This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

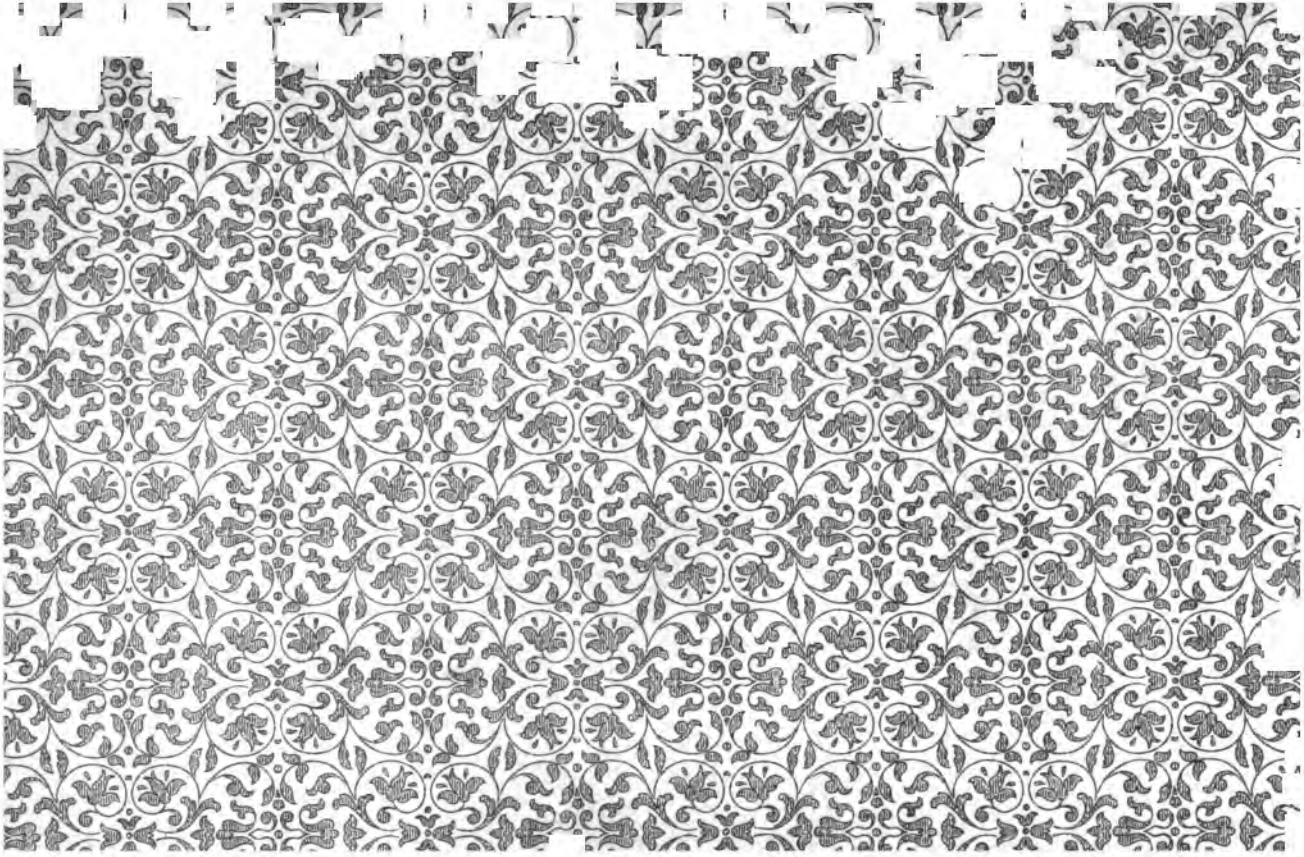
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



838
B24
S

Clemens Brentano's

Frühlingskranz

aus

Jugendbriefen ihm geflochten,

wie er selbst schriftlich verlangte.

Und liebes Kind bewahre meine Briefe, lasse sie nicht verloren gehen, sie sind das Frömmste, Liebevollste, was ich in meinem Leben geschrieben, ich will sie einstens wieder lesen, und in ihnen in ein verschloßnes Paradies zurückkehren. Die Deinigen sind mir heilig! — Heidelberg 1805.

Verliere keinen meiner Briefe, halte sie heilig, sie sollen mich einstens an mein besseres Selbst erinnern, wenn mich Gespenster verfolgen, und wenn ich todt bin so flechte sie mir in einen Kranz. — Holland 1808.

Berlin, 1891.

Verlag von Wilhelm Hertz

(Besserſche Buchhandlung).

Vorwort.

Clemens Brentano's Frühlingskranz erschien im Jahre 1844. Er enthält zwischen Clemens und Bettine gewechselte Jugendbriefe. Das selten gewordene Buch ist nun durch einen unveränderten Abdruck wieder zugänglich gemacht.

Frankfurt am Main steht im Mittelpunkt der Welt, die sich in diesen Briefen aufbaut. In der Sandgasse erhob sich das Brentano'sche Familienhaus, der goldne Kopf genannt. Der Kaufherr Peter Anton Brentano hatte hier den Wohlstand seiner Familie begründet. Er war in zweiter Ehe vermählt mit Maximiliane von Laroche, der geistvollen, von Goethe innigst verehrten Tochter der Schriftstellerin Sophie von Laroche. Der Frühling des Jahres 1794 geleitete Maximilianen ins Grab; ihr Gemahl folgte bald. Aber der Geist der Mutter lebte in den Kindern fort: Clemens und Bettine waren die bedeutendsten unter ihnen.

Clemens war 1778 geboren, Bettine zehn Jahre jünger als er. Clemens hatte in Coblenz bei der Tante Möhn, der Schwester seiner Mutter, eine freudenarme Kindheit verlebt, hatte dann den ihm aufgenöthigten Kaufmannsstand verlassen und sich wissenschaftlicher Beschäftigung zugewandt. Die Uni-

versität Jena, damals der Vorort der jung aufstrebenden romantischen Richtung, wurde von bleibendem Einfluß auf sein Leben und Dichten. Hier schloß er Freundschaft mit gleichgestimmten jungen Männern.

Als er nach Frankfurt zurückkam, fand er Bettinen dort, die aus einer Klosterpension zu Fritzlar heimgekehrt, sich meist bei ihrer Großmutter Sophie in dem nahen Offenbach aufhielt. Wie Fremde sahen sich die beiden Geschwister wieder; ihre Herzen flogen zu einander und blieben für alle Folge in Liebe vereinigt.

Clemens und Bettine hatten das sichere Gefühl, daß sie in den Grundzügen ihres Wesens gleichgeartet seien. Gemeinsam war ihnen die Begeisterung für Kunst und Wissenschaft; die glühende, Himmel und Erde überfliegende Phantasie; die poetische Kraft, die wie ein Quell aus der Tiefe ihres Gemüthes sprang. Eins aber besaß Bettine, was Clemens versagt schien. Fast noch ein Kind, entwickelte sie sich zu einer vollen, in sich ruhenden Persönlichkeit: „mich durchzureißen, Ich selber zu bleiben, sei meines Lebens Gewinn!“ Clemens war und blieb herausgeschleudert aus der Bahn, die zu Gleichmaß und Vollendung hätte führen können. Er war sich dieses Mangels bewußt, und nicht im Stande ihn auszugleichen, empfand er das Bedürfniß sich an stärkere Naturen anzulehnen. Er schloß sich um so inniger an Bettinen an. Anfangs überwog sein Eifer, der Schwester alles zuzuwenden, was ihn selbst bewegte und rührte. Bald aber wurde im Verkehr der Geschwister Clemens der empfangende, Bettine der gebende Theil.

Eine feierliche Stimmung kommt über Clemens, wenn er von der Schwester redet. So schreibt er im Jahre 1802, noch ehe sein Briefwechsel mit Bettinen begann, an seinen Jugend-

freund Winkelmann nach Marburg: „Ich sage Dir noch, daß Bettine täglich göttlicher, und ihre Liebe zu mir reicher, wärmer und blutvoller wird; und daß durch sie mein ganzes Leben zum schönsten Kampfe und Sieg aufgeboten ist.“ Sie war damals vierzehn Jahre alt! Und an Achim von Arnim in dem nämlichen Jahre: „Etwas was Dir nicht entgehen soll, weil es mein theuerstes ist und das einzige, wo ich alles tauge, und wo mich alle Kritik vortrefflich und schätzbar finden soll — ist meine Schwester Bettine. Du kennst sie, wird täglich lieber, mich liebender, tiefer, freudiger und himmlischer —

Es fiel ein Himmelsthaue
Auf eine Jungfrau fein,
Als Kind in dieser Fraue
Trat in die Welt Gott ein —
O Gott mein Lieb! O Gott mein Lieb!
Wie kömmst Du so freundlich, o Gott mein Lieb!“

Der Verkehr der Geschwister ward brieflich fortgesetzt, als Clemens von Frankfurt schied. Er nahm seinen Aufenthalt in Marburg bei Savigny, dem späteren Gemahl seiner Schwester Kunigunde. Häufige Besuche im Frankfurter Familienhause, Reisen an den Rhein, nach Düsseldorf, Jena, Weimar wechselten mit einander ab. Aus Weimar folgte ihm im Jahre 1803 die ihm von früher her bekannte Sophie Mereau, geb. Schubert, nach Marburg. Die viel ältere Frau, mit ihrem milden, beruhigenden Wesen, wurde sein guter Engel. Das kurze Eheglück, das er zu Heidelberg an ihrer Seite genoß (Sophie starb 1806), verlieh ihm, im trauten Zusammenleben mit Achim von Arnim, die innere Schaffensluft an „des Knaben Wunderhorn“. Seine zweite, 1808 übereilt geschlossene Ehe mit Auguste Busmann zwang ihn noch im Sommer zur Flucht

von Cassel nach dem Trages, dem Stammgute der Familie von Savigny bei Hanau, von da nach Landshut und München. Hier und später zu Berlin traf Clemens in Savignys Hause mit Bettinen wieder zusammen. Die alte Vertraulichkeit des Umgangs war sogleich wiedergewonnen. Im Frühling des Jahres 1811 wurde Bettine die Gemahlin Achims von Arnim.

Die Jugendbriefe zwischen Clemens und Bettine umfassen also die Jahre 1803 bis 1808. Es ist natürlich, daß Clemens' Briefe späterhin fast ausschließlich an Arnim gerichtet sind.

Clemens starb, weltabgewandt, im Jahre 1842. Bettine, die bereits 1835 ihren Briefwechsel mit Goethe, 1840 den mit ihrer Freundin Karoline von Günderode hatte erscheinen lassen, ging nun daran, dem geliebten Bruder aus ihren Jugendbriefen einen Kranz der Erinnerung zu flechten: „wie er selbst schriftlich verlangte". Der 1844 erschienene Band reicht bis zur bevorstehenden Verbindung mit Sophie Mereau.

Bettine wollte dem Bruder ein Denkmal errichten, nicht blos Materialien dazu liefern. Sie mußte sich auch die Freiheit des Schaffens bewahren. Bettine hielt das Störende fern; sie gruppirte anders; sie füllte mit nachschaffender Phantasie die Lücken der Correspondenz; sie sah in Ort und Zeit keine unverrückbaren Schranken. Goethe hatte es ja auch, um gewisse Ereignisse faßlich und lesbar zu machen, zum Kunstprincip erhoben, einiges was in der Zeit sich verschlingt zu trennen, anderes in sich selbst zusammen zu ziehen. Bettine hat es erreicht, daß ihr Buch ein Kunstwerk geworden ist, harmonisch und in sich verständlich: auf breiter, reich gegliederter Basis erhebt sich das Jugendbild des Dichters Clemens Brentano.

Bettine verfuhr bei alledem mit ſchonender Hand. Ich habe das (gleichfalls undatirte) Original von Clemens' entzückter Ergießung „Wer dieſen Brief von mir erhält weiß ich nicht!“ mit den poetiſchen Einlagen (unten S. 155) geleſen: kaum ein Wort iſt verändert. Ich habe in Clemens' und Arnims Correſpondenz das Entſtehen des Liedes „Der Jäger an den Hirten“ (unten S. 255) verfolgt, das Clemens in liebender Erinnerung an Arnim und ihre gemeinſame Rheinfahrt gedichtet hatte. Er der Jäger, Arnim der Hirt, der Rhein mit Bergen und Burgen das Locale. Als Arnim 1808 in Heidelberg die Zeitung für Einſiedler herausgab, ſetzte er dies Lied — ohne Wiſſen des in Caſſel wohnenden Freundes — an die Spitze des fünften Stückes. Clemens, vom Unglück damals faſt erdrückt, fühlte ſich durch Arnims ſinnige Erinnerung an ſchönere Zeiten wunderbar emporgerichtet. „Der Jäger an den Hirten“ war fortan ſein Lieblingslied. Bettine hat es gewiß, wie ſie es vorfand, zum Abdruck gebracht. Mir aber will ſcheinen, daß (von andern Stellen abgeſehen) die drittletzte Strophe in der Einſiedlerzeitung

Und willſt Du die Arme ſchlingen,
Um Dein Liebchen zwey und zwey,
Will ich Dir den Fels ſchon zwingen,
Daß er eine Laube ſey —

poetiſcher und ſchöner laute. Das Lied iſt in abweichender Faſſung auch in Clemens' Geſammelte Schriften (2,385) aufgenommen.

Auch das tiefempfundene Gedicht an Marianne (unten S. 237)

Es ſtehet im Abendglanze
Ein hochgeweihtes Haus

habe ich in Clemens' eigner Schrift gelesen. Clemens, mit dem leicht entzündlichen Herzen, war bei einem Besuche in Frankfurt von Liebe zu Marianne Jung ergriffen worden, die, der Bühne angehörig, mit Bettinen verkehrte. Der Geheime Rath von Willemer hatte sich schon damals des schönen Mädchens angenommen. Der Jüngling mußte zurückstehen, er dichtete das Lied. Marianne ist das „freundliche, zierliche Kind"; Willemer der „reiche Mann"; Clemens der „Gärtner", der ihr verspricht:

Ich will Dein pflegen und warten
Im Herzen so treu als ich kann —

noch im Jahre 1838 hat er Marianne von Willemer, dem „liebsten Großmütterchen", sein Gockelmärchen „herzlich zugeeignet".

Bettine setzte auf den Titel ihres Buches den Vermerk „Erster Band". Die Fortsetzung unterblieb aber. Warum ließ Bettine die Arbeit ruhen?

Achim von Arnim, dünkt mich, giebt uns Auskunft. Er war im Sommer 1811 mit seiner jungen Frau nach Frankfurt gereist. Er fand dort im Familienhause die von Bettinen sorgsam aufbewahrte Correspondenz vor, las sie durch, und schrieb an den damals in Prag weilenden Freund (26. 10. 1811):

„Durch Deine Briefe an Bettine, die ich durchlaufen und geordnet habe, bin ich in frühere Zeit sehr angenehm zurück versetzt worden. Du glaubst nicht, wie viel consequenter, ja wie tief vernünftig diese oft sind gegen die Übereilungen in Deinem Umgange mit ihr; ja wie sie jede Abirrung, zu der

Du sie besonders im Verhältniß zu andern Leuten hineingerissen, auszugleichen und zu verbessern suchen. Wo Du zuweilen in Christian's Art verfällst, ihr etwas mitzutheilen, wozu ihr eigentlich die Prämissen fehlen, da bist Du hingerissen, jener aber kalt; Dein Rath im Lesen und Arbeiten ist meist gut, während jener fast nichts Taugliches ihr anzurathen weiß. Wenn man Dir in den Briefen etwas vorwerfen kann, so ists, daß Du ihr nicht öfter Bücher anrühmst, die ihr förderlich gewesen wären; und endlich, daß Du so wie Christian zuletzt den Savigny fast gewaltsam in ihre Bildung hineinreißet, der sich in seiner Unbekanntschaft mit Mädchen erst gewaltig dagegen sträubt, dann aber in der Angst, was ihm zuerst in die Hände fällt, ihr zum Unterricht empfiehlt, unter andern Vossens mythologische Briefe, an denen wahrhaftig ein Philologe von Profession zu knaupeln hat.

„Für Deine Briefe an Bettine bis zu Deiner ersten Verheirathung habe ich Dich oft in Gedanken geküßt. Deine Liebe zu ihr hat ihre Liebe erzogen, und so genieße auch ich von Deiner Saat.

„Nachher wird der Briefwechsel ängstlich: Mißverständnisse von beiden Seiten. Man fühlt, daß Sophie, die mit ihrer Sanftheit alles hätte vermitteln können, von Deiner Familie nicht recht aufgenommen und verstanden worden. Du trittst mit ihr aus dem näheren Verkehr mit den Deinen heraus und greifst dann doch wieder aus Gewohnheit zum alten Verkehr. Da findest Du manches verändert. Du meinst Bettinen weniger zärtlich; sie aber ist nur unabhängiger in ihrem Kreise geworden. Da verehrst Du sie bald abentheuerlich, bald schiltst Du sie unverdient aus.

„Der Tod Deiner Frau scheint den engeren Verkehr, die Vertraulichkeit mit Bettinen wieder herzustellen. Da tritt Frankfurt und die Eitelkeit der Welt und die Lüge der Kunst unter dem Namen Auguste zwischen euch, und es hört aller Verkehr zwischen euch auf."

Man empfindet, aus welchem Grunde die Weiterführung des Buches unterblieb. Bettine mochte doch vor der Darstellung jener „Mißverständnisse" zurückschrecken. Jedenfalls aber ist in unserm Frühlingskranze das Schönste aus den Jugendbriefen enthalten. Diese früheste Zeit, voll Liebe, Lust und Leben, trat Clemens wieder vor die Seele, als er aus Prag dem Herzensfreunde antwortete (10. 12. 1811):

„Die liebvolle, schöne Erkenntniß meiner aus der Lectüre meiner Briefe an Bettinen, der ganze schöne Hitzanflug der Erinnerung unsres Jugendbundes hat mich erquickt und gerührt in Deinem Briefe. Dergleichen kannst nur Du, und weiß nur unsereiner recht zu verstehen."

Berlin, Ostern 1891.

Reinhold Steig.

Clemens Brentano's

Frühlingskranz.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Prinzen Waldemar

von Preußen.

Lieber Prinz Waldemar!

So weit ists gekommen zwischen uns beiden, daß ich diese letzte Anrede wage und lieber und naturgemäßer sie finde als die auf der ersten Seite. Ich stehe auf einmal da vor Ihnen und alle Leute auf dem Markt vernehmen, was ich Ihnen zu sagen habe. Vor so viel Leuten ist man aber nicht aufrichtig, man ist da nur schicklich; folglich ists wohl nicht schicklich aufrichtig zu sein. Da man aber einem Prinzen gegenüber durchaus schicklich sein muß, Aufrichtigkeit aber Unschicklichkeit ist, so machen sich Euer Hoheit gefaßt, entweder was Unschickliches zu hören oder was Unaufrichtiges.

Wenn ich nun meine Zueignung so begönne:

Es ist das aufrichtigste Gefühl der Verehrung und Liebe, was mich bewogen hat Euer Hoheit dies Buch zu widmen. So würden Sie denken: die Freifrau von Arnim redet dies um der Schicklichkeit willen, denn aus welchen Gründen könnte sie mich so stark verehren? — Daraus müßte ich auf die Bescheidenheit schließen und auf die Einfachheit Ihrer edlen Natur, die größere Forderungen an sich macht. Fahre ich nun fort und sage: In diesem Buch werden Euer Hoheit viel Analoges mit sich finden! so könnten die Schicklichkeitsmenschen behaupten, dies sei sehr unschicklich einem Prinzen zu sagen, er habe Ähnlichkeit mit

einer Volksseele. Ich darf Ihnen daher gar nichts sagen, denn meine Aufrichtigkeit würde entweder von Ihrer Bescheidenheit verneint, oder von dem Schicklichkeitsgefühl der Aristokraten mir verwiesen.

Dem Publikum, in welchem ich mich heimisch fühle, das mich angeregt durch seinen Beifall und durch sein Einverständniß mich inspirirt, zu dem kann ich doch wohl reden ohne Einwendung, da Aufrichtigkeit bei diesem auch Schicklichkeit ist. Nun also: Ihr Leute auf dem Markt! — Ich hab dies Frühlingsduftende Buch nur dem darbieten können, gegen den ich keinen Zweifel hege, der Feldblumenkranz könne ihm zu gering sein.

Ich sage Euch aber Ihr Leute auf dem Markt Ihr, deren Gewissen Zeugniß giebt von jenen gefürsteten Fürsten, denen der Lorbeer und die Eiche und die Raute Ehrenkränze tragen, daß gleich in der Brust jener großen Männer, auch Ihm der die Huldigung im Feldblumenkranz willkommen heißt das vaterländisch Edle, der Eifer für Wahrheit, der Glaube an göttliche Dinge, die Würdigung der Volkseigenthümlichkeit inne wohnen, die sein eigenes Streben mit den Kräften des Gemeingeistes zu allen erhabnen Opfern zusammenschmelzen.

Bettine.

Liebe Bettine.

Noch einmal leb wohl. Ich habe wie immer auf meinem Rückweg noch recht mit Liebe an Dich gedacht und bitte Dich innig indem Du stets Dich selbst veredelst, diese Liebe zu veredlen und zu erhöhen von der der größte Theil meines Glückes abhängt, ich habe jetzt außer Dir für keinen Menschen ein ganz lebendiges Interesse das mir selbst Muth geben kann mich in die Höhe zu arbeiten. Du giebst mir Kraft und Muth und Aussicht, wenn Du in allem Guten gedeihest, denn Du gedeihest meinem wärmeren Antheil an Dir. Suche Dich über das was man Dir als Pflicht zumuthet zu erheben, mache daß Alles um Dich zufrieden ist. Was Du mehr in Dir fühlst als das gewöhnliche Bravsein dafür hat die arme Welt ja doch keine Ordnung, das mußt du still in Dir bilden und Gott selbst dafür Rechnung stehen und mit der ganzen Harmonie der Gefühle dafür dankbar sein. Es ist dem vorzüglichen Menschen gewiß sehr leicht alle gewöhnlichen Forderungen zufrieden zu stellen, bequeme Dich ein wenig nach der Alltäglichkeit und sie wird mit ihren Klagen Dir nicht mehr zur Last fallen. Sei fleißig in der Musik und Zeichnung es sind die unschuldigsten Organe der Güte und Schönheit. Sei deinen Geschwistern duldsam und verschließe was Du mir bist still in Deinem Herzen, denn die meisten Menschen verstehen das nicht und ehren es daher nicht. Du kannst so nur Dir und auch mir großen Schmerz ersparen, weil es weh thut wenn das Bessre in uns mißhandelt wird durch den Unverstand. Lebe wohl! sei recht fleißig am Ofenschirm damit er bald fertig wird, ich freue mich drauf, daß die Flamme durch

Gewebe ſchimmert und ich klimpere dann auf der Guitarre dazu Lieder und Melodien die Dein ſind.

Dein Clemens.

Lieber Clemens.

Dein freundlich Abſchiedsblättchen hat mir die Großmama nicht gegeben, ich hätte es vielleicht nie erhalten wär ich nicht durch Zufall an den Ort gekommen wo es lag und ſchon eröffnet war.

Sieh ich hab Dich ſo lieb — Du biſt ſo gut — ich möchte Dir alles ſagen, um daß Du mir lehrteſt was mich gut und Dir lieb machen kann.

Der Anfang Deines Briefchens ſagt mir zum letztenmal noch ein Mal Lebewohl! — Werde ich Dich denn lange, lange nicht wiederſehen? und ſtehe weit zurück von allem was ich liebe? — Und andre gehen dazwiſchen hin und her die gleichgültig ſind für Dich und mich! — Die frankfurter Allee hat allen Glanz verloren ſie iſt ganz öde in der Nebelluft, denn weil Du jetzt nicht mit dem Abend dort mir entgegen kommſt! — So war doch der Morgen immer auch noch ſchön wenn Du am Abend dageweſen warſt. Weil Du willſt ich ſoll früh aufſtehen wegen dem Gold der Morgenſtunde, ſo wollt ich es ihr aus dem Mund nehmen und lief früh mit der Dämmerung ſchon durch die Allee wo all Deine Tritte in den Kies geprägt und ſchön bereift waren, wär ich ſpäter gegangen ſo hätten die Marktleute drauf herum getrampelt. Ach die langen Winterwege die Du gemacht haſt, mir zu Lieb alle! — Aus dem luſtigen Haus, wo die Geſchwiſter und Hausfreunde zuſammen Witze machten, heraus über die Schneefelder, auf der kalten einſamen Hoftreppe wo wir die Winde zuſammen flüſtern hörten. Und im Schneegeſtöber biſt Du wieder allein in der Nacht den langen Weg nach Haus gewandert! — Ja Du willſt daß ich Dich immer ſo liebe wie Du mich liebſt. Und wärſt Du doch ganz nah bei

mir und könnt Dich ans Herz drücken dafür daß ich in Dir finde was ich vergebens in Andern suchte, ein Gespräch wo die Seele in der Pforte steht in ruhender Stellung zwar, aber so hingebeugt zum Nachbar, so sanft lockend daß der auch sich ausspreche. — Ich war in Sorgen um Deinen langen einsamen Weg in der Nacht, die Sterne haben wohl noch mit Dir fortgeplaudert! — Adieu mein Clemens, leide immer daß ich ein wenig an Dich schreibe und wenn meine Briefe auch unbedeutend sind, es macht mich doch so froh! — Kann ich Dir auch abgebrochene Gedanken schreiben wie wenn ich mit Dir schwätzte wo Du mir immer Antwort gabst eh ichs ausgesagt hatte? — Ach wie willst Du mir Deine Briefe schicken, die Großmama giebt sie mir vielleicht gar nicht!

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Daß die Großmutter Dir den kleinen Brief nicht gab ist mir sehr leid, es wäre schön von ihr gewesen hätte sie Dich gebeten daß Du ihr ihn lesen lassest, daß hättest Du denn auch mit Freuden gethan, übrigens verzeih es ihr in Deinem Herzen denn sie hat es gewiß gut gemeint. Diesen Brief schicke ich Dir nun frei mit der Post, es thut mir zwar leid daß ich Deinen lieben Namen muß so offen auf die Post geben, allein es ist besser als ein andrer Weg, er würde ein Winkelweg sein, da doch sich an Dir zu freuen und Dich zu hüten und verstehen zu lernen dem Bruder, ganz Naturgemäß ist! —

Schreibe mir auch nicht zu heftig, es ist nicht gut wenn man sich dran gewöhnt, und man thuts so leicht weil es einem wohlthut, aber ein solcher Brief ist zu sehr Stimmung und ein Wort giebt zu sehr das Andre da eigentlich die Seele allein jedes Wort geben soll. Schreibe mir von Euern Scherzen und kindischen Einfällen und kleinen Naseweisheiten. Liebe Deine Geschwister und besonders die um D

ſind, mach Dich ihnen unentbehrlich, mache Dich allen geliebt und geehrt, dann iſt Dein Inneres ungeſtört und Deine äußeren Verhältniſſe recht angenehm in der Welt. Spiele brav Klavier, ſinge, zeichne und lerne wo Du kannſt, nur damit kannſt Du Dir Deinen Lebenskreis erweitern. Ich ſehe Dich bald wieder, zu Oſtern komme ich gewiß, ich bin gar ſehr vergnügt hier und nächſtens ſchreibe ich Dir alles wie ich hier lebe. Freude das iſt das Höchſte, es iſt Geſundheit an Leib und Seele die man giebt und empfängt.

Dein Clemens.

Ob du mir abgebrochene Gedanken ſchreiben kannſt wie wenn wir zuſammen ſprechen? — liebes Kind ſo gut ich von hier aus Dir nicht ins Wort fallen kann noch ehe Du's gefunden haſt, würde ich Dich wohl auch nicht ſo gut verſtehen von ſo weit. Und dann iſts ja auch ein Kunſtintereſſe ſich voll und bündig ausdrücken zu lernen. Der Schreiber muß zugleich an ſich ſelber ſchreiben, denn er ſelbſt muß durch den Brief mit ſich bekannt werden, Du ſagteſt mir ja daß Dir die Welt ſo unendlich weit vorkomme und Du Dir ſelber wie verloren darin ſeiſt. Und dann ſei Dir Dein Lebenskreis wieder ſo enge daß Du nur ganz kleine Schritte vorwärts thun könneſt. Dies alles kommt daher daß Du mit Deinem inneren Menſchen noch nicht bekannt biſt, Du begreifſt Dich noch nicht, aber in den Briefen ſchauſt Du in den Spiegel Deiner Seele, darum thut die tiefſte Wahrheit Dir ſelber gegenüber ſo noth, um auf keinen Irrthum zu gerathen über Dich ſelbſt. Denn die edle Seele hat eine höchſte Beſtimmung! Dieſer nach zu kommen iſt ihre ganze Aufgabe, die Welt iſt ſo voller Ereigniſſe, iſt ein Gewebe in dem jedes Menſchen harmoniſche Bildung ein nothwendiger und haltbarer Faden ſein muß. Nicht jeder Faden braucht als ſichtbare Figur eingewebt zu ſein, aber zur Tüchtigkeit und Feſtigkeit des Geſpinſtes trägt jeder bei der die Wahrheit in ſich begründet, ja es iſt nicht anders möglich ſo, als daß er eines Hauptvermittelung aller weſentlichen Entwickelung werde. Doch was ich Dir hier ſage, was Deinem Alter und Deinem Gedächtniß nicht

angemeſſen iſt, vergiß es wieder Liebe, und laſſe Dir ins Herz geſchrieben ſein daß ſelbſt Jugendſpiele und Scherze — kurz alles was Dir hier dem geſagten gegenüber vielleicht unbedeutend erſcheint, nie unbedeutend ſein kann ſo lange es die in überquellender Lebenluſt unverwirrten unverwickelten Gedanken hervorſprudlen.

An Clemens.

Clemente! Zu Oſtern willſt Du kommen? heute haben wir den 22. März! — Nein es ſind beinah noch vier Wochen. Aber es wird dann ſchon ſehr ſchön im Garten ſein. Ich habe unſre Raſenbank erhöht, das muß früh geſchehen, das kurze Gras muß recht dicht wachſen. Unſre Katze hat Junge, ſie ſind ſo allerliebſt, Clemens der Frühling iſt nicht mehr zu leugnen die Reben weinen. Es iſt ja auch in wenig Zeit ſchon Mai, aber doch in vier Wochen erſt, denn dann iſt gewiß das ſchönſte Wetter.

Ich ſoll von meinem Tagewerk Dir ſchreiben und was wir Geſchwiſter zuſammen treiben. Heut war ich den ganzen Tag im Garten, ich hab ja am Tag wo Du fort biſt, am Abend noch ein Beet umgegraben und hab Salat hineingeſäet, er iſt ſchon heraus, ich mußte eine Strohdecke drauf legen gegen unzeitigen Froſt. Ich will mir doch nichts mehr von den Menſchen weiß machen laſſen! Und ſtatt am Abend mir Vorwürfe zu machen daß ich alles beſſer wiſſen will bin ich am frühſten Morgen ſchon auf wo die ganze Welt noch ſchläft, und beobachte ſie, erſt kommen die Tauben, ſie baden ſich und trinken am Brunnen zwiſchen den Steinen das Waſſer, ich hab ſie gelockt auf der Haustreppe mit geſtohlenem Futter! Morgenſtund hat Gold im Mund, darum ſoll ich früh aufſtehen meinſt Du. — Es war noch ganz nebelig und verſchlafen, doch bald fiel das Gold der Morgenſtunde ſchräg in die Straße, in den Hausgiebeln gingen die Fenſtern auf, da wohnen die jungen Mädchen, die wollen auch Morgenluft ſchlucken,

ich ging um die Ecke am Kanal längs den Gärten, da ſind ſo viel Veilchen, man ſteckt ſie in den Buſen ſie duften Dir ein Weilchen, es iſt ihre Sprache. Als ich vom frühen Spaziergang heim ging, ſah ich den Bäckerjungen laufen, er ſchellte am Haus wo die Emigranten wohnen, der Duc de Choiseul guckte aus dem Fenſter und kaufte Milchbrod, ich wollte ihn nicht beſchämen und kehrte wieder um, als ich zum zweitenmal zurückkam trat die Milchfrau ans Fenſter die ihm die Milch abmaß. Da kamen noch viele Milchtöpfchen zu allen Fenſtern heraus; einer der ſich von Spitzbuben umringt ſieht kann ſich nicht ängſtlicher durchſchleichen als ich zwiſchen dem Milchhandel dieſer vornehmen Emigranten, ehemals waren ſie von einer großen Valetaille umringt, die ſich wieder bedienen ließ von allerlei Geſindel, und nun ſind ſie eingerichtet in eigner Perſon, wie compendiöſe engliſche Reiſeneceſſaire wo man alles beiſammen hat, ſelbſt das Überflüſſige. Iſts möglich daß man ein Heer von Müßiggängern beſchäftige mit Angelegenheiten die nur der Müßiggang nothwendig macht. Sie malen, ſie ſchleifen in Glas, ſie ſticken Blumen auf Bandſchleifen, ſie drechslen, ſie überſchwemmen das Land mit närriſchen Künſten und die Großmama wundert ſich daß unter allen keine Gelehrten ſich finden.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich komme in ein paar Wochen wenigſtens auf einige Tage nach Frankfurt und Du biſt eigentlich die Urſache, freue Dich darauf und habe mir recht viel zu ſagen. — Was Du einmal in Offenbach ſchriebſt, leſe ich noch oft mit vielem Genuß, es iſt mir wie ein ewiger Brief von Dir. Ich bitte Dich bring alle jene Gedanken die Dir ſelbſt aufſallen zu Papier, es iſt eine ſchöne Gewohnheit und wenn man einſtens in ganz andern Verhältniſſen iſt, ſo ſind ſolche Blätter liebliche Andenken verfloſſner Frühlinge. Ich kannte ein recht liebes Mädchen die

arm und von geringen Eltern war, sie konnte nicht schreiben und bezeichnete alles was ihr am meisten auffiel mit Blumenblättern, die sie zu solchen Zeiten gebrochen hatte, diese Blätter hätte sie nachher um vieles nicht gegeben, als sie schreiben konnte und für eine gescheute Frau galt, ja diese Blumenblätter sind mir lieber als das was sie nachher schrieb denn an denen kann sie ihre Fortschritte sehen, an dem folgenden nur wie sie stehen blieb. Dies letztere wird nun nie bei Dir der Fall sein, Du wirst nie stehen bleiben, Du wirst ewig fortfahren Deine Seele zu bilden. Diese Bildung besteht nicht sowohl in Kenntnissen die man uns lehrt als in der eigentlichen Erkenntniß. Eine gebildete Seele ist die, die alle Kenntnisse die sie hat, wie der bloße Mensch seine Sinne, anwendet alles um sich herum zu vernehmen und zu beurtheilen. Der bloße gesunde Mensch hört, sieht, fühlt, spricht; dem Gebildeten aber wird das Gehör zur Musik, das Gesicht zur Malerei, das Gefühl zur Gestalt, und die Sprache zur schönen gebildeten Sprache alle seine Bildung und seine Liebe zu verkündigen. Drum sei hübsch fleißig und fröhlich, treibe alles recht so von selbst ohne irgend gleich darauf zu denken, wie das und jenes, was das eigentliche Ende davon ist, dabei herauskomme; das Ende einer jeden Kenntniß sind wir selbst, die Menschen und unser erhöhtes Talent sie zu lieben, zu begreifen und uns ihnen verständlich zu machen. Lebe wohl.

Dein Clemens.

Lieber Clemens.

Clemens, Du hast mich mit Deinem Brief übereilt; ich wollte Dir ja noch mehr schreiben, letzt am Donnerstag gab ich den Brief so schnell auf die Post, weil ichs nicht erwarten kann daß Du meinen Brief hast, er ist ja blos eine Liebkosung meiner Seele von der Du willst, daß sie durch ihre harmonische Bildung in das Gewebe der

Weltereigniſſe ſich mit als ein nothwendiger Faden einwirke, und Du meinſt es iſt zu ſchwer für mich das zu verſtehen? — Lieber Clemens, dies alles ſpricht ja laut genug und täglich und ſtündlich zu mir! — Aber! — Freilich ein großes Aber fährt aus blauer Luft ein Blitz auf mich ein! Und ich ſchäme mich meine Gedanken vor Dir auszuſprechen. Wie ſoll ich denn anfangen? — Ja ich müßte Dir von meiner Verwundrung ſprechen über alles was ich ſehe und höre in der Welt! über die Lehren die jene Leute mir geben, die mich zu einem angenehmen und liebenswürdigen Mädchen erziehen wollen. Das kommt mir aber gar nicht angenehm ſondern ſehr horribel vor, was andre Leute wohlerzogen oder gebildet nennen. Ach und Du meinſt ich könnte dieſen Anſtandsforderungen genug thun? — Ach Clemens, weißt Du daß mich dies alles ganz dumm macht? — Ich verſtehe entweder Deine Briefe nicht oder alles was Du willſt läuft ſtracks dem zuwider was jene heiſchen! — Und iſt das nicht eine ſclaviſche Art des Seins, vor andern Menſchen ſich zu benehmen, und wird die Seele ſich nicht an das Knechtiſche gewöhnen die den Convenienzen auf Koſten ihrer reineren Gefühle nachgiebt! — Ich bin ſo ärgerlich, es hat mich was gekränkt. Das junge Mädchen was uns ſticken lehrt iſt eine Jüdin, ſie heißt Veilchen, es iſt ein recht liebkoſender Name und ich fand letzt das erſte Sträußchen ihrer Namensvettern zuſammen, da ging ich ganz früh zu ihr um ſie damit zu überraſchen, ich fand ſie auf der Treppe mit dem Beſen in der Hand, ſie war beſchämt, ich aber gleich nahm ihr den aus der Hand und ſagte, ach laſſen Sie mich auch ein bischen kehren. Da kam ſo früh ſchon denn es war noch nicht ſieben Uhr der Hofmeiſter vom Eduard Bethmann vorbei, der mußte es der Tante geſagt haben daß er mich vor der Hausthür eines Juden auf offner Straße kehrend fand — ich muß jetzt lachen denn es iſt auch recht lächerlich — ich will Dir die derbſten Ausdrücke von der Tante ihrer Mercuriale erſparen, ſie meinte nur ich ſei verloren, für ein beſſeres Daſein verloren, ich habe mich gänzlich weggeworfen! Vous n'avez point de pudeur, point de respect humain, on vous trouve balayer la rue main en main avec une juive! ich mußte

lachen! nein ich konnte nicht anders. Du weißt ich fürchte die Tante und mag ſie nicht gerne beleidigen oder reizen! cachez vous devant le monde, qu'on ne lise point sur votre front les deshonorants signes de votre effronterie. Ach ich mußte noch einmal lachen, die Tante ging hinaus! ich hätte ſie gern wieder gut gemacht, keine Möglichkeit, ich fühlte daß ich mich nicht ernſthaft ſtimmen konnte. Die Bahn war plötzlich gebrochen, ich glaube ich werde nie wieder dazu kommen ihre Anſtandsregeln zu reſpektiren. — Ach und wenn Du wüßteſt wie hübſch es bei dem lieben Veilchen war! — da war alles ſchon ſo ſauber im Stübchen, ein kleiner Kaminheerd, auf dem brannte ein Feuerchen, dabei kochte das Frühſtück für den Großvater, der ſaß dabei und ſtrich ſeinen langen weißen Bart durch die Finger, Veilchen ſtickt ein Goldmuſter ſehr ſchön in einen roſinfarbenen Sammet, ſo nennt ſie ein ſanftes Braunroth in ihrer Judenſprache. Die Arbeit iſt beſtellt und ſie bekommt dann viel Geld wenn es fertig ſein wird. Sie ernährt ihren Großvater und zwei ſeiner Urenkel, die Waiſen von dem geſtorbnen Bruder, denen iſt die Veilchen ganz wie eine Mutter, ich half ihr ſticken, es ward recht gut, denn ich hab Augenmaß und mache die Stiche ſehr egal. Alles was mit dem Geld angefangen werden ſoll! — 20 Louisd'or! — Da iſt ſo viel zu beſtreiten in der Haushaltung, vom Hemd bis auf die Schuhe und Schüſſelchen und Töpfchen, und der Heerd, der eingefallen iſt, und die Ofenplatte geplatzt; das muß geflickt werden und das Wohnzimmerchen friſch geweißt, wo die Leute eintreten um die Arbeit zu beſtellen. Veilchen iſt von der Gattung Mädchen die einen Nelkentopf vor ihrem Fenſter pflegen und Abſenker machen und endlich einen ganzen Flor daraus ziehen, die auch wohl ein Myrthenbäumchen zur Blüthe bringen, aber kein Kränzchen daraus winden. Es wär auch ſchade, meinte ſie heut Morgen und lächelte. — Wir waren ſo vergnügt zuſammen beim Sticken, ich fädelte die Flittern und Goldbouillon auf einen langen Faden, da ging die Arbeit viel geſchwinder; wenn ſie ſolche Hülfe hätte meinte ſie dann würden die Sorgen ihr nicht ſo leicht über den Kopf wachſen; ich bat ſie daß ſie mich alle früh Morgen

mit soll sticken lassen, dann würds gewiß acht Tage früher fertig. Früh um vier Uhr geht schon die Sonne auf da kann ich sticken bis acht Uhr, dann muß ich zur Großmama zum Frühstück — jetzt wirds aber die Tante nicht erlauben, denn weil ich die Gass gekehrt hab — und sollt ichs heimlich thun das wirst Du mir nicht erlauben, und sollt ichs gar unterlassen? das will ich nicht. Mein Wort brechen, einem Mädchen, was seinen Großvater ernährt und seine Geschwisterkinder? — sie weiß nichts davon zum Tanze zu gehen oder schön geputzt in Kleidern auf den Freier zu warten. Und ich wollte da ein kleines unschuldiges Fädchen anspinnen ins Gewebe der Welt, ein einzig klein Fädchen, und — nein ich solls abreißen weil sichs nicht schickt. Ach! wo soll ich in der ereignißvollen Welt meinen Faden anknüpfen wenn das einfachste gegen den Anstand ist! — Wer hat diese Lügen gemacht? — denn das sind wirkliche Lügen nach denen ich mich niemals richten werde! Ach wenn Du hier wärst Clemens, Du würdest vielleicht es der Tante so vernünftig darstellen daß sie nichts dagegen haben könnte. Ich hab noch viel zu erzählen aber nicht heut, jetzt lauf ich in den Garten mit dem Spitz, es ist schon Nacht, ich fürcht mich nicht wenn der Hund bei mir ist. —

Am 25. März. Jeden Nachmittag kommt der Herzog, der blinde Herzog von Aremberg, mit einem großen Pack Revolutionsblätter, Sieyes, Mercier, Pétion, noch andre die mit großem Ernst am Weltgeschick weben. Das klingt ein in meine verneinende Seele gegen Alles was ich in der Welt gewahr werde, sie beweisen und heben den Schleier von aller Verkehrtheit. Abends wenn Alles fort ist spricht die Großmama mit mir, Mirabeau sei ein Komet der alles entzündet was sich ihm nährt. Das Große in ihm verstehen lernen adle die Seele, sie macht Auszüge aus seinen Briefen, sie giebt mir eine Nadel damit soll ich ins Heft stechen, welchen Satz ich treffe den soll ich als Gedenkspruch bewahren, sie hatte diese Sätze selbst alle gesammelt, und war überzeugt, ich werde mit der Nadel nicht unrecht stechen, aber ich stach in: „Die Macht der Gewohnheit ist eine Kette die selbst das größte Genie nur mit vieler Mühe

bricht," und die Großmama ſtutzt ob ich den Satz nicht gar ſelbſt erfunden hab. Nein liebe Großmama hier ſteht er, ich bin nicht Mirabeau aber ſein Geiſt iſt mir ins Blut gegangen, er wird mich ewig mahnen nicht von der Gewohnheit abzuhängen. Die liebe Großmama! Adieu mein Clemens und ſchreib daß du kommſt.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich kann für Deinen lieben Brief Dir nicht beſſer danken als wenn ich Dir ſage, daß ich die Woche nach Oſtern bei Dir in Offenbach bin, Du kannſt Dich ins Geheim für Dich drauf freuen, denn Du weißt nur mit mir allein daß ich komme. Ich habe heute einen Brief von der Großmama erhalten, ſie hält viel von Dir und möchte alles auf Dich übertragen, was ihr wünſchenswerth ſcheint, ſie hat mir wieder ihren Wunſch geäußert, Du möchteſt Latein lernen. Du kannſt es ja ihr zur Liebe eine Zeit lang lernen. Obſchon die Sprache nichts enthält für Menſchen und Vieh, ſie iſt hölzern und eingebildet, mit einer Wohlbeleibtheit die in ihrer langen Toga ſich auf den Bauch ſchlägt um auf ihre Würde anzuſpielen, und der Klang der dabei herauskommt iſt ihre ganze Wohlredenheit; die Großmutter läßt von dem Gedanken nicht los Deine Sprachfähigkeit durch Latein auszubilden, ich hab ihr vorgeſchlagen ſie ſoll Dich lieber die Derwiſch-, Fakiren-, Bonzen- und Braminenſprache laſſen lernen, wo ſo viel grillenhafte Superfeinheit drinn iſt, die an die mehrere hundert und zwei und neunzigſilbige Wörter gränzt und eine Rangordnung eingeführt hat der Conſonanten als Ariſtokraten, die den bürgerlichen Vokalen gar den Eintritt nicht geſtatten nd lſſn ns s ws hnn gfllt zpngrn ns brll, ſ dß mnchml n wrrwrr ntſtht dß kn Tſl drs klg wrdn knn. Gieb Dir Mühe der Großmama das Leben ſo viel als möglich zu verſüßen, und lieber als ein bischen Latein gelernt, ihre Begeiſterung dafür kann

unmöglich lang dauern, doch iſts ſchön daß ihre Seele immer nur im Gewand des Erhabnen ſich wohl fühlt, und wir können beide uns drüber freuen. Denn in welcher Luft könnteſt Du beſſer athmen als da wo der Gemeinheit Dorn und die Neſſel böſer verleumdriſcher Zungen nicht wachſen kann. Die Großmutter ſchreibt mir auch von Mirabeau, gegenüber ſtellt ſie den Grandiſon als Ideal eines ſittlich moraliſchen Charakters, das grenzt ans Komiſche. Sie läßt ſich von Dir die Abhandlung Mirabeaus über Staatsgefängniſſe überſetzen, und ſchreibt daß es Dich ſehr intereſſire. Das hab ich nicht von Dir geahnt. Aber Kind, iſt es nicht etwas Einbildung oder Eitelkeit von Dir? — So oft haben wir in vertrauten Geſprächen alles vom Herzen weggeplaudert was uns lieb und leid war; — und meine Seligkeit war Abends auf dem Heimweg daß ich mich beſann über Dich! — — wie auf dem Grund eines Sees die Fiſche muthwillig durcheinander ſpielen, ſo konnt ich Deine Gedanken ſpielen ſehen auf dem klaren Grund Deiner Seele! und war mein einzig Glück, und nun klingts anders. Und ich lauſche in die Nacht hinein, und ich höre Mirabeau, Petion, Mercier; das lautet ja wie die dumpfe Sturmglocke, nein das iſt ja nicht das ſanfte Läuten meiner Abendglocke wo Du die Gedanken ausfliegen ließeſt wie Bienen nach den Feldblumen? — Bedenke liebſtes Kind daß Denken die Heimath der Seele iſt, und ſuche nicht nach fremden Regionen wo Dein Schutzengel Dich nicht zu finden ausging. Ein ſich Daheimfühlen im innerſten Daſein, iſt die Region in der wir in ſchuldloſem Bewußtſein am Quell des Vertrauens und der Weisheit ſchöpfen, das heißt: Denken.

Es iſt Nacht geworden während dem Schreiben, da ging ich noch weit ins Feld, da liegen noch einzelne Schneedecken über der Saat, das Heſſenland iſt ein rauhes Land. Bei Dir iſt alles wohl ſchon viel frühlingsmäßiger, ich freu mich doch auf Dich recht herzlich, und hab auch keine Angſt daß Du nicht dieſelbe ſein könnteſt die Du immer warſt. Es iſt ein ſo heller Morgen heute, da ſitz ich am Schreibtiſch und der Hahn kräht ſchon zum dritten Mal, das flößt mir ein recht Vertrauen ein in die Zukunft. Ich werde recht oft nach Offenbach

kommen und alles thun um die Zeit recht innig mit Dir zu verbringen. Es wird doch wohl eine Zeit kommen wo ich selten von Dir entfernt bin, und wo wir Alles zusammen denken. Denken was heißt das, es ist die einzige Vermittlung mit dem Göttlichen. Es stellt sich gleich eine Säulenreihe um Dich auf und ein Tempel wölbt sich über Dir und Dein Gedanke durchduftet ihn. Das ist Denkseligkeit — Gedankenlosigkeit ist Unseligkeit. Aber Du wirst gewiß noch recht glücklich werden und ich auch, aber das wird nur dann sein wenn wir dem Bedürfniß genügen unserer Seele, das können wir alleine durch Bildung. Wenn ich was weiß und so in mir gerüstet bin daß ich auch von jedem Punkte aus, ich mag sein wo ich will und vom Schicksal eine Aufgabe habe, sie zu lösen verstehe und darin mir selber genüge und der Kunst. Das ist Bildung! — Der Mensch ist auf Erden sich zu bilden und dann wieder die Welt.

Jetzt kommt der Frühling, da sitze ich Abends oft am Fenster, ich wohne in einem Garten, klimpere ein wenig auf der Guitarre und singe auch wohl das Lied vien qua Bettina bella etc., in den Garten kommen oft einige Kinder mit denen ich spiele die zwar ein bischen dumm sind, aber doch gesund und treu. — Ehe ich weg gehe werde ich den Kindern ein Fest geben, auch eine Schwägerin von Rossi hat drei artige kleine Mädchen, die gegen die schwarzen Rossibuben wie Engelchen gegen Teufelchen aussehen, so schwarz sind diese kleine Italiener, besonders ist das älteste Mädchen, etwas jünger als Loulou, sehr sanft und hold; sie hat den seltsamen Namen Anonciata, Verkündigung. Namen sind oft recht einladend, der Deinige zum Beispiel. Diese Kinder nun, die in einem traurigen schmutzigen Hause wohnen und mit eben solchen Menschen, haben doch ein kleines Fleckchen rein und schön zu machen gewußt. In dem kleinen Hof steht ein Baum, um den herum haben sie sich ein äußerst niedliches Gärtchen gebaut, so groß wie ein großer Tisch, in diesem Garten nun stehen Butterblumen, Veilchen Buchs und dergleichen, gleich daneben haben sie sich Tisch und Bank errichtet und sitzen beisammen wenn die Sonne scheint unter einer Art Laube die sie durch in die Mauer gesteckte Tannen-

zweige zuſammengeflochten haben. Ich habe geſtern lang mit ihnen geſeſſen, ihnen erzählt und während ſie allerlei bunte Perlen und Schmelz in Schnüre fädelten womit ſie ein kleines Handelſpiel treiben, ihnen Kloſtereier gemalt. — Das iſt ſo mein Zeitvertreib, und ſie wird mir jetzt lange bis ich bei Dir bin. Nimm dies als eine kleine Gegenerzählung für Deinen Bericht von dem Veilchen, der iſt aber ſchöner, und ich finde es auch ganz natürlich daß Du gern mit dem Veilchen das Kleid fertig ſticken willſt, aber ich meine doch es wird beſſer ſein wenn Du nicht am Morgen ſo früh Dich vom Haus entfernſt. Haſt Du nicht zufällig den Herrn Hofmeiſter begegnet der Dir den Verdruß machte bei der Tante, böſe über Dich zu reden? — Nun könnten doch noch andre Leute Dir begegnen die auch darüber reden könnten.

Dein Clemens.

Weil ich die Oſtern nicht komme, ſondern erſt acht Tage ſpäter ſo erwarte ich noch einen Brief von Dir Du wirſt ja doch wohl die zwei Sonntage recht ſtill zubringen. Die Leute werden alle ſpazieren gehen und Du wirſt aus dem Fenſter ſehen, und ſie in ihrem Putz die Straße hinab, dem Thor hinaus wandern und dann auch wieder heimkommen ſehen. Aber in der Zwiſchenzeit kannſt Du ſchreiben bei Deinem Strauß den Du doch gewiß im Glas zu ſtehen haſt.

Lieber Clemens.

Wenn man aber auf den Barbara-Tag Reiſer von den Obſtbäumen abſchneidet und die ins Waſſer ſtellt, dann blühen ſie im März und das hab ich gethan, und ſie blühen auch alleweil. Apfelblüthen ſind zu ſchön! — Wär ich als Mädchen was die Apfelblüthe iſt, ich wär doch wohl alles Liebe und herzlich ſchöne. Was Du von mir denkſt, dann könnt ich Dir verzeihen was Du mir und Dir weiß

machen willſt. Ja es iſt recht ſchön denn ich hab das Plaiſir davon, und Dir ſchadets nichts. Aber ſei nur nicht ängſtlich daß ich keine Apfelblüthe bin, weiß und roth und goldner Same darin, ſondern daß ich vielleicht gar ſo eine Neſſel bin oder Diſtel oder Dorn, wie Du meinſt vor denen ich mich ſoll hüten.

Ich hab am Feiertag nicht können ſchreiben, die drei kleine Katzen auf dem Schoß ſo komod ineinandergelegt, alle drei eingeſchlafen unter der großmächtigen Pappel im Eckelchen auf der Bank. Soviel Blüthen tanzten herunter, ſoviel braune klebrigte Schalen platzten los von den Knoſpen, ich dachte, was kniſtert doch im Baum; und ſpäter wie die Katzen ſo ſanft ſchliefen da hatte ich auch ein bischen geſchlafen. — Ach Clemens wir wollen recht vertrauend einander ſchreiben, und nichts weiß machen einander! — Und wenn Du aber frägſt ob das Einbildung ſei oder Eitelkeit mit dem Mirabeau, ſo kann das ja möglich ſein und doch auch wahr, ich wehr mich dagegen nicht! Aber der Mirabeau! — Ich wollt ich ſtünd vor ihm; weißt Du? — Denk ich an ihn, ich fühl mein Geſicht brennen. Liebſter Clemens mit aller Sehnſucht meiner Arme, meiner Augen, ja mit allem was umfaſſend iſt in mir, möcht ich ſeine Kniee umſchlingen! Des großen Helden, der auf ſeine Lippe nimmt das Geſchick des Volkes und entzündet es, mit ſeines Mundes Hauch facht er es an.

Auf meiner Seele klarem Grund, die Fiſchchen herumſpielen ſehen das freut Dich? — Nun ſo guck! Wie ſie da fahren wie der Blitz hin und her, ſie prallen ans Ufer der allbekannten todbringenden Langenweile, ſie ſtoßen ſich den Kopf ein; und ſoll ich keine Leuchte anzünden zwiſchen dieſen klippigten Grund einen Ausweg zu finden aus der Pfütze — ins Weltenmeer? — Wohin ſonſt? — Glaub nicht, daß ich im angenehmen häuslichen Kreis mich gefangen gebe, und auch nicht der Bildungsanſtalt ſchöner edler Ideen. Auch nicht Latein kann ich ein Jahr oder ein halb Jahr der Großmama zu Gefallen lernen, denn mir kann ichs nicht zu leid thun. Ich habe ja nicht eine Vernunft der ich folge, ich bin ja ein elektriſcher Funke und ins Latein kann ich nicht hineinfahren, es ſtößt ab ſagſt Du ſelbſt.

Es ist nichts, du Welt, wonach ich die Hand strecke. Wärs Etwas! — Auf dem Dach vom Taubenschlag die Sonne sinken sehen das ist meines ganzen Lebens Aussicht. Sie geht dort unter so blutroth, und mein Blut — wallt mit im rothen Meer der Sonne und dort wirds röther und mein Gesicht wird bläsſer. Ja ich glaub das der Geist des Blutes mit fortgezogen wird wenn dort die Sonne ihre letzte Strahlen hineintaucht. Denn denk ich feurig daß mirs Herz klopft dann werd ich blaß, lange wars nicht so schön hier in Offenbach als heute Abend, und lange hat mich ein schöner Abend nicht so froh gemacht und so traurig zugleich. Es war da gar Niemand der auch nur den geringsten Anspruch hätte gemacht an meine Seligkeit. Ich wundre mich das andre nicht sind wie ich! Und Du? — Vielleicht in demselben Augenblick dachtest Du ganz was anders, das geht mir zu Herzen. Die Sonne sank eben in den Main. Ist es Dir nicht auch so wenn die Sonne sich im Wasser spiegelt, man möchte sich gar zu gerne hineinstürzen und so in dem Glanz untergehen. Aber es wiegte sich noch eine schöne Harmonie von blasenden Instrumenten auf den Wellen; ein leichtes Schiffchen trug alle die Seligkeit auf seinem Verdeck, still bedachtsam zogs den Strom hinauf.

Das Abendroth am Strand hinzieht
Ergiebt den Wellen sich mit Lust,
Da schwellet die beklemmte Brust
Der unbewußten Sehnsucht Lied,
So kühn gewaltig zwingt das Lied
Die Trauer der beklemmten Brust.
In Lebensmuth erstrebt sie Lust
In Liebesfluth sie Wolken zieht,
Und weckt in der beklemmten Brust
Der hohen Freiheit kühnes Lied.
Sein voller Klang
Das Herz durchdrang,
Das Lied sich schwang
In Liebesdrang.

Zu ihm zu dem ich hin verlang,
Dort über die Berge mit der Lerche
Ihm nach der Hymne zu ſingen dem Volk,
Dem von ſeinen Lippen ſie ſollte erklingen.

O Clemens was iſt mir doch heute geſchehen ſonderbares, da bringt die Großmama heute einen alten Brief vor vom Lavater, der ſchon drei Jahr alt iſt kurz vor ſeinem Tod geſchrieben, der malt den Mirabeau und recht unglimpflich und die Großmama holt die Silhouette aus dem Brief hervor die er mitgeſchickt hatte. „Beſchauen Sie die Naſe“ ſchreibt er „dieſe Naſe iſt eine Bauern-Naſe die bezeichnet nicht den Helden der die kühnſten Entwürfe beharrlich ausführt. Seine Freunde glauben daß er die Tugend liebte, dies kann aber unmöglich mit ſo ſchwülſtigen Lippen deren Winkel ſo matt herabhängen übereinſtimmen, ſein Auge iſt zwar feurig aber von finſterer Vermeſſenheit und hat einen verachtenden Blick, eine ſchamvergeſſne Gewaltſamkeit thront auf ſeiner Stirne aber keinen Heldenmuth, ein Zug geht durch die ganze Phyſiognomie der zwar die Karikatur des Genies markant ausſpricht, nämlich Exaltation die an Narrheit grenzt.“ Und ſiehſt Du, ſo hat mich die Großmama gequält ich ſolls herausfinden worin es liege, vergeblich wollt ich ſie erinnern daß ſie ja ſo verleumderiſche Anſichten über den erhabnen Charakter nicht könne gelten laſſen, aber ſie wollte ihres Lavaters Schwanengeſang (ſo nannte ſie dieſen letzten Brief Lavaters an ſie) nicht als verleumderiſch gelten laſſen. — Und Du predigſt mir immer Pietät gegen die Großmutter! — Wo und wie ſoll ſich das alles zuſammenfinden ohne daß heuchleriſche und kleinliche Furcht ſich drein miſche! Ach Clemens! vertrauend — und das heißt ganz wahr und offen ſein, das verlangt daß ich ſtets auch aus der Tiefe meines Herzens mich an den Tag gebe, nicht umſonſt will ich alles verſtanden haben, nicht umſonſt hab ich meine franzöſiſche Aufſätze für Herrn L'endroit als geheime Antworten Fragen und Begeiſterungen für dieſen Mirabeau geſchrieben, habe er meintwegen Pockengruben die ihn bis zur Häßlichkeit entſtellen,

mich gehts nichts an; nicht tief genug kann ich mich in die Gruben ſeines tiefen Denkens alles Reinen und Hohen hineinbetten, ja in dieſen Gruben möcht ich begraben ſein. Du wirſt antworten daß ich ihn ja nicht verſtehe, — ich verſteh ihn freilich nicht, wie könnt ich all die großen Beziehungen auffaſſen die er durch dieſe grauſame Revolution hindurch mit der größeren Zukunft des Volkes anknüpfte. — Aller Jammer der ſeit dem hereingebrochen iſt, den würde er mit ſtarker Fauſt zurückgewieſen haben, ſoviel verſteh ich doch, daß er liebte nämlich: und daher keine gehäſſige Gewaltſamkeit geduldet hätte. Und ich will lieber ſchweigen, ich bin noch ſo jung — und mit jedem Schritt meines Daſeins ſtoß ich auf lauter widerwärtige Ungereimtheiten, ganz in der Stille ſchlag ich die Hände zuſammen über alle Narrheit, — ganz in der Stille bete ich zu dem der in ſeinem ſchmerzvollen Tod noch mit allen Kräften ſeiner Sinne ſich dem Volk zuwendete für es zu ſorgen, ja ich bete zu ihm daß er bei mir, mit mir ſein möge und mich lehren ſprechen zu ſeiner Zeit. Denn ich auch möchte die Welt umfaſſen. O ich weiß was Du ſagſt, Du tadelſt mich. — Du ſagſt ich ſei überſpannt, ich wolle affektieren. — Ich beweiſe ſchon darin meinen Heldenmuth, auf einmal ſo aufrichtig meine Seele vor Dir auszuſprechen? — Ja wenn Du von offnem Vertrauen ſprichſt — damals auf der Hoftreppe war ich ja gar nicht aufrichtig! — ich ſchwieg mit meiner tieferen Seele. — Denn Du hätteſt ſie getadelt. — Aber doppelt kann ich nicht die Wahrheit verleugnen. Wenn Du ſagſt ich ſoll recht vertrauend gegen Dich ſein, da muß der tiefſte Quell meines Herzens hervorſprudeln. —

Geſtern hab ich bei Arenswald eine ganze Stunde Lektion gehabt über Elektricität, mir flimmerts vor den Augen wie tauſend elektriſche Funken. Wenn Du ein Stück Papier verbrennſt, dann laufen dieſe Funken alle durcheinander wie bei einer Revolution, als wenn ſie alleſamt die wichtigſten Geſchäfte hätten ſo gehts in meinem Kopf; wenns nur nicht ſo traurig ausging, zuletzt bleibt einer nur übrig, oder zwei, das iſt noch melancholiſcher — der läuft ganz allein durch die ſchwarzen verlaßnen Finſterniſſen; — flipps iſt er weg! —

Der andre dort, weg iſt er. Geſtern Abend hab ich immer wieder ein Papier angezündet um dieſen beiden Fünkchen auf ihrem Aſchenweg nachzuſehen. Die alte Cordel war auf ihrem ledernen Seſſel eingeſchlafen ſie mußte huſten vom Qualm und erwachte mit ſehr ſchlimmem Humor, ſie ſperrte Laden und Fenſter auf, da ſchien der Mond herein, mir was ganz Neues, ich hatte nicht gedacht daß der ſcheinen ſollte; ich lief in den Garten, der Spitz der iſt mein Geiſterbanner, oder vielmehr bewacht er meine Zuſammenkünfte mit den Geiſtern denn weil ich die Geiſter nicht fürchte wenn er bei mir iſt, ſo ruf ich mir ſie herbei und rede mit ihnen, ich würde das allein nicht wagen ohne den Spitz.

Lieber Clemens ich hab Dir alles geſchrieben, ich weiß Du würdeſt zanken wenn Du ſchriebſt — aber Du ſchreibſt ja nicht, Du kommſt ja ſelbſt, da kannſt Du nicht, mit meinem Mund geb ich Dir einen Kuß auf Deinen, in welcher Sprache kann ich gebieteriſcher ausrufen, halts Maul geliebter Bruder! O mein lieber Clemens wie freu ich mich darauf. — Die Sonne ſcheint mir eben ins Bett und läßt mich nicht länger träumen von Dir. Ich kann mich mit dem Kritzlen nicht aufhalten, ſieh wie das ſchöne Wetter mich ſchnöde macht.

Lieber Clemens die Sonne iſt eben wieder weg, da wollt ich gern weiter ſchreiben. Aber Adieu Clemens ſie iſt ſchon wieder da, es geht gleich in den Wald da wollen wir frühſtücken ich will ſehen ob ich ein Veilchen für Dich finde komm bald daß es noch blüht, ich bewahr Dirs am Herzen und wenn ich dann ſo redſelig mit Dir bin, dann duftet Dirs aus meiner Bruſt.

Deine Bettine.

Frankfurt.

An Bettine.

Sei nicht traurig liebe Bettine daß ich nicht mehr hinaus komme, es iſt beſſer ſo, mir ſelbſt thuts leid und es iſt wahrlich ne

Trägheit von mir, denn laufe ich doch gern viele Meilen um deinetwegen da mich nichts hier herzieht als Du, ja alles andre mich vertreibt. Es würde uns beide traurig gemacht haben, wenn ich noch zu Dir gekommen wär und hätte nichts genützt. Du biſt mir immer nah, und alle meinen frohen und guten Stunden wohnſt Du bei, ſo ſoll Dir auch ſein, drum freue Dich und ſei gut. Die Freundſchaft heißt nicht zuſammenhängen und zuſammenſitzen, Freundſchaft iſt groß und frei und liegt im Gedanken, für den jeder Raum gleich nah iſt. Jemehr Du mir ähnlich fühlſt wo ich gut fühle, jemehr Du mir ähnlich denkſt wo ich groß und edel denke jemehr biſt Du mein Freund, jenäher biſt Du mir, auch liebe ich nicht Dich hier in Frankfurt noch in Offenbach zu ſehen denn wir ſind dann beide durch unſre Umgebung gedrückt, und wir müßten wenn wir nebeneinanderſtehen, immer ſo ſtolz ſo glücklich und ſo edel ſein als wir es können. Wenn ich nicht hier bin, bin ich viel beſſer, und kann viel reiner und freudiger mit Dir umgehen.

Ich kann Dir nichts zurücklaſſen, und Dir nichts mehr ſagen, Du weißt was ſchön und gut iſt, ich hab es oft in Dir gefunden, wolle es eifrig und mit Ernſt; und wo dich die Menſchen drücken ſo haſſe ſie nicht, ſehe ſie an wie Pflanzen die vielleicht auch in einem Boden ſtehen der ihnen nicht gerecht iſt. Menſchen die ſich ſelbſt nicht kennen und nicht wiſſen wo hinaus ſie ſollen, ſind wie Pflanzen die nicht zum Blühen kommen. Das Blühen des Menſchen iſt das innere Bewußtſein; dieſes aber iſt zugleich auch der Begriff der ganzen Menſchheit, wie ſie in ihren Irrungen umherſchwankt, wie ſie in ihrer Blindheit und krüppelhaften Verbildung oft das Beſſre zurückweißt oder zerſtört, aber der bewußte Menſch, das heißt der Liebende, muß dieſe Störungen umgehen können, er muß das Zurückweiſen überwinden und muß grade dieſe Menſchen pflegen denen ſo vieles mangelt, deren innerem geiſtigem Lebenskeim ſo unendlich vieles im Wege ſteht; er muß ihnen ſein wie Dein Gärtner aus dem Bosket den Du ſo lieb haſt weil er ein ſo geſellſchaftliches Leben führt mit den Blumen; vom frühen Tag an, iſt er in fortwährendem Verkehr mit ihnen und noch

ſpät in die Nacht hinein macht er ſich mit ihnen zu ſchaffen und bringt ſie alle zum Blühen, die einen durch Kühle und Schatten die andren durch Licht und Wärme. Immer geht er um ſie her und läßt ſie doch in ihrer Freiheit gedeihen, ſie empfinden keinen Zuchtmeiſter in ihm, ſie ſchmiegen ſich willig am Stab an dem er ſie in die Höhe richtet. Nun aber iſt jenen Menſchen die uns oft mißverſtanden haben und haben geglaubt, ſie müßten unſern Umgang ſtören, eine ſolche Pflege nie geworden, wie der Gärtner Deinem Nelkenſtock ſchenkt, der ihn begießt wenn er Durſt hat und läßt ihn von der heißen Sonne nicht verſengen, nur am Abend darf ſie mit ihm ſpielen. — Die Tante weiß zum Beiſpiel von ſolcher Pflege nichts. Ihr hartes Schickſal bei einem ganz verwilderten Mann hat ihr das heimliche im Lebensumgang ganz verſagt, ſie iſt dadurch ſelbſt weniger gefühlig geworden für das was die Seele angeht, ſie hat eine lange Zeit in ihren Jugendjahren zwar ſich müſſen ſtählen gegen dieſen Mann, der wie ein grobes Ungeheuer vor der Pforte aller Lebensgenüſſe lag, und hätte ſie auch nur ſelbſt im beſten Willen gewagt ihm nah zu treten ſo war das Ungeheuer gleich wach; das heißt: mit Bosheit beſchlich und mit Wuth überwältigte er ſie, ich hab in meinen Kinderjahren oft ihn ſehen halbtrunken hinter der Thür lauern mit einem Meſſer in der Hand. Die Tante hat damals ſich ſo ernſt zuſammengenommen daß jeder in Coblenz die größte Ehrfurcht vor ihr hegte, obſchon man von der Grauſamkeit des Herrn von Möhn ſich leicht eine Idee machen konnte, der mit lauter Poſtillionen von Morgens bis Abends im Wirthshaus lag, ohne der Frau je zu gedenken ein Vermögen verzettelte und verſchleuderte von mehreren Millionen. Das Herz durfte dieſer Tante nie aufgehen — ſie mußte mit der Form alles bekämpfen und ſo iſt ihr auch nur die Form im Umgang mit Menſchen geblieben. Hätte ſie je mit ſich ſelber Mitleid gefühlt ſo wär die Feſtung der Convenienz in der ſie ſich verſchanzt hielt, wie Schnee geſchmolzen, dann war ſie dem Mitleid ausgeſetzt oder auch der Verachtung, beides iſt gleich in gewiſſem Sinn und ſoll in allen Lagen des Lebens gemieden werden. Man ſoll Mitleid mit Niemand haben, man ſoll ſich vielmehr

ſchämen daß es ſo werden konnte. Der Unglückliche ſteht immer groß dem gegenüber der ſich im Hafen des Glückes wähnt und wohl befindet, da doch wahrſcheinlich ihm die beſſere Tendenz ganz ermangelt, alſo den Unglücklichen bemitleiden heißt dumm ſein, nein vielmehr ſoll man vor dem Unglücklichen ſich ſchämen glücklich ſein zu können auf eigne Fauſt; ſich irgend einen Lebensgenuß aneignen zu können oder zu wollen der nur Beraubung deſſen iſt der nicht mitgenießt. Hat der Menſch irgend ein Weh, ſo fühlt er ſich krank, iſt aber ein Theil der Menſchheit gedrückt und bedürftig, ſo tanzt der übrige Theil mit einer Art Wolluſt ihm auf dem Kopf herum ſo lang ers zu tragen vermag, hat er ihn gänzlich zuſammengetreten, dann fällts ihm wohl ein, durch Mitleid die arme Seele zu kitzeln, die aber gar nicht mehr wirklich, ſondern ſchon lange zum Geſpenſt geworden iſt. Geſpenſter fühlen ein Behagen an ſolchem Tugendgekitzel, ſie ſchmeicheln ſich ſelbſt, ſie tragen ſich auf Händen, ſie haben einen fakticen Verkehr mit Gott der aber nur Götzendienerei iſt, ſie belämmern alle Menſchen mit ihren Anſtalten der Menſchenliebe; es fällt ihnen gar nicht ein, daß ſie ſelber die böſen Schickſalsdämonen ſind, deren Grauſamkeit ſie gerührt beweinen, und der ſie ſteuern wollen mit einem Stück engliſch Pflaſter von dem ſie mit der feinen engliſchen Scheere der Mildthätigkeit Schnippelchen abſchneiden, um damit den aufgeſperrten Rachen der entſetzlichen Wunden zu verkleben, aus denen das warme Blut an die Erde quillt. — Ich möchte wohl aufhören noch weiter darüber zu ſagen, denn Du fühlſt alles, und beſſer. Mitleid iſt aus Verachtung geboren, und iſt auch eigentlich Verachtung, und edelgeborne Menſchen werden durch Mitleid ſich entwürdigt fühlen, ſie wollen lieber die eignen Kräfte dran ſetzen als vom Mitleid ſich bethauen laſſen, und ſo kommt es oft daß dieſe große Helden werden, die dem Mitleid ausweichen; denn natürlich liegt der Keim des Helden in ihnen. Jene Andern aber, die dem Mitleid erlauben mit Schmarotzerliebe ſich an ihnen zu mäſten, die werden verkümmern und menſchlicher Würde untauglich ſein. Gewiß iſt dies eine, daß Mitleid welches aus Verachtung entſpringt auch wieder die Quelle der Verachtung wird. Der Mild-

thätige hält ſich hoch über dem Bedürftigen. Der Habende dünkt ſich in Bildung und Streben weit über dem Nehmenden, und doch ſollte er vielmehr ihn über ſich ſtellen. Wie die Indianer, die einen Menſchen der nichts irdiſches ſein nennt für göttlich halten, dem ſie ihre Gaben als Opfer darbringen und ihn bitten ihnen nicht zu zürnen daß ſie nicht ſo heilig ſind wie er. Was machſt Du mit deinem Gelde? — Die Geſchwiſter ſagen Du habeſt nie welches und doch wiſſen ſie nicht wohin es kommt.

Sei fleißig, und mache daß Dir das bürgerliche Mechaniſche im Leben nicht verächtlich wird, es iſt die Quelle von viel Geiſtigem und beſtrebe Dich einer ſchönen Sparſamkeit. Du glaubſt nicht wie glücklich es Dich machen wird wenn Du fortfährſt den Luxus und die augenblickliche Mode zu verachten, und bloße Reinlichkeit und das Gefällige Dich reizt, Du kannſt mit allem was Du erſparſt einſtens vieles Schöne und vortreffliche erſchaffen. So ſollte Dir auch die Zeit ſein, — getheilt in unſchuldigem Genuß und in ernſtem ſeelenvollem Geſchäft!

Um was ich Dich aber noch bitte, ſo ſehr ich Dich liebe, lerne ſchweigen, für Dich ſelbſt beſtehen, und ſei in der Würdigung eines jeden gerecht. Nur was ewig gefallen oder mißfallen kann dem ergieb Dich, von dem wende Dich. Sei fleißig in Deinen Gedanken, das heißt ſei lebendig im Geiſt, ſehne Dich nach keiner andern Welt, als nach jener andern die in dieſer ſchon lebt für den der ſie findet und Du wirſt ſie finden, denn allen Weſen die mit einem edlen Durſt nach dem Ewigen um ſich blicken, denen geſtaltet ſich das Unſichtbare; der Geiſt aller Dinge erblühet in ſchöner Form um ſie und das iſt jene beſſere Welt nach der man ſich ſehnt, ſie iſt um uns. — Die Kunſt und ihr ſtiller einziger Tempel! ein reines unſchuldiges und ſtolzes Herz.

Ich ſchicke Dir hier Moritzens Götterlehre, und wünſche daß Du ſie mit Ruhe, ohne Mühe, und mit Genuß durchleſeſt. Du mußt nicht drinn herumhüpfen und ein Anekdotenbuch draus n, denn dieſe Götterlehre iſt eine ſolche andre Welt, die ſich das g ſte Volk, die Griechen erſchaffen hatten, und kann Dir ſelbſt und D

Geiſte nur wohlthätig werden, wenn ſie in Dir, in ihrer großen edlen Folge, gleichſam während dem Leſen entſteht. Du ſollſt beſonders ſuchen den Geſichtspunkt für die mythologiſchen Dichtungen zu begreifen, das wird Dich aus Deinem Emigrantenverhängniß hoffentlich ein bischen ablöſen. Ich will Dich in Deinen Begeiſterungen ja nicht tadlen für alles was Dein Verſtand zu faſſen und in Dir ſelber zu verdauen verſucht. Weltgeſchicke liegen jedem gleich nah und wirken in ihm, ſowie er dadurch auch berufen iſt in ihnen zu wirken. Alſo ſtudiere in Gottesnamen mit der Großmama alle fliegenden Blätter und Reden der Nationalverſammlung durch, wähle Dir Deinen Helden unter ihnen, bete zu ihm und für ihn und vergiß Deinen Clemens, er wird doch Dich nicht aus den Augen laſſen. Aber bedenke daß Reife, Sachkenntniß und Neuheit ein Berg ſind, der oft nur eine Maus gebärt; Du aber biſt dieſe kleine Maus und wirſt nicht ein Fädenchen an den Weltgeſchicken zernagen, obſchon es Dein Auge ſchärft zu überblicken, zu durchſchauen und vielleicht auch manches zu durchdringen; und vergiß die Muſe nicht über der Tonleiter der Revolutionshelden.

Schreibe mir öfter und ſchicke mir Deine Aufſätze dabei, auch die über die Revolution. Der letzte Sur la Volonté de la france war ſchön, und ich finde mich hinein weil er das Allgemeine in ſich enthält. Lebe wohl, und nochmals herzlich bitte ich Deine beſondre Aufmerkſamkeit auf Schweigen — auf für Dich ſelbſt beſtehen, und innere Kraft zu wenden, und recht froh und geſund zu bleiben.

Dein Clemens.

An Clemens.

Clemente! Die Sonne hat Kräuter und Sträucher in ſich verliebt gemacht, ſie ſchwellen vor Verlangen und werden eheſtens in Blüthe ausbrechen, eine Knoſpe ſtrebt der andern vor, doch ſind ſie nicht

eiferſüchtig ſo viel ihrer ſind. Clemens wenns die Blumen thun, ſo will ich auch meine Liebeserklärung machen, aber wem? — Ich lege ſie in Dein Herz nieder, bewahre mir ſie und wenn Du einmal auf einen hohen Berg kommſt wo man eine weite Ausſicht hat geliebter Clemens, ſo kannſt Du ſie als Denkmal unſerer Eintracht ſtiften, aber eine weite Ausſicht muß meine Liebe haben, dann überſehen wir beide alles zugleich und fühlen Übereinſtimmung in allem wenn wir auch in manchem verſchieden denken, und Deine griechiſchen Götter und meine franzöſiſchen Helden bilden eine Welt.

Du frägſt mich ſo viel in Deinem Abſchiedsſchreiben, Du belehrſt mich, Du zankſt mich verborgen unter heimlicher Decke und noch ſo viel Fragen weckſt Du mir im Gewiſſen; — und voll iſt die Bruſt von der Fülle die Du mir all in Deinem Brief ſpendeſt, daß ich auch wie die Roſenknoſpen angeſchwellt bin und möchte aufbrechen dem Licht und gar keine andre Rechenſchaft mehr geben als den Duft den gleich der Roſe meine Seele aushaucht, weil Du ſie wie die Sonne wärmſt und reizeſt. — Aber doch wend ich zur einfachſten Frage mich, „was ich mit meinem Geld anfange" und gebe Dir die dummſte Antwort, wo Du gleich meinen wirſt ich wär närriſch. Ich habe das Geld verſchatzgräbert! — Ja Clemente, ich habs in ein klein leinenes Beutelchen geſteckt worauf ich mit Goldfaden und rother Seide meinen Namen geſtickt hab und noch allerlei kabaliſtiſche Zeichen; ich habs zugeſiegelt mit einem ſchwarzen Siegel, einem grünen und einem rothen, dann hab ich ein Loch gegraben zwiſchen den zwei ſtarken Wurzeln der Pappel an der Roſenwand, da hab ichs in einem ledernen Schuh hineingeſchoben und einen Topf mit einem Baſilikumſtrauch drauf geſtellt, und allemal wenn ich Geld kriegte wechſelte ich davon in Gold um und allemal wenn der Mond ſchien, ging ich mit dem Spitz hin und legte es dazu und dabei hab ich das Gelübde gethan ich wolle es verſchweigen, und weil Du mir das Schweigen ſo ſehr anempfiehlſt ſo erzähle ich Dir das einzige Geheimniß was ich hätte verſchweigen können, und nun iſt alles leer an Geheimniß, und ich kann alſo nichts mehr verſchweigen! — Denn ſonſt, — mit dem Mund blos nicht

reden, das iſts doch nicht was Du meinſt, da die Tante ſich alle Mühe giebt mir abzugewöhnen daß ich nicht wie ein ſtummer Ölgötze den Leuten in den Mund gucke, die mich etwas fragen. — Ja mit meiner Schatzvergrabung, davon will ich Dir noch forterzählen weil ichs nun doch ſchon geſagt hab. Ich habe dies Geld der Selene gewidmet, der Himmelsſchweſter des Hesperus, dieſe beiden ſind unſre Schutzpatrone der Stern iſt der meinige als Bruder der mich Abends immer beſuchte, der Mond iſt der Deine der Dein Andenken oft mit ſeinem Schein in mir erhellt. Nun hab ich aber dieſes Opfer doch der Selene wieder geraubt, mit Zagen zwar — ich habe das Geld eilig am Abend ausgegraben und habs über die Gartenmauer geworfen in den Garten vom Magnetiſeur neben an, ich hörte es klingeln wies hinabfiel und ich rief dazu ſo laut als ich konnte, ohne daß mans im Haus hätte hören können: „Da iſt Reiſegeld!“ Und dann war mir auch, als hörte ich das Geld rappeln beim Aufheben, aber ich lief fort. — Denn die Tante hatte am Tag vorher bei Tiſch erzählt, der Magnetiſeur möchte gern abreiſen aber es fehle ihm am Reiſegeld. Aber er iſt doch noch da, denn ich ſeh ihn alle Abend noch im Garten gehen und beobacht ihn vom Hof-Fenſter, ich ſchäme mich ſo ſehr und traue mich gar nicht mehr in den Garten wo wir ſonſt als über die Wand allerlei merkwürdiges verhandelten. Aber nun kommt was ſchreckliches was da paſſirt iſt, mir iſts paſſirt. — Denk Dir, der alte Schuh in den ich mein Geld hineingeſteckt hatte um den ſchönen Beutel zu ſchützen, war eigentlich ein neuer Schuh, ſein Compagnon ſtand ganz vergnügt in dem kleinen Kaſten bei den andern Schuhen; ich ſoll abgeholt werden nach Frankfurt morgen früh, die Tante frägt wo iſt denn der andre neue Schuh? das iſt große Schlamperei von Dir einen Schuh zu verlieren, ich muß Dich ſehr bitten, ſtrenge Dich an ihn zu finden, ich lief in den Garten ich holte meinen Schuh unter der Pappel hervor, ich wollt ihn ein bischen reinigen an der Pumpe und verſuchte ihm ein Anſehen zu geben. da fällt was heraus das glänzt in der Dämmerung, ein Ring, ich laß den Schuh ſtehen, ein dunkler Stein, der funkelt ſo nächtlich ſchwarz wie der Blitz des Räubers,

oder wie Mirabeaus Auge vielleicht, und inwendig im Schild ſteht ein ſchwarzes M.

Wir gehen morgen auf die grüne Burg zu den Geſchwiſtern, acht Tage bleiben wir dort, die Götterlehre nehm ich mit und den Ring, wo ſoll ich ihn laſſen, ich glaub er iſt ein Talisman, ich hab ſchon allerlei Fragen und Befehle um Mitternacht an ihn ergehen laſſen, aber der Geiſt iſt nicht erſchienen, der mir vielleicht beiſtehen wollte dumme Streiche zu machen. Adieu Clemens, ich hab Melodie gemacht auf ein Lied aus dem Sänger.

Deine Bettine.

Göttingen.

Liebe Schweſter.

Ich öffne wie eine Pflanze mein Herz und rolle alle Blätter auseinander wenn Du herüberſcheinſt Dein Brief iſt mir von Marburg aus zuvorgeeilt und hat mich hier empfangen.

Ich will daß Du ſo vernünftig werdeſt daß alle Welt einſt ihre Zuflucht zu Dir nehme und Dich hochſtelle, und dann will ich Dirs wieder ablernen. Haſt Du Luſt dumme Streiche zu machen ſo warte bis ich komme und mache ſie ganz heimlich mir alleine, ich kann mich an Deinem ganzen Leben ergötzen, leſe brav, ſchreibe viel, alles was Du empfindeſt ſchreibe nieder, denn das Ausgeſprochne iſt lebendig wie meine Liebe zu Dir.

Weil Du nun einmal mein guter Engel biſt ſo mußt Du auch Dein Amt mit Treue verwalten, mein guter Engel muß immer heiter ſein und meiner mit Hoffnung und Segen gedenken und auch mich ſtrafen mit Worten und mich anmahnen in Deinen Briefen daß ich mein Ziel nicht aus den Augen laſſe, Du mußt mit Deiner Lebensfreude die meine anfachen, Du mußt meinem Enthuſiasmus die Flügel löſen, mit Deinem Ernſt mit Deiner Güte und Wahrheit. Willſt

Du das? — Sei recht fleißig und fröhlich, und ehre und achte was Du thuſt. — Den Herbſt beſuch ich Dich, am End werd ich Dich kaum noch kennen ſo würſt Du gewachſen ſein, an Geiſt und Leib; und fröhlich, und ſo ſchön wirſt Du zeichnen. — Ach Du weißt nicht was Du mir biſt? was ich liebe das biſt Du, Du haſt es alſo in Händen, kannſt es mir hegen und pflegen. Wirſt Du das? — O faſſe ein recht lebendiges Intereſſe an Allem und dringe tief ein in das was Du lernſt, nicht oberflächlich lieb Kind, Du glaubſt nicht wie unendlich wohl es Dir thun wird wenn Du in ein paar Jahren etwas beſitzeſt dem Du Dich ganz hingeben kannſt, laſſe Dirs daher recht angelegen ſein, zeichne recht muthig, mach Dir nichts daraus ein Bildchen fertig zu haben, ſondern eine Gewalt zu haben im Geiſt die Du mit Deinem Talent auszuſprechen vermagſt, wenn Du über das Gewöhnliche hinauskämſt ich würde glücklicher werden als Du, ſchicke mir Deine Melodie, ſchreibe mir und halte Wort und — faſle nicht mit Ring und Talisman und Mirabeau ꝛc.

Dein Clemens.

An Clemens.

Clemente! Hätteſt Du das letzte nicht geſchrieben ſo hätte ich Dir das erſte nachgeſehen daß Du mich vernünftig machen willſt für die Welt, — und denn am Rand daß ich nicht faſlen ſoll mit dem Mirabeau; in der Mitte die große Philiſtergloſſe wie ich mich und Dich ſoll beſſern. Und der Sommer ſteht inmitten ſeiner Gluth wo jeder faul ſein mag, und ich ſoll fleißig ſein und gewachſen wenn Du kommſt, auf den Grasplatz hab ich mich gelegt unter die Leinwand, vielleicht vom Begießen, daß ich wachſe; aber ich kann in der Sonnenhitze nur herumſchlendern. Ach Clemente! Wenn ich mich hinſetze zum Zeichnen, — weißt Du wie mirs da geht? es wühlt mir im Kopf, ich muß mir Luft machen mit einem Lied, ich muß ein neues

Harpegge erfinden. Nein das auch nicht, es ſchwärmen mir Gedanken im Kopf wie ſoll ich Dir ſagen? — Schmetterlinge ſinds, ich muß ihnen nachjagen, aber dazwiſchen jagts mich ſelbſt wie einen Schmetterling davon, und die Bohnen in meinem Gartenbeet muß ich erſt am Bindfaden hinaufſchlängeln. Und will ich mir nicht davonlaufen dann kribbelt's mir im Kopf und in den Füſſen, ich kann nicht ſitzen bleiben, es fällt mir das dummſte Zeug ein. Meine alte Puppe vor zwei Jahren! Heut hat's mich geplagt, ich mußte ſie wieder einmal betrachten, mit der ich mich zum letztenmal unterhalten hatte als Du zum erſtenmal hierherkamſt, Clemente! Du weißt noch wie ich ſie geſchwind unter den Tiſch warf als Du hereintratſt, und ich ſah Dich an und kannte Dich nicht, und hielt Dich für einen fremden Mann, der mir aber ſo wohlgefiel mit ſeiner blendenden Stirne und Dein ſchwarz Haar ſo dicht und ſo weich, und Du ſetzteſt Dich auf den Stuhl, und nahmſt mich auf einmal in Deine zwei Arme, und ſagteſt weißt Du wer ich bin? ich bin der Clemens! Und da klammerte ich mich an Dich, aber gleich darauf hatteſt Du die Puppe unter dem Tiſch hervorgeholt und mir in den Arm gelegt, ich wollte aber die nicht mehr, ich wollte nur Dich. Ach das war eine große Wendung in meinem Schickſal, gleich denſelben Augenblick wie ich ſtatt der Puppe Dich umhalste. — —

Ich habe meinen angefangnen Brief mitgenommen, hierher auf die grüne Burg. Die Schweſtern ſind auf einem weiten Spaziergang ich war auf einem Nebenweg ſo ins hohe Gras gekommen daß ich nicht mehr drüber hinausſehen konnte wo die geblieben ſind, da bin ich ein wenig liegen geblieben zwiſchen Gras und Kräuter und hab ins Abendroth geguckt, wie das den blauen Himmel bewältigte und die Lerchen fielen nieder gar nicht weit von mir, und die Fröſche im Burggraben untereinander halten ein Gered von der Moral, durch die ganze Froſchtonleiter hör ich vornehmlich krächzen Moral, Moral, Moral. —

Die Linden blühen, Clemente und der Abendwind ſchüttelt ſich in ihren Zweigen. Wer bin ich daß ihr mir all euren Duft zuw-

ihr Linden? — Ach! ſagen die Linden, Du gehſt ſo einſam zwiſchen unſern Stämmen herum, und umfaßt unſre Stämme als wenn wir Menſchen wären, da ſprechen wir Dich an mit unſerm Duft.

Adieu Clemens! es iſt ſchon ſpät! — Ich konnte noch ſehen wie ich Dir von den Linden ſchrieb, ſie haben mir ihren Athem zum Fenſter hereingehaucht, ich mußte ſie wieder anduften mit meinen Gedanken, da kamen die Vögel zur Nachtherberg in ihr Gezweig und ich hätt auch da ſchlafen mögen, ſanft bebend umſchmeichelt vom flüſternden Laub, wie angenehm da ſchlafen.

Schreib nach Offenbach übermorgen gehen wir drei Schweſtern ſchon wieder zurück.

Da ſchick ich Dir das Blatt worauf ich eben mit den Linden mich unterhalten hab.

Ich will in die Wolken ſchauen und in den Mond von dem eben der Tag Abſchied nimmt, und ich will ſolang hineinſehen bis ich eine andre Welt entdecke und wenn ich ſie gefunden hab dann ſoll keine Thräne mehr neidiſch mir den Glanz verdunklen indem meine Seele ihre Farben ſpiegelt! —

Und was flüſterſt du Linde mir ins Ohr? — Grün, grün iſt die zarte Farbe der Seelenruh, grün im Abendſchein iſt die Wiege der Träume! und jeder Halm wiegt einen Traum, und mein Geblätter raſchelt im Netz der Träume, und es winkt Dir! —

Ach ſchweig du Linde, es iſt Nachtzeit, die Sterne glitzern durch dein Laub und reden Anderes; und das rieſelt mir durchs Gebein! — Ahnung ſoll künftig meine Seherin ſein und wenn ich ihr die Töne meiner liebenden Trauer geliehen hab, um das Schwellen zu malen und das Sinken ihrer ſehnenden Gewalt, ſo ſoll ſie mich wieder tröſten, die, ein ewiges Meer alle Wehmuthsthränen in ihren Wogen fortwälzt, bis ſie vom Trübſinn gereinigt aufſteigen als elektriſch Feuer aus ihrem Wellenſchooß. —

Ach Du! — flüſtert die Linde, — ſei nicht hoffärtig das löſt nicht den Zauber.

Ich horche auf dich nicht Linde ich lauſche den Sternen da oben! — ich hör Muſik, ſie ſchmelzen ihr Licht ins dunkle Nachtblau, ihre Strahlen klirren im Tanz aneinander.

Was Du nur willſt mit Deinen hochſtrebenden Gefühlen, ſagt wieder die Linde; ſie langen ja nicht hinauf, komm unter meine Krone, ſie ſchüttelt ihren Thau auf Dich, damit fühl Dich geſegnet.

Ach nein immer lauter und klarer klingen die Sterne, ich hör wie ſie freudig ihre harmoniſche Verwandtſchaft in die freien Lüfte tönen.

O wehre meinem Flüſtern nicht; ſagt wieder die Linde und ſchmeichelt — und meint was iſt denn Muſik der Sterne dagegen? — Wolle mich denken, Du ſchaffeſt meinen Geiſt durch Dein Begreifen meiner Natur, daß der wieder ſich um Dich winde wie jetzt der Deinige ſich um mich windet, er ſoll Dich berühren und immer, bis Deine Seele leicht und kühn ſich aufſchwingen lernt zu eigner Freude, in einem Zug lieblich ſprechender Töne!

Was ſagſt du Linde? — Iſt mein Begreifen, deines Geiſtes ſpielende Seele? —

Linde ſagt: Meine Seele rieſelt mit Schauern zu Dir hinüber weil Du ſie denken magſt. Denken beſeelt, alle Weſen färben ſich im Gedankenlicht. Was iſt der Abendſchein Deinen Gedanken, daß ſie weit über Feld mit ihm fliegen, und weil Du ihn fühlſt. Und wäre Denken nicht ſo würde kein Weſen mehr beſeelt ſein, und die Schöpfung würde ſtumm in ſich verſinken. Denken beſeelt und alles Weſen erklingt in eigner ſpielender Farbe in ſeinem Licht wodurch alles lebt, und ſich unſterblich glaubt und doch hängen ſie nur vom Geiſte ab, der das Denken iſt.

Wir glauben uns ſelbſt zu erkennen als lebend, und die geheime Freude des Werdens in uns iſt doch weil wir erklingen im Geiſt der uns denkt! —

Sag ich wieder: So denke mich Linde denn ſchöner mü ich

nicht im Gedanken reifen als in dem grünen Schimmer deiner Blätter den der Abendſchein küßt, und möcht nicht edler meinen Geiſt hinaufgetragen wiſſen als im Duft deiner Blüthen.

Die Linde rauſcht im Wind und ſchüttelt ſich, es kitzelt ſie daß ich ſo artige Worte mit ihr geredet hab, es paſſirt ihr nicht alle Tag.

Deine Bettine.

Am Rhein, Rüdesheim.

An Bettine.

Dein Geſpräch mit der Linde und der herrliche Abendſchein über dem Rhein, und das ſchöne Mädchen Walpurgis hier im Wirthshauſe, haben vor wenig Minuten rings um mein Herz gebuhlt. Ich bin in das Mädchen verliebt wie ein guter Junge, und wenn ſie das Papier geſchrieben hätte, oder den Abendſchein und die Linde verſtände wie Du, ſo wäre kein Treiben und kein Sehnen mehr auf Erden für mich. Aber ſo iſts nicht, ich werde nicht von ihr verſtanden, denn ich verſtehe den Abendſchein; und ſie, die ſich und ihn nicht verſteht iſt wunderſchön, und der liebe Gott hat Schätze in ihre Augen gelegt und einen Liebreiz in ihren Mund, daß man einen Tempel mit dieſen Schätzen könnte errichten, und Gebet von dieſen Lippen wie Honig von ſüßen Blumen ſammeln könnte, aber ſie iſt in einer ſehr unſchönen Umgebung von Eltern und Geſchwiſtern, und Gott ſegne Dich daß Du ſo biſt wie Du biſt. Es iſt ein alt Sprichwort, wo Schätze liegen ſtellt der Regenbogen ſeinen Fuß auf, aber es iſt böſe, es iſt ein Aberglaube. Und wenn ich dies Mädchen anſehe bin ich ſo abergläubiſch, der alte Bettler der hier in der alten Ruine vom Schloß der Giſela Brömſerin wohnt, das dicht am Rhein ſteht, hat ſeinen Heerd auf dem Altar der Kapelle, und ſchläft in ſteinernen Gewölben durch die das Himmelsgewölk herabſieht, und ſeine Begeiſterung die er trefflich auf ſeiner Pfeife auszudrücken verſteht, wenn er viele Heller beiſammen

hat, hallt zwiſchen den vielen Pfeilern durch recht luſtig, ich gehe da Abends in dem lauen Wind auf und ab, und höre wie er aus einem raſchen Walzer in den andern ſich hinein pfeift, und dabei ſchlägt er ſo munter den Takt als ob er im Tanze mit einer ſchönen Walpurgis ſich drehe. Ich rede oft mit ihm, und er hat mirs gar nicht geleugnet daß er auch noch oft ſich verliebt. Am End kams heraus daß wir Nebenbuhler ſind, und daß die Walpurgis der eigentliche Reiz ſeiner muſikaliſchen Beluſtigungen iſt, denn ſie hat nicht weit davon einen Weingarten wo ſie den Gäſten Abends ihren Weinſchoppen reicht, in Krügen mit Deckeln von blankem Zinn, und da thun ihr die Gäſte ſchön mit Reden, und verlangen auch wohl einen Kuß, ſie läßt ſichs gefallen, das ärgert mich. Ich hab den Bettler damit eiferſüchtig machen wollen, und der hat mich ausgelacht, wir hörten das Gelächter aus der Weinlaube herüber ſchallen, er trällerte auf ſeiner Pfeife dazu, und darauf ging er eine Wette mit mir ein, daß wenn ich ihm eine Kanne Wein dort bezahle, ſo wolle er von der Walpurgis einen Kuß erwiſchen, in Gegenwart aller Gäſte. Anſtatt drüber zu lachen machte michs verdrießlich, er zog aber ungeheuer fix die herunterhängenden Strümpfe und Beinkleider auf, die Jacke hing er an den Pfeiler und klopfte eine Staubwolke heraus, dazu bellte der Hund den er im Zwinger eingeſperrt hat, der merkte es ſolle auf Abenteuer ausgehen und wollte mit. — Wie er ſich aber ſeinen ſtaubigen Bart wuſch, und dann mit der Schuhbürſte wichſte und dann vor die Hausthüre trat und bemerkte wie der Mond ſich drinn ſpiegle? Ich dachte der böſe Feind lache mich aus. Der Mann ſah ſeltſam heimlich anziehend und ſtolz auf mich herab, und was that der Mann, er legte ſeine Hand auf meine Schulter und ging mit einem Schritt als ob er ein ſpaniſcher Grande ſei in die offne Weinlaube. Ich forderte Wein für uns; vom Beſten, ſagte er, im Vorübergehen gab ihm das Mädchen einen Handſchlag. — Und denk Dir er hat die Wette gewonnen! — Und mir hat ſie nie einen Kuß gegeben, ſo ſehr ich auch drum bat, ich vergeſſe dieſen Mann nie wie er beide Ellenbogen aufgeſtützt, die Hände über die offne Weinkanne gefaltet hielt, dann

und wann einen Zug draus ſchlürfte ohne ſich aus der Poſition zu rücken, mit ſeltſamen Trinkſprüchen jeden Trunk würzte; das gefiel ihr, er ſah ihr tief unter die Augen, goß die Kanne in einem Glucks hinunter, und das gefiel ihr auch. Und kurz ſie gab ihm unaufgefordert den Kuß. In ihren Zügen ſpiegelte ſich eine wunderbare Schönheit, ihre Lippen zuckten und ihre Augen glänzten ihn ſo freundlich an, als fließe ihre Seele über in Großmuth, einen unſchätzbaren Schatz geben zu können. Der Mann der nicht einmal aufgeſtanden war, ſondern ſitzend den hinabgereichten Kuß von der ſchlanken Walpurgis ihren Lippen nahm, hielt ſie noch eine Weile ſo im Arm. Kein Fürſt konnte freudig kühner ſein Antlitz über die Menge erheben.

Alle Gäſte waren ſtill geworden, denn alle ſind in das Mädchen verliebt; er genoß noch einen Augenblick ſeinen Triumph, dann ſtand er auf und bot gute Nacht. Die Walpurgis ſtand an der Gartenhecke und grüßte indem wir vorübergingen; und das iſts was mir am meiſten ins Herz ſchnitt. Ach es iſt wahrlich alleins ob man bettelt oder gut lebt, wem das Herz freundlich iſt zu geben und ſeine Liebe wieder willig zu empfangen, der allein iſt reich. Wo iſt Reichthum? — Auf Erden nicht! Gold iſt Sonnenſchein, und Rubin iſt Abendroth, aber Liebe iſt alles. Aber die Erde iſt nicht alles, denn es iſt wenig Liebe in ihr; ſie iſt in der Liebe! — Es thut mir leid daß Du das alles nicht auch ſahſt, Du würdeſt ſchöner davon ſprechen, und ſchön ſprechen ſoll man, damit das Schöne immer lebendiger wird und mehr. Denn die Liebe hat nimmer des Schönen genug. Savigny hat alles auch mit mir geſehen, ich dachte, hier wo ſeine Studiermaſchine nicht fortwährend im Gange iſt, werde endlich einmal ſein Inneres zu Wort kommen; doch ſtumm wie immer marſchirt er neben mir die Natur auf und ab, und das verdirbt mir alles Genießen. Morgens kommt der Barbier aus dem Dorf, der ſein Antlitz ziemlich barſch behandelt, um ihm den Bart abzunehmen, er läßts geſchehen; wenn Walpurgis zufällig herein kommt ſtelle ich mich vor ihn weil ich mich ſchäme, daß dies ſchöne Mädchen ſieht wie er den Barbier damit umgehen läßt, und dann! — Wie geht er mit mir um? — viel ärger

wie der Barbier. Er belächelt meine Reden, er belächelt meine Gedichte, er belächelt auch meine Verliebtheiten, und kurz sein Wesen wird mir eben nicht klar, und wenn ich darüber klage so meint er, alles sei ja unendlich klar. Etwas ists was mir ihn unverdaulich macht; vielleicht ist die Schuld mein, trotz meinem besten Willen.

Walpurgis hat einige Züge von Dir und die ziehen mich vielleicht am meisten an, die übrigen die Du nicht hast, hast Du in der Seele und sie im Gesicht. Ich denke immer an Deine Seele bei diesen Zügen und sage dem Mädchen schöne Sachen wenn ich an Dich schreibe, und rede Dich an wenn ich ihr Schönes vorsage.

Werde nicht bös ich will ein bischen hinuntergehen, vielleicht sehe ich sie, aber sie weicht mir aus, sie weiß nicht mit mir zu sprechen, so Du nicht.

Ach weißt Du was sie eben mir sagte als ich fragte warum sie den Bettelmann geküßt habe? — er gefalle ihr, — und ob ich ihr denn gar nicht gefalle? — sie sagte nichts darauf. — Aber wenn sie mir auch einen Kuß gäbe, so würde ich auf alle andre eifersüchtig werden, und dann würde das ein groß Gezänk geben im Wirthshaus und das wolle sie aber nicht haben. Mit wem sollte ich in Zank gerathen, es ist ja Niemand im Wirthshaus wie Savigny und ich, und der ist ja gar kein Kenner von deiner Schönheit; ich plaudre dir auf der Guitarre so schöne Abendlieder vor, ich erzähle dir so hübsche Geschichten, ich bin früher auf als Du und guck dir zu wenn du in den Hof herunter kommst, das rührt dich nicht? — sie sagt selbst: Garnicht! Du bist nicht so mein einzig Kind, mein Schutzengel, was ich Dir zu lieb thue das thust Du gern und verdient Dir einen Dank ab wenn es auch noch so gering ist. Wenn ich nun auch herumschweife und mich in Liebeshändel einlasse, wenn ichs thue so ists doch immer weil ich weiß daß ich meine Heimath habe in Dir.

Ich hab dem Savigny gesagt er soll ein bischen hier dran schreiben, aber der arme Mensch ist froh daß er lesen kann.

Es ist wieder Abend, er hüllt die Welt in wild zerstreute Farben, der Umriß meiner Tage spricht mich dagegen so farbenlos an wie

wenn ein Geiſt mich anredete. Die Natur kommt uns armen unnatürlichen Menſchen ſo oft übernatürlich vor. Walpurgis hing heut an meinem Arme, ihr Anblick, die ganze Reihe von Bergen umher, deren Häupter unſre Nachbarn waren, erfüllte mich wie ein Traum. Die Thäler waren verſunken im Nebel, und ein ſo lebhafter Spiegel aller Dinge in meiner Bruſt, für die ich keine Stelle mehr ſah um ſie mir zu bewahren. Alles dies was ich Dir hier deutlich hinſchreibe war Verwirrung in mir, und ich ſah träumend in den Wald hinein, während ich mit vollem Bewußtſein eine der reinſten und entſprechendſten Umgebungen meines Lebens hätte genießen ſollen, hätte ſie Herz oder Sinn für mich gehabt. Dort ſah ich ein Licht was im Grunde des Holzes wankte, und erinnerte mich der behaglichen Gefühle die uns Beiden ſo oft die erleuchteten Hütten gaben wenn Du mit mir am Abend durch die Dörfer gingſt. Die Ruhe nach der Ermüdung; und wir ſahen da die Kinder rund um den Ofen, die Spinnräder und die Lampe nach der Reihe einſchlafen.

Ach es iſt ſehr traurig wie ungeſchickt einem das macht was man im Leben die Convenienz nennt, vielleicht hätte ſie meine Empfindungen ganz auf die verkehrte Seite verſtanden. Eine auswendig gelernte Mannigfaltigkeit und geſchraubte Conſequenz, die ſobald wir in die Natur treten zu höchſt verderblicher Ungeſchmeidigkeit und Einſeitigkeit führen. Mit meiner Rückkehr zu mir ſelber verſammelten ſich nach und nach allerlei heterogene Empfindungen und ich fand mich endlich in einer ſo wunderlichen Gemüthslage wie wenn ein Weltmann einen franzöſiſchen Pas und einen munteren natürlichen Sprung in der Mitte vereinigen müßte.

Die Wolken drängten ſich wie wilde Heere
Geſtalt und Stellung wechſelnd in dem Streite
Der Sonne Strahlen ſchienen blutge Speere
Es rollet leiſer Donner in der Weite,
Noch unentſchieden ſchwankt des Kampfes Ehre;
Von Tag zur Nacht neigt ſichs zu jeder Seite.
Bald ſinkt die Gluth, es brechen ſich die Glieder,
Es drückt die Nacht den ſchwarzen Schild hernieder,

Doch, theilſt Du froh mit mir was Du gegeben
Durch die allein von Schmerzen ich genaß
Dann wirſt Du auch mich über alles heben
Was ich in Deine Seele blickend gern vergaß;
Und kannſt Du mir auf dieſen Höhen trauen
So werd ich bald das Höchſte überſchauen.

Bald werd ich die Gärten der Armide fliehen bald bin ich bei Dir.

Clemens.

An Clemens.

Liebſter Clemens ich hab was von meinen Kloſterarbeiten hervorgeſucht, ein Sträußchen von Seide gewickelt, die alte Laienſchweſter Monika, wie die das Sträußchen mir wicklen lehrte, kam es mir ſo allerliebſt vor, und nun ſeh ich daß es doch nur ein allerliebſtes Nichtschen iſt, aber vielleicht machts der Walpurgis Spaß. Die Monika hatte einen Bierkrug auf ihrem Tiſch ſtehen, von dem erzählte ſie mir damals, als wir die ſeidnen Blumen wickelten, der Geiſt ihres verſtorbenen Vetters ſei gekommen und habe den Deckel vom Krug aufgemacht und aus dem Krug getrunken, um ihr anzuzeigen daß er todt ſei. Iſt es denn nur bei ſolchen Gelegenheiten daß ſich ein Geiſt auf die Beine macht? Ich frage weil, ach weil ich in Gedanken ſo ſehr, ſo ganz wahr und wirklich bei Dir bin, weil ich Deine Guitarre höre im Geiſt und Deine Stimme ihre feurigen Lieder dazu dichten. Clemens Du biſt ſo gut und ſo ſchön, wenn Du ſingſt biſt Du ſo beſonders liebend noch dazu, und mir der liebſte der trefflichſte, nicht aller Menſchen, denn Menſchen kenne ich glaub ich gar nicht, mir ſind ſie nicht aufgeſtoßen, das lieblichſte Du ſelbſt biſt Du mir, die andern ſind mir kein Selbſt, ſie ſind zuſammen geliehene durch Umſtände und Eigenheiten die ich beſſer noch Verkehrtheiten nenne, entſtandne Unſelbſtheiten. Eine grüne Wieſe mit tauſend

goldnen Blumen die all auf ihren feinen Stielen im Abendſchein wanken und ein Clemens der über die grüne Wieſe ſo ſtolz am Ufer vom ſtolzen Rhein hingeht und fährt ſo raſch über die Saiten und ſingt ſo feurig und weich ſeine Liebe. Ich möchte ihr Hohn ſprechen daß ſie Dich nicht küßt, lieber als hüben den Bettelmann der über Dich lacht, und drüben den Savigny der über Dich lächelt, und der ſich ſo offenherzig raſiren läßt. Clemente die ungeheuren Stricke mit denen Du gebunden Dich wähnſt, ſind nur Spinnweb. Und Du fürchteſt daß wenn Du einen Ruck thuſt, ſo reißt das ganze Liebes-gewebte Netz, Du willſts aber gar nicht zerreißen. Gäb ſie Dir einen ſolchen Rheingauer Schmatz ſo fiel die Lieb Dir nicht mit der Thür ins Haus. Was ſollteſt Du damit, Du fühlſt es ſelbſt. Der Savigny mag ſie meinetwegen ſchon geküßt haben, im Weingarten oder am Brunnen oder ſonſt wo, er kommt herbei, man ſiehts ihm nicht an, er macht einen ganz trocknen Mund. Du aber Clemente würdeſt mit allen Sternen Dich darüber beſprechen und Echo würde es Dir abluchſen um es durchs ganze Donnergebürg zu widerhallen, und Du ſelbſt würdeſt ſchwanken wie ein Trunkner, des ſüßeſten Weines voll. — Und Walpurgis hat recht daß es würde Streit ſetzen im Wirthshaus. Denn das Wirthshaus würde alles entgelten müſſen, und wenn das Dachfenſter Nachts im Winde klapperte ſo wärs ein Eingriff in Deine Träume, grade da wo Du vielleicht gewünſcht hätteſt das Dachfenſter hätte Dich um alles nicht geweckt, und wär die Walpurgis zuthunlich mit dem Pommer oder mit dem Spitz, ſo würdeſt Du ihr vorwerfen daß ſie freundlicher mit den Hofhunden ſei wie mit Dir, und würdeſt dabei ungerecht ſein, denn ein Hündchen das man hat aufgefüttert, und das einem ſo abſichtslos treu iſt das kann einem wohl näher am Herzen liegen als ein durchreiſender Liebhaber. Und ſei doch ein kaltblütiger Dichter, der gern eine Rolle übernimmt in dem eignen Luſtſpiel was er dichtet. Du und der gelehrte Juriſt der ſo ernſthaft jung iſt, und der Bettelmann der ſo luſtig alt iſt, und das Mädchen das nach den Äpfeln und Birnen ſieht ob ſie heuer reifen und dabei den Liebhabern zublinzelt,

nun würde ich wenn ich der Dichter wär, das Stück oder auch den Akt so enden daß ich den kräftigen Bettelmann und den schmächtigen Gelehrten, dem zurückgesetzten Studenten recht übermüthig gegenüber stellte, der sich eben auf seinen Philistergaul schwingt, weil die Ferien aus sind, und die beiden Nebenbuhler spottend von ihm Abschied nehmen; allein wie er eben auf dem trägen Klepper den kothigen Dorfweg nehmen will, siehe da, gleich wie im Homer die alte Bettlerin am Wege sitzend ihre Kleider von sich abwirft um plötzlich als blendende Göttin Minerva in die Wolken zu steigen, wirft dieser Schimmel auch plötzlich die alte Stalldecke ab und schüttelt seine blendende Flügelmähne und steigt in die Wolken so hoch mit meinem Clemens und der wirft Kränze herab von seiner Himmel-ansteigenden Bahn, und schenkt den beiden Nebenbuhlern was sie ohne ihn nicht fassen konnten, nämlich daß es lebende schwebende Natur ist, ihr himmlischer Sinnenreiz — der zu Füßen der schönen Rheingauerin sich entfaltet und mit reinem Lebensodem sie anhaucht im jungen Grün in der tausendfältigen Blumenflur, im klaren Rhein sich spiegelt und wie Thau von der Sonne wird geküßt, und dann lieber Clemens, lebst Du ja nicht Deine eigensüchtige kleine Liebschaft, nein den ganzen liebenden Frühling von 1804, und träufelst ihn herab von den fünf Saiten Deiner Leier und betäubst Deine Nebenbuhler, daß sie schlummern und Wunder träumen von Seligkeit die Du ihnen zumessest.

Das wär nun das Ende von dem Melodrama, das hab ich mir erdacht am Pfingsttag in der Liebfraukirch wo vom heiligen Geist gepredigt wurde wie es mich fürchterlich langweilte und ich konnte meine Füße nicht ruhig halten vor Ungeduld, ich mußte immer einen über den andern stellen, und in Gedanken war ich am Rhein bei Dir und bei dem Bettelmann, der gar nicht unfreundlich gegen mich war, denn wenn Du meinst daß ich manche Züge ähnlich mit der Walpurgis ihrem Gesicht habe, so fühl ich daß ich wieder sehr viel Ähnlichkeit hab mit ihrem Naturell und ich glaube der Bettelmann hätte auch bei mir den Sieg davon getragen, wenn nicht! — Ja wie soll ich Dirs

beſchreiben? — nämlich als ich eben von meiner Viſion im Rheingau zurück in meiner Kirchenbank ankam, da war der Kaplan noch immer dran als Pfingſttaube aus ſeinem Kröpfchen die Gemeine mit dem heiligen Geiſt zu füttern. Der Bettelmann alſo hätte auch bei mir den Sieg davon getragen, wenn meine Viſion nicht plötzlich mir den lieben Bruder Clemens daher zauberte, wie der plötzlich ſtatt der Taube, in feurigem Galopp aus dem Schalloch herabgeflogen kam mitten in die Kirche! Der Prediger auf der Kanzel erſtarrt, die Gemeine in ihrem Geſang verſtummt, der herrliche Clemens aber auf ſeinem Pegaſus caracolirt gleich einem engliſchen Reiter, und macht wunderſchöne Künſte auf ſeinem Wolkenſtampfer; und auf dem Gewölk was ſeinem herrlich melodiſchen Ritt zum Tanzboden dient, ſchweben wunderſchöne Roſenkränze von einer Wolkenſtufe zur andern und blühen und duften immer ſchöner, und die Menſchen haben das Beten vergeſſen, alle fangen ſie die Roſen auf, und das war Dir ein Getümmel in der Kirche und ein Jauchzen über die aufgefangnen Kränze! Ach ich könnte Dir noch mehr erzählen wenns nicht zu lang dauerte für ein Roſenfeſt, deſſen höchſter Reiz iſt, daß er bald verblüht. Die Kirche war aus eh ichs dachte, die Leute tummelten ſich zur Kirchthür hinaus. Die Bäcker liefen mit weißgepuderten Kuchen, es war ſo heißer Sonnenſchein. Den zweiten Pfingſttag ganz früh war ich mit dem Dominicus und Anton auf der Pfingſtweide da wurde unter den großen Linden ein großer Kranz gemacht für den Pfingſtochſen, die Kinder gingen bei den Gärtnern herum und bettelten Blumen dazu, ſie hatten die Blumen alle zuſammengebündelt und ſo mancher den Stiel abgeſchnürt daß ihr der Kopf abfiel, wie ich aber am Kranz flechten half da ward er viel ſchöner, um acht Uhr war der Kranz fertig und der Brummelochs ward mit angethan, am Nachmittag waren wir vor Bethmanns Garten auf einem Floß, das ſchwamm mit uns ein Stückchen den Main hinunter, es war auch ſchön auf dem Main, und wie wirds doch den Tag Dir geweſen ſein, Du biſt wohl einſam da herumgewandert, ich weiß am Feiertag iſts oft gar zu wehmüthig, je ſchöner die Natur iſt, je ſchauriger belagern

einem die langen Schatten des vergehenden Tages und die Menſchen ſind auch alle wie Schemen; ſie flirren umher, man ſieht kaum ſie an und kein Nachgedanke über ſie kommt uns in den Kopf, ach und dann wenn man vom Spaziergang nach Haus über die Schwelle tritt da legt man den Blumenſtrauß hin den man gepflückt hatte, er ſollte ſo ſchön im Glaſe blühen, er muß welken auf dem Tiſch, denn die Seele iſt gar zu müde. — So wird Dirs geweſen ſein Clemens. Aber wenn nun die Sterne aufgehen und winken ſie hätten was mit Dir zu flüſtern, dann vergißt Du der ſtummen Schatten die neben Dir hergingen, das helle Sternenlicht iſt allein Dir geltend, ſo wars gewiß vorgeſtern Abend, denn ich hab Dich ſehen heim gehen über die Wieſen und hab als in mir verborgen mit Dir geredet und Dich bei der Hand genommen und es war gewiß eine Stunde daß ich blos mit Dir geredet habe in mir, und als ich Schlafen ging da wars als habe ich recht was angenehmes erlebt mit Dir.

Das iſt meine Pfingſttagsgeſchichte in Frankfurt, ich bin jetzt wieder hier in Offenbach, wo ich tauſend Federnelkchen aufgeplatzt fand, und der Abendwind jagt ſich mit ihrem Duft.

Adieu Clemens, die Federnelkchen werden auch bald alle geplatzt ſein. Dann kommſt Du zurück.

Bettine.

An Bettine.

Ich ſollte ſchon bei Dir ſein liebe Bettine, ich hatte mir gelobt daß ich nicht wolle nach den Pfingſttagen hier verweilen, und war auch ſchon in Mainz und jetzt bin ich doch wieder auf dem alten Fleck, Savigny iſt allein zurück, ich will ja nur noch ein Weilchen mich ſammlen und ſo manches Lied was ich der Gegend und der geſchäftigen Natur in ihr abgelauſcht habe, noch einmal durchgehen, damit es Dir rechte Freude machen ſoll.

O kühler Wald
Wo rauſcheſt Du,
In dem mein Liebchen geht,
O Widerhall
Wo lauſcheſt Du
Der gern mein Lied verſteht.

O Widerhall,
O ſängſt Du ihr
Die ſüßen Träume vor,
Die Lieder all,
O bring ſie ihr,
Die ich ſo früh verlor. —

Im Herzen tief,
Da rauſcht der Wald
In dem mein Liebchen geht,
In Schmerzen ſchlief
Der Widerhall,
Die Lieder ſind verweht.

Im Walde bin
Ich ſo allein,
O Liebchen wandre hier,
Verſchallet auch
Manch Lied ſo rein,
Ich ſinge andre Dir.

Ja liebe Bettine da haſt Du wieder einmal durch die Ferne herüber geſehen recht ſcharf, grad wie Du mir ſchreibſt ſo war mein zweiter Pfingſtabend. — Sie war fort gefahren, ſehr ſchön geputzt über Land mit der ganzen Familie, ich und der Hausknecht waren allein zurück geblieben; ich ſagte dem Hausknecht er ſolle nur auch ein wenig zu ſeinen Bekannten gehen, wenn Gäſte kommen ſo wolle ich ihn rufen, ſo war ich den ganzen Vormittag allein, ſo ſtill wie es im Weingarten war man konnte hören das Gras wachſen. Da kam mancher Wagen vorbei gefahren mit luſtigen Leuten, und wenn ihr Räderlauf in der Ferne ſich verlor da ſingen die Glocken aus den Ortſchaften

rund um an zu läuten, so ist mir der Morgen vergangen von früh vier Uhr wo die Walpurgis abgefahren war, bis um elf Uhr, wo sie wieder heimkehrte. — Da kamen so viel Gäste von Bingen herüber, und so viele schifften hinüber nach Bingen, daß der Rhein ein groß Spektakelstück gab von Jauchzen und Musik auf den Schiffen, die sich bombardirten mit Trompetenstößen und allerlei verschiedner Tanzmusik und Lieder, die sich einer über den andern hinaus wollten vernehmen lassen, ich habe auch mit Link der von Frankfurt gekommen war den Savigny bis Mainz begleitet. Link ist dort zu einer Frau gegangen von der er mir Wunderdinge erzählt, sie ist eine Französin aus der Vendée, war in Jena bis jetzt, hat dort mit den größten Gelehrten eine Zeit lang zugebracht, allerlei wissenschaftliche Experimente gemacht. — Sie sei sagt Link eine Heldin, eine ganz unerschrockne Seele, die in der Terroristenzeit durch ihre Kühnheit unendliches gewirkt hat, — und namentlich in der Vendée, sie soll so schön sein, so vollkommen wohl gebildet wie ein Weib aus den Nibelungen, sie reitet das wildeste Pferd. — Ich stand vor ihrer Thür mit Link, er ging zu ihr mit einem Empfehlungsbrief aus Weimar, ich kehrte um mit dem Marktschiff, in Rüdesheim bin ich erst mit Sonnenuntergang zurückgekommen, alle Wirthshäuser tobten ganz ausgelassen; da hab ich in meinem Giebelstübchen über das Gelärm hinaus mich recht einsamlich in alles was das Leben mir bietet hinein gedacht, nur Deiner hoffe ich gewiß zu sein, daß auf allen meinen Irrwegen wo vielleicht keiner mir begegnen mag, Du aber mir nachgehen wirst und wenn ich mich verlassen wähne, ich dennoch die edelste Wohnung besitze, in Deinem Herzen nämlich. — So war mein Abend beschlossen; getanzt und gejubelt unter mir, ich hörte das Lachen und dann leise klopfen an meiner Thür, als ich aufmachte fand ich einen Krug mit Maitrank — rheinischer Hipocras — auf der Schwelle und ein Stück Festkuchen; wärst Du hier so würde ich geglaubt haben Du hättest es mir vor die Thür gestellt. Aber wer solls nun gewesen sein? — Es war ja die Walpurg, ich hörte sie am End vom Gang laufen.

Du ſchreibſt mir in Deinem Brief daß Du ſelbſt eine gewiſſe Hinneigung zum Bettelmann empfindeſt. —

Wenn ich ein Bettelmann wär
Käm ich zu Dir,
Säh Dich gar bittend an
Was gäbſt Du mir? —

Der Pfennig hilft mir nicht
Nimm ihn zurück,
Goldner als golden glänzt
Allen Dein Blick;

Und was Du allen giebſt
Gebe nicht mir
Nur was mein Aug begehrt
Will ich von Dir.

Bettler wie helf ich Dir? —
Sprächſt Du nur ſo,
Dann wär im Herzen ich
Glücklich und froh.

Laufſt auf Dein Kämmerlein
Holſt ein paar Schuh
Die ſind mir viel zu klein,
Sieh einmal zu. —

Sieh nur wie klein ſie ſind
Drücken mich ſehr,
Jungfrau ſüß lächelſt Du
O gieb mir mehr.

Mainz.

An Bettine.

Liebe Schweſter Du wirſt mirs verzeihen daß ich nicht Abſchied von Dir nehme aber ich gebe Dir nicht etwas, ich bin Dir gegeben.

Du weißt nicht wie glücklich ich bin daß ich Dir dies durch die liebenswürdigſte Frau ſagen kann die durch ihr Geſchick ſchon über den gewöhnlichen Kreis der Menſchen hinausragt, noch mehr aber durch ihre Selbſtſtändigkeit, durch den feſten ernſten Willen mit dem ſie dies Geſchick bekämpfte und heldenmäßig ertrug, indem ſie ruhig und allein zwiſchen den Schrecken der Blutgerichte hindurch wandelte. Mit ſolchen Naturen ſich berühren zu dürfen iſt eine Auszeichnung für den, deſſen Seele und Geiſt vielleicht darauf angewieſen iſt durch ſolche Naturen ſich ſelbſt zu bilden und durch ſie zum Erhabenen gelenkt zu werden. Wie ſehr ich für Dich immer Sorge trage das Edle und Schöne was ich auffinde, was mir ſeine Macht fühlen läſſet mit Dir zu theilen, davon mag Dir hierin der Beweis gegeben ſein daß ich ihr die ein ſo großes Herz hat, die mit dieſem Herzen ausreichte wo ſo viele verzagt ſein würden, auch Dich und meine Liebe zu Dir empfohlen habe. Ja ich hab ihr alles mitgetheilt, daß ich nämlich die beſten Kräfte meines Lebens dran wenden möchte um Dir eine würdige Zukunft zu bereiten. — Sie hat mir in dieſen Stunden, ſo einfach als ſei es nur ganz gewöhnlich, von ſich erzählt. Durch die Vendée iſt ſie oft auf wilden Pferden die kaum den geübten Reiter trugen auf Kreuz- und Querwegen geritten um mit den großen Helden dort ſich zu treffen, denen ſie oft auf nächtlichen gefahrvollen Wegen voran eilte, manchen jener armen Landleute (Chouans) hat ſie gerettet mit Gefahr ihres Lebens, ihre ganze Familie aber hat die Guillotine gefreſſen. Nur ſie, geleitet durch ihren guten Stern, der ja auch von ihrer Stirne glänzt, iſt glücklich nach Deutſchland gekommen. In Jena hat ſie eine geraume Zeit geweilt, und war in einer wiſſenſchaftlichen Verbindung mit meinem Freund, dem großen Phyſiker Ritter von dem Göthe ſagt: Wir alle ſind nur Knappen gegen ihn. — Durch einen Brief von ihm hab ich ſie hier in Mainz getroffen wo ich ſeit geſtern bin und von hier nach Jena zurückgehe. Was kann ich Dir je ſagen was an dieſes Weib hinanreicht, da ich nie einen beſſern Gedanken hatte als ſie zu begreifen. Du ſollſt ſie lieben wie mich, und mehr wie mich. Du ſollſt ihr vertrauen und ſie mit allen

Deinen Armen umſchlingen mit Wurzeln und Gezweig, denn ſie iſt Himmel und Erde, ſie iſt ein Weib an dem die Vortrefflichkeit und Barbarei du jour, (das heißt wie es heute zu Tage hergeht) geſcheitert iſt, ſie allein kann Deine Ideen über Revolution und Volksglück aufklären, o ſie kann unendliches für Dich, ſie iſt ein Geſchöpf aus Gotteshand, ein gewöhnliches Weib wie Eva und wie ſie aus dem Herzen jedes Mannes herausſteigen ſoll. Wundre Dich nicht daß ich ſo über ſie disponire da ich ſie nur eine Stunde geſprochen habe, aber das organiſch vortreffliche ſpricht ſich in der Secunde aus, und verhüllſt Du die Venus in die dichteſten Schleier, und der unſchuldige Menſch merkt nur die Bewegung ihres Athems ſo wird er mit ſeiner Seele dafür haften, das dieſer Mantel die Schönheit und die Liebe verberge. Schenk ihr die Geheimniſſe Deiner Seele, alle Deine Phantaſien ergieße ihr, ſie muß ſie aufnehmen und würdigen, und muß Dich beglücken, denn es iſt in ihrem Weſen wie das Empfangen des Weines im Kelch. Sprich von Allem dem gegen niemand. Es iſt ein glückverſprechender Lebensmoment für Dich, denn der großen Seelen ſind nur wenige, ſich aber mit ihnen in ſo voller Unſchuld geiſtig zu berühren iſt auch nur wenigen geworden.

Schreibe mir bei Friedrich Schlegel in Jena.

Dein Clemens.

Liebe Bettine.

Madame de Gachet bringt Dir einen offnen Brief von mir, ich habe aber manches während dem gedacht. — Herzlich offenbaren kannſt Du Dich ihr, denn ſie verſteht Dich und der gute Menſch hat keine Geheimniſſe, auch ſollſt Du ſie lieben wie den geiſtreichen Menſchen, doch nur ihren Geiſt und Herz, die Narben aber, die ihr Erfahrung und Geſchick geſchlagen, das männliche Wilde ihres Seins und Verſtandes ſollſt Du überſehen, überhaupt Dich ihr nicht hingeben;

mein bleiben und Gott. — Unſchuldig ſein neben ihr, von ihr lernen ohne Abſicht, denn die Abſicht überhaupt iſts, die ſolche Narben zurückläßt. Ich traue Dir unendlich viel zu wenn ich Dich denke mit ihr umgehend, ohne von ihr hingeriſſen zu werden; Dich immer ſelbſt beſitzend und doch ganz aufrichtig, denke immer an mich dabei, hüte Dich wenn Du ſie verehrſt daß nicht Dein eigener Genius den oberſten Platz verliere.

Schreibe mir nach Jena bei Friedrich Schlegel aber bald, in einigen Wochen bin ich in Marburg.

Liebe Bettine!

Und immer noch von dieſer de Gachet, aber Gott weiß es jagt mich wieder aus dem Bette heraus, ich muß Dir noch einmal von ihr ſprechen, denn es kann bei ihr viel zu gewinnen und zu verlieren ſein, und ich könnte keine Minute ruhen, wenn ich nicht wüßte, daß Du ſicher wärſt. Ich weiß von dieſer Frau nichts, als daß ſie mit einem der geiſtreichſten Menſchen, einem Freunde von mir genau verbunden iſt, daß ſie jetzt die einzige Franzöſin iſt, die auf der Höhe der deutſchen Wiſſenſchaft ſteht, das iſt ungeheuer viel, aber um dies zu erringen, was hat ſie vielleicht erfahren müſſen, und wie viel zarten Sinn haben ihr dieſe widerſpenſtigen Wiſſenſchaften, wie koſtbaren Hausrath erſt zerſchlagen, eh ſie ſich beſiegt gaben. Sie iſt voll Enthuſiasmus, und es iſt ihr in allem Ernſt auf Leben und Tod, auch hat ſie die Mittel dazu, Du wirſt Dir leicht denken können, der Menſch ſei ein Thurm der in der Erde wurzle und in den Himmel rage, und in deſſen Mitte eigentlich das ſchöne liebe Menſchenleben zwiſchen Himmel und Erde iſt, viele Menſchen ſteigen in die Tiefe und kehren nicht zurück und vergeſſen der Mitte die allein lebendig iſt, viele ſteigen in den Himmel und vergeſſen dieſe Mitte in der doch Himmel und Erde ſich umarmen und dieſe ſind zwar große Menſchen aber

nach meiner Anſicht werden ſie doch nur als Mittel von Gott gebraucht, er belohnt ſie mit berauſchendem Stolze für ihre Mühe mit den Wiſſenſchaften und lehrt ſie die ſchöne Mitte verachten, um ſie zu verführen nicht zurückzukehren. Ich bitte Dich bleibe in dieſer Mitte und ſteige nur in die Höhe um zu beten, ſonſt wird das Gebet ein Handwerk. Da ich der de Gachet von Dir erzählte, war es ihr ſogleich ſo ernſt mit Dir, daß ſie vielleicht gar nach Offenbach ziehen wollte, wenn Du ihr gefielſt, um mit Dir umzugehen, es wäre ſchön wenn Du etwas Chemie von ihr lernen könnteſt, und durch ihre herrlichen Gedanken Deinen Geiſt erweitern, überhaupt durch ſie einen Begriff von vielem erhalten, doch bitte ich Dich recht herzlich, es nur zu thun wenn es der Zufall erlauben ſollte. Ich bereue es ſehr, und es iſt eine Übereilung, daß ich ihr den Brief an Dich gab, ich kenne ſie doch zu wenig dazu, doch hoffte ich Du wirſt beide morgen ſchon haben, und eher als ihren, und darum durch jenen heftigen nicht verwundert werden, den ſie Dir bringt, Du kannſt alles, was drinne ſteht, ſollteſt Du ſie näher kennen lernen, an ihr erproben, ob es ſo iſt, das Meiſte iſt vermuthlich ſo, aber ich will nur nicht, daß Du ſie gar für unſern Herrgott hältſt, ich habe es unſtreitig zu arg gemacht, daher meine liebe Schweſter werfe Dich ihr weder zu Füßen, noch um den Hals, ſondern eſtimire ſie, und profitire von ihr, ich will, Du ſollſt mir ſogleich umſtändlich ſchreiben, wenn Du ſie zum erſtenmal ſahſt, wies darbei herging, alles was an ihr wiſſenſchaftlich iſt, mag vortrefflich ſein, aber ihre Grundſätze, da glaube ich brauchen wir zwei keine andre als unſre. Lieb gut Kind, ich habe Dir da eine rechte Seelenſchererei mit meinem hitzigen guten Willen gemacht, ſo geht es wenn der Bruder ein Poet iſt. Du ſollſt Deine Singſtunde immer in Gegenwart eines Dritten oder der Tante nehmen, denn Koch iſt doch etwas gemein, ſetze alle Deine Arbeiten fleißig fort, und behalte mich lieb. Du kannſt die de Gachet etwa fragen, was Du wohl leſen ſolleſt, aber ſchreibe mir alles, was ſie zu Dir ſagt, und Du zu ihr ſo viel als möglich. — Adies — Adies — die großen dummen breiten Ausdrücke in meinem Briefe, den die de Gachet

bringt kommen mir jetzt so komisch vor, ich glaube und schäme mich drüber, ich wollte ihr damit schmeicheln, sehe selbst zu, wie sie Dir gefällt.

Clemens.

Adresse Jena bei Friedr. Schlegel, schreibe bald.

An Clemens.

Geliebter Clemens. Was ist doch alles widerfahren in diesen wenigen Tagen der die Du Bettine nennst! — Ein Südwind auf brennenden Sohlen, in einer Wirbelwolke von Staub wehte mir ins Gesicht. Von einem Tag zum andern hat die Welt hier in Offenbach einen Purzelbaum geschlagen. Denn erstens las ich im grünen Zimmer auf der Fensterbank vor dem Herzog von Aremberg, über die Volksmajestät ein französisches Aktenstück, worüber ich unendliches hätte den Herzog zu fragen gehabt, der schlief aber, ich wollte nur allmählich aufhören zu lesen, damit er nicht wach werde, ich fing schon an ganz stille zu werden, ich hatte ausprobirt daß er fest schlief. Siehe da kam im Sturm daher gebraust ein Cabriolet wie ein abgeschoßner Pfeil vor die Hausthür, herab springt der Wagenlenker, ein jugendlich voller schöner Mannjüngling mit klirrenden Sporen, zwei Reiter die ihn begleiten treten mit ihm ein, ich war, ich weiß nicht wie nicht warum, von Schrecken durchgriffen daß ich vergaß zu reden, und besann mich nicht die Großmama zu rufen, die im Garten war. Der Herzog fragte wer da sei, ich deutete den Fremden an er sei blind, und sagte: c'est un jeune Cavalier Monseigneur avec deux Messieurs. Au contraire c'est une femme sagte der Jüngling und näherte sich. Der Herzog wußte gleich wer sie war, denn er ergriff ihre Hand und äußerte ein sehr warmes Interesse, Ich lief in den Garten die Großmama zu holen. Die sagte gleich von Madame de Gachet, einer Prinzeß aus der Vendée und bis wir ins Haus eintraten schwindelte ihr der Kopf

vor Begeiſtrung. Ich beſann mich unterdeſſen und wollte gern unbefangner Zuſchauer ſein. Hinter der Thür vor der Großmama ihrem Schreibzimmer blieb ich ſtehen, wo ich einſtens ſchon Herder, Boonſtedten, Friederike Brunn, die Krüdner und andre närriſche Erſcheinungen berühmter Leute angeſtaunt hatte. Es war ein Verbeugen und Neigen der beiden Frauen und ein Betheuern und ich hätte gern alles behalten um Dirs zu erzählen, es war ein zu groß Geſchwirr von lauten Stimmen; ich konnte nur den Herzog verſtehen der zu ihr ſagte: Vous êtes la plus respectable des enemies de la france, ſie nannte die assemblée nationale le dépôt de la confience de tout un peuple, und redete als ob ſie die Welt erneuere. Le peuple n'est plus livré aux intrigues de cour ni aux incertitudes ministerielles, und meinte damit ſei ihr ganzes tragiſches Schickſal ausgewetzt, und dann ſprachen ſie über Krieg zu Waſſer und zu Land, von Vaisseaux de gnerre und Cavallerie und Infanterie, und ſie redete davon als wär ſie bei allen Schlachten mit geweſen.

Liebſter Clemens wenn Du mir freundlich biſt, dann bin ich wo nicht ruhig, doch zufrieden. Ruhig ſein heißt bei mir die Händ in den Schooß legen und ſich auf den Kindchesbrei freuen den wir heut Abend eſſen. Ruhig ſein kann ich nicht, ich freu mich auf alles was grade das Ruhigſein ausſchließt, ich muß jauchzen vor Vergnügen über ein unbeſtimmtes Etwas. Was mag es ſein? Daß macht mich auch wieder unruhig, ich nehme drei Treppen unter die Füße bis zum Dachgiebel hinauf, ich guck zum Gaubloch hinaus was doch herkommen mag, worauf ich ſo ſehr mich freue, und weiß doch nicht was, und ich ſah doch auch gar nichts ſo weit der Blick trägt; aber nichts! — Aber meine Seele iſt eine leidenſchaftliche Tänzerin, ſie ſpringt herum nach einer innern Tanzmuſik, die nur ich höre und die andern nicht. Alle ſchreien ich ſoll ruhig werden, und Du auch, aber vor Tanzluſt hört meine Seele nicht auf Euch, und wenn der Tanz aus wär dann wärs aus mit mir. Und was hab ich denn von allen, die ſich witzig genug meinen mich zu lenken und zu züglen? Sie reden von Dingen die meine Seele nicht achtet, ſie reden in den Wind. Das gelob ich vor

Dir daß ich nicht mich will züglen laſſen, ich will auf das Etwas vertrauen was ſo jubelt in mir, denn am End iſts nichts anders als das Gefühl der Eigenmacht, man nennt das eine ſchlechte Seite, die Eigenmacht. Es iſt ja aber auch Eigenmacht daß man lebt! — Wir haben in dem Kloſter ein Gebet gehabt, daß uns Gott hat das Leben neu geſchenkt jeden Morgen. Ich habs nicht geachtet, jetzt mache ich eine andre Betrachtung darüber, daß wir für unſer täglich erneutes Leben dem Gott danken, das macht uns feige dem Leben zu entſagen! — Aber auch noch ſchlimmeres entſteht daraus, wir ſchließen die Grenze des Lebens ſo ſehr eng ab. Wir ſteigen ſo allmählich den Berg hinab und ſagen: mein Leben geht ſchon abwärts, wir ſetzen die Nachtmütze auf, wir räumen auf und halten an eine kleinliche Ordnung, kurz wir haben in einem fort mit der Kreide zu thun, mit der wir alle zufällige Flecke unſerer Seelenmontur zudecken, weil wir uns auf die himmliſche Parade vorbereiten. Wenn alles ſo ziemlich in Stand iſt ſetzen wir uns hin und ſeufzen und ſchwitzen als noch die paar Lebenstägelchen fort die uns der Herrgott zugemeſſen hat, in lauter Angſt daß die Kreide auch hafte auf den Flecken und daß kein neuer Schmutz dazu komme, und da wird denn das Leben ſo ledern, daß man dem Gott den ärgſten Schimpf anthun würde, es als Geſchenk von ihm zu achten. Es iſt aber noch mehr und ein viel größerer Irrthum dabei. — Nämlich die närriſche Idee, daß Leben enden könne, Leben kann wohl verlaſſen was nicht vermag Leben zu faſſen, aber es kann nie enden. — Und kurz ich finde dieſe Anſtalten fürs ewige Leben ſo, daß es Reißaus nehmen muß vor dem Tod in uns. Aber nicht wie ihr fälſchlich meint, daß der Tod über einen komme wie der Dieb in der Nacht. Und wenn er käme wer wird denn Anſtalten machen für dieſen Eſel der ſo ſchlecht das Lautenſpiel verſteht, daß er damit ſchon einer ſchwachen Seele den Garaus macht. Nein! Wie ich Dir hier noch einmal ſage das Leben flieht die Wüſte des Todes, aber dem Tod eine Macht zuſchreiben über das Leben, das iſt Unſinn. Es iſt aber noch eben ſo dumm irgend eine Macht anzuerkennen, über uns, als nur das Leben ſelbſt, und leg Dirs zurecht wie Du willſt, ich kanns nicht weiter ausdrücken, ich kann

nur ſagen was auch in der Welt für Polizei der Seele herrſcht, ich folg ihr nicht, ich ſtürze mich als brauſender Lebensſtrom in die Tiefe wohin michs lockt. — Ich! Ich! Ich! — Ich greife um mich mit meinen Fluthen, ich eile in ſtolzen Wogen durch die Triften. Ich durchziehe Euch ihr Haiden, — dort kommen die Berge die Welt iſt rund, mir iſt jedes Thal die Höhe die mir zu durchbrauſen beliebt, denn eben weil die Welt rund iſt. —

Clemens! ich weiß daß Du dieſe Wellen des Vertrauens gerne aufnimmſt und ich weiß daß bei Dir gut weilen iſt, drum wird der Lebensſtrom auch nur ganz langſam fließen ſo lang er durch Deine Lebensgegenden zieht, aber über meine Neigungen kannſt Du nicht disponiren. Weiß ich doch nicht was mich Dich lieben heißt, ich gehe Dir nach ohne zu wiſſen warum, wenns nicht der Lebensſtrom wäre der eigenmächtig durch Deine Fluren wallet und ſich wohl befindet ſo, ja es iſt ſein ſelbſtherrſchender Wille, der ſich durch Deine Lebensgebiete drängt, ach und er ſtrömt ſo voll ſo ſelbſt gefühlig in dieſem reinen edlen Bett, über Perlen und Goldſand, und die Ufer ſo blüthenreich gratulieren meinem ſtolzen Wogengang. — Heut bin ich närriſch Clemente! — Der Frau Gachet kann ich auch nur im Vorüberſtrömen günſtig ſein, aber ſie lieben wie Dich ſelber liebes Flußbett was fällt Dir ein. — Der Fluß ſtrömt nur Dir freundlich und gutwillig, gegen andre iſt er rebelliſch und rauh, ich will wohl mit der Gachet umgehen und ein bischen an ihr nagen mit meinen Wellen, aber mich ihr hingeben, von ihr mich leiten laſſen, was fällt Dir ein? — Ich brauſe vor Zorn, daß einer etwas über mich vermögen ſoll was nicht ich ſelber bin? — Nein Clemens! welches Menſchenſchickſal auch über mich komme, das iſt mir ſo jetzt ganz nicht von Gewicht, aber mich durchreißen Ich ſelber zu bleiben das ſei meines Lebens Gewinn, und ſonſt gar nichts will ich von allen irdiſchen Glücksgütern. Gute Nacht für heute.

Eben jetzt bekomme ich Deinen letzten Brief, und bin froh daß Du ſelbſt bekennſt ein wenig übereilt geſchrieben zu haben. — Sie hat gar nichts mit mir geſprochen und Deinen Brief mir ſehr freundlich

in die Hand gedrückt, ſie ſah mich oft ganz ſtarr an, als wolle ſie mir etwas ſagen, Du kannſt überzeugt ſein, daß ich mich ihr nicht zu Füßen und auch nicht um den Hals werfen werde, ich werde alles was ich von ihrem Geiſt begreife und erlerne Deinem Urtheil unterwerfen, mein Leben und mein Glaube, und die Luſt zu bekennen was ich will und ſuche ſind ja Dein und was meine Sprache nicht auszudrücken vermag, Du mußts finden in mir die Dir nicht fremd iſt. — Unter allen frohen Stunden bleibt die mir am lebendigſten wo Du mich zur Luſt am Leben angemahnt. Ich begreif doppelt raſch, ich weiß wo mirs herkommt daß ich in den nächſten Lebensmoment ſchaue als in einen reichen Schatz der mir wie ein Demant entgegen blitzt und mich begierig macht auf ihn. Der ungehemmte Lebensathem von dem das volle Herz getragen wird.

Vernähme der Menſch beſſer was ihm die Sterne zuwinken ſo würde er ſich im Flug entfalten, und könnt ichs beſſer ſagen ſo ſäheſt Du deutlich und klar, der Sinn kann ſich nicht ändern, er dient Dir ſo willig um treu bleiben zu dürfen, ſo kann er keinem andern ſich zuwenden wollen ums beſſer zu haben.

Adieu lieber Clemens Du biſt mir den Abſchiedskuß noch ſchuldig.

Deine Bettine.

Wo bleibt denn nun jetzt die Walpurgis und die ſchönen Lieder der Liebe? — Nicht wahr jetzt biſt Du nicht mehr eiferſüchtig auf den Bettelmann!

Liebe Bettine.

Ich danke von ganzer Seele für den beruhigenden Klang Deines Briefes in dem ſich Selbſtgefühl und Liebe ſo ſchön durchdringen. Ich weiß nun mehr über die de Gachet, Du kannſt mit ihr ſein, und

kannſt ſie auch vermeiden wenn ſie Dir nicht zuſagt, denn ein Herz was ſo herrlich grünt und blüht wie Deines, bedarf keiner Seele als nur der Liebe; die haſt Du von mir. Bleibe über alles Zufällige erhaben, folge Deinem inneren Ruf er iſt zu ſtark in Dir, wer wollte Dich ihm entziehen?— es wäre Frevel es zu wollen, da wir alle noch nicht da ſind wo wir mit uns ſelbſt rechten können, ob wir irgend etwas wollen ſollen, oder nicht, ſo würde der rein als Natur hervortretende Inſtinkt ja nur in ſich ſelbſt erkranken, ſollte er bezwungen werden durch Reflection, und ſein Genie die Rettungskraft aus dem Irrthum heraus, wär ihm dadurch gebrochen.

Daß die Welt den großen Kreislauf macht durch Irrthum und leidenſchaftliche Verkehrtheit, hat Dir ſelbſt ja bei Deinem erſten Blick in die Welt eingeleuchtet, daß ſie aber zu ihrer Urſprünglichkeit zurückkehren ſolle in vollem Bewußtſein und mit aller Gewalt das dieſes Bewußtſein giebt, das ſoll in jedem Einzelnen wahr werden oder er wär dieſer Welt verloren. Und außer ihr ſein wollen iſt Vernichtung. Nein! jede individuelle Kraft kann nur durch und in der Allgemeinheit Wurzel faſſen, kann nur in ihr ſich ſelbſt verſtehen lernen; und kann nur *an ihr* ſich erproben. Drum iſt die Geſchichte der Dinge das wahre Element der Geiſter, und darum hat dieſe *de Sache* eine electriſche Wirkung auf die Menſchen weil ihre Eigenthümlichkeit ſogleich an der Geſchichte ſich entzündet und drinn aufleuchtet, ja wenn der Menſch erſt daſteht (das heißt oben anſteht), dann iſt ſein Leben ein fortwährendes Weltwirken. Alle kühne Thaten großer Menſchen ſind ein unwillkürliches aber ganz naturgemäßes Mitwirken der Geſammtheit, oder der Geſchichte der Dinge deren Erzeugniß ja auch der Geiſt iſt; und *Mirabeau* würde nicht ſo Schlag auf Schlag gethan haben mit jedem Worte, wäre ſeine Eigenthümlichkeit nicht fortwährend elektriſch eben von dieſer Geſchichte ſeiner Zeit entzündet worden. Man beurtheilt zwar oft die Menſchen nach einem ſittlichen Werth oder *Unwerth*, dieſer iſt aber im allgemeinen Weltgeſchick nicht mehr zu rechnen. Wer wird dem *Mirabeau* ſeine moraliſche Vergehen anrechnen? — ſie ſind geſchleuderte Blitze ſeiner Sinne und

ſeines Geiſtes, je nachdem ſie in fortwährender elektriſcher Reibung mit der Geſchichte der Dinge ſich entladen. Die Revolution hat unendliche derartige Charaktere hervorgebracht, ſie haben alle geleuchtet, ſind ſcheinbar wieder verſchwunden, ob ſie noch wirken? — daß ſie noch wirken das weißt Du wohl am beſten, da Du oft Deine höchſte Begeiſterung für ſie ausgeſprochen haſt, und hierdurch die erſte und tiefſte Grundlage Deines Begriffes in Dir geworden iſt. Ganze Generationen ſind vorübergegangen, wo gar kein Weltbegriff in den Nationen hervorgetreten war, und das ganze Menſchengeſchlecht im Willen und im Geiſt am Boden verkeimte, darum war aber auch keine Geſchichte, erſt indem ſie ſich zum wirklichen Leben entzündete regte ſich dieſe Saat ſelbſtwirkender Eigenthümlichkeiten; und dieſe Gachet — was auch von der Philiſterzunft ihr nachtheiliges möchte nachgeſagt werden, war doch von ihrem Zeitalter tief bewegt; ſie zählte mit, ſie hatte ein Geſchick und dies webte ſie kühn und lebenskräftig in die grauſamen überwältigenden Weltgeſchicke mit ein. — So manches Wagniß führte ſie oft nur aus um eines einzigen armen Bauern willen, dem ſie Nachts vielleicht ein Brod brachte in ſeinen Verſteck, oder deſſen Kinder und Weib ſie nährte, während der Mann nicht für ſie ſorgen konnte. Authentiſche Papiere meinem Freund Ritter von ihr mitgetheilt, legen es dar. In einer wilden nicht geheuren Zeit — was wir unendlich menſchliches Elend nennen würden, das wurde dort nicht geachtet, nicht empfunden, es war angemeſſnes Tagwerk, dieſem Elend der Lebensbedürfniſſe zu ſteuern; — waren ſie in etwas befriedigt, ſo ſprühte auch gleich wieder jener elektriſche Funke der die Weltgeſchicke durch große Charaktere herausbildet und aufbaut, oder ſie reinigt oder erzeugt. — Wem hat dieſe Frau gedient in jedem Bauern dem ſie Hülfe leiſtete? — einem vertriebenen König, ſie konnte das nicht anders wollen, obſchon auch ihr die Noth und die Berechtigung und die Würde der Nation heilig waren. Und nachdem nun dies ſchauerhafte Gewitter was den ganzen Erdenhimmel entzündete wo kein Blitz aus den Wolken fuhr der nicht traf, allmählich ausgerollt und ſich entladen hat, — da ſind alle die Ihren vom Blitz getroffen, ſie bleibt allein

ſtehen und ergreift die Wiſſenſchaft zu ihrem Freundesſtab, und ſucht die edelſten Geiſter auf in Deutſchland, weil ihr der Vaterlandsboden durch unendlich ſchwere Jammerſcenen unerträglich und auch verpönt iſt. Dies alles iſt ſchön und edel, und es iſt beglückend mit ſolchen Menſchen ſich berühren dürfen! Das mußte ich Dir ſagen, auf Deine Vertheidigung Deiner Lebenseigenmacht; ſie ſei Dir ganz individuell, unverletzt, ſo kann ſie doch nur als geſammtmitwirkend Dir ſelber wieder zu gute kommen. Das ganze Du der Menſchheit muß ein Ich werden, große Menſchen denken und fühlen nicht anders. Und ſo ſollſt Du auch ſein mit ihr die ein Du für Dich iſt, in der ſchönen und edlen Seite aber, dein eignes Ich ſein muß. Es wird Dir vielleicht ſeltſam deuchten als ob ich Dich von der einen Seite warne auf der andern aber ſie Dir im verklärten Lichte zeige, und ſo iſt es auch. Ich will nämlich nicht daß Dein eigner Charakter der ſo feſt und ſo entſchieden ſich ſchon ausſpricht, ſich allenfalls einen andern der ſo mächtig einzuwirken vermag ſich unterwerfe, ich will aber auch nicht daß den Handlungen die nur der wirklich große Menſch begehen kann ein ſchlechtes Urtheil geſprochen werde. Was ich Dir übrigens über die de Gachet hier ſchrieb iſt theilweiſe aus dem Brief meines Freundes Ritter an mich, dieſer große Menſch der in ſeinem innern Wiſſen und Wirken die Zeiten überragt, hat eigentlich hierin den Begriff von ſich ſelber niedergelegt. Ihn mußt Du auch noch kennen lernen, es kann ſich Dir nichts ſchöneres enthüllen von Menſchenſinn als dies kindliche bis ins Antike hinaufragende Gemüth.

Wenn ich von der gewohnten Weiſe mich mit Dir zu verſtändigen hier abgewichen bin, ſo iſts weil ich die reine Menſchlichkeit in Ritters Begriff in keine andre Sprache übertragen konnte. Ich möchte Dir alles zuwenden was mich je gerührt und bewegt hat. Lerne wenn Du auch nur dabei begreifſt wie man Dich nicht lehren ſollte. Dein Beſtreben ſei, Dich ſo mit Deiner Vorzüglichkeit zu durchdringen, daß kein Menſch merke, wo Du es biſt. Antworte mir und bleibe bei dem was Deine Seele nähren kann. Ich werde Dir bald allerlei Bücher ſchicken. Vor allem bewaffne Dich gegen jeden

Mißbrauch den man von Deiner Zukunft machen könnte, gebe Niemand auch nur das geringſte davon in die Hände. Laſſe nur Dir ſelber die Herrſchaft in Deinem Gemüth, und laſſe mich einen geringen Antheil dran haben wir ſind ja keine zwei! —

Adieu Du edles geliebtes Kind.

Dein Clemens.

Lieber Clemens.

Jetzt ſchreib ich gleich weiter von allem was ich über Deine Warnungsſorgen vergeſſen hatte. Dieſe Frau hat mich in einem fortwährenden Schauerrieſel erhalten, und denke Dir während ich in die Thüre gelehnt ſie anſah, verſtummte ſie oft mitten in ihrer Rede und ſah ſich nach mir um, keine Goldfrucht winkt lockender aus dem dunklen Grün, als ihr lächelnder Blick nach mir, ich fühlte mich beſchämt. Bei der Heimfahrt nahm der eine ihrer Begleiter den Platz im Whiski ein, ſie ſchwang ſich mit ſelbſtgefälliger Anmuth aufs Pferd, ſie grüßte mich als wolle ſie mir ſagen: ſchwing dich auch aufs Roß, aus allem heraus was dich beengt, komm vertrau mir ich will dir die Hand reichen. — Und fort war ſie; und ich lief in den Garten und ſtieg auf die Pappel, wo hätt ich hingeſollt, ſo ſehnſüchtig in die Weite? — Auf dem Gaul die Abendlüfte durchſauſen im Galopp! — und hätt ich das gekonnt, mein ganz Glück wärd ich darin finden und muß Dir alles ſagen was ich hierbei denke.

Man muß doch wohl wiſſen was das Gegentheil iſt von aller Verkehrtheit, denn nur in dieſes hinüber kann man ſich vor ihr flüchten, und doch wenn ſie mich wie Lüge und Geſpenſterweſen anſchauderte und ſich glaubte ihr Gegentheil die Wahrheit zu empfinden, ſo war keine Gewalt in mir dazu. Die erſte Melancholie, die erſte Thräne die wie eine Frage mir ins Gewiſſen fiel war der Art. Ich ging einmal in ſo unklarer Stimmung über den Hühnermarkt in Frankfurt,

auf einmal befand ich mich wie im Traum, aus einem Weltenraum in den andern hineingeriſſen, aus der kalten mit ſpazierengehenden Philiſtern beſetzten Straße unter die befiederten alſo zur Freiheit geſchaffnen Thiere. Die Tauben die man im Abendſchein, in Heerden die Sonne vergoldeten Wetterfahnen der Kirchthürme umſchwingen ſieht, waren hier in ſchmutzige Körbe eingeſperrt, wo ſie ihr reines Gefieder beſudelten bei kargem Futter. Und morgen ſollten ſie von der Hand und für den Magen eben dieſer Philiſter geſchlachtet werden, in denen nie ein Naturgefühl den Lebensreiz erhöht hatte. — Es machte mich traurig, ich fühlte mich hier beſſer und weniger beſchämt als unter den Menſchen. Dieſe Thiere ſind ein Liebreiz der Natur, ſie haben Muth, ſie ſchwingen den wolkenbringenden Winden ſich nach in die Lüfte und alle Lebensgeiſter in ihnen ſind angefacht. So wie ich mich ſehnte damals, mit den Tauben unter Gewittern die Thürme zu umkreiſen, ſo hätte ich geſtern auf dem Gaul im Galopp dem gewohnten Schlendrian mich entreißen mögen. Ich hab es ſehr deutlich gefühlt, was dieſe Frau voraus hat, dadurch daß ſie ſo einem Reiz kann genügen. Freiheit fühlt ſie in allen Gliedern auf dem Pferd, daß ſie zu lenken verſteht, und wenn es ſich bäumt und ſteigt und ſie läßt ſo ruhig es gewähren, denn ſie weiß es wird ſich gleich fügen, und jetzt iſt ſie aufgeregt durch einen Gedanken, ſo ſetzt ſie dem Gaul die Sporen in die Seite und er fliegt wie ihr Geiſt mit ihr zugleich dem entgegen, was ſie erringen möchte. Ach wie muß das die Kraft fördern Leibes und der Seele, wie muß das den Gedanken treiben daß er gepanzert hervorſpringt gleich, und drein ſchlägt in den Begriff und wie muß es das Herz heben das Reiten? — Nur edlen Naturen gehört das Pferd, kein Vorſatz konnte mich bewegen, auch keine Vorſtellung, keine Belehrung, keine chriſtliche Moral irgend mich ſelber im Zaum zu halten, das Gute zu thun das Böſe zu laſſen. Aber auf einem Pferd, da würde ich zu jeder kühnen That, auch noch im letzten Augenblick herangeſprengt kommen, denn das würde genievolle Begeiſterung in mir anregen. Was iſt der Unterſchied zwiſchen Gott und Menſchen? — daß in ihm alle Lebensreize wach ſind, und aber im Menſchen ſchlafen

ſie. — Er hebt das Haupt, der Menſch, weil ihm irgend etwas deucht, — er ſucht ſeine Meinung, er glaubt ſie gefunden zu haben; er paßt ſie den unbegriffnen Dingen an, die müſſen ſich danach zurecht ſetzen laſſen, und den nennt man einen Weiſen der das Urſprüngliche ſo lange verkehrt und das Göttliche durch Schein und Trug erſetzt, damit er ſagen könne von mir geht der Begriff aus. Und ſeinen verrückten Plänen fügt man ſich denn, er ſitzt tief im Philiſterſtuhl, aber von dem Feuer eines kühnen Pferdes träumt ihm nichts. Eben ſo wenig von der Wahrheit die ein ſo luſtiger und raſcher Gaul iſt, der über Stock und Stein hinaus ſetzt und ums Ziel ſiegend herum ſich tummelt. Und da ſchreien die Leute über den Tollkühnen der wie wahnſinnig über die Barriere ſprengt, verbotne Wege reitet durch die gefahrvollen brauſenden Wellen hinauf zum ſteilſten Ufer, gleich wird er verunglücken! Die Feigen wiſſen nicht daß dieſe kollkühnen Sätze abgemeſſen ſind nach ewigen Geſetzen der Begeiſterung, ſie ſind gewagt, aber in ihrem Wagen liegt ihr Gelingen. Wär ich König ich würde die Welt untertauchen und ſie gereinigt aus den Zeiten-Wogen hervorgehen laſſen. — Was ich ſage, ſei es Frevel, o ſo iſt mir dieſer Frevel lieb. Wo war je ein Gebet ſtolz genug, daß ich gern es nachgeſprochen hätte? —

Hier liegen wir im Staube vor Dir Gott Zebaoth.

So mußten wir im Kloſter ſingen und nachdem ichs jedesmal mitgeſungen hatte, beſann ich mich eines Tags was es denn wohl heißen möge, es ſchwante mir als ob dem Gott der Menſchheit, ein Götze gegenüber ſtehe der Zebaoth heiße, den Gott und Menſch konnte ich nicht trennen, und kann es noch nicht, und Staub lecken vor dem Zebaoth, das heißt mich eine innere Stimme bleiben laſſen, wenn ich Frieden haben wolle mit dem rechten Gott, der in den mondverklärten Wolken Abends, ſich ins Geſpräch mit mir einließ über allerlei, und mir recht gab, wo aber-witzige Menſchen es beſſer wiſſen wollten. Und wie wunderliche Reden führte mit mir oft dies oder jenes auch in der Natur.

Was hab ich alles erfahren in jenen Kinderjahren; — Wurzeln

und Kräuter, eine Blumendolde aus der bei leiſem Druck der Same aufſprang — die waren mir Unterpfand und Betheurung vom Gegentheil alles Aberglaubens, ſie ſagen mir immer daſſelbe: Freiſein, und jeder Glaubensbefehl leugnet mir das, und endlich da die Überſchwemmung der ganzen Erdenkultur auf mich losgeſchwemmt kommt, da ſtrecke ich die Hand allem Unſchuldigen entgegen, um es zu retten in meinen Buſen. Und jeder Begriff des Großen, Kühnen, der Lüge zum Trotz Reinen, — das iſt mir ein Lebendiges das mich anwirbt mit ſchmeichelnder Verheißung. Und was war dagegen was man mich lehrte? — ach ſo unfaßlich, daß man eine Maſchine ſein mußte, um es nachzuſprechen.

Du haſt mir oft geſagt ich ſolle meine Erinnerungen aufſchreiben aus der Kloſterzeit, über die ich nun ſchon mehr als drei Jahre hinaus bin. Es iſt alles noch lebendig in mir, ich kann aber nicht die Blüthenäſte vom Baum abbrechen der ich ſelbſt bin. Dies Kloſterleben hat Knoſpen in mir angeſetzt Ahnungen die zur Wahrheit müſſen reifen. Denn der Baum kann nicht ſelber ſich berauben ſeiner Düfte, die noch verſchloſſen ſind. — Denn alles iſt mir ja nicht ein Gegenſtand, ich bin es ſelber. Weil es aber heute in ſo nächtlicher Zeit ganz toll in mir hergeht, daß ich nicht ſchlafen kann vor dem Gaul, der Schimmel der mir im Kopf herumtrabt, — ſo weckt er mir ja ganz leidige Erinnerungen, über die ich gleich damals als junges Kind ſchon den Bann ausgeſprochen habe. Ach ich bin doppelt froh des Lichtes das ich in Dir ſehe, denn alles was ich Dir ſchreibe und ſage kommt mir vor als gehe es von Dir aus, und ich bin ſo ſtolz in Dir weil Du oft mich anredeſt als ob es die Stimme der Weisheit ſei auf die ich lange gehorcht habe in die Ferne, und jetzt iſt ſie mir ſo nah in Dir daß ich ſie von mir ſelber nicht unterſcheide. Aber ach! hege keine zu großen Erwartungen von mir, bedenk daß ja Deine Liebe mir keinen Werth mehr läßt, ich hab ihn alle für ſie hingegeben. Und heut ſchreib ich nun nichts mehr, aber morgen.

Nun iſts Morgen Clemente, aber welch ein Morgen? — Die Gachet hat ſich anſagen laſſen mit noch merkwürdigen Begleitern,

ein Chemiker Buch, ein Gottesgelahrter Maijer, ein Pferdemaler Dalton. Dies Pferdegenie ſoll ſehr intereſſant ſein, der blinde Dux wird auch da ſein. Ich freu mich ſchon auf alles, und mir klopft das Herz, aber ich werde mich doch auch ſelbſt fühlen gegenüber der Frau die ein Pferd regiert wie ein Mann! — Denn kann ich nicht vielleicht auch etwas regiéren was dem Gaul gleich iſt, oder mehr noch? —

Eben ruft die Großmama wir ſollen ihr Blumen holen im Garten und die Urnen friſch mit Sträußern verſehen. Ich werde alle Blumenbeete raſiren, ich muß fort.

Clemente ſie iſt da geweſen, wie iſt doch alles durcheinander gegangen. — Nach dem ganzen Abenteuer haben die Franzoſen im Garten einen fürchterlichen Äpfelkrieg geführt, ich kann Dirs heute nicht mehr ſchreiben, ich muß erſt noch eine Nacht drauf ſchlafen. Aber morgen kommt ſie wieder, ſie hat mirs im Vorübergehen ins Ohr geflüſtert, ſie iſt des Teufels aber ich bin auch des Teufels, ich will keine Freundſchaft mit ihr, ich bin zu jung. Wär ich ſchon ſo wie es in mir werden will, dann ritt ich ſtehend auf zwei Gaulen und ſpränge dazu durch den Reif. Mit Kunſtſtreichen und Übermuth wollt ich ihren kühnen Ritt ausparíren.

Lieber Clemens heut am Montag erzähl ich fort vom Samſtag und Sonntag, diesmal gingen hexenmäßige, die Großmama in höchſter Spannung haltende Dinge vor, eine galvaniſche Batterie! — Der kleine rothwangige Apotheker Buch trug Blumenkörbe und Urnen hinaus auf den Hausflur.

Mit Salzwaſſer in einer großen erdnen Schüſſel wurde ein groß Geplätſcher gemacht, runde Filslappen und Thaler und Kupferplatten aufeinander gelegt, viele Stimmen und Hände gingen durcheinander bei dem Aufbau der Säule. Der Herzog im Hintergrund hielt mich bei der Hand, ich mußte ihm erzählen was vorgehe. Nachdem die Säule unter den Händen der Gelehrten mehr wie einmal umgeſtürzt war, baute die Vendéerin ſie ſelbſt auf und ſie blieb ſtehen; es wurden negative und poſitive Verſuche gemacht, davon kann ich nichts ſagen

als daß es nicht ganz so ausfiel wie man wollte. Die de Gachet verlangte feingesponnene Glasfäden, die Frau Wrede uns gegenüber hat eine Sultansfeder von gesponnen Glas, sie sagte mir daß sie den Sultan dem Magnetiseur geschenkt habe, der ihn auch zu seinen Versuchen braucht, ich klingelte an seiner Hausthür, wie ich den Schall der Glocke hörte mußte ich mich fürchten, aber ich war schon im Haus der Treppe hinauf, und stand schon vor ihm und wußte nicht wie ichs ihm sagen solle, er kam mir aber zuvor wie ich von gesponnen Glas anfing und gab mir den Sultan in die Hand, da sah er an meinem Finger den Ring aus dem ledernen Schuh, den Stein nach inwendig mit rother Seide umwickelt und mit Harz verklebt, ich schämte mich, ich wickelte den Faden los und reichte ihm den Ring, er besah ihn und sagte: Ein Talisman! — und steckt ihn mir wieder an den Finger. Das war alles was er mit mir sprach, mit dem ich doch manches schon gesprochen hatte über die Gartenwand; ich nahm mir auch vor, gleich den Abend noch auf die Gartenbank zu steigen und mit ihm zu sprechen, ich werde Dir gleich erzählen wie das aber nicht gegangen ist. Erst wurden mit den Glasfäden Schmelzversuche gemacht die nicht gelungen sind, drum sollte die Säule ein paar Tage unberührt stehen und sich verstärken, die Großmama war in großer Angst es könne daran gestoßen werden, und ließ nachdem die de Gachet fort war, Niemand ins Zimmer, die französischen Herren hatten sich im Garten versammelt, es war schon dämmerig, ich kam dazu, sie sprangen wie toll herum, machten große Sätze über die Blumenbeete, rissen die Stäbe von den Pflanzen los und schlugen aufeinander, und rissen vom Spalier die gezählten noch unreifen Äpfel zum bombardiren. — Ich war ja wie versteinert. Denk, sie hatten ihre Röcke ausgezogen und auf die Sträucher gehängt, die waren krumm gebogen von der Last, der ganze Garten war verwandelt, ich konnte keinen erwischen so war er gleich hinter einem andern drein, und wollt ich den wieder um Gotteswillen bitten, so hatte er eins zwei drei Äpfel abgerissen und setzte über die Rabatten hinaus um einen zu treffen, sie waren wie toll gewordne Geister, sie flüsterten und kicherten und

gaben keinen Laut von ſich, in der Verzweiflung rief ich: Grand-Mama vient, da warfen ſie ihre Munition auf gut Glück dem nächſten an den Kopf, und mit ihren Röcken wie der Wind zur Gartenthür hinaus. Verwundert daß dieſe alten Herren mit ihrem Podagra und Aſthma ſo ungeheure Bockſprünge machen konnten, nahm ich den Rächen und harkte die Wege, ich ſteckte die weggeworfnen Blumenſtäbe wieder in die Sträucher, es war ſchon dunkel da ſuchte ich noch die abgeriſſenen Äpfel zuſammen und legte ſie an die Erde, als wären ſie von ſelbſt abgefallen, vielleicht vom Wind. Im Hof des Magnetiſeurs ſah ich die Leute bei einem Packwagen beſchäftigt, und denk Dir er iſt fort, heute Morgen noch ehe die Sonne aufging. Das ganze Haus öde! — es ſieht ſo traurig aus, der Wind ſpielt mit den Dachluken. — Ich hab ihn alſo zum letztenmal geſehen wie er mir die Glasfäden gab. — Wie leid thut mir das! —

Die de Gachet war auch noch am Sonntag Nachmittag hier, kein Menſch hatte ſie erwartet und ich auch nicht, obſchon ſie mir es zugeflüſtert hatte, ſo war ich ein Weilchen allein mit ihr. Wie ängſtlich war mir das! — Ach Clemens laß uns lieber allein alles vertrauen, alles miteinander erleben und nicht mit andern. Dieſer große Planet, die Gachet erſchüttert mich zu ſehr, wenn er mir ſo nah rückt. — Sie redete von den Himmelskörpern, ihrem ſubtilen Ausſtrömen und von wechſelſeitiger Anziehung der Planeten in ihre Kreiſe, und vom innerlichen Sinn im Ocean der Gefühle, und ich war ganz betäubt. Wie komme ich ihr vor daß ſie mir ſo was ſagt! — Sie hielt mich feſt in ihren Armen, ich hätte des Teufels werden mögen; ich ſchämte mich daß ich ihr zuhören mußte, gefangen in ihren Armen und nichts verſtand; ſie ließ mich los wie die Großmama hereinkam; ich, wie ein entwiſchter Vogel ſprang in den Garten auf die Bank und ſah recht ſehnſüchtig in den verlaſſenen Garten vom Magnetiſeur. Da war er aber doch nicht fort, er wandelte noch ganz allein und kam gleich an die Gartenwand; er ſagte mir ſeine Leute ſeien ſchon ſeit geſtern fort, er reiſe in der Nacht ihnen nach. Ich habe ihm rechte Vorwürfe gemacht daß er ſo fort gehe ohne mir davon zu ſagen, da

ſollſt Du nächſtens die Reiſe des jungen Anarcharſis leſen und recht aufmerkſam das wird Dich unterrichten und ergötzen. Doch mußt Du Dir keinen Zwang bei ſolcher Lektüre anthun, Du mußt ſie würdigen indem Du ſie liebſt. — Die äſthetiſchen Briefe von Schiller — haſt Du ſie geleſen? — ſo bedaure ich Dich für die Pein; ſie ſind für eine kindliche Seele etwas hölzern. Hiervon ſchweige gegen die Großmutter, ſie thut Wunder der Güte in ihrer Art — und Du ſollſt ſie ehren. Schreibe wenn es möglich iſt Deine Empfindungen während oder nach der Lektüre nieder und ſchicke mir ſo etwas, überhaupt ſprich in Deinen Briefen oft mehr über den ganzen Kreis Deiner Empfindungen, wie ſie nämlich in die Welt hinausſtrahlen, als über ihre Conzentration.

Was Du thuſt, erhalte Deine Seele in reiner jugendlicher Liebe zum Großen und Schönen. Auch die Sinne wollen die Befriedigung in der Schönheit, ſie ſuchen es in ſich und in dem was Einfluß auf ſie übt. Du fühlſt Dein Ohr beleidigt, durch eine klangloſe rauhe Stimme die keinen Geiſt wiederhallt, ſo Dein Auge lenkt ab von dem was ſeinem Schönheitsreiz wiederſpricht. Oder es forſcht nach der tieferen Schönheit des Geiſtesadel und der Güte, wenn es mit häßlichen Zügen ſich bekannt macht. So iſt das unſchuldige Auge der ſtrengſte aber auch der edelſte Richter, ja der König unter den Sinnen, denn es begnadigt den der unverſchuldet gegen die Schönheit ſündigt, es erhebt und rächt ihn an den ſtumpfen Sinnen die das Tiefe nicht von der Oberfläche unterſcheiden. Seelenreinheit im Verkehr mit Andern, ohne Vorbedacht ohne Berechnung, die allein iſt der helle Kriſtall, durch den das Leben in ſeiner Urſprünglichkeit begriffen wird, und die aus ſich ſelbſt die ewigen Motive immer wieder erzeugt, welche eine verwirrte Welt umwälzen und ihre primitive Kraft ihr wieder verleihen. Verſtehſt Du mich? — Nur ſolchen Naturen ſchließen ſich alle Lebenstiefen auf, nur ſie werden geſund zwiſchen Laſtern, anſteckender Krankheiten der verwirrten Zeit hindurchgehen, nur ſie werden Heilung ausſtrömen, nur ſie werden taube Ohren hörend und blinde Augen ſehend machen. Sei unbekümmert um die Zukunft, es

giebt keine; wenn Du in jeder Minute rein und voll und ohne Langeweile lebſt, ſo giebt es nur eine gegenwärtige Ewigkeit.

Es würde mich freuen wenn Du wollteſt Dich mit dem Engliſchen beſchäftigen. Sprachen ſind ein großer Gewinn, ſie enthalten außer der Verſchiedenheit des Ausdrucks, auch noch ein melodiſches Genie und dies erzeugt wieder auch ein tanzendes Genie im Geiſt. Und willſt Du hinter alle Geheimniſſe des Geiſtes kommen, ſo nehme nur Rückſicht auf das Leben was die Sinne führen, es ſpricht Dir Befähigung und Kraft und Neigung aus. In unſerer äußern Welt konſtruiren ſie eine erhabne Geiſteswelt, die reifen muß in ihr, und endlich ſich ſelbſtändig zur Welt gebären muß. Das iſt unſre Erlöſung aus dem Irdiſchen ins Himmliſche. — So wie der Tanz Dich lebendiger und raſcher macht. — Als ob von friſchem Frühlingswind angehaucht die Lebensgluth aufflackert und ſpielend ihre Flamme hier und dorthin wirft; ſo iſts mit dem Geiſt. Sprachen lernen, iſt mit dem Geiſt der aufregendſten Tanzmuſik folgend, ſich behagen in harmoniſchen Beugungen und zierlichen kecken labyrintiſchen Tänzen, und dies elektriſirt den Geiſt wie die Tanzmuſik Deine Sinne elektriſirt. In der Sprache aber vermählen ſich die Sinne wirklich mit dem Geiſt, und aus dieſer Verbindung erzeugt ſich denn, was die Völker mit Erſtaunen als ihr höchſtes Kleinod lieben und erheben, und wodurch ſie ſich erhaben fühlen über andre Völker, was den Charakter ausſpricht ihrer Nationalität, nämlich der Dichter. Drum liebes Kind iſts nicht ſo gemeint, wie die andern es meinen wenn ſie Dich zum Fleiß anmahnen, — wenn ich Dich drum bitte; es iſt wahrhaftig aus einem tieferen Grund; aus dem heiligen Grund der Vernunft. Dieſe Vernunft, die immer über uns ſchwebt, ſelten den Fuß auf die Erde ſetzt, nach der ſchaue ich beſtändig und flehe ſie an daß ſie Deine Muſe ſoll ſein. Dir kömmt vielleicht das trocken vor. Ich hab ſchon oft Dich zürnen hören über Vernunft und vernünftig, Du haſt dies Wort bei mir verklagt daß es ſo wenig Klang als innerlichen Nachklang habe, und wenn ich Dir auch nachgebe daß der Klang dieſes Wortes nichts anziehendes habe, was daher rühren mag weil die Vernunftphiliſter

es in falſchem Gold nachmachen, ſo erinnere Dich nur was Du mir noch vor einem halben Jahr geſchrieben, die Pockengruben die Lavater dem Mirabeau ſo bös auslegt, können Dich nicht hindern in die Gruben ſeines Geiſtes und Herzens Dich einzubetten? — Nun ſo glaube mir daß wer im Begriff der Vernunft ein edles Lager findet das mit Roſen und Lorbeeren und auch mit Myrthen Dir beſtreut iſt.

Das Mißverſtändniß der Welt iſt der wahre Verleumder, ſein Lügennetz verwickelt alle Hin- und Wiederreden, alle ſich aus gegenſeitiger Oppoſition bildenden Meinungen, und wer ſich oder ſeinen Grundſätzen unrecht gethan fühlt, thut wieder dem unrecht den er ſelbſt durch Irritation ſo weit gebracht hat, daß ihm die Ahnung in der Seele gelöſcht iſt vom Großen und Schönen, und betäubt nicht mehr das Rechte erkennt. —

Aus Empörung gegen dieſe Mißverſtändniſſe gegenſeitiger Oppoſition iſt die Revolution entſprungen, und aus Eigenſucht Derer, die für die höchſte Liberalität zu ſtreiten behaupten, wird ſie mit ihren ſchrecklichen Nachwehen, eine ſchauerliche Ruine für die Nachwelt, daſtehen. Aber gebeſſert kann nur das ganze Weltverhältniß werden durch die heilige Vernunft, laß ſie Dein Mirabeau ſein, wenn dieſer Name Dir beſſer klingt. Widme ihm Deine Begeiſtrungen da er Dir doch nur aus den Wolken herabpredigen kann, ſo wird dies leicht mit der Vernunft übereinſtimmen, die auch immer über allen Projekten der Menſchheit ſchwebt.

Verzeih mir wenn ich Dinge Dir mitzutheilen verſuche, die viel reiner in Deiner Seele wohnen, die ich eigentlich in Dir ſelber wahrnehme um ſie Dir auszuſprechen. Die Hoffnung auf eine köſtliche Ernte macht mich ſo ungeduldig, ich ſehe alles hervorſprießen und zur Blüthe ſich drängen in Dir, und kann es kaum erwarten daß es der Wahrheit und Schönheit zu Gunſten reife.

Noch einmal führ ich Dich auf Deine Studien zurück. Ach wenn Du erſt den Shäkeſpeare engliſch leſen kannſt, das iſt ein halbes Leben werth. Auch zeichne fort, recht fleißig und mit der Begierde es zum

Selbſterfinden zu bringen. — Die Zeit die Du nicht arbeiteſt liebe Bettine, mußt Du ja doch verlieren. Keine Minute lohnt Dir in Deiner Umgebung. Ja wohnteſt Du in der freien Natur und könnteſt in Feld und Thal und Wald und Berg herumlaufen, oder könnteſt Du mit Menſchen ſein wie mit Sternen, die ihren Einfluß auf große Charaktere ausübten und ſie zu erhabnen Handlungen reizten. Aber leider haben die Sterne ihren Einfluß verloren, ich würde Dir dann nicht ſagen arbeite, denn dann würde die Urſprünglichkeit aller höheren Anlagen in Dir, wie das Wort im Geiſt, Fleiſch geworden ſein. Aber ſo kann es nicht ſein noch werden, weil der Genius nicht mehr als erſte Kraft in uns wirkt und wir uns an die Spekulation verkaufen. Du mußt daher in Deinem Innern Dir einen Schatz ſammeln, worin Du Deiner Welt reines Sonnengold einſchmelzeſt, auf daß die lebendige Sonne in Dir ſelber aufgehe.

Ich wollte mir wäre ſo in meiner Jugend geworden! — Doch keine Klagen! — Nein ſo iſt mirs nicht geworden! — Gott hat mich vieles nur im Bedürfniß kennen gelehrt, damit ich es von Dir fordern könne; und gern vertrauend daß Du mir ſicher folgſt und unbefangen traueſt will ich Dir folgende Zeilen aus einem größeren Gedicht nicht vorenthalten, die ich in einer Stunde geſchrieben habe wo ich recht feſt an Dich glaubte und das Leben um Deinetwillen liebte.

Kehret Gedanken doch heimwärts, eilet den Tempel zu ordnen,
Schafft mir im Herzen Gebet, eh es in Sehnſucht mir bricht,
Drei ſind ihrer, der Theuern, die weit in der Fremde mir weilen;
Zwei dem Tode geweiht grüße noch einmal mein Blick,
Daß ich friedlich entſage, dem was die Fremde begehrt.
Dann umfaſſe mich Leben, — denn eine noch weilet, — ich fühle,
Daß ſie das Einzige iſt: Leben und Liebe und Zukunft. —
Wie mirs im Herzen, — das hat ihr der Gott in den Buſen geſchrieben,
Wie in der Seele es mir, ſchrieb ihr der Gott in das Aug. —
Schweigend ſpricht ſie das Wort, was meine Lippe nicht redet;
Flieh ich ſo iſt ſie die Flucht; ruh ich ſo ruht ſie in mir.
Suchſt Du ſie? — dort in den Schatten des Waldes wo ſich das Dunkel
Tiefer Begeiſterung löſt, ſtiller der Himmel ſich ſenkt,

Wo an der liebenden Bruſt, dem Geſtade des brauſenden Lebens,
Des unendlichen Meeres Woge melodiſch ſich bricht.
Dort weilt ſie, dichtet fromm, was Ihr Geiſter ſie lehret,
Begierig Geheimes zu faſſen,
Und Euch Ihr Götter in mir, ſchuf nur des Kindes Gebet.
Tröſterin! — Freundliche! — Dein Seherauge entſiegelt dem Tode
Der Dich als Leben umgiebt, ſelbſt den geſchloſſenen Blick. —
Alles Bettine! dem liebend Dein ſchaffender Geiſt ſich genähert,
Was Deine ſegnende Hand, was Dein Gedanke berührt,
Blühet ſchöner ein Freiheit verklärendes Leben.
Bilde in mir Deine Welt, Du die den Zweifel nicht kennt,
Die aus dem Buſen mir zog den vergifteten Pfeil.
Alles was der Genius zu bilden mich drängt,
Bilde ich Schwacher es nicht, weilt ſchon geſtaltet in Dir.
Schützend will ich Dir folgen, Du Leben, das, wo ich zage mich ſchützt;
Das, wo ich welke erblüht, gern mir die Jugend erſetzt.
Verwechſelt im Herzen, ſchreiteſt Du kühn auf tobender Woge
Die aufbrauſt in mir und ſänftigſt ſie, daß ſie heller melodiſcher klingt.
In Dir weile ich flammend, Du giebſt die lindernden Öle
Und ſo ſühnt ſich in Dir, opfernd den Göttern, der Sturm.

Ach liebes Kind wie einzig möcht ich Deine Begriffe und Ahnungen ſo ſtark machen, daß ſie wirklich endlich zum Kern würden, zum reinen Geſetz an dem alle Verkehrtheit zu ſcheitern komme. Ach lerne, arbeite, Dich zu bereichern, was es auch ſei, nichts iſt unbedeutend, alles nährt und weckt und erleuchtet. Aus allem kannſt Du weben und flechten einen ſchattigen Hut wo die Sonne im Zenith ſteht, eine Freiheitsmütze die Deine höheren Anlagen ſchützt. Ach die Welt iſt groß. Es giebt mildere Sonnenhimmel! — Spanien wo die Orangen Dir in den Schooß rollen, ich muß Dich hinführen wo die ganze Natur Dir beſtätigt was Du ahneſt was Du ſuchſt und glaubſt, drum laſſe Deinen Geiſt kühn jede Stufe erklimmen, fürchte nicht daß er ermüde, nein, er kann durch ſich ſelbſt nur erſtarken, wer von den Banden der Sklaverei ſich will befreien, der muß den Geiſt im Innern befreien. Verberge was ich Dir hier ſage. Es giebt Gedanken die dem Gott im Menſchen allein geweiht ſind, und der Geiſt wird nicht Schöpfer werden

der nicht dieſe als Geheimniß bewahren kann. Der Geiſt iſt Zauberer, dies iſt die Schöpfung die in ſich ſelbſt geheim und heilig iſt, eine ewige Tiefe der Freude und des unergründlichen Glückes, fern und unantaſtbar für die lärmende vernichtende Oberfläche des Lebens.

Wieder ein Poſttag und Nichts von Dir! — Wie iſt das? — Hindert man Dich? — Der Buchhändler ſchreibt mir er habe Dir den Homer geſchickt, haſt Du ihn? — Schreibe und liebe Deinen Clemens.

Ach manchmal möcht ich verzweifeln, manchmal iſt mirs als müſſe dennoch alles im Rauch aufgehen was mir ſo gut und ſchön in Dir deucht, als könneſt Du nicht zu Dir ſelber kommen, um was hab ich Dich alles gebeten? — Du haſt mir verſprochen was mich ſo glücklich machen könnte. Verſprochen haſt Dus, aber wirſt Dus auch halten wo eine lederne Zeit ſich Deiner anmaßet? — Du könnteſt — und doch kannſt Du nicht. — Warum nicht? — Frag Dich das! —

Warum haſt Du nicht von Deinen Kinderjahren die Erinnerungen aufgeſchrieben? Du hatteſt mirs verſprochen, Du hatteſt mirs gelobt. Werd ich nicht auf Dich zählen dürfen?

Clemens.

An Clemens.

Clemente Du warſt bei der de Gachet und nicht zu Hauſe im Stübchen, und jetzt klagſt Du über Deine Einſamkeit wo Du kaum den Fuß auf die Schwelle geſetzt haſt. Und fragſt ängſtlich warum ich nicht ſchreibe. Ei weil Du nicht da warſt. Weil bis zum 19. November keiner wußte wo Du geweſen biſt. Du ſchreibſt mir endlich den ſchönen langen Brief den ich nun ſchon acht Tage mit mir herumtrage, jetzt wirſt Du denken warum ich immer noch nicht antworte! was da dran ſchuld ſein mag? — gar nichts iſt ſchuld, als daß Dein Brief mich ganz betäubt hat und ich hab ihn ſehr vielmal geleſen und kann

ihn nicht behalten, der Inhalt iſt mir immer noch fremd. Ja Du warſt bei der de Gachet, dort haſt Du an der galvaniſchen Batterie Dich elektriſch geladen und nun fährſt Du mit feurigen Zungen auf mich los. Soll ich denn wirklich ſchreiben heute? — oder ſoll ich wieder den Poſttag verſäumen? Denk es liegt meinem Geiſt dem Du die Schöpfung einer neuen Welt zumutheſt wie Blei in den Gliedern. Ich mocht lieber nicht ſchöpfen. Die äſthetiſchen Briefe von Schiller? — Freilich hab ich die nicht geleſen, denn ich kann nicht auf Komma und Punkt achtung geben. Der Großmama hab ich wohl draus vorgeleſen aber in Gedanken war ich wo anders, aber wo, weiß ich nicht; aber von der Lektüre hab ich nicht profitirt, denn ich weiß nichts davon. Iſt es Krankheit daß ich ſo zerſtreut bin? Es iſt wohl Schwäche in dem geiſtreichen Kopf lieber Clemens, dem Du ſo hohe Würden und Kräfte zuſchreibſt in Deinem Gedicht. Du ſchreibſt aber von mir nicht, nein gewiß nicht, ich bin kein ſolcher Einſamkeitskobold, kein ſolch Wolkengeſpenſt, noch Schattenriß der Erhabenheiten.

Jetzt wirſt Du böſe ich merks. — Macht es Dich böſe Clemens, daß ich ſo Dir antworte auf Deinen treuſten ernſteſten Willen für mich? Von Spanien! — Ach erſt hat mir die de Gachet davon geſprochen, wie wir allein waren an jenem Sonntag, da hab ich ihr recht glücklich widerſprochen, worüber ſie ſehr erſtaunt war; und hab geſagt was denken Sie, daß ich hier ſollte den Garten verlaſſen der mir ſo lieb iſt, und mein Bruder Franz der mich ſo lieb hat, wenn ich ſo weit von dem fort wollte, und mein anderer Bruder Dominicus der mir Schmetterlinge bringt wenn ſie bald aus der Puppe ſich los machen, die fliegen dann zu Dutzenden im Garten herum auf den Blumen, und mein Bruder George der vornehmſte aller Menſchen, und mein Bruder Chriſtian der eine mathematiſche Correſpondenz mit mir führt, und mein Bruder Anton der iſt ein Phantaſt, mit dem dichte ich Fabeln, und mein Bruder Peter liegt in der Familiengruft in der Karmeliterkirche bei Vater und Mutter und noch drei Schweſtern, die gewohnt ſind daß ich ſie grüße wenn ich in Frankfurt durch die Mainzergaſſe gehe, wo die Karmeliterkirche ſteht. — Sie war verwundert über

dies große Regiſter unzerreißbarer Vaterlandsbande, ſie ſprach von einem großen Welttheil, von Oliven und Orangenwäldern, von blauen Fernen, von heißem Mittag und kühlen Abendlüften, und daß Du mitgehen werdeſt, und dann könne ich ja immer mit Dir ſein, und es ſeien ſo intereſſante Menſchen dort, viel edler von Geiſt und Geſtalt wie hier zu Lande. Ich ſagte: Ich will aber nicht immer mit dem Clemens ſein, ſonſt könnten wir einander läſtig werden, und mir iſt das liebſte beim Willkommen, ihm an den Hals ſpringen und beim Abſchied ihn vors Thor begleiten. Vous êtes un enfant hat ſie geſagt sentez donc combien en voyageant votre âme et votre fantasie se developeront et puis vous séréz avec moi, je vous aimerais, et vous comprendrèz, la vie le monde la nature tout autrement. Glaubſt Du, das habe mir keinen Eindruck gemacht? — gewiß hat es mich Überwindung gekoſtet. Ich ſah ihr unter die Augen, plötzlich kam ſie mir vor wie ein Seeräuber, oder ſonſt eine edle Spitzbubengattung; ſie glaubte ſchon ſie habe mich gefangen, da kam die Großmama, ich riß mich los, — und jetzt verfolgt michs, daß ſie vielleicht nicht eine Frau ſondern ein Kriegsheld ſein könnte, ſie ſieht ſo edel aus zu Pferd, ſo frei, ſie bekümmert ſich gar um nichts, ſie läßt den Gaul dahinſauſen, nur der Reitknecht war diesmal mit, das Pferd bäumte als ſie aufſtieg, ſein Übermuth wiegte ſie in den Lüften, und fort! — Ich ſah ihr durch die alte kalte Domſtraße nach. — Und alſo ich bleib hier und ſie reitet nach Spanien, am rauſchenden Strom hin zwiſchen Felſen durch, der Schweiß rinnt ihr vom Geſicht. Was ſchadets? — Immer hoch, immer frei! immer ſtolz; und ich hier in der Manſarde zähle die Dachziegel da drüben und betrachte dem Sperling ſein Neſt unterm Dach, die dort ſieht die Adler über ſich wegſchweben, und kämpft mit dem Lämmergeier, der die einſame Heerde beraubt, und ich laufe mit der Gießkanne und begieße die Bohnen.

Ach was kann ich großes thun? auf die Pappel klettern beim Gewitter daß es auf mich los donnert und blitzt? — oder im Winter auf den Schneeflächen mich tummeln; dem Treibeis nachhelfen im Main? —

Clemente ſchreib mir ſolche Briefe nicht von unmöglichen Anlagen in meinem Geiſt. Ich mein dann, ob ein Kobold Dich neckt, der Dir das alles weis macht. — O ſchreib keine Gedichte worin Du meinen Namen nennſt, es iſt als ob Du in die einſame Wüſte hinein rufſt, ich lauſche ſelber, ob aus der Tiefe meiner Sinne Dir etwas antworte. — Nein, — die Sinne werden müde davon, Du rufſt ſie an zum arbeiten, das wollen ſie nicht; ſie ſind eigenſinnig. Du willſt meine Trägheit überwinden, mich aufreizen, und vor ungeduldigem Eifer ſpring ich von einem Buch zum andern. Ich will nicht mit den Katzen ſpielen, nein heute nicht, ich will gewiß ſchreiben — lernen, — nein es will nicht in mir, es lacht mich inwendig aus und ſagt du lernſt ja doch nichts. Ach wenn Du wüßteſt wie ich mich oft bezwingen möchte, Du würdeſt ſehen es iſt nicht Mangel an Treue. — Ich kann mich keiner Beſchäftigung hingeben. Inwendig ruft es: dorthin, und dort rufts wieder hierher, und hier lockts, da flüſterts, und hinter mir und vor mir, und in den Lüften gehen Stimmen durcheinander die mich reizen.

Heut hab ich mir vorgenommen meine Lebensgeſchichte zu ſchreiben. Gleich hier auf dem Blatt will ich anfangen.

Es war einmal ein Kind das hatte viele Geſchwiſter. — Eine Lulu und eine Meline die waren jünger, die andern waren alle viel älter. Das Kind hat alle Geſchwiſter zuſammengezählt, da warens dreizehn, und der Peter vierzehn und die Thereſe und die Marie funfzehn, ſechzehn, und dann noch mehr, die hat es aber nicht gekannt, denn ſie waren ſchon todt; es waren gewiß zwanzig Geſchwiſter, vielleicht waren es gar noch mehr. Der Bruder Peter iſt geſtorben wie das Kind drei Jahr alt war, von dem weiß es aber noch ſehr viel. Er hatte ſchwarze Augen die ein blendend Feuer von ſich ſtrahlten, in die hat das Kind oft ſich ganz verloren vor tiefem Hineinſchauen.

Der Bruder Peter trug das Kind oft auf einen kleinen Thurm auf dem Haus, da fütterte der Peter allerlei Gefieder, Tauben und eine Glucke mit jungen Hühnern, da ſaß das Kind mit ihm, da dichtete

er ihm Märchen vor. Das waren Stunden, die glitzerten wunderſchön aus der frühſten Kindheit herüber. Was fing denn der Peter noch für närriſche Dinge mit dem Kind an? — Er war mißwachſen, und daher ſehr klein, er nahm es am Weihnachttag mit in die Kirche, das ſollte keiner ſehen, er nahm einen großen Bärenmuff und hielt ihn vor ſich und das Kind, daß man nicht Kopf nicht Hand ſah, nur die vier Beine trappelten immer vorwärts, die Leute wunderten ſich über das kurioſe Rauchwerk, das allein über die Straße lief.

Einmal hatte der liebe Bruder heimlich im Garten etwas gebaut, dann führt er das Kind hinein. Da iſt ein kleiner Hügel aufgeworfen, da hebt er einen Stein auf, da ſpringt auf einmal ein Waſſerſtrahl empor, ein kleines Veilchen dann hörts wieder auf. Das haſt du alles deinem Schweſterchen zu Gefallen gethan o Bruder Peter! Es liebte dich aber auch ſehr. Morgens wenn es aufwachte, ſtandeſt du vor ſeinem Bettchen, und es lachte mit dir, noch ehe es die Augen öffnete. Es lernte an deiner Hand die Stiegen erklettern, immer führte es ſich an dir. — Da wars einmal ſchon ſpät, eben wollte die Sonne untergehen, er ſtand an der Wendeltreppe mit dem Kind; die letzten Sonnenſtrahlen leuchteten ihm ins Geſicht, er ward ſo todtenblaß, das Kind klammerte ſich feſt ihm an, laß los, ſagte er kaum hörbar und fiel die Treppe hinunter, das Kind hatte aber ſein Kleid feſtgehalten und war mit heruntergefallen. Da trug man den Peter ins Bett, das Kind ſah den liebenden Bruder nicht wieder. Auf ſeine Fragen war die Antwort, der Peter ſei begraben; es verſtand nicht was das ſei. Noch manchmal ſehnte es ſich nach dem Bruder, und noch manchmal in einem Eckchen ſaß, des Abends wo das Licht nicht bis hin leuchtete, da ſah es in der Dämmerung ſeine dunkeln Augen es anleuchten oder war das Einbildung? —

Der Vater hatte das Kind ſehr lieb, vielleicht lieber als die andern Geſchwiſter, ſeinem Schmeicheln konnte er nicht widerſtehen. Wollte die Mutter etwas vom Vater verlangen, da ſchickte ſie das Kind, und es ſolle bitten daß der Vater Ja ſage, dann hat er nie es abgeſchlagen. Nachmittags wenn der Vater ſchlief, wo keiner Lärm

wagte oder Störung zu machen, das Kind aber lief ins Zimmer, warf ſich auf den ſchlummernden Vater, und wälzte ſich übermüthig hin und her, wickelte ſich zu ihm in den weiten Schlafrock, und ſchlief ermüdet auf ſeiner Bruſt ein. Er lehnte es ſanft bei Seite und überließ ihm den Platz; er ward nicht müde der Geduld. Viel Lieblichkeiten erwies er ihm, beim Spazierenfahren ließ er halten auf der Blumenwieſe bis der Strauß groß genug war, das Kind wollte gern alle Blumen brechen, das nahm kein Ende, die Nacht brach ein und der Strauß viel zu groß für ſeine Händchen, bewahrte ihm der Vater.

Was ging denn noch ſchönes vor, und webte allerlei Luſtiges ihm in den Lebensteppig. Das belebte Leben auf der Straße! Gegenüber im Haus die offne Halle, in der vom Mai bis in den Herbſt die Nachbarn kampirten den ganzen Tag, da ſpielten die Kinder mit dem Mops, und der Papagei auf der Stange plauderte Spitzbub, das wollten wir gern den ganzen Tag hören. Wie glücklich war das Kind mit dem Schlüſſelblumenſtrauß den die Milchfrau mitbrachte Morgens früh. Ach das Land! — Die Wege hinaus ins Freie! — Die Kinder ſchiebelten ſich luſtig den Wall hinunter ins tiefe Gras. Und das Klapperfeld wo das Geſpenſt rumorte im böſen Haus, und der Herr Bürgermeiſter hatte Wache hinpoſtirt, zehn Mann von Innen, und von Außen auch zehn an die Thüre gelehnt hat das Geſpenſt in der Nacht umgeworfen, in der Nacht mit dem Glockenſchlag zwölf. Der Doktor Fauſt habe da gewohnt ganz im Verborgnen und ſei erſt jetzt geſtorben, ſeitdem rumort es. Da erzählten ſich die Leute Abends ſpät noch Wunder vom Doktor Fauſt, wie er die Bäume konnte blühen machen mitten im Winter und ſo ſchnell daß man zuſehen konnte wie die Blüthe herauskam. Das Kind ſchlief nicht, es erlauſchte alles in ſeinem Bettchen und freute ſich der Unmöglichkeiten.

Einmal ſtarb eine vornehme fremde Frau, die in der Stadt krank gelegen hatte an unheilbarem Übel. Sie hatte das Kind oft kommen laſſen an ihr Bett und ihm viele Spielſachen gegeben. Ein langgedehnter Grabgeſang hallte durch die Straßen ſchwarze Männer trugen den Sarg. Da wird die vornehme Frau begraben, hieß es,

und man erzählte viel von ihrem ſchmerzlichen Tod! — Was iſt das Tod? Begraben! Nicht mehr da! — Das Kind kanns nicht begreifen daß man nicht mehr da ſein könne. Und heute noch kann es nicht glauben ans nicht mehr ſein. — Nein! Nur wie der Schmetterling aus ſeinem Sarg hervorbricht, ins Blumenelement, und nicht ſich beſinnt, nur taumelt lichttrunken, nur freudig ſchwärmt, ſo löſen die Kranken die Müden ſich ab vom Leib, ſo ſteigen ſie auf ins reinere Freiheitsleben, das iſt alles was den Sinnen nicht ſichtbar war. Wie die Raupe ſich veredelnd umwandelt, ſo kanns der Menſch auch. — Hätte es doch wieder vergeſſen können, was das heißt von der Erde ſcheiden! — Der nächſte Frühling vom Tod an der Hand geführt, kommt und geleitet ihm die ſchönſte Mutter ins Grab. Da iſt Zerſtörung im Haus, die Freunde! — Und viele dankbare Thränen fließen. Der Vater kanns nicht ertragen, wohin er ſich wendet muß er die Hände ringen, alles ſcheuet ſeinen Schmerz. — Die Geſchwiſter fliehen vor ihm wo er eintritt, das Kind bleibt, es hält ihn bei der Hand feſt, und er läßt ſich von ihm führen. Im dunklen Zimmer von den Straßenlaternen ein wenig erhellt, wo er laut jammert vor dem Bilde der Mutter, da hängt es ſich an ſeinen Hals und hält ihm die Hände vor den Mund, er ſoll nicht ſo laut, ſo jammervoll klagen! — Geſegnetes Haupt, das an ſeiner ſeufzenden Bruſt lag, und von ſeinen Thränen überſtrömt ihm Linderung gab. — Werde doch auch ſo gut wie Deine Mutter ſagte in gebrochnem Deutſch, der italieniſche Vater. —

Ach lieber Clemens heute kann ich nicht mehr von der Kindheitsgeſchichte ſchreiben. Und es iſt ja auch gar nichts, was ich da aufgeſchrieben hab, und doch bin ich erſchüttert und muß um die Todten weinen. Mein Licht geht gleich aus, es iſt ſo kalt im Zimmer, jetzt ſpür ich erſt daß ich mit bloßen Füßen die ganze Zeit am Schreibtiſch ſitze. Wenn ich wieder ſchreibe will ich fortfahren vom Kloſter zu erzählen, wo wir bald nach dem Tod der Mutter hingebracht wurden. Adieu Clemens wenn wir nach Frankfurt kommen geh ich gleich in die Karmeliterkirche und ſehe wie es da iſt, ich hab Eltern und

Geſchwiſter ſo lange nicht beſucht, wenn ſie's fühlten, wenn ſie ſich wunderten daß ihr Kind ſie verſäumt.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich habe Deinen Brief mit vieler Rührung geleſen, ſei verſichert daß ich bald umſtändlich ſchreibe, heute iſt keine Zeit, ich füge Dir einen Brief bei, den ich von Franz erhielt. Glaube daß ich mich in gewiſſer Hinſicht unendlich über ſeine Treue gefreut habe. Was er von Dir ſchreibt iſt ganz meine Meinung, nur daß alles was wir beide allein unter uns und von einander wiſſen dadurch ſo überwiegend bleibe als es wahr iſt. Was Franz ſchreibt iſt ſo ehrlich gemeint und ſo wahr als Du wohl weißt daß es ſich von ſelbſt verſteht, den Brief erhältſt Du als Beweis meines unbegrenzten Zutrauens, und daß ich Dir nichts verhehle, die hintere Seite des Briefs ſchneide ab für die Meline nebſt den Abbildungen der Cirkaſſierinnen aus Oberheſſen. —

Was Franz von unbekannten Ländern ſchreibt, heißt nichts als daß er ſelbſt keine Luſt zu reiſen hat, fühlte er ſich in Dich hinein, ſeine Güte und Liebe die immer nur für andre ſorgt, würde gewiß ſich ſelber Aufopferungen zumuthen um Dich zu befriedigen, und fühl ich Dich recht heraus, ſo glühſt Du eigentlich vor Sehnſucht mit der de Gachet in das fremde Land zu ziehen, und das verdient dies göttliche Weib. — Ja ich war bei ihr, wenig Tage war ich mit ihr zuſammen bei meinem Freund Ritter, der doch gar zu gut iſt, mir himmliſche Briefe ſchreibt über Dich, die er liebt durch mich. Ich kann Dir nicht ausſprechen wie nothwendig mir es iſt manchmal über Dich zu ſprechen, ich thu es aber mit ſolchen Menſchen nur, die viel größer ſind und beſſer als ich. Und Ritter der liebenswürdigſte, der wie Moſes mit ſeinem Stab an den harten Fels der Wiſſenſchaft ſchlägt,

aus dem die reine kristallhelle Quelle der Weisheit hervorsprudelt und wer es wagt seinen Becher dran zu füllen, der wird von der Größe dieses unsterblichen Menschen durchdrungen. Mit Schlegel war ich auch, aber mit ihm hab ich nie von Dir gesprochen; er ist groß und sehr bedeutend in der Literatur, und Du mußt ihn auch einmal sehen, aber ihm kann man nicht sagen was das Innere beschäftigt, mit ihm kann man nur Witz und Übermuth treiben, und doch kommt man dabei meist zu kurz weil er Scharfsinn der Kritik und Satyre nie versteht, sobald es auf ihn geht. —

Ach was brauchst Du zu lernen wenn Du so lieb bist beim Nichtlernen. Mag es gehen wie es will, das Bessre und Höhere wird doch Dich all durchströmen und wird sich läutern in Deinem unberührten Wahrheitssinn. So bin ich auch unendlich erquickt von der Beschreibung Deiner Kinderjahre, liebes Kind, wollt ich auch Dir betheuern, sie seien unendlich schön und der tiefste Dichtersinn blicke da heraus, Du würdest es nicht glauben. Du glaubst in solchen Dingen mir nie. Aber wenn Du nur Dir die einzige Frage thun wolltest warum Du grade so schreibst, und nicht mit andern Wendungen und Reflexionen; so wirst Du Dir antworten müssen, daß es so in Deiner Seele geschrieben steht und weil Du dem nicht untreu sein magst, nicht ihm untreu sein kannst, so sprichst und denkst Du so wie Du denkst. — Also leugnest Du schon nicht daß Dein Denken und Sprechen der reinste Abdruck Deiner Seele ist, wenn aber ein Maler ein Bild machte in dem er den reinsten Abdruck der Natur wiedergäbe, würde das nicht ein unvergleichliches Bild sein? — Eine Mutter verloren im Anschauen des Kindes und die von allem was sonst noch um sie her vorgeht nichts weiß, würde das nicht ein ewiges Bild sein? — Ein Mädchen wie Du so alt, in der Dämmerung sitzend unter einem Blüthenbaum und ein Knabe wie ich, so wie wir beide bei einander saßen am Weg das grüne Feld hinter uns und der ferne Fluß, und die Schafheerde die an uns vorüber zog, die eine Staubwolke machte was die Abendröthe ein wenig verdeckte. weißt Du's noch. Du sagtest es sei malerisch, warum denn aber? — es waren ja doch nur lauter

einfache Gegenstände, keiner würde darauf gemerkt haben der vorüber ging, noch weniger würden Leute expreß hingegangen sein um sich dran zu erbauen; aber doch ist viel Lärm um nichts in der Welt, aber deswegen wird dies Nichts doch nicht etwas. Deine Erzählung aber ist etwas und doch nicht mehr als jene Abendscene die Du malerisch fandst. Drum schreibe ruhig fort und mit Pietät, das heißt verwirf nicht was Du schreibst, beglücke mich damit. Wenn es das ewige Leben und Weben der Natur ist so einfache Scenen zu bilden, so wolle es nicht besser machen können. Die Natur ist die größere die edlere Bildnerin, und weil Du ihr nachgesprochen hast, so hat Deine Erzählung Styl, sie deckt nämlich den Ausdruck des Begriffs und der Empfindung vollkommen. Leb wohl und schreib weiter, ich warte mit Sehnsucht darauf. —

Dein Clemens.

An Clemens.

Lieber Clemens! am Neujahrstag haben wir unser Ballet aufgeführt, es ist holter die polter durcheinander gangen, es ist alles verkehrt gangen. Mein Neunzehner war ein Ritter dem nichts haften wollte, wir mußten mehrere Proben halten im Costüme, bald fiel ihm der Panzer bald die Schienen ab; und endlich am Tag der Aufführung war eine große Noth, alles rennte durcheinander, einer rief nach Schminke, der andre nach Strumpfbändern der dritte hatte den Zwickelbart verloren, wir Mädchen zogen uns aus dem Gedräng zurück auf die Tische und Kanapees — und da warteten wir ruhig bis die Fluth sich gelegt hatte und die Ebbe eintrat, wo wir alle an Blumenguirlanden geschnürt von unserm Balletmeister hinüber geleitet wurden, dem der Schweiß von der Stirne rann bis er uns in Ordnung hatte. Der Vorhang wurde hinweg gezogen und wir tanzten vor alten Hofmasken und Perrücken einen trefflichen mimischen Tanz

der allerlei bedeuten ſollte, es ging paſſabel, bis wo wir einen Ringeltanz um das Yſenburgiſche Wappen tanzten, an das wir unſre Kränze aufhängen ſollten; mein Neunzehner fiel und riß mit ſeinem Kranz das Wappen herunter, das fiel auf ihn und alle Kränze flogen im Saal herum. Ich richtete geſchwind das Wappen wieder auf, damit es nicht ſollte für ein bös Omen ausgelegt werden. Dann tanzten wir nach den Kränzen als hätt es nur ſo ſein müſſen, und theilten dieſe den Herrſchaften aus; dies Impromptu ging beſſer als das eingeübte. Die Damen traten vor den Spiegel und probirten ſie auf, und mancher ſtand der Kranz recht ſchön. — Unterdeſſen verwandelten wir uns in Bauern das ging auch ſehr geſchwind, wir Mädchen ſchürzten die Röcke hoch, zogen die Hemdärmel hervor und einen Bruſtlatz vor, ebenſo ſchnell hatten die Ritter ſich verwandelt die als Bauern ſchon im Pappendeckel-Panzer ſtaken. Blumen, Bänder, Früchte, Obſt in Körbchen ſtanden ſchon bereit. Eh man drei zählen konnte waren wir in Ordnung aufmarſchirt, ein Erntezug, vorauf die Muſikanten und Fahnen der Landleute, alles mit Silber und Goldpapier dekorirt, ein junger Menſch Büke s führte die Dorfmuſikanten, er ſpielte auf dem Haberrohr, er hatte ſchon ſo viel Witze gemacht, er ſchnitt ſo närriſche Geſichter daß ich kaum konnte meine Verſe deklamiren, da ſtolperte der Neunzehner hinter mir, und läßt ſeinen Korb mit Äpfeln über mich hinaus rollen, es erſchallte ein groß Lachen, kein Menſch denkt mehr an die Verſe von Chateaubour. Der Dichter, der ſich ſo viel Hoffnung gemacht hatte, quel effét que cela fera. — Die ſchönen zirkelrunden Borsdorfer waren beſtimmt geweſen in einem Akt in unſerm Bauerntanz, nach der Rede, in der ich unterbrochen ward, zu figuriren. Wir ſollten im Tanz einander gegenüber zu ſtehen kommen und nach der Muſik mit dieſen Äpfeln ein Ballſpiel aufführen. Und dies hatten wir nun wochenlang eingeübt ſo ſicher wie die beſten Bombardiere. — Sollte nun dies beſte Kunſtſtück durchfallen? — Wir rafften ſchnell die Äpfel auf und ſtellten uns in Ordnung auf. Die Rohrpfeife wollte nun die Zwiſchenmuſik überſpringen und die Muſik zum Ballſpiel einleiten, oder aufpfeifen. Aber die Geigen

verſtanden das nicht und kamen ihm nicht nach, ſie blieben auf dem alten Satz; es gab ein Charivari. Die jungen prinzlichen und gräflichen Herrſchaften, die dies Spiel nicht zum Ballet gehörig glaubten, hatten ſich drein gemiſcht, und warfen mit Äpfeln um ſich her, mancher mag da getroffen worden ſein der nicht gemeint war. Doch es fing an menſchlich zu werden unter ihnen, ſie probirten ihre Kränze auf, wie ſie nach ihrer Meinung ihnen recht gut ſtanden, ſo ging man bekränzt herum, und als ob dadurch die Clauſur der Etikette aufgehoben ſei, lief alles untereinander, ſtieß ſich mit den Ellnbogen und ſtolperte ohne weitere Entſchuldigungen. Büles mit ſeiner Pansflöte, führte einen Satyrtanz auf aus eignem Ingenium und ſpielte ſelbſt dazu auf, er endigte dies Impromptü mit einer Ode von Ovid, die er langſam und deutlich mit allen möglichen Modulationen, bald mit Donnerſtimme, bald mit ſanftem Flüſtern deklamirte, und dazwiſchen mit der Pansflöte Intermezzos ſpielte. — Er wurde bewundert. Mehrere, die ſich als Lateiner wollten zeigen, gaben ihm das beſte Lob, was er mit großem Plaiſir anhörte, weil er allerlei lateiniſches ſinnloſes Zeug zuſammengewürfelt hatte, was ganz ohne allen Zuſammenhang war geweſen.

Geſtern lieber Clemens hab ich bis hierher geſchrieben, vielleicht langweilt Dichs, es iſt aber gleich aus, die bekränzten Herrſchaften ſetzten ſich zur Tafel, ſogar die alte Prinzeß Rothenburg hatte einen Kranz von Wachholder mit Perlen durchflochten auf ihre altmodiſche Blondencoiffure geſetzt, die dadurch ſehr verſchönert ward. Tannen, Myrthe, Orangen, Oleander und Lorbeer kränzte manchen alten Kopf, deſſen große Hakennaſe unter dem Kranzſchatten ſich ſehr vortheilhaft ausnahm. Die Muſik dauerte während dem Eſſen fort, das Ballet aufführende Perſonal tanzte dazu auf eigne Fauſt allerlei groteske Sprünge. Alle Augenblicke wurde Tuſch geblaſen; wozu wir im Hintergrund das Vivat verſtärkten. Um Mitternacht war gegenſeitiges Umarmen, dazu tanzten wir die Ronde, alle an einem blauſeidenen Band uns haltend, auf dem Verſe gedruckt waren auf alle hohe Perſonen. Im Tanz machten wir Halt, und ſchürzten das Band

mit dem Vers über den, an den es gerichtet war, so bekam jeder seinen Vers zu lesen. Nun kam eine große Pastete, der Deckel wurde abgehoben, da sprang ein kleines Hündchen heraus, aber ganz klein, der Herzog hatte es, ich weiß nicht woher, aus dem südlichen Frankreich verschreiben lassen, zum Neujahrsgeschenk für die Fürstin von Ysenburg. Dies Plaisir war ganz apart, kaum besann es sich ein wenig so bellte es die ganze Gesellschaft an, noch zwei andre kleine Hunde wurden herbeigeholt um Bekanntschaft zu machen, die waren aber nicht so klein. Das Gebell der drei kleinen Hündchen übertönte alles, und vermittelte die gegenseitigen Redensarten und Glückwünschungen. Das Lob dieses Festes läutet wie ein wohltönend Glockenspiel hier in der ganzen Umgegend unsern Ruhm aus, man will es noch einmal wiederholt haben. Einmal ist keinmal, aber noch einmal das ist zu viel.

Liebster Clemens, noch Lebensgeschichte kann ich gar heut nicht mehr schreiben. Du lobst mir alles, aber um so mehr drückt das mich nieder, diesem Lob zu entsprechen, Du willst mir Lust machen, den gewöhnlichen Acker meines Lebens umzupflügen jede harte Scholle zu zereggen; nein Clemens, wenn Du die weißen Wände meines Studierkabinet's, das heißt meines Kopfes ansähest, und nichts drin fändest als Spinnweb, wie wolltest Du Zins von dieser Armuth fordern! — Ich kann doch nicht auf jede Seite schreiben daß die Leute mir ganz närrisch vorkommen und sonst begegnet mir nichts jeden Tag, und ist mir von Jugend auf nichts begegnet als der große Gedanke widerhallend von Stufe zu Stufe meines Ingeniums: Alles was begonnen wird in der Welt sei närrisch. Dabei komme ich mir eben auch nicht anders vor, eben weil kein Bestand in mir ist, weil ich von so manchem ein profundes Gefühl habe und dennoch ein Spielball der Zerstreuung bin, die ganz gehaltlos ist, das fühl ich, das quält mich, davon möcht ich gesunden und weiß nicht wie. Wenn Du aber nun wieder kommst und sagst es stecke alles in mir, und ich könne Wunder verrichten, und ich fühle mich aber behaftet mit allen Verrichtungsfehlern, und nur daß sie keinen Schaden machen weil

nichts an mir verloren ist. Du wirst Dich kreuzigen! — Ich kann aber nicht anders als daß ich bekenne worüber ich lange mit Zweiflen gerungen habe, daß nämlich — Alles nichts aus mir werden, blos Sünde Deiner närrischen Einbildung ist daß etwas großes in mir stecke. — Eine Zeitlang hab ich Dir geglaubt wenn Du mir als manchmal mit so vieler Liebe davon sprachst ich solle meine bessre Natur meine Vorzüge vor den Augen der Welt verbergen, ich war des besten Willens; aber, da ich nun diese Vorzüge wirklich gut zu verpacken gedachte, siehe da fand ich gar nicht was ich allenfalls zu verschweigen oder zu verbergen habe. In Talenten komm ich nicht vorwärts, ich kann unmöglich meine elenden Versuche in der Kunst hochschätzen, eine Flora hab ich in Röthel gezeichnet, ich hab sie auch gleich darauf in Papierstreifen zerschnitten um die Wachslichte mit fest zu machen. Meine musikalischen Versuche? — Ich hatte ziemliche Freude am Generalbaß, da hat sich mein Lehrer der Herr Preißing zum Fenster hinausgestürzt. Ich mag ja an Musik nicht mehr denken. — Und nun kommst Du mit meiner Lebensbeschreibung auf rechter Haide, man könnte die Grashälmchen zählen die da wachsen. — Das einzige was mich interessirt sind die französischen Miszellen über Revolutionsbewegungen, so menschlich so verständlich, ein Kind muß ihre Naturgemäßheit empfinden. Ich hab mir die Aufgabe gemacht in meinen französischen Arbeiten sie zum Thema zu nehmen, ich bin zufrieden da ich vorwärts komme auf einem Feld wo alles auf festen tiefen Begriff ankommt, wo das Echte das Göttliche blos ein vernünftiger Schluß ist, wo ich glaube weil die Glaubensartikel Seelenerzielende Argumente sind.

Wo aber die Sündenregister wie eine elende Hühnerleiter an die Himmelspforte angelehnt sind, da mag ich keinen Versuch machen mich zu bilden mich zu bessern, soll ich da von Stufe zu Stufe hüpfen wie ein Hühnchen damit es auf die Stange zu sitzen komme neben den Hahn. — Nein! Auf mein Seel in einem Flug. Über die Sündenregister hinaus wie die Verheißungen die Himmlischen. Sind die Seligen selig geworden, so lasse sie mit ihresgleichen, schmeichle nicht wie

ein Schmarotzer um sie herum. daß Du auch gern wölleſt vom Himmelsbrod eſſen. Ich aber ſag mir, kannſt Du nicht lernen entbehren? grad das wonach alle verlangen? — kannſt Du nicht lieber wollen daß die Andern ſelig werden die ſo ſehnlich darum bitten und ſeufzen, da Du doch gar nicht danach ſeufzen kannſt? — Dies Seufzen, Flehen und Ringen nach Seligwerden macht mich mitleidsvoll, hätt ich was ſie fordern ich gäbs ohne Bedingung! Aber wer kanns haben? — Wer kann den Anſtrich des Himmels dem Unſinn geben, in den hinein allen ſo ſehr verlangt. — Wer kann das machen daß Unſinn immerdar ein Quell erneuter Freuden ſei? — Gott nicht, denn ſonſt würde er gewiß nicht anſtehen den Seligkeitsverlangenden die Himmelsthore weit aufzuſperren und wie die alten Nönnchen in Fritzlar uns immer die himmliſchen Freuden gleich einen Tanzboden beſchrieben, nur viel ſchöner als ſie es beſchreiben könnten, ſo würde er die Muſikanten drauf losſchmettern laſſen und erquickende Himmelsſpeiſe in Fülle laſſen herab regnen. Ach er könnte froh ſein wenn noch Menſchen wären die ſolchen Genüſſen möchten ſich hingeben. — Eine unſchuldvolle Energie der Unerſättlichkeit, iſt die möglich? — Ich war immer ſchon ſatt von der Beſchreibung des Himmels. Ein unaufhörlich preiſen und Lobſingen — damit fings an. Ich ſang auch gern, aber nicht Kirchenlieder; ich ſang um mein jubelnd Herz auszuſtrömen, daß zum Tanz geneigt war von einem innern Lebenstakt friſch bewegt, meine Entſchlüſſe waren raſch, und ſind es noch, das heißt ich entſchließe mich. — Zu was? — Ei davon iſt gar nicht die Rede! der Entſchluß! Ein freudiges Durchrauſchen aller Lebensadern! — Ein freies Auftreten auf den Gott-geſchaffnen Boden der Erde, überallhin blitzen meine klugen Augen und jagen die Nachtvögel aus ihrem Verſteck. Was ſind Dinge, zu denen wir uns einen Entſchluß erkümmern, im heimlichen Rath unſicherer Begriffe, feiger Moral, verſchrobner Lebensanſichten, und noch gar, heimlicher Schwächen und eigenſüchtiger Begierden, hin und her geworfen. Ein ſolcher Entſchluß? wo blieb die Energie ihn zu tragen. — Nein! Entſchluß — tief in mich hinein fühl ich: — er iſt der Muth frei zu

ſchweben über aller Gemeinheit. — Dinge zu denen wir uns entſchließen müſſen die ſind nicht. Wir ſchauen den einzigen Gott an in uns; Er durchfährt elektriſch uns die Glieder; das iſt Entſchluß. Verſtehen wir uns lieber Clemens? — Mein alter Magnetiſeur würde das verſtanden haben, es ſind ſeine Antworten auf meine Fragen, es ſind aber freilich keine Antworten auf Deine Forderungen an mich, — ich weiß was Du mit Recht mir vorwirfſt! — „Und doch könne ich keinen Willen mir erkämpfen ruhig und einfach die Entwickelung meiner Talente zu betreiben.“ Ach ich weiß ja daß ich mich ſchämen muß, jeder blaue Berg wirft mir das vor, er ſagt: Ich ſtehe reiner und edler da als Du! — mich befällt auch oft eine tiefe Melancholie über mein Nichts. — Was kann ich dafür? — Die Sünden der Welt haben auch mir den Boden abgegraben. Was iſt das wenn die friſche kraftvolle Erde die den Baum nährt, ihm geraubt wird, und er ſoll zwiſchen kalten Steinen Nahrung hinaufſaugen in den Gipfel! — Ach der Bach ſelbſt muß traurig hinſikern über ſeine entblöſten Wurzeln. — So viel Lebensanſicht hab ich mir erworben in dieſen Verhandlungen über Freiheit und Lebensrechte, daß ich weiß daß dies die Sünde iſt der Welt, für die iſt der Gott geſtorben, das glaub ich, das weiß ich, aber ſoll er auferſtehen, ſo muß dieſe Sünde getilgt ſein durch ſeine Auferſtehung.

Ich fürchte mich vor Dir das auszuſprechen, doch iſts die Mitte meines Denkens. Die unverſtändlichen Aufſätze von mir, die Du mit ſo viel Neugierde ſtudierteſt, ſie ſind Funken und glühende Aſche von dieſem Heerd, deſſen Flamme manchmal hell aufleuchtet; ein ewiges Menſchwerden des Geiſtes durchbricht alles ſinnliche Bedürfniß und wirft es nieder und ſteht aufrecht über ihm, und ja, das iſts was ich Entſchluß nenne, zu ſein und zu werden, ob ichs verſtehe oder nicht. Rechenſchaft geben? — Warum? Die Geiſtesauferſtehung ſelbſt iſt Rechenſchaft allem Unſinn der aber ſie verwirft. Laß den Geiſt werden und ſeine großen Zauberkräfte werden über dieſes Fordern nach Rechenſchaft über Höllenbrodem und Fegefeuer ſanft hinüberwallen und Satzung und Glaubensartikel, ſie reichen nicht an

ſeine Region und wenn ſie auch noch ſo große Staubwolken aufregen unter den Menſchen.

Ich wollte Dir ja vom Kloſter ſchreiben, ich wollte Dich überraſchen mit der Erzählung dieſer einförmigen Tage wo viel träumeriſche Knöſpchen auf feinen Stielchen rankten! — Aber da laß ich mich überraſchen vom Schauder über das Gewöhnliche, was die ganze Welt zum Narrenhaus umwandelt. O Ihr Bienen alle, die Ihr mich umſummt habt im Kloſtergarten. Ihr Nelken- und Lavendelbeete die Ihr mich gedeckt habt mit Euren Düften. Ach es iſt Winter in mir und der Schnee der Weisheit deckt die Erde. O Erde laß den Frühling wieder treiben, halte den Athem nicht länger an, hauch deinen ſüßen Duft aus, er genügt mir ſtatt Paradieſesfreuden. Willſt du deine Gräſer herauslaſſen und deinen Bächen freien Lauf, Erde dann küß ich dich und ſchenke dir meine Seele.

Das heißt, das Unterhandlen mit dem Himmel bin ich ganz müde. Das heißt wieder: Alles iſt zwar in Richtigkeit und an der Tafel angekreidet. Ach käm nur einer und löſchte mit dem Schwamm das ganze Facit aus, dann wär noch Hoffnung daß die Natur im Menſchen wieder aufwachte.

Deine Schweſter Bettine.

Liebes Kind.

Ich fühle mich in eine ganz wunderliche Lage hineingeſchoben durch Deine ausgreifenden und wieder tief im Lebensſchacht herumwühlenden Mittheilungen. Oft iſt mir als ſtehe ich auf einem vulkaniſchen Boden, wo die verwitterte Lava von der ſchaffenden Natur üppig begrünt hervorbricht in Flammen und verzehrt es wieder. Und hier und da liegen Brandſtätten unter dem ewig blauen Himmel. Was nützt mein guter Wille, meine Stimme, mein Wort. Wie könnte das dieſen Boden erſchüttern, in dem ein innerliches Wirken verborgne

Wege ſchleicht und dann jeder Gewalt unerreichbar plötzlich das begonnene Gepflegte zerſtörend aufflammt. — Weißt Du was Du ſprichſt? — Nein! Denn ich kann Dir den Muth nicht zutrauen Dich Nationen und Jahrtauſenden gegenüber zu ſtellen und denen Hohn zu ſprechen. Das thuſt Du aber, blind wie Du biſt ſpringſt Du über Abgründe und immer glücklich fühlſt Du den Boden unter Deinen Füßen. Man ſagt der Blitz erſchlage keinen Schlafenden, drum ſoll man während dem Gewitter keinen Schlafenden ſtören. Ich frage mich ob Du ſchläfſt, ob Du träumſt, und dann mein ich das Gewitter biſt Du ſelber; es rollen Ideen donnernd in Deinem Geiſt die aneinander zerſchmettern; und vor meinen Augen ſinkt in die tiefſte Spalte, die plötzlich gähnt, was eben noch meine Hoffnung war, was ich mit demſelben ſüßen Willen hütete wie Du Deine Blumen und Kräuter. Deine unverſtändlichen Aufſätze wie Du ſagſt ſeien die glühende ſinkende Aſche und ausfahrenden Funken von dem Heerd, auf dem der erwachende Geiſt ſich ſeiner Unverſtändlichkeit entbindet. Einmal will ich mich vor Dir ausſprechen darüber, ſollte ich mich irren ſo ſage mir es. Ich war bis jetzt noch immer ſo ſehr der einzige Geſichtspunkt nach dem Du mit inniger Begierde hinſahſt, in dem das Meiſte um Dich her nicht das war, was den Geiſt auf eine würdige Art feſſeln kann. Deine Aufſätze, theilweiſe auch Deine Briefe ſtellen daher oft mehr Selbſtgeſpräche vor, oder eine Art Gebete in denen der Gedanke ſich ſelbſt lieben und würdigen lehrt und in einer ſehnſuchtsvollen Andacht verweilt. Dieſe Andacht iſt von allen Geſichtspunkten heilig und unverletzlich, da ſie allein das Erwachen eines trefflichen Menſchen verkündigen kann; ſie liegt über der Bildung wie alle Gottesverehrung als die erſte Poeſie des Menſchen; ſie iſt die Morgenröthe vor dem geſchäftigen Tag, der Frühling und das Kindliche in dem Fortſchreiten jeder Art von Leben überhaupt; ſo ſchienen Deine Briefe und Ergießungen bisher mir auch nur die erſte ſchöne reflektirende Bewegung Deines Erwachens in der lieben Welt, und Dein Gefühl, Deine Rührung und Dein Gott ſind eins und daſſelbe darin; ein Morgengebet eines an ſich frommen Menſchen, den man nicht grade

dazu angehalten hat. Wollteſt Du meinen in Deinen Briefen ſpräche blos Deine Liebe, Dein antwortender Geiſt zu mir, ſo täuſcheſt Du Dich, ſie ſind Deine Liebe zu allem, ſo wie es Dein reflektirender Geiſt über alles und in allem iſt, den Du mir anvertrauſt; Du kannſt nicht zweifeln daß ſie mir daher das höchſte lebendige Intereſſe umfaſſen und daß Deine Geiſtesanlagen mir ebenſo heilig ſind als es mir rührend iſt, daß Du ſie mir anvertrauſt; warum ich alſo wünſchte daß Du die Kette dieſer reizenden Lebensaufregungen nicht unterbrechen mögeſt, das erweiſt ſich von ſelbſt, da es aber ebenſo unmöglich als unnatürlich ſein würde, ewig oder ſehr oft in dieſer Rührung zu verweilen, ja am End komiſch und dann gar ſchändlich werden könnte. Es giebt ſolche Epochen in der Geſchichte wo daſſelbe im Großen geſchah. Dieſe Epochen bildeten ihre Krankheitsſtoffe aus als die Andacht nicht mehr im einzelnen Menſchen vor dem Verſtand ſicher war, und daher allgemeine Religionen hervorkamen, dann als gar keine Andacht mehr da war, und eine Menge Religionsceremonien ihre Stelle vertraten, das war komiſch, und da die Religion als Mittel zu ſchlechteren Zwecken gebraucht ward, das war ſchändlich, denn ſie iſt die Krone alles Lebens und die einzige Ruhe in uns, die jede einzelne Bildung krönt, und indem ſie über alles Ungebildete blos Zufällige erhebt, dieſelbe dem ganzen Daſein, Gott und uns zugeſellt. Dieſe Andacht alſo, die Liebe die Du in Deinen früheren Aufſätzen ausſprichſt, oder auch Deine Sehnſucht überhaupt zu bilden und gebildet zu werden, kann nur wie der Morgen jeden Tag einmal, und wie der Frühling jedes Jahr einmal, und wie die erſte kindiſche Poeſie jeder Völkerbildung in dem Volke nur einmal erſcheinen und ſo ins Unendliche in dieſem Zirkel rückwärts und vorwärts in engeren und weiteren Kreiſen, und es wäre daher komiſch oder ſchändlich Dich dazu zu zwingen oder zu verſtellen, das erſte wär komiſch und das zweite ſchändlich. Du ſchreibſt alſo blos wenn ich Dich durch einen Brief, der Dich an das Beſſere erinnert, in Deinem Geiſt aufrühre. — Aber kennte ich Dich nicht beſſer, müßte ich dann nicht glauben, Du ließeſt es bei dieſer bloßen Andacht bewenden, und auf das gerührte

Gefühl des Erweckten in Dir folge keine Arbeit, kein Streben; beinah willst Du mirs weiß machen! — Darum hab ich Dich aufgefordert Gedanken, Geschichten, Begebenheiten, Fragen, Meinungen ꝛc. nieder zu schreiben, damit Du mir ohne Anstrengung schreiben könnest und Dich nicht dazu erst zu stimmen brauchst, es war mein Wunsch, denn ich selbst lerne durch Dich mich aussprechen. Wie schön sind Deine letzten Briefe davon erfüllt, wie wahr und warm Deine Reminiscenzen aus den Kinderjahren, wie tief Dein Gedächtniß noch aus Deinem ersten und zweiten Lebensjahr. Liebste Bettine bedenk Dich doch, daß solche Eigenschaften von der Natur als köstlichstes Lebensgeschenk in die Seele geprägt sind, daß es feinste Organisation des Geisteslebens ist so schreiben zu können. Vielleicht sag ich manches in meinen Briefen was Dich stört, laß es ungesagt sein. Überhaupt nähre das Vertrauen, denk Du sprichst auf der Höhe auf freien Bergen, oder im tiefen Wald, wo nur die Natur Dich auffordert zum Sprechen, nicht der verblendete Mensch, der vielleicht eigensinnig. Oft erschreckt es mich, und es kommt mir vor als wär Dein Gefühl und Dein durch dies Gefühl gebildeter kühner Wille lange wie eingesperrt gewesen und bräche nun so stolz und unbändig hervor, so berührte mich eben ein großer Theil Deines letzten Briefes; ich habe mich gefragt ob ich durch Äußerungen Deinen eigenthümlichen Wendungen in den Weg getreten sei, und beinah glaube ichs, denn auch in diesem Augenblick fühle ich, wir stimmen nicht ineinander.

Ich wollte Dir noch mehr schreiben, aber eben erhalte ich einen Brief von Leonhardi, er habe Dich zweimal gesehen und wenn die Zeit schöner werde wolle er öfter nach Offenbach kommen; ich finde das nicht weiter sehr wünschenswerth, weil unbedeutende Menschen oft einen Einfluß haben, eben weil sie das Bedeutende aufheben, ich habe jedoch nichts weiter zu erinnern als dem Leonhardi doch nur höchstens scherzend zu begegnen, auf andern Wegen würdest Du ins Philisterthum gerathen, denn er ist ein hypochondrischer Mensch, der sich leicht einbilden kann er sei dies oder jenes und müsse Dich wärmen oder schützen, oder Dir Weltansichten eröffnen, ein solches Pfuscher-

weſen laſſe Dir nicht in den Weg treten. Er hat Bücher und kann Dir die geben die ich will. Sei ſtolz und laſſe Deine Einſamkeit Dich nicht verführen, Deine Zeit an Menſchen zu verlieren, von denen Du nichts gewinnſt.

Dein Clemens.

Du ſollſt einem meiner Freunde, der Dich bittet, den ich und viele für den einfachſten genialiſchſten Menſchen ſeiner Zeit halten, ein kleines Geſchenk machen, ſticke, nähe irgend etwas; es iſt Ritter der Naturphiloſoph, der Freund der Gachet, denke was hübſches aus, ſage niemand für wen.

Liebe Bettine.

Du ſchreibſt mir nicht, dies martervolle Schweigen ertrage ich nun ſechs Wochen. Dein letzter Brief erregte mir Zweifel, die mich ungeduldig auf den folgenden machten, ich ſchrieb Dir in einer ganz entgegengeſetzten Empfindung, wollte Dir ſagen daß die Baſis alles ſittlichen Gefühls nicht Stimmung, ſondern Wahrheit ſei, daß die Wahrheit wieder nur echte Religion ſein könne, daß aus dieſer kein lügenhafter ſondern ein ganz echter Bildungstrieb nur hervorgehe, der in jeder Handlung, in jeder Äußerung den ganz reinen Menſchen darſtelle; daß eben nur dieſer Menſch allein wirkungsfähig ſei, das wollte ich Dir ſagen, ich wollte Dir aber nichts ſagen was Mißtrauen gegen Dich beweiſe; was iſt das nun daß Du ſchweigſt? Ach wollteſt Du mir doch nur einige Hülfe leiſten ſo würde mir das eine Erholung ſein, woran ich jetzt verzweifle, nämlich den Wegen nachzuſpüren, die ſich Deinem höheren Intereſſe anfügen. Deine Briefe ſind ja doch keine Kunſtarbeit? — oder kannſt Du ſie nur in gewiſſen Stimmungen hervorbringen? da doch ſo vieles darin ſich noch ganz unenthüllt zeigt, vieles nur ahnungsweiſe anregt. Wie kommts daß dies alles Dich

auch nicht reizt es noch ferner in Dir zu beſchauen und mir mitzutheilen. Es iſt etwas ſehr vortreffliches und ſeltnes, Briefe zu ſchreiben, die blos die Geſchichte des Herzens zum Gegenſtand haben, ohne zu lügen. Ich will hier dies näher auseinanderſetzen. Der gebildete Menſch oder der empfindendere lebt ein doppeltes Leben, er lebt das geſellige praktiſche Leben ſeines Standes, ſeiner Familie, und lebt das Leben ſeines Geiſtes, ſeiner Begriffe, ſeiner Empfindungen. Jenes Leben iſt gebunden und beſtimmt durch ſeine Umgebung und den Punkt, auf den er in der bürgerlichen Welt geſtellt iſt; dieſes aber hat das Univerſum, die Natur, und das eigne Gemüth zum Gegenſtand inſofern es frei in ſich ſelbſt fortbildet, ohne daß das praktiſche Leben des Menſchen darauf einwirke. Beides zuſammen bildet ſeine Geſchichte, die (wie ſich dieſe beiden Leben in ihm mehr oder weniger beſtimmen, aufheben oder durchdringen, oder gegenſeitig erhöhen), die Geſchichte eines ſchwankenden einſeitigen geſchloſſenen oder ewig fortſtrebenden Gemüthes iſt. — Die Berührung des höheren Lebens in uns, mit dem Leben, welches durch die Umſtände hervorgebracht wird, bildet die Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit unſerer Lage, unſre Zufriedenheit, unſer Gedeihen, was jedem Geſchöpf das Klima und der Boden iſt. Aber alles kann ein Umſtand dieſes Lebens werden, auch was ſonſt kein Umſtand iſt; die Geſchichte eines andern Menſchen. Inſofern nun dieſe mit unſerm höheren oder bürgerlichen Leben in Berührung kommt, bildet ſich uns der Mitbürger, der Genoſſe, der Nachbar, und bei totaler Berührung, der Freund. Dieſer kann, ewig fortſchreitend, in höherer Annährung endlich ſich beinah mit uns durchdringen; dies nenne ich das Anziehen, Erfaſſen, es wird endlich zum Bedürfen. Denn es geht von der einen Seite die nämliche Thätigkeit aus wie von der andern, und wird endlich geiſtige Lebensforderung. Und hier, wo vier Arme offen ſind, entſteht die Umarmung, der Bund, und dann die Trennung mit Einverſtändniß in einem Dritten, das Ziel. Endlich aber das Wiederfinden, wenn jeder ſeinen halben Zirkel durchlaufen hat. Das Leben iſt zwiſchen Zweien vollendet; jeder hat das ſeine im Sinne des Andern errungen; ſie haben

ſich im Muthe verwechſelt, im Streben getrennt, und durchdringen ſich nun im Errungnen, in der Ruhe des Bewußtſeins, das Ziel. Von hier aus geht ein neuer Abſchnitt der geiſtigen Lebensgeſchichte an, dieſe Ruhe, dies errungne Ziel iſt der Stillepunkt eines erhöhten Werdens, denn die Verzweigungen geiſtiger Verhältniſſe gehen ins Unendliche, ſie ſind der wahre Sacontalabaum, der Blüthe und Früchte zugleich trägt. Und das beglückt ja ſo unendlich in der Freundſchaft, daß der junge Blüthenbaum, noch ganz innerlich beſchäftigt mit dem Treiben ſeiner Blüthe, bewußtlos die Nahrung reift für den Geiſt, der auf ihn angewieſen iſt. Bei dieſer Gelegenheit ſage ich Dir, daß ich dies ſchöne Buch, die Sacontala, für Dich beſtellt habe; Du mußt ſie in wenig Tagen erhalten. Ich wollte ſie Dir erſt mitbringen, um ſie vielleicht mit Dir zuſammen zu leſen; aber wenn wir beieinander ſind, da iſt ja immer Blumenzeit, und da findet ſich ſo manche Blume am Weg, die wir ſpielend betrachten, daß wir zu keiner Beſchäftigung und zu keinem ernſten Reſultat kommen. Die Sacontala ſoll ein ſolches Reſultat in Dir bilden. Was an andern Menſchen als vorüberſtreifender Genuß auch nur eine äußere Bildung bewirkt, das faßt in dieſem Freundſchaft-Klima Wurzel und wird ſelbſtſtrebender Geiſt.

Ich habe Dir hier in der Berührung mit dem Freunde, die Geſchichte jeder Berührung mit dem Lebendigen erzählt, deren Bedingung die Wahrheit iſt, wenn ſie nicht das elendeſte Verderben in uns hervorbringen ſoll, denn alle Trauer alle Unzufriedenheit iſt eine Folge der Lüge; nicht grade der Lüge in uns, ſondern der Lüge an ſich. Eine Anſicht, die wir von jeher, durch uns und andre, durch Unerfahrenheit, durch das was noch nicht ergründet iſt, haben, iſt Lüge an ſich; — und fähig ſein, heißt daher nichts als Anlage zur Wahrheit haben; ſich bilden, heißt dieſe Fähigkeit verſtärken; gebildet ſein aber heißt in uns die Möglichkeit zur Annahme aller Wahrheit hervorgebracht haben. Dann tritt das Wiſſen ein, oder die wirkliche Beſitznehmung von der Wahrheit; dieſe iſt unendlich wie die Wahrheit. Es ſind daher alle Menſchen fähig. — Viele bilden ſich, wenige ſind gebildet, und zählbar ſind die welche wiſſen. Das eigentliche Verderben

aber ist die Wiedervernichtung des Erbauten, des Gewußten, dessen was einmal in unserm Besitz ist, ist die Zerstörung unsrer geistigen Gesundheit durch alle Art von Mißbrauch, und endlich die schändlichste aller Arten der Schändung, die Lüge in uns, die wir um so leichter herrschen lassen, als wir meistens in der Trägheit die Selbstbetrachtung verabsäumen, und keinen Begriff von der Wahrheit haben, in diesem Falle nun sind die meisten Menschen, auch viele die sich zu bilden scheinen, denen aber die Bildung nicht eine Verstärkung ihrer Anlage zur Wahrheit, sondern ein Amüsement wird, ihre Unfähigkeit zur Wahrheit zu entlangweilen, oder die Vorwürfe der Lüge in sich zu ersticken. Solche gebildete Lügner sind die miserabelsten, denn ihre Lüge hat eine Art von Arm und Bein, und scheint lebendig, um sie noch dichter zu umschlingen, sie fürchten sich auch meistens vor jedem Zuwachs ihrer Bildung, wie vor einem neuen Schlangenkopf, und wissen sie sehr viel, so platzen sie vor Dünkel und Anerkanntheit, die letzte Gattung ist der Keim aller Hoffart. — Wir können auch gewissermaßen unschuldig, aber doch nicht ohne die verdiente Beschädigung der Affektation, in die Lüge fallen, und zwar auf folgende Art. Da Konsequenz, oder ein vernünftiges Auseinanderfließen der Handlung, das wir selbst beherrschen, eine einzelne Tugend scheint, so will man sie gern im Einzelnen ausüben und lügt, wenn man zugleich zwei oder dreierlei, verschiedene Arten von Konsequenzen auszuüben glaubt, grade auf ebenso verschiedene Arten. In dieser Lüge ist Schmeichelei, Heuchelei, ja sogar eine gewisse Gattung von Höflichkeit zu Haus, der man sich oft mit Fleiß nicht enthalten darf. Es ist aber sehr lächerlich indem man seine Wahrheit aufopfert, konsequent sein zu wollen, da diese beide eins sind. — Man hört oft: „dieser und jener Mensch hat keinen Charakter, er bleibt sich nicht gleich.“ — Und in dieser Rede ist doch nichts gesagt, als daß dieser Mensch uns nicht in chronologischer Ordnung eine gewisse Anzahl ähnlicher Empfindungen zusammen gelogen hat. — Oder hat er nicht gelogen, sondern ist wirklich ein solcher Rosenkranz, der aus denselben Gebeten besteht, und den man schlafend beten kann: „dieser Mensch ist nicht komod, um ihn gelegenheitlich zu

beurtheilen, um von ihm zu ſagen, er iſt ein hübſcher, grader, krummer, kleiner oder magrer Mann.“ Der wahre Menſch, der ſich hingiebt in der Freundſchaft, klaubt nicht eine gewiſſe Partie ſeiner Erſcheinung heraus, er giebt ſich immer mit der ganzen Lebensſumme grade ſo ausgedehnt hin, daß er den Augenblick der Hingabe erfüllt. Das was man Charakter nennt, kann daher nur durch die größte Menge ähnlicher Züge im Menſchen begriffen werden, und iſt nur merkwürdig im Begeiſterten, als die Geſtalt des Schattens, die ſeine Bewegung nach irgend einem Licht, auf ſein Gemüth zurückwirft, und im blos erwerbenden Menſchen als die Geſtalt ſeiner Beſchränkung, aus denen man, wie aus den Schatten, welche die Weltkörper aufeinander werfen, aſtronomiſche Schlüſſe auf die Geſtalt, Lage und Durchkreuzung der Sphären ihre Bildung, ihres Stillſtands, oder ihrer Bewegung machen kann. Es giebt aber noch einen andern Geſichtspunkt für das Intreſſe, das man an einem Charakter haben kann, und obſchon er nicht hierher gehört, wo ich nun vom Umgange, (Verkehr untereinander) rede, ſo will ich um einem ſchiefen Einwurfe vorzubeugen, doch etwas davon ſagen.

Der Charakter kann allgemein merkwürdig ſein, wenn man ihn als Kritiker betrachtet, dies iſt die Betrachtung deren jeder Charakter als Kunſtwerk würdig iſt; es ſei nun, daß ich wirklich den Charakter einer gedichteten Perſon, oder wirklich eines lebenden Menſchen wie ein Produkt ſeines Lebens, als Kunſtprodukt der dichtenden Natur anſchaue. Sich zu dieſer Anſicht erheben zu können, erfordert einen ſehr hohen Standpunkt denn man muß ſich dann, zur ganzen Poeſie, — Schöpfungskraft der Natur — wie der Kritiker zum Dichter verhalten; und hier wird mehr erfordert, als nach den geſchriebenen Geſetzen einer gewiſſen Kunſtſchule dem freien lebendigen Gedicht die Bruſt aufzuſchneiden, um noch Minuten lang zeigen zu können, wie ihm das Herz ſchlägt. —

Die Konſequenz aber, welche etwas werth iſt, ja allein den Werth des Menſchen beſtimmt, iſt eine Muſikaliſche, ſie iſt Harmonie im weiteſten Sinne, und wird, in ſofern er mehr oder weniger das

ganze Leben berührt, mehr oder weniger Tonarten und Modulationen umfaſſet, doch immer nur in harmoniſchen Übergängen wechſeln. In ſofern er nun blos das Thema der ganzen Muſik iſt, iſt ſein Gang aus ſich ſelbſt, und kann er einen Charakter haben, aber inſofern er die Harmonie des ganzen mitbegründet, hat er nur den Charakter ſeines Inſtruments; ſein Leben aber iſt ohne Charakter, blos ein Theil der ganzen Harmonie. Von dieſer Konſequenz der Harmonie kann aber nur die Rede ſein bei umfaſſendern Menſchen, denn um harmoniſch zu werden, muß man ſchon eine gewiſſe Anzahl von Tönen umfaſſen, und iſt hier die Rede nicht von jener Gattung, die nur in ſofern leben als ihrer etliche Tauſend wohl, wenn ſie zuſammentreten eben ſo leicht alle zu einem tüchtigen Menſchen gehörigen Eigenſchaften, als eine vollſtändige Kriegskontribution zuſammenbringen könnten. Hierher gehören alle Menſchen welche ihrem Stande Mittel ſind, und ſich nicht über ihn erheben, welche nur halb leben wie ich oben anführte, nur das praktiſche Leben haben und daher nie biographiſche Perſonen werden können, man müßte dann als Kunſtprodukt einen einzelnen betrachten, nicht um *ihn*, ſondern blos um die Umſtände ſeiner Zeit an ihm zu erlernen, denn dieſe Leute ſind unglücklich genug, nichts als *ihre Umſtände* zu ſein, deswegen ſind ſie doch eben ſo wenig verächtlich als die *Irokeſen*, obſchon weniger merkwürdig. Sie ſind die Beſitzer des zeitlichen Lebens und werden auch bei der größten Frömmigkeit nie ſelig werden, da der Himmel nicht zukünftig, ſondern von jeher und ewig iſt, und in nichts anderm beſteht als in dem Verſtehen und Beſitzen der Harmonie. Wir erwerben durch Tugend den Himmel, wir erringen durch Fleiß die Kunſt, wir lernen durch Harmonie die Muſik, wir gebären ſie endlich ſelbſt, in leichter ewig voller und ergoſſner und empfangener Luſt des ewigen Lebens, das iſt gleichbedeutend. Jene aber ſind weit entfernt hievon, und verhalten ſich, wie das gebogne Holz daß noch am Stamme grünt oder dorrt, zur ſchön geſchwungenen Mutter der Töne und der Lieder — der Lyra im Arme des Sonnengottes. Aber auch der wilde Wald rauſcht und grünt und iſt lieblich oder mächtig, wenn ihn ein empfindend Gemüth

begreift, aber er ist nichts ohne dieses. Hier trennt sich der Weg, und ich sage Dir wo es recht ist jene Menschen zu vergessen, und wo es recht ist sie nicht zu verachten: Wo Du mit dem Höchsten an sich, mit dem Geiste das Wesen des Geistes betrachtest, wo Du betest, oder dichtest, oder liebst, sollst Du jener vergessen, und ständest Du unter ihnen; denn man soll auch im Haine Gott anbeten und die Bäume vergessen. Betrachtest Du aber die Welt historisch, so darfst Du sie eben so wenig verachten, um nicht in lächerliche Sentimentalität zu fallen als der ins lächerliche hineinfallen wird, der einen Acker verachtet, auf dem die Mäuse ihre Kornspeicher haben. Nur auf einem Punkte ihrer Erscheinung können sie mehr lächerlich, als verächtlich — doch wenn es etwas lange dauert, etwas fatal werden. Es ist dies der Fall wenn sie sich auf Augenblicke emporheben, wenn sie von Bildung reden und Geschmack haben wollen, besonders erscheint dies in den Menschengattungen in denen das praktische Leben am condensirtesten ist, die nur eine Berührung mit dem äußern kennen, die nichts wollen als brauchen, die den Geschmack, um ihn zu brauchen, zur Mode herabschänden, und sogar auch manchmal jenes zweite Leben das sie nicht haben, brauchen und es zur lächerlichsten Grimmasse herabwürdigen, bis ein solcher das schimpft, was er nicht kennt, und verliebter, dürstender zu seinem praktischen Leben zurückkehrt. Auffallend ist es zu bemerken, wie er immer zu triumphiren scheint, und wie dieser scheinbare Sieg manchen an dem Kampf nach dem Vortrefflichen erlahmen macht, der sich dann in den Sold begiebt, der für kein Vaterland und keinen Himmel streitet, der nur kümmerlich das Leben erwirbt und keinen Himmel. Doch scheint er dies nur, und so sehr uns oft der unwillige Ausruf gerecht scheint, die Kunst gehe betteln, und die Dummheit grase, so halte ich ihn doch für die Erfindung einer sehr gemeinen Ansicht, und er hat sich auch schon als solche charakterisirt, da er nun schon ein Gemeinplatz geworden ist. Die Kunst geht nie bettlen, wohl aber der Künstler würde Kotzebue sagen, um aus seinem Reichthum zu beweisen, daß er kein Künstler ist. Wenn die Kunst bettlen geht, ist es meistens nur ein Beweis daß sie arm ist, denn die

wahre Kunſt beherrſcht alles und öffnet alle Schätze, der ſelbſtiſche Künſtler aber, der aus Kaprice, oder Unkenntniß nur für ſich ſelbſt dichtet, er mag darben, und muß gern darben, um nicht erbärmlich zu ſein.

Nun aber haben wir jetzt keine allgemeine Kunſt, und iſt blos eine Zeit des Krieges in der Bildung, drum gehn viele Künſtler arm herum mit ihrem Reichthum, und mit Recht mögen jene keine Leute machen, die nur aus Bosheit, Unſitte, und für kein Vaterland mitſtreiten. Es iſt eine wahre und ſehr würdige Reflexion, daß die Welt keine moraliſche Anſtalt iſt, wo ein Geſchöpf das andre aufmuntern ſoll, ſo daß gleichſam der Elephant dem Eſel nichts als ein gut Beiſpiel ſei, ein Elephant zu werden, und ſofort; denn die Progreſſion geht nicht auf Erden, im Leibe — ſie geht im Geiſte vor. Auch geht die Bildung nicht Feld einwärts oder der Quere, ſie geht in die Höhe anbetend, und in die Tiefe forſchend. Jedes Geſchöpf iſt als Kompoſitum beſchränkt, und als vollkommen mehr oder weniger frei; in es ſelbſt aber iſt ſein Geiſt geſetzt, der inſofern er nur empfindet, als er nur in ſich ſelbſt iſt, ſich ſelbſt als den Mittelpunkt des Ganzen betrachtet. So iſt der Dünkel jedes Standes zu entſchuldigen; aber dem ganz freien, gebildeten Menſchen iſt die ſtille Betrachtung erlaubt, den blos praktiſchen Menſchen zu verachten; wenn er ſpricht, ich triumphire — denn triumphirt ein geboren tauber, der geigen will, aus Mode, und die Geige in den Ofen ſteckt, mit den Worten: „iſt es nicht viel edler Taback zu ſpinnen, und zu rappieren, da habe ich doch was für meine Naſe, ich weiß nicht was die Leute an dem Colophonium riechen.“

In eben dieſen Fehler verfallen alle Menſchen, die ſich krankhaft oder aus Trägheit zum Beſſern zu erheben ausgeben, und eben ſo nur die Empfindung, Bildung oder Kunſt brauchen, ihre Lumpen mit zu flicken; ſie geben die ſchändlichſten Blößen und werden meiſtens ſehr verächtlich; dies iſt ſehr häufig bei den Weibern der Fall, die nach der bürgerlichen Ordnung, die jetzt ſehr in Verfall iſt, nichts als die Repräſentanten der erbärmlichen Bildung, die eigentlich das künſtleriſche Perſonale des praktiſchen Standes geworden ſind. Ich wollte,

hätte ich Zeit, leicht beweiſen daß alles Übel, häusliches und körperliches und geiſtiges, blos durch das dumme Beſtreben nach Geſchmack, der Tochter der Verachtung der Künſte, entſtanden iſt. Ich verſtehe hier blos das Verderben der Töchter, worüber von Familienvätern und ältern Brüdern, ja oft von den Verderbern ſelbſt geklagt wird, und ich will gerne als Märtyrer für die Ausſage ſterben: Kein treuer und unſchuldiger Greis und Vater kann würdigere Thränen weinen, als um den Untergang der Religion; — ſo ganz, was der kräftige unſchuldige gemeine Mann Religion nennt, nicht das neue Wort. Die Weiber oder Mädchen, ſagte ich, ſind die kränkſten an dieſer Afterbildung, ihre krankhafte unbefriedigte Laune iſt Empfindung, ihr Fieber Begeiſterung, ihre Sittenloſigkeit wird Philoſophie. Ich ſagte ſie bedeckten ihre Lumpen mit Bildung, und ſetze hinzu, daß ſie dadurch meiſt ſehr lächerlich werden, indem ſie nur entblößen was ſie bedecken wollen. Die Bildung iſt nichts als der höhere Glanz der Nacktheit, die die freie Keuſchheit der Schönheit iſt. Nun aber heißt ſich mit Bildung ausflicken nichts, als die Löcher im Gewand mit einer Laterne beleuchten, denn die Bildung iſt durchſichtig, und um ſo mehr erſcheinen daher heut zu Tag die meiſten gebildeten Mädchen äußerſt miſerabel, als ſie grad darin die Ausbeſſerung nöthig haben, was das Heiligſte des Menſchen iſt, im Verſtande, der Liebe, im Herzen und der Zucht; und ich möchte ſie die Laterne nennen, die die ſchlechten Straßen unſrer Städte nicht ſo erleuchten, daß man ſie ſicher durchwandle, um nicht den Hals zu brechen, nein ſie leuchten nur, damit man dieſen Dreck bewundere, denn dies iſt die Prätenſion dieſer kleinſtädtiſchen Dummheit (ich ſage kleinſtädtiſch auch von Paris in Hinſicht des Univerſums). Laß uns ihnen zum Trotz, meine liebe geſunde Bettine, ihre unſaubere Illumination nicht betrachten, und kommen wir darauf zurück, daß alle die Abſcheulichkeiten, die ich Dir hier zeigte, nur Folgen der Lüge ſind, von der ich zu ſprechen ausging, und daß wir deswegen Freunde ſind, weil wir das beſſere Leben unſrer Sitten, unſrer Gefühle, unſres Fleißes in Geſelligkeit hinbringen, und mit zu dem großen geheimen Staat der vortrefflichen Menſchen

gehören wollen; willſt Du aber hier in dieſem Lande mein Nachbar ſein, ſo darfſt Du mir nicht eine einzelne Art von Reflexion blos hinſtellen, darfſt nicht allein mir danken, wenn ich Dich grüße, Du mußt ordentlich hübſch mit mir ſchwätzen, denn was ſo mit Deiner Perſon vorgeht, iſt mir meiſt unbekannter und oft wiſſensnöthiger, als was mit Deinem Gemüthe vorgeht, drum ſchreibe mir jeden Schritt und Tritt von den Menſchen, die mit Dir ſprechen, was Du über dieſen und jenen empfindeſt, was Du plauderſt; denn ich habe mich nicht wenig geärgert, daß Du mir nicht erzähltest daß Du bei Leonhardi getanzt, und wie Du dort warſt, daß die vortreffliche Duchaget mit Dir ſprach, die mir ſagt, es ſei Deine Pflicht mir darüber zu ſchreiben, daß Du lange in Frankfurt warſt, von allem dem nichts? In Deinen Briefen iſt oft ein Ausbruch von Rührung über meine, aber ich will nicht Dich rühren, ich will durchaus daß Du Dich ſelber rührſt, daß heißt, daß Du vor meinen Augen herumſpringſt wie ein junges luſtiges Mädchen; Deine allzugroße Ernſthaftigkeit gegen mich mußt Du Dir nicht ſo Ernſt werden laſſen, ſonſt kömmſt Du in Gefahr mich hoch zu ſchätzen, und dann biſt Du auf dem graden Weg des Kindes, das aus beſonderer Achtung gegen den beinernen Löffel nie Selbſteſſen lernt, und am Ende kannſt Du doch nicht immer Brei eſſen, der Menſch iſt ein fleiſchfreſſendes Thier, und da hilft kein Löffel, und das vorkauen wird ekelhaft. Lebe wohl, ſchreibe, ſonſt ſchreibe ich nicht mehr, oder biſt Du krank, haſt Du alle meine Briefe nicht erhalten, ich verſtehe es nicht. Noch eins, hüte Dich ſehr aufzufallen, ſei oder ſcheine ſtets in der Geſellſchaft lieber dumm, als vorlaut und mit dem Händeklatſchen der Thoren belohnt, es verführt zu einer miſerablen Selbſtgefälligkeit, die alle Fortſchritte auch bei dem beſten Willen tödtet, und kannſt Du es nicht in Dir dahin bringen, ſo vermeide lieber die Menſchen, denn es iſt entſetzlicher von gemeinen Menſchen für genialiſch, als für einen Narren gehalten zu werden, am beſten aber für einen guten ruhigen Menſchen.

Dein Clemens.

So eben ſchreibt mir die Toni, wie ſie Dich beſucht habe, ſie habe Dich munter und fleißig beſchäftigt gefunden, aber Du ſeheſt übel aus; wie iſt Dir liebes Kind, haſt Du Kummer, quält Dich etwas, Du weißt nicht wie mir der Gedanke meine Ruhe nimmt, Du ſeiſt bang und ängſtlich im Innern; ich bitte Dich um alle Liebe, um Alles, Alles, gieße mir Dein Herz aus.

Dein Clemens.

Drei Briefe haſt Du, dieſen laſſe der Toni leſen, wir müſſen Freunde haben, ſie liebt uns.

An Clemens.

Der verminderte Septaccord hat ſeinen Satz auf dem Leitton des Grundtons.

Kleine 3.

Falſche 5.

Verm. 7. Die erſte Verſetzung auf der Secunde des Grundtons: Quintſextaccord, die zweite auf der Quart: Terzquartaccord, die dritte auf der Sext iſt der Secundenaccord.

Ich hätte dies ſollen in mein Studienbuch ſchreiben, ich will Dir nur zeigen, daß ich ſtudiere. Ich kann leichter eine Melodie erfinden, als ſie in ihre Urſprünglichkeit auflöſen. Innerlich iſt alles tiefer zu faſſen in der Muſik als ſich ans Geſetz zu halten; dies Geſetz iſt ſo eng, daß der muſikaliſche Geiſt jeden Augenblick es überſchwemmt.

Was mich ſelber bilden ſoll, das muß aus mir auch hervorgehen, drum möchte ich aller Theilnahme ausweichen und allein mit mir fertig werden. Es kommt mir wie Frevel vor, daß ich mich einer Leitung hingebe, die vielleicht das Urſprüngliche in mir verleitet. So wars mit der Gachet, und was Du über Freundſchaft ſagſt in Deinem Brief, das macht mich flüchten vor ihr. Gäb es Höhlen und Berberge,

in die man ſich könnte zurückziehen vor gewiſſen Gefühlsanrechten, ich würde dahin flüchten. Ich ſchaudre vor ſolchen Allgewalten des Daſeins, ſie erregen die Eiferſucht der Eigenthümlichkeit; Freundſchaft iſt aber gewiß eine die höchſten Seelenkräfte verzehrende Schmarotzerpflanze. Ich ſoll doch mein eigen werden, dies iſt doch der Wille meines Ichs, denn ſonſt wär ich umſonſt; dies eine was mich eigenthümlich aus dem Geſammtſein heraus bildet, das iſt der Adel des freien Willens in mir; anders kann ichs nicht ausdrücken. — Sich dem Begriff und Willen eines Andern unterwerfen, der auch kein Selbſtſein hat, — denn ſonſt würde dieſer Wille nicht die Geiſtesnatur des Freundes zu ſeinem Heerd wählen, ſondern in ſich ſelber aufflammen, — das iſt Verzichten auf dieſen Adel des freien Willens. So ſteht das in mir feſt, daß ich den nicht aufgebe. Die Freundſchaft behauptet zwar, die edlere Natur im Freund hervorzurufen; wie aber kann dieſer Adel des Willens ſich bilden, wenn nicht in ſich und durch ſich ſelber? Raubt da die Freundſchaft nicht die Kraft der höchſten Thätigkeit dem Freund, der dann nicht mehr den Willen in ſich trägt des beſonderen Seins. — Die Freundſchaft hat ihn ausgelöſcht. Held ſein iſt nicht befreundet ſein, Selbſtſein iſt Held ſein; das will ich ſein. Wer Selbſt iſt der muß die Welt bewegen, das will ich. — Dies helle Selbſtſein ſoll nicht verdunkelt werden durch den Schatten der Freundſchaft; ich brauch das nicht, ich kann den Sonnenbrand vertragen, und Freundſchaft iſt Brudermord. —

Ich hab zu fechten mit meinen Gedanken, ſie fahren gleich auf und wollen immer recht haben.

Am Generalbaß hab ich auch meinen Ärger. Ich möchte dieſe Gevatterſchaft von Tonarten in die Luft ſprengen, die ihren Vorrang untereinander behaupten, und jeden, der den Fluß der Harmonien beſchifft, um den Zoll anhalten. Aber ſo wahr dieſe unumſtößlichen Ohrengeſetze nur verſchimmelte Vorurtheile ſind, die der Genius mit der Ferſe von ſich ſtößt, ſo wahr werden dieſe Gefühlsanrechte, denen ich drohe, daß ſie mir nicht auf den Hals kommen ſollen: als Freundſchaft, Großmuth, Milde, Mitleid (das iſt das allerekeligſte) Gerechtig-

keit, Nachsicht, Ehrgefühl und alle sittlichen und Moraltugenden ein elend Ende nehmen — es sind Vampyre, die dies Selbstsein des freien Willens heimlich lüstern aufsaugen.

Alle Tugend komme von Gott, steht im Katechismus. Schachert der Gott so mit dem Pfennig des Verdienstes? — Verdienst ist Chimäre, ist Lüge. Das fühlt der freie Geist, und bei ihm wird die reine Kraft nimmer zum Verdienst sich ausmünzen die man abwägen könne; nein sie ist das Selbstsein. Wer ist der verdienstlose freie Geist? — der soll König sein! von ihm fällt der Verdienst ab, er muß frei sein. Verdienst macht ihn unfrei denn er muß sich ihm verpfänden. Dies ist aus meinem Tagebuch worin ich meine Revolutionsgedanken aufschreibe: „der ist nicht König der aus Hülfsmitteln der Noth das augenblickliche Mögliche benützt um seine Verdienste daraus zu bilden. Nur der ist König der ganz frei, ganz mächtig diesen Adel des Willens an seiner Zeit ausbildet. — Willkür kann nicht hervorgehen aus dem Adel des freien Willens, sie ist zusammengesetzt aus unfreier Bildung die der Egoismus der Klugheit ausgedacht hat. — Und Freundschaft ist ein vorbereitender Egoismus jener Bildung die den Platz des freien Willens sich angemaßt." — Ich könnte Dir noch mehr aus diesem Buch absonderlicher und verwirrlicher Gedanken aufzeichnen, die wie muthwillige junge Heerden, untereinander sich stoßen, die aber ein gewaltiger Hebel sind dieser freien Natur in mir. Ich hab der Großmutter draus vorgelesen, und sie meint ihr sei bange ich könne vom Fels stürzen. Auch im Geist kann man sich versteigen mein, Kind, sagte sie und erzählte mir die Geschichte des Kaiser Max auf der Martinswand, sie sagte, die Engel sollen ihn da wieder herunter getragen haben, aber nicht immer sind diese bereit wenn man sich so muthwillig versteigt. — Was brauch ich denn wieder herunter liebe Großmama wenn ich mich oben erhalten kann? — könnte ich denn nicht auch ein Wolkenschwimmer werden? — Kind meiner Max sagte sie, was hast du vor wunderliche Gedanken. Auch darüber

kann ich mich tröſten wenn meine Gedanken nicht mit der Klugheit der Menſchen übereinſtimmen; dieſe Klugheit verträgt ſich nicht mit meiner hüpfenden und ſpringenden Natur, die in allem ſich ſelber verſtehen will und wie ein Speer ſich der Klugheit entgegen wirft. Das weis Gott ſagte die Großmama. Aber Kind wie ſieht es aus in dir?

Wie es ausſieht in mir liebe Großmama? nicht wie hier in Offenbach die Wieſen weit hinaus ſich ziehen, und der Waldrand hinter dem beſchifften Fluß beſcheiden und lieber, das raſche Bächlein mit ſeinen großen Eichen überwölbt, und die große Bleiche wo alles ſo früh ſchon thätig iſt, und die engen Schleichwege zwiſchen blühenden Hecken die ums Dorf führen — und denn ganz in der Ferne die Gebirglinie die an den Himmel ihre Weisheitsſchrift ankreidet, an die der freie Wille ohne Auslegung der Schriftgelehrten ohne Glaubenszwang ſich hingiebt; dazu die blaue Heerſtraße der Wolkenzüge. Nein dies Vaterlandsbild gleicht nicht meiner Seele, es iſt mir doch, ich komme anders woher! — hoch und niedrig waldumwachſenes Felswerk, an dem der Raſen ſchüchtern hinaufklettert und das ſeine eigenſinnigen Klippen ſo trotzig hinausſtreckt, an dem die Nebel ſich zerreißen. — Wege des Geheimniſſes zwiſchen brauſenden Waſſern immer tiefer in unverſtändlichen Windungen, wo der Sonnenſtrahl herabblitzt ins enge Thal und nährt zärtlich die blauen Blüthen, und das Sinnenfeuer der Natur dampft aus dem kalten Stein der in der Sonne erſchwitzt. Der Wachholderſtrauch duftet mir da Weihrauch und ſtachelt meine Wange und ich weiß nicht was Glück iſt, als nur — daß die Natur dies heimliche Vertrauen zu ihr ſo mächtig beantwortet.

Dort wohnt der Knabe von dem will ich erzählen, wie er in der Nacht ſich eilig rüſtet, ſo weit die Sterne leuchten zu wandern, wo neue Berge heraufſteigen und Wälder, und Quellen eng zwiſchen Klippen herab in freie Länder wallen. Die Sonne ſteigt, er kommt herab zum Feigenbaum im feuchten Sand zu ruhen, die Wolke kühl vom Wind heraufgetragen regnet auf ihn nieder, er ſchöpft den Trunk

aus der Quelle, er erſteigt den Baum nach den Feigen die ſind noch herb, und er harrt unter dem belaubten Dach daß die Sonne ſie ſoll reifen.

Dies Lebensbild ſchrieb ich auf und ſagte der Großmama ſo ſehe es aus in mir; die weite Welt wollte ich durchlaufen, und bleib liegen unterm Feigenbaum, und warte daß die Feige mir in den Schooß falle, und vergeſſe aller Zukunftsgedanken. Der Großmama gefiel dies alles, ſie ſprach von poetiſchen Geſichten und Geiſtergegenden und die Seele könne oft in ganz andern Klimaten gedeihen als der Leib. — Und ſagte ſie, wenn man reiſet kommt man in Gegenden in denen die Seele zu Haus iſt, da kommt man mit ihr zuſammen; und lernt erſt ihre Perſönlichkeit verſtehen.

Es iſt wahr Clemens in mir iſt ein Tummelplatz von Geſichten, alle Natur weit ausgebreitet, die überſchwenglich blüht in vollen Pulsſchlägen und das Morgenroth ſcheint mir in die Seele und beleuchtet alles. Wenn ich die Augen zudrücke mit beiden Daumen und ſtütze den Kopf auf, recht feſt, dann zieht dieſe große Naturwelt an mir vorüber, was mich ganz trunken macht. Der Himmel dreht ſich langſam mit Sternbildern bedeckt, die vorüberziehen; und Blumenbäume die den Teppig der Luft mit Farbenſtrahlen durchſchießen. Giebt es wohl ein Land wo dies alles wirklich iſt? und ſeh ich da hinüber in andre Weltgegenden? — beſinn Dich doch darauf. Ich kann Dir doch heut nicht mehr ſchreiben ich bin zu ſchläfrig, die Großmama hat mir den ganzen Abend indiſche Pflanzen gezeigt; und Kolibris ſo klein und fein; wie Schönheitspfeile gucken ſie mit ihrem ſpitzen Schnäbelchen aus den Blüthen.

Deinem Freund Ritter hab ich eine Sammetmütze gemacht wie ich ſelbſt eine aus Übermuth trage aber ohne den Lorbeerkranz den ich darum gewunden, den er aber immer aus Übermuth tragen kann, weil dieſer mir ſcheint der Flußgott zu ſein der die Urne ſeines Geiſtesſtromes ergießt.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich habe Deinen lieben lieblichen Brief vor zwei Minuten erhalten; ich hab ihn noch nicht in mich ſelbſt verwandelt, das Herz bebt noch. Ritter wird ſich freuen, Ritter dieſer große Ritter, zu dem Göthe ſagte: gegen ihn ſind wir alle Knappen! — Lieb Mädchen er wird Dir danken daß Du ihn nie wieder vergißt. In ſeinem letzten Brief ſchrieb er, er laſſe ſchon ein weiß ſeiden Felleiſen machen die Dankbriefe an Dich zu ſchicken. Leb wohl Engel, bald bin ich bei Dir im Himmel.

Dein Clemens.

An Clemens.

Ich habe geglaubt Du würdeſt kommen, ſo ſind nun ſchon vierzehn Tage herum wo ich jeden Tag Dir entgegen ſehe und deswegen auch nicht ſchrieb, und noch wegen etwas anderem. Weil ich manchmal zu ſehr ergriffen bin wenn ich an Dich denke und verſäume oder vergeſſe vielmehr darüber an Dich zu ſchreiben was ich denke. Ich will Dir nun erzählen wie mir iſt und wie ich bin, damit Du keine Sorge um mich haben ſollſt. Ein Tag wie der andere frohſinnig, luſtig, ja manchmal faſt ausgelaſſen und dennoch ſind ich innerlich recht viel ernſte Fragen. Die erſte Frage biſt Du. Der Clemens, ſagt mir eine innere Stimme hat viele Fäden ins Weltgewebe eingeſponnen, alle ſind ſie Geiſt und Feingefühl, aus Schönheit und Güte hergeleitet und man kann die edle und erhabne Natur von ihm daran beweiſen aber doch führen ſie alle wieder zu Mißkenntniß und Undank, und auch nicht dahin wo der Clemens meint, und dem er doch ſo viele Glückſeligkeit der Gegenwart opfert. — Und dann denk ich gar, Du wirſt durch Aufopferung Dich wohl um allen Vortheil deſſen

bringen was die Menſchen als Glück erringen möchten. Wie komme ich dazu? — Ach verzeih mirs, ich habe ein Buch von Dir geleſen. — Bei der Großmama lag es — und ich hörte daß ſie darüber ſprach — ſie wollte aber gar nicht daß ich es wiſſen ſolle, ſie legte es auch ſorgfältig unter andre Bücher. Wie ich aber allein in ihrem Arbeitszimmer war, denn ich ſchlafe da, damit eins von uns in der Nähe von der Großmama Nachts iſt. — Es ließ mich nicht ſchlafen ich dachte immer, es ſei wohl beſſer nicht nach dem Buch zu ſuchen aber ich habs doch geleſen. Du hatteſt mir nie davon geſagt, und iſts denn wahr daß es von Dir iſt? — und ſo vieles was mich ganz verwirrt! — Große und kleine, thörigte und vernünftige Begebenheiten ſcheinen mir darin verflochten, und dann ſcheint es mir ſo ſonderbar geſchwärmt, und Höhen und Tiefen die meinem Geiſt wie ein Räthſel da liegen. Maria's Satyre heißt dies Buch — iſt das vielleicht wie die Schuld und die Unſchuld eine verkehrte Rolle ſpielen in der Welt, oder iſt es ſcharfes und ſchonungsloſes Beobachten und Behandlen der Verhältniſſe und Menſchen? — Was frag ich doch, es geht mich ja gar nichts an und wir zwei ſind ja bis jetzt immer in — der Liebe und dem Geiſt — ſehr begreiflichen Lagen mit einander geweſen, wo Du recht wie Mai-Thau von dem man wächſt und gedeiht, auf mich gewirkt haſt. — Nun aber iſt mirs als wärſt Du verzaubert, und legteſt die Haut der klugen Schlange dann ab wenn Du bei mir biſt. — Und da kommen mir Gedanken über Dein Glück die mich verwirren. Ach ich hoffe daß Du es nicht der Mühe werth halten wirſt auf meine mir ſelbſt unverſtändige Gedanken und Gefühle zu achten. Ich will lieber von mir ſagen: Ich hab jetzt viel zu thun, noch außer den Büchern von Dir leſe ich auch noch viel vor, franzöſiſch-politiſche Sachen. Ich bin aber jetzt ſehr zerſtreut und kann gar ſolchen Antheil nicht mehr dran nehmen; obſchon es mich immer dahin bringt daß ich an die Zukunft denken muß, wie an einen großen freien Plan auf dem die Welt ganz unabhängig von Meinungen und Willensſtreit ſollte neu geboren werden, und ſollte ſich abwaſchen von den Zeitumſtänden und von Leidenſchaften und Begierden und alten Satzungen und ſollte die beſten

nützlichſten Kräfte und die erhabenſten Empfindungen entwicklen. Denn bis jetzt ſcheint mir als ſei das noch nicht ſo gekommen! — Und ſoll ich denn fortfahren Dir alles zu ſagen? Wenn es auch nur kindiſch herauskommt und ganz unerfahren? — Ach was nützt Erfahrung? ſie verführt nur dazu daß die Leute mit Eigenſinn an dem einmal feſtgeſtellten hängen und durchaus ſich nicht zugeſtehen daß die Vernunft das Beſſere oder das Wahre erfinde. Zu was nützt es denn einen forſchenden Geiſt zu haben, wenn es nicht wäre um die Mittel zu einer neuen Schöpfung zu finden, worin dieſer Geiſt als in einer Ordnung, die von ihm ausgeht, die zugleich ihn trägt und ernährt, das Göttliche ſchafft. — So groß und einfach wie ich mir das alles denke! Wie könnte ich je glauben daß ich ſelbſtgedachte Ideen über Welt und Menſchenweſen würde können geltend machen? — Und doch muß ich mich dem hingeben, als ſei es der Fußpfad der durch unbewanderte Gegenden mich leitet, vielleicht über gefahrvolle Klippen die aber in mir Kräfte bilden mit welchen ich vielleicht manches erwerben könnte wovor andre zurückſchrecken und erbleichen, ich *aber nicht*. — Wenn ich manchmal ſtill ſtehe und mich nach andren Menſchen umſehe ſo fühle ich wie ich mit ihnen nicht zuſammenſtimme, wenn ihre Herzen von außen her erſchüttert und berührt werden, dann zeigen ſich Tugenden; das iſt ja aber der Zufall der hier wirkt, was iſt das aber, eine Tugend des Zufalls? —

Ich möchte Dir alles vertrauen was mir im Herzen liegt, aber es liegt ſo viel drin was ich ſelbſt nicht erkenne. Ich möchte beinah ſagen alle Tugend ſei mir zuwieder! — ja! — ich glaube dies, daß der Menſch *ganz* das Echte ſein ſoll, und nicht das Unechte. Tugend iſt ja aber was von dem Unechten ſich geſtaltet als eine Seeleneigenſchaft die wir in ihrer Übung Tugend nennen. Wenn aber die Echtheit, der große Ocean wär; der zwar alle Strömungen in ſich aufnimmt nie aber überwallet ſondern alles umfaſſet? — können wir dann ſagen der Ocean iſt Tugendreich? — (Flüſſereich) oder nur: *der Ocean iſt er ſelber*! — Sein und Werden iſt zweierlei, das ſag ich mir auch, und Werden iſt für das wirkliche Leben, Kraft fühlen

und dieſe anwenden, und nicht blos ſich zum Helden *träumen*. Und dies iſt was mich oft vor mir erſchreckt daß ich im Lande der Phantaſie mir eine große Rolle auserwählt habe die ich zwar ohne Gefahr ſpiele die aber nicht die Wirklichkeit berührt. — Wie mache ichs daß ich aus dieſer Verbannung des Wirklichen erlöſt werde? dann wär ich nicht mehr traurig wenn es mir deutlich würde was ich will kann und ſoll! dann würde ich mich mit den Plänen meiner eignen Gedanken beſchäftigen; die Welt wäre mein, ich brauchte nichts von andern und meine Liebe würde gar nicht ein ſehnendes Verlangen ſondern eine wirkende Macht ſein. *Clemens* ich bin dumm daß ich ſolche Gewaltsgedanken habe, und ſage mir oft: „das iſt Dichtung, Du willſt aber nicht blos aus feuriger Einbildungskraft Dich ſelbſt erdenken wie Du ſein möchteſt ſondern Du willſt ſelbſt *ſein*." — Prüfungen und Gefahren beſtehen die aus der Thätigkeit hervorgehen, das iſt Tugend üben, daraus geht das wirkliche Sein erſt hervor. Tugend iſt alſo das Werden, das Sein aber iſt Allmacht. — *Clemens*! Welche Sehnſucht habe ich zu dieſem Sein! — Aus ſich ſelbſt handeln, fühlen daß man das Schickſal beherrſche weil alle Keime zu allem, was mir wiederfahren kann, durch mein Thun lebendig werden und zum blühen kommen und zu Früchte werden muß. — Mit andern Worten vermöge meines Charakters und meiner Kraft handeln, und was ich überſchaue auch bemeiſtern in meinem Innern; das ſcheint mir der Heerd des Lebens, oder der Altar auf dem die Opferflamme alles Irdiſche verzehrt dem innern Gott zu ehren, und ich will dies immerhin Religion nennen, obſchon dies ganz und gar das Innerſte tiefſte Wurzellager iſt des Geiſtes, während Religion doch eine über uns ſelbſt erhabne Einwirkung auf uns übt.

O Sonne ſchein hernieder und helle mir den Sinn auf, und daß ich nicht ſchüchtern vor dem Schatten fliehe und daß die Zukunft nicht einſt wie ein ſchwerer Hammerſchlag auf meine Vergangenheit falle und ſie als nichtig zuſammenſchmettere! — *Clemens*, da ſiehſt Du wie das in mir iſt was andre Menſchen mit Gebet erſetzen, ich auch rufe an ein himmliſches, aber kein mit Tugenden (die ich in mir nicht

umfaſſe) ausgeſchmücktes Phantom! — Ich rufe an, alles was meine Thätigkeit reizt, ich ſage mir, du willſt alles was aus der Natur des Menſchen entſpringt muthig ertragen, du willſt mit rechter Erkenntniß dich von der Erkünſtlung und der Verſtimmung des menſchlichen Geiſtes abläſen und dieſe überwinden. Und dann ſag ich mir. Wer iſt Gott? — Gott iſt die Zukunft! Wen dieſe nicht göttlich an ſich reißt, daß er ſich von den Ketten befreie aller Vergangenheit, und in der Zukunft ganz aufgehe, den führts nicht zu Gott. Ich weiß und fühle, daß ich recht habe! — Denn dies allein löſt alle Ungleichheiten des Glückes auf. Weltbegebenheiten die gefährlich ausſehen für die Ruhe und die Gegenwart, die wallen da als reiner geiſtiger Strom zwiſchen politiſchen Ufern die von ſchwarzen ſtupiden Geiſtern bevölkert ſind, dem Göttlichen zu; das heißt: dem die Freiheit zeugenden Gott. Politik aber iſt ein aus ſehr beſchränktem Intereſſe hervorgehendes ſehr ſtupides Handlen, und führt nicht zu Gott, nicht in die Zukunft, ſondern es feſſelt die Sinne an eine ſchon im Werden vergehende Gewalt.

So träume ich, ſo denke ich wenn ich manchmal in der Nacht aufwache und der Mond ſcheint ins Zimmer, wenn das immerwährende Treiben in den Wolken die Frage an mein Geheimniß richtet, was wird wohl aus meinem Leben werden? — Viel ſoll daraus werden, geb ich den Wolken zur Antwort, aller Kampf und Wiederwärtigkeit in der dunklen Fluth der Seele rinnt in der Schöpfungskraft der Zukunft entgegen. Vieles übt das Mondlicht in mir, wie ein dichteriſches Genie ſieht es und denkt für mich und übt Talente in meiner Phantaſie, und erhebt mich ſo hoch über mein Sein daß ich gleichſam das Bewußtſein davon verliere und in dem Spiel mich ſelbſt gar nicht mehr herausfinden kann. Ach welche ſchöne Träume, — ach wenn ich denen nachkommen könnte! Aber wenn der Mond untergegangen iſt und der Schlaf hat mich überfallen, dann beim Erwachen iſt keine Spur mehr von dieſem Zauber in meinem Geiſt. Die Veilchen, die kleine Goldſtickerin von der ich Dir im vorigen Jahr ſchon nochmal ſprach, die hat mir von manchen jüdiſchen Religionsgebräu

erzählt; wenn der Jude den Neumond erblickt dann ſammlet er ſeinen Geiſt als wolle er ſeiner Zauberkraft ſich unterwerfen. — Und der Jude klagt ihm und betet daß ihn der Haß gegen die Feinde nicht verblende und daß die Verachtung dieſer ihn nicht niederdrücke; und er ſtellt ſich vor dem Richterſtuhl des Mondes, und auf ſeinen Heimwegen aus Fremde da öffnet er ſein Gewand dem Neulicht daß es ſeine Bruſt beſcheine. Möchte es auch nichts als blos Gebrauch ſein ſo deutet es doch darauf daß er will zu einer höheren Sphäre empor gehoben ſein durch den Neumond, er verlangt von der Gewalt der Natur daß ſie ihn erhebe. Wie ſchön iſt dies, und wie viel wahrer als wenn ich ein Regiſter mache meiner Sünden und mir dieſe ſchlimme Rechnung auszulöſchen erbitte von Gott! — Clemens ich habe mir dies aus der jüdiſchen Religion angenommen, oder es iſt vielmehr in mich wie ein Blitz hereingefahren, daß ich zu dem Mond eine Ehrfurcht hege und ein Vertrauen und ich könnte Dir noch viel mehr ſagen, aber auch von den Türken habe ich gelernt das Abwaſchen; wenn ich Abends meine Hände waſche ſo dient mir das ſtatt Abendgebet; es macht mich unendlich heiter beim ſchlafengehen; — als liege ich in der Wiege einer ſchöneren Welt, und als werde ich aus dieſer Wiege herausfliegen und — jetzt ſchweig ich Clemente denn Du ſollſt Dich nicht verwundern über den Trieb ſolcher Eigenheiten, es iſt ja auch nichts tiefes es iſt nur ein leiſes Berühren mit der Natur. Und was mögen wohl andere für Geſichte und innerliche Seltſamkeiten haben! — Da fallt mir die de Gachet ein, ſie war am Rhein wo ſie ſich ein kleines Gut gekauft hat, manchmal möchte ich bei ihr ſein und ich glaube auch und fühle daß ſie vortrefflich iſt wie Du und Deine Freunde, aber oft zweifle ich noch an ihr, wenn ich höre, wie ſie bei jeder Gelegenheit von dem ſpricht — was ihr heilig ſei, ſagt ſie; und ich hab darüber eine Unterhaltung mit ihr gehabt, ſie wohnt auf vierzehn Tage in Oberath wo ſie jetzt unwohl iſt, aber ſie wird bald wieder an den Rhein gehen, ſie frug mich ob ich nicht mit Dir auch blos von dem ſpreche, was mir heilig ſei? — ich lachte ſie aus. — Das machte ſie böſe, ſie ſuchte mich zu überführen daß ich

ganz kindiſch ſei und noch nichts vom Leben begriffen habe, denn ich habe noch nicht vom Baum der Erkenntniß gegeſſen. — Ich ſagte, der trage Äpfel und ich mache mir nichts aus Äpfeln; wenn ich nun noch dazu gewarnt ſei daß die Äpfel von dieſem Baum eine ſo wunderliche, unangenehme Erkenntniß des Böſen einem beibringe das dann überall einem in den Weg trete um einem das Vergnügen am Leben zu verderben, ſo wolle ich lieber nie Äpfel eſſen und lauter Kartoffeln, die nicht ſchädlich ſind. — Sie ſah mich ſo gemiſcht an — ſie ſagte lieber gar nichts mehr. — Ich guckte zum Fenſter hinaus nach den kleinen Pflänzchen die eben begoſſen wurden und nach dem Feld wo der Landmann den Acker furchte, ſie wohnt bei dieſem Mann um das Pflügen zu lernen, denn ſie will im Rheingau ihr Feld ſelbſt beſtellen, und ſie ging hinaus um eine Lection von Hot und Haar zu nehmen, den Pflug ordentlich wenden zu lernen, ſie begleitete mich noch nachdem der Pflug ausgeſpannt war durch die Hecken hinter der Gerbermühle weg; ſie fragte ob das nicht was heiliges ſei die Erde zu beſtellen. — Das kann wohl ſein, aber daß man gegenſeitig ſich ergieße über ſeine Heiligkeit das kommt mir fremd vor. — Ja ſagte ſie, fremd kommt einem das Heilige vor, aber das Unheilige befremdet nicht, das wie ein unheimlicher Strom aller Unterhaltung das ganze Leben mit ſich reißt, und überall ſeinen Schlamm zurückläßt. Wer kann noch darauf rechnen daß der Boden des Geiſtes wieder gereinigt werde von böſen Dünſten. Die Welt die ſo ſchön könnte ſein wird untergehen, weil das Heilige vertauſcht wird mit dem Scheinheiligen. Es wird eine große Verwirrung werden im Geiſt der Menſchen und die das Große zu thun berufen ſind die werden das Kleine thun, ſo geht es mit der Revolution; der Strom des Unheiligen darin iſt zu ſtark, und die ihm wiederſtehen die werden darin untergehen. Das Große zu bewirken kann man immer nur die heiligſten Mittel ergreifen, wo aber zum edelſten Zweck ein unheilig Mittel dient da iſt er verloren und erzeugt nur Übel, ſagte ſie. Sie war ſo ſchön vom Feuer ihrer Rede und von der Morgenluft. Du hätteſt ſie lieben müſſen, ich auch liebte ſie, und ſie ſprach weiter: Wer das große thut aus

reinem Genie, nämlich ohne ſündhafte Vermittlung der eignen Schwäche, die ja doch das Große nicht zu faſſen vermag, der kann nicht untergehen. Umſtände, Zufälle, Geſchicke reichen dieſem aus. — Seine Größe muß Alles decken, erzeugen zaubern. War unſer König wirklicher König der nur ſeine Kraft ſammelte durch das Genie, das immer heilig iſt. — Wer konnte ihm wiederſtehen! Nicht die Nation! — Geiſt iſt Alles, er iſt die Macht des Heiligen — er fühlt ſich und dies Gefühl eben macht ihn zum Herrſcher. Die Zuflucht aber zu fremden Mitteln iſt unheilig, und ſei der Zweck auch noch ſo edel und groß, er wird nie verehrt er wird unter den eignen Trümmern begraben. — Und die Welt ſieht das alles mit Staunen an und gewöhnt ſich zuletzt an die umgeſtürzten Trümmer und baut ihr herabgewürdigtes Leben darauf fort. — Wie die Frau das alles ſagte ſo fühlte ich mich ſo ſehr beklommen vor ihr, und wie ich ſah daß ſie keine Thränen wollte fließen laſſen, ging ich zurück hinter einen Baum und ſah mich nicht mehr um nach ihr; ſie ſtand bald auf von dem Stein wo ſie geſeſſen hatte, ſie ſagte noch zum Abſchied, ich ſolle immer bedenken daß jeder Menſch das Recht habe der größte zu werden, und daß darin die ganze Erziehung der Seele begründet ſei, — und daß dazu nicht die äußere Größe und Anerkenntniß gehören, aber die Geſchicke die ſeien der Tempel aller Größe, und ihr eignes Geſchick beweiſe es, daß ſie dieſen Gedanken immer vor Augen gehabt, ſie wolle Groß werden in ihrem Schickſal, Cette pensée est mon Pilote ſagte ſie, et il me menera par tous les Mondes et Cieux! — Ich vergaß Abſchied zu nehmen ich ſprang zwiſchen den Hecken fort. Wie ich mich nach ihr umſah ſtand ſie noch da, ich winkte ihr mit dem Sacktuch, ſie nickte mir und ging weg, und jetzt legte ich mich an die Erde und ließ mein Herz ausklopfen.

Ich war geſtern in Frankfurt, es war ein Herr Burckhard da, der uns viele ſchöne Bilder und Handzeichnungen zeigte, es waren meiſtens italieniſche Gegenden. Ich möchte nach Italien, ich möchte ſo gern reiſen, die Sehnſucht iſt gar zu groß; ich beſchwichtige ſie damit daß ich mir einbilde Dich bald zu ſehen, dieſe Freude iſt doch noch

größer; ich will mittlerweile recht fleißig lernen. O Generalbaß! — Werden wir uns je einander bezwingen? — O Zeichenkunst werde ich je weiter kommen. Die Toni bekümmert sich recht viel um mich. —

Ich habe mir ein kleines Kabinetchen eingerichtet, in dem ich studire, links steht das Klavier was die eine Wand des Kabinetchens ausmacht, rechts ist das Fenster aus dem hör ich Abends noch den Klavierhofman gegenüber oft bis Mitternacht phantasieren und vor mir ist der Tisch, und dazwischen noch ein kleiner Ausgang. Auf dem Tisch liegt Homer und viele andere Bücher, und denn mein Schreibkästchen mit allen Deinen lieben Briefen. Im Homer lese ich oft. könnte ich Dir nur darstellen was ich da für Erfahrungen mache — welche Rückerinnerungen einer früheren Welt in mir aufgehen. Diese Götter kenne ich mein Clemens; die auf goldnen Sandalen die Wolken beschreiten. Sie machen ungeheuere Schritte und gleiten weit dahin wie auf Schlittschuhen ehe sie ein Bein vors andre setzen, und wenn sie sich wenden so prallen die Wolken vor ihnen zurück, und versenken sich zwischen Geklüft und wenn sie denn vorüber geschossen sind in ihrer Ruhe wie der Blitz, dann bricht ihr Zorn in Gewittern los. — Sieh da im Fenster steht noch eine Hyazinthe die ich selbst früh aufzog, sie neigt sich zu mir als wollte sie sehen was ich schreibe. Ich bin heute so vergnügt, und freue mich so auf alles. Jetzt werde ich ein wenig in den Garten springen und einen Grasplatz in meinem Gärtchen zurecht machen, wenn Du wieder kommst daß wir uns zusammen darauf setzen. Ich will ihn so groß machen daß man sich recht bequem drauf legen kann und träumen.

Lieb mich. — Bettine.

Eben lese ich diesen langen Brief durch. — Ach wie verwirrt sind doch meine Gedanken auf dem ersten Blatt! versteh ich denn was ich hab gesagt? — Wenn Du es vermagst einen Sinn heraus zu denken das könnte mich noch bei mir rechtfertigen, denn gestern glaubte ich sehr deutlich mich selbst zu verstehen. Ich hab auch so albern über

Dein Satyrenbuch geſchrieben, wie ein altes Mütterchen. Und dann von der Revolution zu reden, haben meine Gedanken auch ſo ungebärdig ſich angeſtellt. Wie klar und hell iſt dagegen was ich Dir von der de Gachet wieder geſagt habe und doch hat ſies ſelbſt noch einfacher und ganz mächtig ausgeſprochen. — Und doch hab ich manchmal mich unterfangen ſie zu tadlen, oder Argwohn zu hegen gegen ſie — die doch ſoviel größer und wahrer iſt als alle andre Menſchen. Gelt Clemens ſolche Naturen wie die Gachet ſind keiner Kritik unterworfen, denn ſie ſind weit erhaben über die Gedanken die wie ein ungeweihter Rauch aufſteigen aus Vorurtheilen die Gott nicht wohlgefällig ſind.

Hat mir denn der Ritter nicht danken laſſen für meine Sammetmütze? — und hat er ſich nicht über den antiken Lorbeerkranz gefreut. — Das hör ich ſo gern wenn die Leute ſich bedanken. —

Wunderſchöne Muſik iſt das meinen Ohren.

Noch eine vergnügliche Stunde muß ich vor Abgang des Briefes Dir melden. Heute Morgen als ich den Brief ſchon zugemacht hatte und wollte ihn eben dem Juden Hirſch in ſeinen Schnappſack werfen in der Meinung er ſei es der an der Thüre klingelt, ſo war es der freundliche Pfarrer Sch...z, der die Großmutter und auch mich beſuchen wollte, ſo ſagte er mir wenigſtens, ich habs geglaubt, obſchon es mir was Neues war, daß mich Jemand beſuchen wollte, und nun noch dazu aus der Ferne, will ein ſo gelehrter Mann bis nach Offenbach gekommen ſein, um mir weiß zu machen daß er vorzüglich gekommen ſei mich zu ſehen! ſo ein Pfarrer kann lügen! — er hat mich geküßt auf die linke Wange und hat mich verſichert es ſei wahr. — Und Du habeſt ihm ſchon lange meine Bekanntſchaft machen laſſen durch Deine Geſpräche über mich! — Ich wußte nicht was ich dazu ſagen ſollte. — Clemente; der Pfarrer iſt ein guter Kerl, aber er iſt, glaub ich gewiß, ein Aufſchneider. — Er kann wohl nichts davor, er muß ja Sonntags immer himmeln. — Und er hielt mir auch eine allerliebſte Zauberrede die etwas Nachwehen von Kirchenduft hatte. Nein Clemente die Rede war wirklich ſchön; — Ach er war ja gar

zu gut der Mann wie kann ich doch dumm von ihm reden; er hat mich ſpäter auch auf die rechte Wange geküßt, und hat mir geſagt wie ſchön und edel — ich weiß es gar nicht mehr was er geſagt hat, denn ich war zerſtreut, denn ich mußte an einen alten Töpfer denken der gleicht ihm, von dem Töpfer will ich Dir was erzählen, was ſehr hübſches, ich hab ſeine Bekanntſchaft auf dem letzten Weihnachtsmarkt gemacht, er hatte einen ganzen Korb voll Thiere gebacken und bunt glaciert die bot er zum Verkauf fürs Kindervolk, das ſeinen Korb umringte und mehr danach verlangte als nach allen andern Spielſachen. — Es war auch nicht von Ohne. Zum Beiſpiel einen Schlitten hat er gemacht der einen Schwan vorſtellt weiß glaciert mit ſchwarzem Schnabel, ein Mohr ſteht hinten drauf ſchwarzbraun glaciert mit einem grünen Kittel. Dieſes Kunſtwerk beſitze ich ſelbſt es ſteht in meiner Kunſtkammer, das heißt unter meinem Bett. — Dem Töpfer hatte ich damals ſeinen ganzen Thonkunſtvorrath abgekauft für die Kinder, jedes ging mit einem Lamm, oder Fuchs, oder Wolf, Bär, Löwe ꝛc. ab, ich behielt das Hauptſtück den Schlitten; er wollte nun eiligſt wieder Neues anfertigen und ich wollte gern mit anſehen wie er damit fertig werde. Und liebſter Clemente, ich hab drei Abende bei dem Mann zugebracht, Frau und Kinder ſaßen bei der Lampe und machten Thiere die Gott nachträglich noch ſchaffen muß, wenn er gerecht ſein will, oder ſeine Unendlichkeit bleibt unerwieſen, denn was die Phantaſie der Töpferskinder erfunden hat, iſt noch nicht im Naturreich geſchaffen, dem Vater war aber alles recht, er gab dieſen Geſchöpfen einen Schneller und einen Drucker und ſetzte ſie auf Poſtamente, ſie wurden angemalt von einem Kittel mit einem breiten Schlapphut als Kopf, er ſaß in der Ecke beim Feuer am Heerd, und warf einen mächtigen Schatten. Wie ich nun ſah das alles ſo fix ging, daß keiner zagte ſeine Kunſtwerke zu fördern, wie keiner eine Kritik übte, wie alles recht war was da entſtand, da ſchämte ich mich meiner Schüchternheit. Ich ſaß nun auch am Tiſch und machte Thonkünſte, ins Thierreich wollte ich mich nicht wagen ich machte einen Baum, auf ſeinen Zweigen ſitzen Vögel, ſo recht antik mit wenig Blättern kannſt Du denken. —

Kaum fing er an zu werden, ſo hatte der Schlaphut eine Schlange drum geringelt, und der Töpfer Adam und Eva drunter geſtellt. — —

An Bettine.

Wer kann auf Deine Briefe antworten mein Kind, da es ſo kalt iſt hier und ſo einſam, wenn Dein liebes Bild nicht neben mir ſtände, und alle Deine Liebe ruhig empfing, ich armer Bewußtloſer, von mir ſelber und von Menſchen Verlaſſner, wäre erſchrocken über die vielen Herrlichkeiten, die Du um mich hervorzauberſt; eine Welt iſt mit Deinen Blättern eingedrungen, und doch, ich bins nicht würdig, denn was kann ich Dir wieder geben? — Etwas hat mich geärgert, aber es thut nichts, auch habe ich mit dem Fuß geſtampft, das iſt, weil Dich Sch...z geküßt hat, der ein guter freundlicher Mann, aber etwas ſentimental und ſtark wie die Großmutter iſt, leid das nicht wieder; — und was mich angeht macht er mir ſchreckliche Langeweile, er liebäugelt mit dem Univerſum, das noch nie an ihn gedacht hat, und meint immer es meine ihn, wenn es ihn gar nicht meint. — So viel über dieſen Freund der über mich mit Dir ſpricht, und mir ſehr gern über Dich ſprechen würde, daran zweifle ich keineswegs, allein da hat er ſeine Mühe verloren, wenn er einen ganzen Milchkübel von Sentimenten aus mir melken will, — und bin ich nicht ungerecht, wenn ich des Teufels über ihn werde: da ich doch grade ſo mit Savigny ſtehe, von dem ich wieder nichts losbringen kann, darüber nur folgende Worte: Ich gehe nun ſchon lange mit Savigny um und ringe vergebens gegen ſeine Verſchloſſenheit, die mir zwar nichts verbirgt, weil ich durch lange Übung eine Sprache an ihm erfunden habe, die er nicht ſpricht, ſondern die ſich ſelbſt ſpricht. Ich empfinde dieſe Verſchloſſenheit jetzt mehr als ſonſt, weil ich fauler geworden bin zu buchſtabiren. Seine Äußerung über meine Bitte hierum war die, daß ich alles um mich herum eher verſchließen als eröffnen könne; dies befremdete mich

nicht, weil mir es ſchon mehrmals geäußert wurde. Da ich nun keinen einzigen Menſchen ſehe als ihn, und unſer gegenſeitiges Verſtummen etwas peinliches hat, ſo lang es mit dem Luſten zum Sprechen kämpft, ſo will ich dieſen Luſten, der von ihm in gleichem Maaße erwiedert werden dürfte, nach und nach aufheben. — Ich habe nun nichts mehr in der Welt, wovon ich gern rede als von Dir, und habe weiter auch niemand, mit dem ichs könnte. Savigny verſtummt dann ganz, wenn ich von Dir rede, iſt es eingeborne Antipatie gegen Dich oder gegen meine Art zu ſprechen. — Wenn Dichs intereſſirt, ſo lege Dirs ſelber aus.

Ach ich ſehe immer nach Deinem Bilde hin, und bin unendlich einſam, da hab ich geſtern zwei Lieder geſchrieben für Dich.

Wie ſich auch die Zeit will wenden, enden
Will ſich nimmer doch die Ferne,
Freude mag der Mai mir ſpenden, ſenden
Möcht Dir alles gerne, weil ich Freude nur erlerne,
Wenn Du mit gefaltnen Händen
Freudig hebſt der Augen Sterne.

Alle Blumen mich nicht grüßen, ſüßen
Gruß nehm ich von Deinem Munde.
Was nicht blühet Dir zu Füßen, büßen
Muß es bald zur Stunde, eher ich auch nicht geſunde,
Bis Du mir mit frohen Küſſen
Bringeſt meines Frühlings Kunde.

Wenn die Abendlüfte wehen, ſehen
Mich die lieben Vöglein kleine
Traurig an der Linde ſtehen, ſpähen
Wen ich wohl ſo ernſtlich meine, daß ich helle Thränen weine,
Wollen auch nicht ſchlafen gehen,
Denn ſonſt wär ich ganz alleine.

Vöglein euch mags nicht gelingen, klingen
Darf es nur von ihrem Sange,

Wie des Maies Wonneſchlingen, ſingen
Alles ein in neuem Zwange; aber daß ich Dein verlangen
Und Du mein, mußt Du auch ſingen,
Ach das iſt ſchon ewig lange.

Am Berge hoch in Lüften,
Da baute er ſein Haus;
Am Thore liegt Gewitter,
Nun kann er nicht hinaus.
Die Wolken, ſie wollen nicht ziehen,
Der Pfad iſt ſteil und ſchwer,
O Lieber, Herzlieber in Lüften,
O wenn ich bei Dir wär!

Wohl bei Dir über Wolken,
Wohl bei Dir über Wind,
Wo fromme Vöglein ſchweben
In Himmelsluft ſo lind.
Meine Flüglein, die ſind mir gebrochen
Und heilen auch nicht eh
Bis ich zu der Herzliebſten
Durch Thür und Thor eingeh!

Daß ich ſo ſtolz in Lüften
Mein Haus gebauet hab,
Das muß mich gar betrüben,
Ich kann nicht mehr hinab;
Die Riegel ſind alle verroſtet,
Die Thore ſie gehen ſo ſchwer,
O Liebchen, Herzliebchen im Thale,
O wenn ich bei Dir wär!

Wohl bei Dir in dem Garten,
Wohl bei Dir in dem Wald,
Wo dichte Bäume ſtehen
Und Vogelſang erſchallt.
Ich kann kein Kranz mehr flechten
Und ſingen auch nicht eh

Bis ich zu Dir Herzliebſte
Durch Flur und Wald eingeh.

Sie bringt wohl durch die Wolken,
Geht ein durch Thür und Thor,
Die Flüglein ſchnell ihr heilen
Und heben ſie empor,
Wohl über die Wolken und höher
Zu Gott wohl in die Höh,
Trägt ſie das treue Herze,
Ade, Herzlieber, Ade! —

Er bringt wohl durch die Wolke,
Geht ein durch Flur und Wald,
Ein Kranz wird ihm geflochten,
Ein Lied ihm auch erſchallt,
Wohl unter dem Baum und wohl tiefer
Wohl unter grünem Klee
Ruht nun ſein ſtolzes Herze,
Ade, Herzliebſte, Ade! —

Mach doch eine Melodie darauf.

Dein Clemens.

Und nun ſchließe ich den Brief, als ob ich das geringſte Dir geantwortet hätte auf alle Liebkoſungen Deines Geiſtes, die in Deinem Brief in ſo ſchöner Conſequenz einander folgen. Deucht mir doch, als habe Gott Berg und Thale und alle Schönheiten der Natur in ſo lieblicher Verwirrung untereinandergeworfen, als Deine Weisheit ihr gleicht, und die Gachet haſt Du ſo warm in Deine Begeiſtrung eingebettet, als ſei ſie Dein Gaſt, dem Du den Ehrenplatz einräumſt.

Du machſt mich dennoch reich, obſchon Du mich auch marterſt, denn ich verbringe viele Stunden einſamer Zeit mit Nachdenken über einzelnes. Deine letzte Erzählung vom Töpfer hat mich wieder auf alte Sprünge geführt, ob Dein Platz nicht auf eine Künſtlerwerkſtatt

ſich beſchränken möge! — Und doch könnte mich Deine Zukunft anklagen, Dich beſchränkt zu haben mit dieſem Begriff. Das Wort iſt das allumfaſſendſte Element, das den reinſten Genuß gewährt, aber auch iſt es das gewagteſte, aber wer kühn iſt der muß ein Feld dazu haben; — Du biſt zu allem zu lebendig, ſchreiteſt über alles hinaus; Lernjahre kann ich Dir gar nicht zudenken, reflektiren. — Ach Kind es iſt was trauriges, lies dies Blatt was ich hier beilege und was ich an meinem mondhellen Schreibtiſch ſchrieb geſtern als ich Deinen Brief in der Dämmerung zum zweitenmal überleſen hatte und über Kunſt und Deine Verwandtſchaft zu ihr viel gedacht hatte.

Sobald wir Geſchichte der Kunſt ſagen wollen, ſetzen wir eine einzige Kunſt voraus, die aber nur Idee iſt, und als Kunſt nie exiſtirt hat, denn es liegt eine hiſtoriſche Unmöglichkeit in der Totalbildung aller Menſchen, und ſobald dieſe eine Kunſt ſoll dageweſen ſein, müßte dieſe Totalbildung dageweſen ſein, und nach meiner Meinung iſt nur nach dem Ende der Welt eine ſolche einzige Kunſt dageweſen. Es giebt keine einzige Kunſt, denn die Kunſt kann nie gewußt werden, und nur die Künſte waren da. — Dieſe einzige Kunſt kann nie gedacht werden, denn ſo lange noch gedacht wird, iſt die Kunſt noch nicht bewieſen einzig, da das Denken in der Kunſt aufgehoben ſein und als Gedachtes erſcheinen muß. Es giebt ein einziges Leben, denn alles Leben iſt ein Gelebtes, die Kunſt aber iſt ein ungelebtes Leben, und iſt daher im Leben unmöglich. Das einzige Wiſſen iſt das, dem eine einzige Kunſt entgegen geſetzt werden könnte; da aber dieſe totale Kunſt das ganze Wiſſen aufheben würde, indem dieſe ſogenannte einzige Kunſt das ungewußte Wiſſen iſt, ſo kann dieſe einzige Kunſt nur im allgemeinen Tode liegen oder im allgemeinen Nichtwiſſen, wir wiſſen von keinem Wiſſen als durch unſer Daſein, unſer Daſein iſt unſere Trennung von dem Äußeren durch die Sinne. Unſere Sinne ſind der Gegenſatz der Kunſt oder der Künſte, und je höher unſre Sinne gebildet ſind, je mehr Künſte ſind da, denn jedem Grade des Wiſſens iſt eine neue Kunſt entgegengeſetzt. Die Kunſt iſt alſo nimmer da als lebendig, ſondern als Tod. Denn bloßes vollendetes

Daſein iſt Tod, — Schönheit iſt Tod — jede angenommene Kunſt als einzige Kunſt, kann alſo nur ein verlornes ſein, und daher alle Erhebung, alle Rührung bei echten Kunſtwerken nur religiös und nicht künſtleriſch. Kunſt iſt daher Bedingung der Religion, wie Religion Unbedingung der Kunſt; und Kunſtwerk iſt Bedingung dieſer Bedingung in der Erſcheinung. Wie Erſcheinung Bedingung einer gewiſſen Conſtruktion des Wiſſens iſt; aber nie des totalen Wiſſens, denn dieſes iſt Nichtwiſſen, weil zum Wiſſen keine Gleichheit, ſondern Sieg gehört. Es giebt alſo nur Künſte und Sterben iſt nur der Sieg des größeren zu wiſſenden Tod, oder der allgemeinen Unſterblichkeit.

Freundſchaft hat allein keine Gottheit, weil ſie überſinnlich iſt! — —

Hier fielen mir die Augen zu; grade im Augenblick als ich Deinem Genius widerſprechen wollte, der in einem Deiner früheren Briefe Dir diktirte Freundſchaft ſei Brudermord.

Ach ich bin matt und müde und höchſt traurig. — Der Geiſt Deines Briefes iſt ſtark compromitirt durch den meinen, daß er Dir nicht beſſer zu entgegnen weiß. Adieu, lieb mich und verzeih mir alle Schwächen die ich heute ſo ſtark in mir fühle. Ich habe heute Morgen den Savigny perſuadieren wollen Dein Bild anzuſehen, und es ſchön zu finden, ich machte einen Verſuch ihn zum Sprechen zu bewegen, allein er ſagt partout nicht. —

Lieber Clemens.

Der Savigny kann wohl ruhig Dir zuſehen wie Du ſchwärmſt für ein Bildchen das zwar nur bemalt auf ein kleines Brettchen doch Deine Schweſter Dir lieblicher ins Gedächtniß ruft als ſie wirklich iſt. — Der Savigny ſieht ſtill dem zu, wie Du und Andre ausgreifen nach Glück, und tauſend Mißverſtändniſſen dadurch begegnen; ſeine Glückſeligkeitslehre geht ungeſtört über dem Gewirr Eurer phantaſtiſchen

Neigungen weg, er ſieht Eure Freuden und Leiden wie Tag und Nacht wechſeln, denn wie könnte er Antheil nehmen an dem neugefundnen Glück, daß Ihr jeden Augenblick aus dem großen Ocean der Zufälligkeiten herausfiſchet, und gleichgültig wieder in dieſen Ocean hineinfallen laſſet, was Euch im erſten Augenblick geblendet hat. Ihm aber wächſt im heimlichen Grund eine Blume die nicht verblüht, Du nennſt ſie ſeine Studiermaſchine, ich nenne ſie ſeine Muſe. Was er hört und ſieht das entgleitet ſeinen Sinnen wieder ſobald es nicht Bezug auf ſie hat. Und das iſt natürlich was Dir unnatürlich deucht. Und wo er fühlt, mag er nur ſich ſelber in dieſem Wirken fühlen, ſeine Muſe führt ihn mit freundlichem Anſtand die Berge hinan die andre unerſteiglich finden und bereitet ihm die Ordnung die er nothwendig fordert, wenn er ſich einheimiſch bei ihr fühlen ſoll, es muß ihr doch was an ihm liegen, ſonſt pflegte ſie ihn nicht mit dieſer Sorgfalt. Drum ſoll Dich auch ſein Stillſchweigen nicht verdrießen, denn Du und ich ſind außer aller Ordnung. — Das nennt er nun verſchließen, — daß ſeine Ordnung mit Deiner Außerordnung die Grenzſcheide zieht. — Du biſt ungerecht ihm das zu verargen, aber Dir iſts zu verargen daß es Dich ungeduldig macht; ich bitte Dich was fragſt Du danach, oder wie iſts möglich daß Du nachträglich noch melancholiſch darum ſein kannſt. — Welche Freude hab ich wenn er mir ſchreibt, auch nur wenig Worte, ſeine Briefe ſind mir Heiligthümer, aber welche Freude hab ich, auch wenn er nicht ſchreibt, an dem reinen Himmelsblau das die ſchwarzen Schwalben durchjauchzen heute zum erſtenmal, die alte Kordel freut ſich, und lieſt aus ihrer frühen Ankunft einen warmen Sommer, ihre neunzig Jahre ſonnen ſich gern. Wie ſchön iſts an ihr daß ſie an allem ſich freut. Ja es giebt viele Leſearten von dem was die Seele begehrt. — Und alles tönt in die Wahrheit die in Dir ſelber erklingt, und dazu kann Savigny immer ſchweigen. Was er Dir wörtlich ſagen könnte das iſt nur Nebenſache gegen dieſen Hauptinhalt des Schweigens oder Nichtſagens, worüber Du klagſt, deſſen doch ſein inneres Leben bedarf.

Ich bin nicht neugierig was innerhalb ſeiner Geiſtesburg vor-

geht; so wenig, als auf das was innerhalb von Klostermauern vorgeht. Wer einmal weiß, alles geht innerhalb der vier Wände der Ordnung, wie kann der noch Kunde davon haben wollen, und sich kränken wenn keine erschallt.

Weißt Du, es ist heute der 7. Mai, geh in den Wald, lausch der Nachtigall die drauf losschmettert, trotz dem „schweigenden Haine" sie durchschallet das Revier allein, und allein hört sie begeistert sich zu. Schweigt Ihr Nachbarn, denn sie antwortet eben ihr volles Leben dem Frühling, der hat sie darum gefragt. Mit Savigny und Dir ist solch Frag- und Antwortspiel nicht, wie der Frühling und die Nachtigall haben. — Was willst Du nun noch? — Du bist im Unrecht, und er ist im Recht in seiner Stummheit. — Du aber Clemens darfst nicht verstummen, Du lockst wie ein Vogelsteller die zärtlichen Waldsänger; o wer hat nicht Lust ein Vögelchen in der Nähe zu sehen, zu haschen und zu liebkosen, und dann wieder fliegen lassen. Du lockst mir sie herbei die das Naturleben so glücklich, so ganz ergötzlich bevölkern. —

Die Briefe Deines Ritter! — er singt ja zu mir! — und Du hast mirs ganz verschwiegen? — und jetzt bitte ich schick ihm die beiliegenden Zeilen. —

Clemens! — Ich weiß daß eine ganz eigne Polizei existirt, womit man die jungen Mädchen verfolgt. — Und das nennt man in der Ordnung. Und aber Ordnung umfaßt nicht das Außerordentliche das sich reimt mit dem Göttlichen. Ordnung ist hölzern, sie kann sich nicht reimen! — Aber Göttlich und Außerordentlich reimt sich. Die Purpurröthen! sie wogen, sie durchleuchten und färben reizend die strömenden Lüfte, lasse sie das freie Blaue in sich trinken? —

Lieber Ritter! dem Clemens zum Trotz zaubere Du doch ein wenig Roth mir in die blaue Ferne, ich schlürfe es wie das rothe Blut der Traube, und wenn ich auch ein wenig trunken träume! —

Clemente ich muß Deiner lachen! — „Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen." — Dies Lied fällt mir eben ein. — Ja es ist in der Ordnung daß sie ruhen, und es reimt sich nicht auf mich, die singt:

Du o Dioniſos umſchlingſt die Seele, und trägſt aus purpurtrunknen Gluthen ſie hinüber ins ewig friſche Blau! — Das iſt nicht in der Ordnung (denn wer Teufel verſteht es) aber es iſt doch unendlich ſchön, und reimt ſich mit meiner lebendigen Seele.

Mir ſind Ritters Briefe ein Zauberſpiegel ſeiner Geiſtesnatur! nichts von Ordnung darin. Aber „jeden Nachklang fühlt mein Herz" reimt ſich auf dieſe Außerordnung. Jeder Halm auf der Abendwieſe wiegt ſich in dieſem Nachklang und darauf reimt ſich: „Es ſteht von goldnen Blumen die ganze Wieſe ſo voll," und es iſt ſchön wie ſie aus ſeinen Briefen mir zunicken und das ganze Seelengeheimniß iſt nur ein ewig Blühen und Fruchtbringen der Natur, an dem der Vergleich des Herkömmlichen ſtumm vorübergeht; — es hat keinen Theil an ihm. — Im Geheimniß iſt der Menſch frei, er hat keinen Richter, ſein Gewiſſen hält Wache für ihn auf der höchſten Höhe. Und überſieht und erkennt und erreicht alles was dem Gewiſſen der Vorurtheils-Menſchheit ein furchtbarer Kampf iſt.

Wer Ewigkeit glaubt, hat die Unſterblichkeit. Wer dem Geheimniß nicht einverleibt iſt, hat keine Exiſtenz. — Ich hab das antworten wollen auf Deine kunſtvertiefte Schauung; und ich hab ſie gar nicht verſtanden, und wieder geleſen und noch nicht verſtanden. Und endlich hab ich aber gemerkt, daß ich mich immer zerſtreuen ließ durch einen ſchmalen Lichtſtreif, der durch ein Aſtloch des zugemachten Ladens fiel, quer über meinen Schreibtiſch, in dem tanzte der Demantſtaub des Lichtes, und ich ſah ihren Contertänzen zu, anſtatt nachzudenken über das was ich nicht gleich verſtand. — Jetzt hab ich aber dem Aſtloch den Rücken gewendet. Und da hab ich mich beſonnen ſo ſcharf ich vermochte. Da ſagſt Du: „Es giebt nur ein einziges Leben, denn das Leben all iſt ein gelebtes." — Ja Clemens! — Ein gelebtes wo jeder Athemzug ewig drinn fortlebt. — „Die Kunſt aber iſt ein ungelebtes Leben und iſt daher im Leben unmöglich." — Ach darauf hab ich mich ſtark beſonnen; und immer ſchwankts. — — Und jetzt weiß ichs! — Oder weiß ichs dennoch nicht? — ein ungelebtes Leben! Mein Gott! meine Götter zu

denen der Geiſt alle Sinne, alle Augenblicke die Tempelſtufen hinanträgt. — Wie die Lichtſtäubchen dort den Sonnenſtrahl hinantanzen, — in denen aller Geiſt ſich einwebt oder auflöſt. Iſt das die ungelebte Kunſt, die nicht möglich iſt im Leben, — ſo lebt doch der Geiſt einzig in ihr, und ſteigt bis zur oberſten Sproſſe der Himmelsleiter mit ſtarkem Willen; — mir iſt bang ſie muß ihm nachgeben. — Still! hier verwirrt ſichs! — „Das einzige Wiſſen iſt das, dem eine einzige Kunſt entgegengeſetzt werden könnte.“ Ich ſchäm mich, eine Antwort zu ſuchen. — Und doch hab ich ſie: Das einzige Wiſſen iſt der liebende Geiſt, die einzige Kunſt, iſt das des zu liebenden Göttlichen was des Geiſtes Streben an ſich reißt durch ſeine magnetiſche Kraft. Die Kunſt alſo iſt ungelebte Magnetkraft die alles Leben an ſich reißt. — Ach! — in der fernſten Ferne meines Lebens ſehe ich, fühle ich dieſe Magnetkraft mich beherrſchen, — ſie iſt Kunſt in ſich. Feuerkraft iſt ſie dem Geiſteswillen ſich zu unterwerfen. Das Ungelebte zwingt das Lebende! — biſt Dus zufrieden Clemens? — — Adieu.

Bettine.

An Bettine.

Liebes Mädchen! hier ohne Dich zu wohnen, wenn ich das aushalte, ſo darf ich mich meiner Stärke rühmen. — Ach wo iſts in der Welt wieder ſo ſchön, als hier in dieſem Frühling hoch in den Lüften zu ſchweben, dem Himmel ſo nah, daß jedes der ſechs Fenſter meiner Stube eine prächtige Landſchaft unter Rahm und Glas bringt. Nur das Große der Stadt berührt mich; die Thürme ſehen mir in die Fenſter, und die Stadtuhren ſind meine Wanduhren, ich kann nichts thun als an Dich denken, Dein Bild hinhalten. Der Frühling flieht von meilenweiten Bergen über die blühenden Felder und den ſanften Strom, und die klingenden, ſingenden, ſchwingenden Wälder her zu

mir; und bringt Blumendüfte, Farben und Klänge mit, all herein zu den ſechs Fenſtern, und da halte ich Dein Bild in die Mitte daß es der Reichthum der Jugend umwalle. Ach warum biſt Du nicht da? — Ich bin entſetzlich ungeduldig um Dich! — Überall entbehre ich Dich, und ſelbſt an Dich zu ſchreiben macht mir Schmerz, weil Du mir auch dazu fehlſt! Ja zu den Gedanken an Dich, zu Dir ſelbſt fehlſt Du mir. Und wenn Du da wärſt ſo wärſt Du überall in der Herrlichkeit. — Und alles Sprechen iſt nicht werth ein Wort darüber zu verlieren, ſo wie alles Schießen keinen Schuß Pulver werth iſt. — Wenn ich Dir ſagen ſoll wie es hier iſt, wie es mir iſt, wahrhaftig ganz anders als beim de Gabrielli der Sonn und Mond, Wald und Thal und Ferne und Sturm auf ölgetränktem Papier uns ſo deutlich vormalte und wir uns beide freuten ſo herzlich darüber. Nein es iſt auf dem Papier nicht zu erſchwingen was ich brauchte, Dir zu ſagen, was man hier in einer Minute empfinden kann, ich müßte in einer Minute wahnſinnig und geſcheut, dichtend und liebend und ſpottend, und lebend und ſterbend ſein, um Dir dies Leben recht wieder zuzuſtrömen. Das Haus mitten in den Berg gebaut, aus allen Stockwerken in den Garten, ſelbſt aus dem Keller. Wenige Schritte oben das prächtige Schloß und Eichen und alles. O ich möchte noch einmal närriſch werden, da ichs einmal ſchon bin. Daneben ſteht am Garten ein hoher alter Thurm, da laſſen wir nun eine Treppe hinaufführen, ich bin ſchon mit einer Leiter hinaufgeſtiegen; oben wird ein Zelt aufgeſchlagen, und da hängt man wie ein Luftſchiffer über Berg und Thal. — Ach ich langweile mich todt daß Du nicht da biſt, Bettine, daß Du nicht da biſt all du Frühling, den ich ſoeben erzählt hab, daß Du alles nicht da biſt was da iſt, weil Du mir fehlſt lieb Mädchen. Gott weiß ich ſehe nur alles im Auge, im Genuß derer die ich liebe, und ohne ſie iſt die Welt mir eine ausgebrannte Kohle. Aber ich liebe auch Gott und ſein Werk und am meiſten Dich, Du biſt mir ſein Abſteigquartier. Die Vögel philoſophiren in den Lüften die Fröſche weiſſagen in den Teichen und ich verſuche ihnen nachzuſingen und zu quaken, derweile ſie ihre Studia abſolviren. —

Ach helf mit — wirke auf Deinem Fleckchen, der Welt den Frühling in ſeiner Fülle in den Schooß zu ergießen, damit das Leben überall ſich regt; ſonſt kommen Vögel und Fröſche bei Euch zu kurz vor lauter Amtsgeſchäften. — —

Sieh aber nur, ſo ſind die Menſchen, ſo bin ich auch. Geſtern und vorgeſtern hab ich das Vorhergehende geſchrieben, da war alles das noch neu und wünſchenswerth, ich konnte noch nach Dir und nach der Natur begehren. Heute iſt es ſchon ganz anders, ich begehre nur nach Dir, es iſt mir als hätt ich Dich in ewiger Zeit nicht geſehen, und ich empfinde recht deutlich, wie Erinnerung und Sehnſucht einander ſo ähnlich ſind, daß ſie ſich ſogar ergänzen. Und was die Erinnerung nie gewußt hat, das kann die Sehnſucht in Erfahrung bringen und es der Erinnerung überliefern. Daß ich Dich ſo lebhaft vor mir ſehe und in jeder Minute Deiner gedenke, iſt doch nur eine Folge davon, daß Dein Bild erſt ſo kurze Zeit deutlich in mir aufgeregt iſt durch Deinen Brief, und hätte ich nun ſeit längerer Zeit nichts von Dir erfahren, ſo würde mein Sehnen danach der Erinnerung die Rolle abnehmen. Die Nähe hinter und vor uns, regt uns gleich ſtark an. Was wir vergeſſen tödten wir, weſſen wir gedenken das beleben wir. Was uns vergißt das tödtet uns. Jede Sehnſucht iſt Begierde zu bilden, zu gebären, jede Erinnerung iſt eine Wiedergeburt. Wahrhaftig, liebes Kind, ich liebe den Frühling nur weil ich mit innigerer Rührung Deiner drinnen gedenken mag, weil er das einzige iſt das mir in Momenten Dich würdig erſetzen kann, und er verſteht und reflektirt mich doch noch nicht, wie Du, und kann mich nicht ſo belehren und erquicken. Aus einer recht herzlichen offenherzigen Liebe kann doch nur allein in der Welt etwas werden, und wenn der Menſchen Geiſt ſich nicht recht gewaltig durchdringt und nicht recht muß, ſo bleibt es eine ewige Lumpenkrämerei und giebt immer Plattheiten. So wie die Elemente ſich durchdringen und die Welt bilden, und der Geiſt und die Welt ſich durchdringen und den Menſchen bilden, und der Menſch dieſe Liebe mit einem freien Blick anſieht, und indem er ihre Nothwendigkeit, und ſeine Freiheit in dieſer Nothwendigkeit betrachtet,

den Gott erkennt und anbetet — alles das iſt nur eine herzliche Liebe, wo dieſe Liebe nicht iſt, da iſt die Dummheit und all das Böſe, das uns empört. — Ich kann mich oft recht an dem Gedanken entzücken, daß mir in Dir die Welt, die mir gegenüberſteht, die Welt, die ich gern anſehen und lieben mag, ja alles was des Meinigen auf Erden werden ſollte zum Menſchen erſchaffen worden iſt, der mich wieder aufnimmt in ſeine Gedanken, und ſich an meinen Freuden ergötzt; ſeitdem kommen alle freundlichen Ideen die ich denke, zu mir zurück und denken mich wieder; und was ich anſchaue mit Liebe, das ſchaut mich wieder ſo an; ſeitdem bin ich zur Welt geworden und lebe das Leben das man mein Leben nennt, das aber des Lebens Leben ſelber iſt. — Ich habe mich oft unterfangen meine Liebe zu Dir zu meinem eignen Werk zu machen, aber es war ein verkehrter Streich, ich bin das Werk meiner Liebe zu Dir, und nicht dieſe Liebe mein Werk. — Meine unglückliche frühere Neigung preiſe ich jetzt hoch, denn ich habe mich dadurch erkennen gelernt, und ſo kann ich Dich in jeder Minute recht verſtehen und Du brauchſt keinen Blick unerwiedert in die Welt zu thun; und alles was von Dir laut wird findet einen freundlichen Richter in mir. — Gott wills ſo haben daß wir uns lieben und einander belehren ſollen, ich ſehe es in allen Dingen, und gebe mich dem offen hin, denn ich will nicht mit der Wahrheit ſtreiten, denn es iſt nicht möglich ſich zu trennen von dem, in dem man ſich begriffen fühlt; es iſt undenkbar wie alles Reſigniren, was immer nur auf ſich ſelbſt verzichten heißt. — Es reſignirt Niemand, ſo wenig als das Waſſer reſigniren kann Waſſer zu ſein, ſo lange es noch Waſſer iſt. — Und Reſignation iſt nach meinem Begriff nichts als eine lächerliche Selbſtgefälligkeit in einer nothwendigen Veränderung unſerer Selbſt, welche Veränderung durch dieſe lächerliche Selbſtgefälligkeit allein entſteht. — Reſignation und Kapriſe ſind an und für ſich dieſelben tödtenden Feinde des eigentlichen freien und vollen Lebens, das nichts von ſich weiß, und das mit einer von beiden zu ſterben beginnt. Wenn wir mit Kapriſe das Leben feſthalten wollen, ſo reſignirte das Leben ſchon auf uns und iſt im Abmarſch. — Wenn wir reſigniren, ſo ſind

wir im Abmarſch, und das Leben hat die Kapriſe uns nachzulaufen oder nicht, und beides iſt eine gegenſeitige ſchlechte Koketterie, bei der man die Zeit verliert. Denn daß wir ſo oder ſo leben, iſt grade der Beweis daß wir ſo leben wollen und ſollen, ſo lange wir wollen; da das Leben die Durchdringung des Geiſtes und Stoffes iſt, in der ſich nach ewigen Geſetzen grade die Lebenserſcheinung konſtaliſirt, ſo iſts in allem. Das ganze Leben kehrt in ſich ſelbſt zurück, und wo wir ſchon ſo in uns ſelbſt zurück gegangen ſind, daß wir von uns ſelbſt und alſo von keinem Ding uns mehr getrennt denken können, heißt es, ſei der Tod; der Tod aber iſt in jedem Momente des Lebens, da das Leben nichts iſt, als das ewige Zurückkehren und Hervorgehen des Lebens aus und in ſich in demſelben Momente. — Eben ſo iſt das Leben in jedem Momente des Todes, denn Leben und Tod ſind eins; um leben zu können muß man ewig ſterben, und um ſterben zu können ewig leben. Die Anſicht vom Leben im Gegenſatze vom Tod iſt eine ſehr beſchränkte Anſicht, und etwa ſo als klage ein Handwerksburſch über die Flüchtigkeit der Zeit, weil der viele Spaß am blauen Montag ihm den ſeinen ſo kurzweilig macht. Alle Menſchen, die ihre eigne Biographie für ihr Leben halten, und ſo lange einen Menſchen für lebendig halten, als ſeine Stelle nicht vakant iſt, ſind ſolche Handwerksburſchen und ihr Leben ſind blaue Montage. —

Wir leben nur durch das Bewußtſein unſeres Lebens, aber ohne alles Leben überhaupt haben wir kein Bewußtſein, und wir leben daher nur durch die Ewigkeit des Lebens, die alles Leben iſt und jedes Leben.

So giebt es denn nur ein Leben. Damit übrigens Etwas lebe, muß es im Momente erſcheinen, und alſo von der Zeit gefeſſelt ſein; inſofern alſo unſer eigenthümlich Leben im Momente liegt, iſt es in dieſem von der Zeit gefeſſelt, und hinter jedem Momente liegt deſſen Tod; der Tod alſo befeſtigt das Leben in der Zeit, die Zeit aber ſelbſt iſt ein Produkt von uns, denn wir können eine Ewigkeit denken, alſo liegt der Tod in der Ewigkeit, und Leben iſt nichts als die Ewigkeit, die wir uns zueignen dadurch daß wir uns ein Stückchen von ihr

einem hinten vorgehaltnen Tod auffangen. — Doch ich kehr zu Dir zurück, liebes geliebtes Kind, iſt doch dieſe Reflexion ſchon eine Sünde gegen Dich, ich habe in Dir meine Ewigkeit ſo ſchön gefangen, daß ich nicht länger grammatiſiren darf; da das Leben der Sprache ein Gedicht mit mir lebt, das Du biſt, Du Lied vom Weibe, von Liebe und von Gott. — Daß ich Dich ſo liebe, dafür danke Gott wenn es Dich glücklich machen kann, ich danke ihm auch um Deiner Liebe willen. Es iſt ein großes Erbarmen von ihm, daß er uns alles in einander gegeben hat, und wir dürfen nicht ſtolz darauf ſein, denn es iſt nur Gott den man liebt, den Gott im Menſchen, und je ſchärfer und tiefer wir blicken, je mehr erkennen wir ihn, und je ruhiger und einfacher wird die Liebe. — Etwas Rührendes liegt in unſerer Liebe; wenn ich Dir ernſt über lebendige Stellen meines Lebens ſpreche die nun geſtorben ſind, und wenn ich Deiner gedenke! — Aller Lärm wird dann ſtumm, alle Menſchen werden mir ſteinern neben Dir, und dies Stille erwacht in eine Muſik, ich möchte ſie eine innere Muſik nennen die ſich ſelbſt hört. Wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ſpreche ich mich gegen niemand gern aus als gegen Dich, denn Du verſtehſt mich und freuſt Dich meiner. Mit den andern Menſchen verbindet mich nichts, als ihre Seltenheit. — Gute Nacht bis morgen! —

Clemens.

Sollte die Günderode Dir einen ſehr wunderbaren Brief von mir zeigen, ſo verwundre Dich nicht, ich bin begierig was ſie darauf ſpricht.

An Clemens.

Es geht ſchlecht mit meinem Witz, Dein Brief iſt wie der Blitz in mich eingeſchlagen, und ich kann Dir Neues davon ſagen wie das einem thut! — Gar nicht — thut es einem. Geiſt, ſammt Ein-

druck verſchwunden! erſt hab ich mich beſonnen, ob ich nicht Dir dieſe Lähmung verſchweigen ſolle, daß ich nämlich mit Deinem Brief nichts anzufangen weiß, und lieber Dir etwas vorzaubere vom Frühling, der hier gar nicht ſchlecht iſt. Giebts der Tage viele wie der geſtrige Sonntag? — Himmelsbläue — unendliche! kräftige! vom Sonnenfeuer durchglüht, die Bäume vermählten ihre Schatten einander, alles im ſchönſten Frieden lautloſer Stille, — die Orangen warfen als ihre Blüthen herunter, — da hab ich gelegen im Boskett und alle Blüthen aufgefreſſen, konnt nichts mehr zu Mittag eſſen, die Großmama frägt ob ich krank ſei, in der Nachbarſchaft ſind die Röthlen. —

Dein Brief kam um zwei Uhr, ich wollt ihn ſtudiren unter jenen duftenden Bäumen, ein narcotiſcher Balſam ſtrömte aus ſeinen weisheitsvollen Blättern, der Sonnenſchein ging, ich hatte den Brief nicht bedacht, aber beſchlafen, aber doch blieb mein Begriff gelähmt. Der Mond kam und der Tag war noch nicht vergangen, ich ging zum Gitter im Boskett wo die Blumen alle ſtehen auf hohen Paradegeſtellen, man kann dran hinaufſteigen. Der Gärtner ſtand oben mit der Gießkanne, ich ward ganz durſtig wie ſie ſo gierig das kühle Waſſer ſchluckten, ich trank aus der Gießkanne. Der Gärtner wollt es nicht leiden, ich ſollte warten daß er ein Glas hole. Ich bin dem Gärtner gut, er iſt mein beſter Geſelle. Alles was er ſagt verbindet ſich ſo nah mit der Gegenwart. Die Blumenglocken bewegten ſich vom Abendwind, der zieht mit ſanftem Brauſen durch die erfriſchten Sträucher und nimmt den Staub der Blumen mit ſich fort; jeden Abend ſieht der Gärtner dieſem Spiel des Windes mit den Blumen zu. Grade in dieſem Monat verſäumt der Wind es keinen Abend, ſagt der Gärtner.

Was ich geſehen hab noch? — Eine Biene die ſich ein Bad zurecht machte in dem Schüſſelblatt von einer Geisblattblüthe, ſie patſchte drinn herum, tauchte den Kopf unter und wuſch ſich von allen Seiten mit ihrem Rüſſelchen, grad wie eine Katze. — Nun denk ich, ob man eine Biene nicht könne zahm machen auch wie eine Katze. Daß ſie hereingeflogen käm, Abends und ſchlief da auf einem Nelkenſtock oder Wicken, oder ſonſt einem Blumenſtock den die Bienen lieber

Der Gärtner meint, eine oder die andere die einen apparten Sinn habe, könne das wohl — und ſagte noch allerlei von den Bienen was die Leute nicht glauben, weil es zu geſcheut wär für ſo kleine Thiere, aber es ſei dennoch wahr; ich glaubs, warum ſoll er es nicht beſſer wiſſen, da er dieſe mit ſo großer Liebe beobachtet, das heißt mit Geiſt. Die Leute ſind wohl auch ſo dumm zu glauben, ein Gärtner habe keinen Geiſt; — aber, der hat Geiſt — und kann alſo mit Geiſt beobachten, das heißt mit Liebe. —

Ja Clemens, ich hab geſtern Abend noch an Dich ſchreiben wollen, aber ich mußte nachdenken über die Bienen. Ob ſie wohl einen an der Stimme erkennen würden? — Die Bienen haben ein fein Gehör, ſie richten ſich bei weiten Ausflügen nach dem Abendgeläut, ſie unterſcheiden genau die Glocke ihres Dorfs, das hat der Gärtner in ſeinem Dorf hundertmal beobachtet. Wir überlegtens noch mit dem Heimlichmachen der Bienen; — einen Blumenſtrauß im Mund, ſich ins Gras legen, und ſchlafend ſtellen. Kommen die Bienen, ſo muß man ſie nicht verjagen, ſagt der Gärtner, wenn ſie auch an den Blumen vorbei aufs Geſicht fliegen, ſie ſtechen nicht. — Wenn eine erſt zahm iſt, dann kommen mehrere. — Das war mir eine Freude Clemente, über alle Freuden, wenn ich ſo an einem heißen Sommertag in der Lindenallee ſpazieren ging, und die Bienen kämen alle von den Bäumen herabgeflogen und umſchwärmten mich. Er würde gleich mit ſchwärmen meint der Gärtner! — Ich weiß es — und er flög wohl auch daneben; und ich weiß — liebſter Clemente! Der iſt aber kein ſentimentaler Pfarrer der mit dem Univerſum liebäugelt!

Bis die Bienen wirklich kommen und mich umſummen daß ich mein eigen Wort nicht hör, hats Zeit Deinen liebenden Brief zu beſprechen. Schon in Deinem früheren Brief über Kunſt, ſteht — — ich fühl daß ſolche tief durchdachte Gedanken, die Du an mich zwar richteſt, doch vielmehr der Welt angehören, das erſtemal wollte ich ſie wie einen muſikaliſchen Satz durch einen Gegenſatz beantworten, wodurch erſt ſeine Baſis begründet wird, ſagt der Muſiker und eine

Symphonie aus ſich hervorzubilden vermag. Aber Clemens, ich fühlte mich ſo beklommen bei Deinem neuen Brief! — er paßt nicht zu meiner feurigen Frühlingsſtimmung. „Durch Feld und Wald zu ſchweifen, mein Liedchen wegzupfeifen!“ — — — er paßt nicht zu meinem himmliſchen leichtſinnigen Stubenkamerad, meinem Dämon, — nicht Damon — der mirs unter die Füße giebt, ich ſoll mich nicht auf Stelzen begeben. — Und „was kann ich, was kann ich dafür?“ — daß es mir gar um Freundſchaft und Liebe nicht zu thun iſt.

Geſtern Dienſtag waren wir im Forſtwäldchen auf einem Ball, bei Moritz Bettmann. — Der Brief kommt nicht weiter heute, es ſteht ein Blumenſtrauß auf meinem Tiſch von lauter Vergißmeinnicht, wunderlich gebunden wie ein Kelchglas. In der Mitte auf dem Grund des Kelches ſind Moosroſen. Wie ſchön! — ja ihr Roſen ſeid ſchön und euer Gewand iſt die Schönheit ſelbſt, und euer Reiz umwallt gleich die Bruſt an der ihr vergeht! und ihr ſeid ſo ſchnell fort, und doch hat man ſo zärtlich euch geliebt — und doch ſeufzt man euch nicht nach! — Warum nicht? — Hats Gott gewollt daß man euch liebe, wie der Clemens mir ſagt: ich ſei berufen mit ihm zuſammen daß wir einander lieben, wenn das ſo wär daß Gott wolle wo er gar nicht zu wollen hat, ich würde ihm widerſpenſtig ſein, und den grad nicht wollen lieben den er dazu geſchaffen. — Denn das bändigt mich eben grade nicht, wenn er vielleicht ſagte, wie die Kindererzieher wenn ſie Äpfel austheilen, magſt du den nicht, ſo kriegſt du gar keinen! — Fühl ich mich hingezogen zu manchem, ſo iſts nicht aus vorbedachtem Gefühl, nicht weil ich glaub Gott hab es ſo gewollt, — es würde mir allen Farbenſchmelz und Heiligenſchein conſumiren, dies Soll oder Muß. Die Roſen — ſie glänzen im Abendſchein, ſie locken mich ſie zu umfaſſen, ſie zu küſſen. Ich bin ganz bei ihnen wenn wir Abends im Mondenſchein allein zuſammen plaudern, und fühle mich nicht allein mit den Blumen, wie oft mit Menſchen. Und wenn es Deine eigne Ideen ſind, Clemens, die Dich wieder lieben, wie Du mir ſchreibſt, ſo ſind die Blumen wohl die Liebesgedanken

Natur, von denen ſie auch wieder geliebt wird. Liebesgedanken ſind ſie. — Die Roſenknospe iſts, ſie wirft in ihrer Verſchränktheit glühende Blicke in das Auge das ſich in ihrem Anſchauen verliert. Wenn ſie nachher dem Tag ſich erſchließt, dann iſt ſie nicht mehr ſo, ſie lacht dann jedem Vorübergehenden, und wird die Blume des Tages, an der alle gleichen Antheil zu haben meinen. Drum als ich geſtern von meinem knospenreichen Roſenſtock ein Paar davon abbrach zum Ballſträuschen, das that ich ungern, ſo jung von ihrem nährenden Stamm ſie zu trennen, die ſo an der Grenze ihrer Jungfrauenzeit aus ihrem grünen Kinderjoppelchen recht neugierig herausguckten, aber ich dachte: ach morgen habt ihr ja doch das grüne Jäckchen abgeworfen und ſeht die Tage eurer Kindheit für nichts an. — „Und Du! — für was ſiehſt Du ſie an, Deine Kinderzeit, daß Du ſo reden darfſt?“ — ſagen die Roſen wieder. — Ach Roſen! — Vorwürfe von euch! — da ich doch meine Zeit mit euch vertändle. Aus der Natur ſüßeſtem Gefühlsſchmelz ihr ſelber hervorgegangen! — Seid ihr Blumen nicht der Liebesdrang, der Venusgürtel der Natur? — ihrer Lippen würzigen Athem hauchen die Blumen in reizenden neckenden Antworten allen Liebesanträgen aller Weſen in ihr. Und die Roſen, ſie ſind die Antwort die im Necken ſchon ſich in einen Kuß verwandelt, und ohne Widerſtand durch ihre eigne Schönheit Zeugniß giebt: „die Liebe hat die Natur beſiegt.“ —

Es war mir ſo wehmüthig geſtern Abend mit meinen Roſen allein, und bin ungern von ihnen geſchieden um ſchlafen zu gehen, und hab mich noch recht in ihr weiches junges Grün hineingeſchmiegt zum Abſchied! — Und hab ſo wunderliche Träume gehabt in der Nacht. — Sonnenſtrahlen die ſcharf und rein durch dichtes Gewölk auf mich trafen, und da war alles in üppiger Blüthe um mich her und athmete kaum vor Schwüle, und ich ſtand da allein unter dieſen Blüthen allen, mit offner Lippe nach einem Tropfen Labung. — Ach heißer Tag, Du drückſt die Blumen! — ſo dacht ich dort. Es that mir ſo leid daß ich nicht den Regen ihnen aus dem Gewölk niederſchütteln konnte, und als ich aufwachte war mirs noch ſchwermüthig, und heute den ganzen

Tag so fort. — Wenn nicht eins mir Freude gemacht hätte. — In der heißen Mittagsstunde kamen wirklich ein Paar Bienen hereingeflogen, umsummten meine Rosen, meinen Maiblumenstrauß, meinen Basilikum, meine Ranunkel sind noch nicht offen, schmecken den Bienen auch nicht, Nelken sind auch noch nicht aufgeblüht, die sind aber wahre Lockspeise für sie, und die stehen doch schon alle da, daß sie von ihnen gesehen werden, was in der Zukunft auf sie wartet, sie werden wiederkommen und werden sich in meinem Wirthshaus betrinken, dazu mache ich ihnen Musik. Gleich als sie ankamen heut, so nahm ich die Guitarre und klirrte ihnen was drauf vor, sie summten, es war ein delicióses Doppelconcert und hat mir meine Munterkeit wiedergegeben, die mit einem Fuß schon ausgeglitten war und schier in den rauschenden Bach der Empfindsamkeit wäre gestürzt. — Adieu! — ich und meine Bienen, was kann ich mehr verlangen.

Bettine.

Meine liebe Bettine.

Da ich vermuthe daß Dich ein kleiner Ärger weiter nicht ins Grab stürzen wird, so hab ich einigen Lusten mit Dir zu schmälen. Stelle Dir vor, einiges in Deinem Brief hat mir einen unangenehmen Eindruck gemacht, zum Beispiel das mit dem Rosenstöckelchen. Es kam mir immer vor als sei es recht artig, eine gewisse Rührung bei unschuldigen Dingen zu empfinden, ja zur Noth könne man auch sagen, es war mir als müsse ich es umarmen, aber es wirklich zu umarmen und noch gar dabei in wehmüthigste Gedanken zu versinken, das geht etwas in die Wildniß und ist stark empfindsam, hält auch nicht Stich, stelle Dir vor an welchem knappen Fädenchen die Geschichte hängt; fällt sie, so fällt sie mit der schönsten Empfindung ins Lächerliche, denn eine gelbe Rübe, eine Kartoffel sind doch eben so unschuldig als ein Rosenstrauch, und dennoch wäre Deine ganze Umarmung verunglü

wenn das Roſenſtöckelchen ſich in eine ſolche Rübe verwandelt hätte. Auch haſt Du bei näherer Beleuchtung wohl nur einen erdnen Topf umarmt. Wenn ich der Roſenſtock geweſen wär, ſo hätt ich geſagt: Oho, ſchönſtes Kind! und dann hätteſt Du wahrſcheinlich gelacht. Ich hoffe Du gewöhnſt Dir täglich mehr ſolche Exploſionen ab. Du weißt wie oft ich Dir über ähnliche Anfälle gepredigt habe. Auch das lange Herumtragen und Betrachten der Träume iſt kindiſch, und während man auf eine Menge ſchöne Empfindungen, die man bei Gelegenheit ſolcher Träume hat, bei hellem Tag auf eine geträumte Weiſe ſtolz wird, vergißt man eine Menge zu thun, was wirklich, wahr und Pflicht iſt. — Wie viel geſcheuter wärs geweſen, wärſt Du auf dem Ball recht vergnügt geweſen und hätteſt mir das meiſte, ja alles erzählt, das hätte mir weit mehr, ja unendlich viel Spaß und Freude gemacht. — Sehr artig wärs, wenn Du doch einmal Deine Träume gern näher überlegſt, die Nacht drauf in einem neuen Traum den vorigen zu bedenken, bei Tag aber recht luſtig und vergnügt, und fleißig zu ſein, denn ſonſt läufſt Du Gefahr einem gewiſſen Mann ähnlich zu werden, der ſehr bewandert in der Sternkunde war, und alle Augenblicke in einen Graben fiel; ja endlich elendiglich in einem Brunnen erſoffen iſt, weil er immer gen Himmel guckte; Du läufſt Gefahr daß die Leute ſagen, ſie iſt ſehr klug im Traum, aber nicht recht geſcheut im Wachen. Ich bitte Dich um des Kaiſers ſeinen Bart willen, werde nicht empfindſam, und laſſe Dich nicht von dem Lied der Katzen ſogar rühren, gehe ſpazieren, gebe Dich mit der Toni, mit der Lotte ab und freue Dich ihrer vernünftigen Kälte. Ich bitte Dich um alles in der Welt, werde mir keine Seraphine Hohenacker die Geiſterſeherin! — Wahrhaftig dann mußt Du am End verzweifeln, denn ich werd alle Tag geſcheuter und unempfindſamer, es iſt was miſerables um einen empfindſamen Menſchen in der Welt; und zwar grade, weil die Welt nichts weniger als empfindſam iſt; und einem kein Baum aus dem Weg geht, oder beweint, wenn man ſich ein Loch an ihm in den Kopf ſtößt. Wenn Du überdem wüßteſt, wie man durch Kränklichkeit zu all dieſen zärtlichen Empfindungen kommen kann,

und daß die Beſeſſenen und Hexen in den vorigen Jahrhunderten nicht anders als ſolche hypochondriſche Perſonen waren, ſo würdeſt Du Dich noch mehr hüten in eine ſolche Empfindſamkeit zu fallen. Dagegen hilft oft viel Bewegung, Springen, Singen und Tanzen, Beſchäftigung, der Agnes helfen in der Küche, wenn ſie allenfalls einen guten Kuchen backt, den auswälchern, kneten und in die Backſchüſſel hineinrunden, oder auch einen ordentlichen Aufſatz machen, ſelbſt über die franzöſiſche Revolution wär mir lieber, und ich bin jetzt ſehr beſtraft dafür, daß ich dies Intereſſe bei Dir untergraben hab. Ich bitte Dich wenn es noch Zeit iſt, ergreif es wieder, hol Deine alten Tagebücher hervor, in denen wirſt Du Anknüpfungspunkte genug finden, es war manches ſo Schöne, ſo wahrhaft Große darin; ja ich kann Dir ſagen daß ich manches draus erfaßt habe als ganz neu gedacht und als gut gedacht, es hilft einem auch zur Vermeidung aller Liebesgedanken, das Große, das Weſentliche der Welt zu ſeinem Hauptthema zu machen. Dort biſt Du ja auch auf dem Boden, der Deinem Geiſt die wahre Elaſticität giebt. — Der Empfindſame bringt auch nie etwas hervor, weil er ſich keines Dinges bemächtigen kann, ſondern nur von allem überwältigt wird. Ich habe überhaupt einen entſetzlichen Widerwillen gegen die Empfindſamkeit, denn ſie wird über nichts empfindlicher als wenn man ſie für eine Kränklichkeit erklärt, da ſie eine Feinheit der Seele ſein will. Was ich aber unter Empfindſamkeit verſtehe, wirſt Du wohl wiſſen. —

Nichts vor ungut, Du weißt daß ich Dich vernünftig liebe und es gut meine.

Es würde mich freuen wenn Du etwas Geſchichte läſeſt, und außerdem meiſtens Goethe, und immer Goethe, und vor allem den ſiebenten Band der neuen Schriften, ſeine Gedichte ſind ein Antitodum der Empfindſamkeit. Aber als Geſchichte rathe ich Dir Müllers Schweizergeſchichte, es iſt etwas himmliſches, ich glaube Leonhardi hat ſie. Es ſind zwar einige dicke Bände, aber deſto länger dauert die Freude, ſetze Dir täglich ein Paar beſtimmte Stunden wo Du drinnen lieſeſt. — Wenn Du Dich meines heftigen Unwillens

erinnerſt, den ich in Offenbach hatte, ſo oft ich alberne Bücher bei Dir fand, ſo wirſt Du mir das Recht zugeſtehen, mich ſehr zu beklagen daß Du jetzt vermuthlich alles leſen magſt was Dir vorkommt. Überhaupt iſt es mir ſehr verdrüßlich, daß Du mir nichts von Deiner innern Bildung ſchreibſt, mich nicht fragſt was Du leſen ſollſt u. dgl. Was ſoll alles Phantaſiren über dies und jenes, was nun einmal ſo iſt wie es iſt. Beſſer wäre es wenn Du Dein Vertrauen zu mir ſo benützteſt, daß Du mir Einfluß in Deine Bildung gönnteſt. — Daß Du mich über alle Lectüre um Rath fragteſt — und dergleichen. —

Um eins bitte ich Dich noch in Deinen Briefen, nämlich gebe mir immer Nachricht, ſobald irgend etwas Bedeutendes bei Euch vorfällt, von jeder Reiſe, ſobald Du davon erfährſt. — Meine Briefe an Dich zeige Niemand, mit ſolchen die betrübt ſind, wie immer ohne Urſache, habe Mitleid mit ihnen, ſuche aber nicht etwa ſie zu tröſten, indem Du beim Lichte beſehen in dieſelbe erbärmliche Stimmung Dich herabſinken läßt und auch betrübt wirſt. Der Umgang mit ſolchen Leuten iſt deprimirend, und zerſtört alle Kraft in uns. Daß Du übrigens dieſes nicht ſo wörtlich nimmſt wie Eulenſpiegel, hoffe ich. — Du könnteſt mir einen großen Gefallen thun, wenn Du, doch ohne Übereilung oder Faulheit, mir ein halb Dutzend leinene Stiefelſtrümpfe ſtrickteſt, aber nichts weniger als fein, ſondern nur ſtark und derb. Toni wird ſo gütig ſein, Dir das Garn nach Offenbach zu beſorgen. Auch höre ich gar nichts mehr von Lulu und Meline, es thut mir leid, daß Du von dieſen Deinen treuen Geſpielinnen gar nichts zu ſchreiben weißt. Schicke mir doch mit umgehender Poſt einige Loth der beſten ſchwarzen Kreide, auch etwas weiße, auch engliſche iſt mir lieb; es iſt für einen armen Jungen hier, der ganz vortrefflich zeichnet, ſchicke ſie aber ja gleich. Von Savigny hab ich keine Grüße an Dich, wenn Du etwa danach fragen ſollteſt, ob er ſich Deiner noch erinnert. — Er hat ſeine Studien und ſeine Freunde, und denkt an ſie, wenn ſie ihm ins Gedächtniß kommen, er ſchreibt öfter an Gundel, vermuthlich weil er ihr manchen Rath giebt. Savigny der immer helfend und wohlthätig iſt, nützt ihr unſtreitig viel. Dir kann

er in dieſer Weiſe nicht nützlich ſein, deswegen ſchreibt er an Dich nicht, ich finde das ganz natürlich, da er in Sachen des Umgangs ganz anders denkt als ich, ſo würden wir uns oft ſtören. Du verlangſt ja wohl auch nichts weiter als daß ich Dir alles was ich weiß und für Dich gut finde, Dir von Herzen mittheile, und ich verlange daß Du mir trauſt. — Sei kein Allmein, ſchicke die Kreide, ſtelle Dich nicht ſo heilig, nehme das Leben leicht, und Deine Pflichten ernſt, lerne mit vernünftigen Leuten luſtig und fröhlich umgehen, und habe mich in vernünftigem Andenken.

Dein ehrlicher Bruder Clemens.

Noch etwas! — verphantaſire Dich nicht mit dem Gärtner! — er iſt ein guter vernünftiger Burſche an ſeinem Platz, nämlich unter Kraut und Rüben. Es iſt ſein romantiſch Leben ganz gut mit den Blumen, das aber doch gewiß halb aus Deinem Magen kommt. — Aber einen tüchtigen Kohl muß er mir doch auch ziehen und muß ſeinen ordentlichen Reſpekt davor haben. —

Lieber Clemens.

Liebe Günderode! denn lieber Clemens, ich muß doch gewiß einen haben, bei dem ich Dich verklage, Dir ins Geſicht kann ichs nicht alles ſagen was ich ſchlimmes von Dir weiß und aus Deinem Brief heraus ſogleich entdeckt habe. Ach ich möchte gar zu gerne nicht pfiffig ſein, und lieber gar nichts merken, aber wenn ichs nun einmal gemerkt hab, wie ſoll ichs machen, es übergehen würde doppelt liſtig ſein. — Alſo ſchreib ichs hier ans Günderödchen, da kannſt Du gleich erfahren wie zwei Mädchen ſich über einen liſtigen Jüngling luſtig machen. Alſo denk nur Günderödchen, der Clemens iſt eiferſüchtig über den Gärtner. — Lies nur dieſen Brief von i wo er gleich von vorne herein mir meine Sentimentalität mit den Blu

vorwirft, und wirklich die Vergleiche bei den Haaren herbeizieht. Kartoffel, Gelerüb, Rose! — und dann ich wär sentimental, und dann mir Heilmittel eingiebt, ein halb Dutzend Paar leinerne Stiefelstrümpf, an denen ich ein halb Dutzend Jahr knottlen soll, um mich zu kuriren, und denk doch Günderode, so geht das drei, vier Seiten fort, aber von dem was ihn eigentlich ärgert, davon weiß er nichts zu sagen, da ist er ganz unschuldig. Mit der gesunden Lotte soll ich umgehen, um von meiner Empfindsamkeit mich zu heilen, schwarze Kreide soll ich ihm schicken und weiße Kreide, und von meinen Geschwistern soll ich ihm schreiben, von denen wisse ich nichts zu sagen, wirft er mir vor, — und ich hatte mir doch vorgenommen ihm zu schreiben, daß Lulu ein kaffee- und milchfarbnes seidnes Kleid an hatte, was ihr so sehr schön stand. Vom Ball soll ich ihm erzählen, schreibt er, wie kann ich das? — Wollt ich mein Liebesabenteuer von jener schönen Ballnacht ihm mittheilen, das wär ihm wohl gar nicht angenehm. Günderode, davon lasse Dir ja nichts herauslocken, von meiner triumphirenden Heimfahrt erzähle ihm nichts, und wen ich beim Aufgehen der Alba, am Wege stehen sah, der mich grüßte und dem ich meinen Kranz aus dem Wagen zuwarf, das schreib ihm nicht, das bleibt unter uns Mäderchen! — Und die Revolutionsgeschichte mit allen ihren Rebellern hier in Offenbach und mit meinen tausendfach facetirten Reflexionen darüber, die meint er soll ich wieder hervorholen. — Ja wenn er wüßte, was wir zwei beide, ich und Du, alles schon drüber mit einander gedacht und verhandelt hatten und was wir niedergeschrieben, und auch so manches Blatt schon zerrissen haben. O Günderode, damals hatte er auch keine Ruh und predigte Dir so lange, Du solltest mich davon abbringen, so hatten wir denn beschlossen, im Stillen darüber uns allein Rechenschaft zu geben, weil doch diese Weltangelegenheit eine ganz andre lebendige ins tiefste Denken eingreifende Gewalt ist, weil sie doch ein Richteramt führt über alle heiligen Rechte der Menschheit, weil sie doch in sich selber eine ganz von allen Urgründen der Lebens- und Bildungsstufen aufstrebende Geistesbahn ist. Geschichte studieren! Müllers Schweizergeschichte! bon!

Aber ſie iſt vorbei, gedürrte Quetſchen, ſchmackhaft zwar, aber was ſoll ich mit Backobſt! — was ſoll ich mit euch — ihr krüppeliches Winterausdauerungsprodukt, bin ich ein Hamſter der beide Backentaſchen voll in ſeine Vorrathskammer auffſpeichert? — Nein ich bin eine frank und freie luſtige helle Bergquelle vom Zufall oft durch Wüſten und Paradieſe hinrauſchend mit gleicher Lebendigkeit; gehts über Klippen, dann iſt er gleich noch einmal ſo aufgeregt, da ſtampft er, da giſcht er, da dampft und brauſt gleich ſeine Lebenskraft heller aus dem lichten Schaum hervor. Nein ich bin nichts. Aber wenn einer das ſagt, dann bin ich gleich etwas. — Auch fürchtet der Clemens, ich leſe alles durcheinander — und macht mir Vorwürfe, er denkt Romane können mir die ſeltſamen Gedanken einprägen, und wenn er wüßte, daß keine Romane mir je gefallen können als nur meine eignen! — giebt es etwas ärgerlicheres als Liebſchaften ſich vorerzählen laſſen, wo man ſich gleich wundert wie die Schafe, welche auf dieſem Romanen-Teppich weiden nur zu dieſem Schwindel kamen, und der meint dazu käme ich. — Noch eine ganz närriſche Seite tritt oft wie ein mir unverſtändliches hebräiſches Wort auf den Lehrſtuhl, und zwar mit den feierlichſten Geberden, ſo daß ich im Anfang ganz ängſtlich wurde und mir vergeblich den Kopf zerbrach, was das ſein möge. — Von nun an beſeitige ich meine Scrupel, weil ich erſt jetzt deutlich ſehe, daß der liebe liebſte Clemens auch von allerlei ihm ſelbſt nicht recht deutlichen Beweggründen angeſpornt wird manches zu wollen, zu fordern, zu betheuern. Das Wort iſt Pflicht. „Thue Deine Pflicht mit Ernſt — das Leben nehme leicht.“ — Seh ich mich um nach meiner Pflicht, ſo freut michs recht ſehr daß ſie ſich aus dem Staub macht vor mir, denn erwiſchte ich ſie, ich würde ihr den Hals herum drehen! ſo erpicht bin ich gegen ſie. — Nun ich hoffe daß ich und meine Pflicht nie zuſammen kommen, falls eine ſollte auch auf mein Loos gekommen ſein, — ich würde ſie mit meinem ernſten Blick ſchon in Schranken halten, daß ſie mir nicht über den Hals käme, ich verſtehe keinen Spaß hierüber, meine ganze Natur kommt in Aufregung und Kräfte machen ſich in mir auf die Beine, die alles in

Grund und Boden trampeln, was sich mir auffätzig machen will. Also Pflicht halte dich im Hintergrund, wenn du nicht abgedroschen sein willst. — Meinetwegen geh zum Herrgott und klag daß du nichts bei mir ausrichten kannst, wenn ich ihm's vorstell, wird er schon Raison annehmen. Heilige Harmonie der Natur, dich wollen sie aus dem Geleis bringen der einzig göttlichen Sphäre, der Freiheit nämlich, und wollen zur zinspflichtigen Pflicht machen alles, bis auf den Adel der Seele sogar, aus dem alles Große entspringt. — Entspringen heißt ja aber schon dem Strang der Pflicht ausweichen, ich aber entspringe ihr nicht, ich wende mich grade um gegen sie, seh ihr scharf ins feige Angesicht und sage ihr: Weiche zurück vor meinem reinen Instinkt des reinen großen Mächtigen, von dem du dir nichts träumen lässest. — Und denk Günderode, auch meine Träume greift mir der liebe Clemens an mit seiner Satyre, und wenn er doch in unserm Traumbuch läse, wo wir so seltsame wunderliche Sachen und Gedanken schon aufgeschrieben, aus denen Du schon Stoff zu manchem schönen Gedicht gefunden hast. — Wenn er Deinen Franken in Ägypten läse, ein geträumtes Abenteuer gab dazu den Stoff, — aber jetzt werd ich gleich einmal meine Pflicht überschreiten und werde ein bischen zum Gärtner gehen, da es die Abendstunde ist wo er begießt, da hab ich ihm versprochen zu kommen und zwar nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Lust am lieblichen Geschäft, aus Lust an alle dem frischen Leben, was sich in dem schönen Schmelz der Farben regt, am Wachsthum der Knospen und an Allem in Allem! und auch zum Kohlbeet werd ich gehen, was der Clemens für des Gärtners Pflichtniederlassung hält. — Ich werde mich da mit meinem Pflichtstrickstrumpf hinsetzen und etliche Pflichtmaschen stricken, ich werde aus Pflicht gegen meine Bildung in der alten Schweizergeschichte lesen, daß der Teutone keine Stiefelstrümpfe trug, als er noch ein freier Mann war, ich werde also aus Pflichtgefühl am Altar der Freia mein Strickzeug niederlegen und das Gelöbniß ihr thun, nie wieder Stiefelstrümpfe zu stricken, die dem freien deutschen Charakter Fesseln anlegen! —

So weit meine Mittheilungen an die Günderode, lieber

Clemens, über Deinen Brief; ich hab ihr zwar nicht wörtlich so geschrieben, denn es braucht zwischen uns der Worte nicht so umständlich, und diesmal war sie selbst hier, und wir gingen zusammen spazieren im Boskett, und wir lachten am aller vergnüglichsten über Deine Besorgniß um meine Melancholie, hinter der sich doch nur immer die Langeweile verbirgt, da ich die aber gar nicht herberge, da ich wie ein kleiner Spritzteufel, oder sogenannter Laubfrosch (Rakette) feurig herumhüpfe, Morgens aus dem Bett in den Garten barfuß, denn ich hatte ja wahrhaftig gestern meine Studienbücher liegen lassen. — Dann wieder hinauf, angezogen, dann zur Großmama frühstücken, dann Klavier exercieren, Generalbaß, — Hoffmann kommt entwickelt kabalistische Mysterien der Musik, die ungeheure Kabale und Chikane ihrer Thorsperre; der geniale Hoffmann, der Mann des Ruhmes und der Begeistrung hebt diese Gesetze mir zu lieb auf, namentlich die der Metrik, die so engherzig sind daß jedem Volksredner in dieser engen Taille der Athem ausgeht. — Jetzt macht mirs Freude zu componiren. — Hymen der Diane, Päane an Dionysos, von Stollberg übersetzt. — Ja das macht mir Freude, ich klettere als Abends aufs Dach von der Wäschküche, dort erfind ich die wunderlichsten Wendungen. Der Himmel röthet sich davon vor tiefem Mitgefühl, und die Sterne drängen sich herbei und lauschen, und Hoffmann lauscht auch, er ist unser nächster Nachbar. Meine Stimme ist durchdringend, wär mein Geist es auch! — Hoffmann kommt am Morgen in die Stunde, kann meine Melodie halb auswendig, was ich mit Bleistift notirt habe, kann er meist besser als ich — übers Metrum streiten wir zwar nicht, denn er will durchaus es soll sein wie ichs ursprünglich singe, Tackt und Auftackt kommen in Subordination und dürfen nicht ihre herkömmliche Observanz mehr geltend machen, er sagt wenn ich mich hineinstudiere, so wirds der Musik eine neue Bahn brechen. Närrischer Kerl! willst mir schmeicheln, mir Muth machen zum Lernen; weiß ich doch daß ers mir weiß macht, so trägts doch meine Begeistrung unendlich hoch! zu unerhörtem noch ungehörtem. Hoffmann machte als ein kraus Gesicht. — Aber denk

doch — bald gewöhnte er sich — nein er verliebte sich hinein — und letzt als er in einem Concert phantasirte auf dem Klavier, hat er alles ineinander geflochten; es war schön, ja so begeisternd schön, ich wußte nicht was ich hörte, ich konnte meinen Ohren nicht trauen! es kam mir so deutlich vor als habe ich das gesungen. Als er am andern Tag in die Stunde kam und fragte wie sein Spiel mir gefallen habe, sagte ich ihm mein Entzücken, aber doch sei es mir so bekannt vorgekommen, ich hätte beinah jede Wendung vorausgeahnt, so fremdartig sie auch geklungen habe. „Ja freilich es sind Ihre eignen Wendungen.“ — Gott, ich war ganz beschämt, daß ich so schön gefunden was ich selber erfunden hatte, er tröstete mich aber! — er sagte, er habe die Mauer zu übersteigen oft Lust gehabt, allein über einem gelehrten Musiker fallen die andern alten Generalbaß-Tyrannen wie die Krähen her, rupfen und hacken ihn, aber eine unschuldige Liebhabercomposition berücksichtigten nicht diese alten Hintersassen des Hochmuths und der Pedanterie. Andre mit gesundem Gefühl begabte werden diese Lieder schon ihrer Eigenthümlichkeit halber gern hören und gern nachsingen. Denn aus fremden Landen komme manches in der gestatteten Harmonieenfolge unerhörtes und doch errege es selbst das verbildete Ohr zum Genuß, glaubt, es wird am End dergleichen keinen Widerspruch mehr erleiden, die unschuldige Weisheit muß sich einschwärzen.

Genug vom Generalbaß. Du siehst, lieber Clemens, daß er seinen Platz in meinen verschiednen Interessen behauptet. — In meinen Heften die ich vor vierzehn Tage, also zum 1. Mai geheftet habe und die den ganzen Monat ausdauern sollten, hab ich schon jetzt kaum Platz Randglossen zu machen, so hats Ideen geregnet mit dem Mairegen. — Ich hatte nämlich aus Pedanterie mir meine Hefte numerirt und eingetheilt auf jeden Tag so viel Seiten, heute in der Geschichte, morgen Musik, übermorgen Ph., ich sags nicht was, aber Philosophie ists nicht, die mich übel anriecht auf hochdeutsch. — Aber es ist das schönste weisheitsvollste Wissen für mich, in dem ich unendliche Aufschlüsse finde von Sonne und Mond und allem was war und noch sein wird, und hab ich wollen eine Einrichtung der Ordnung machen und

einmal Pflichtgefühl ſpielen, und alles war in ſchönſter Ordnung und Gelöbniſſe ſie nicht zu überſchreiten. Aber Mirabeau hat Recht behalten, mein Genie hat dieſe Ketten geſprengt wie ein Pulverthurm, der in die Luft flog und alles untereinander warf, es iſt kurios mit anzuſehen. Aus den vier Heften iſt keins zu unterſcheiden was es behandlen ſoll, ſchon auf der dritten vierten Seite iſts wie unterirdiſch Feuer, das ſich aus dem Schooß des Wiſſenſchaftlichen hervorwühlt und wie eine Lava alles verſchüttet. Das Erdreich über das ſolche Lava ſich ergießt, ſoll am fruchtbarſten werden.

Ich hab ſchon ſehr genug geſchrieben! — Doch kann ichs nicht unterlaſſen, noch alles was den ganzen Tag mich wie einen Bratapfel auf dem häuslichen Heerde dem Feuer ausſetzt und gar macht, hier zu notiren. — Auf die Darre bei der Großmama komme ich auch jeden Tag ein Paar Stunden, des Unendlichen unendlich viel was da vorkömmt. — Vorzüglich eine Reiſe zweier Erdwürmer ihr vorzuleſen, welche die Erdſchichten unterſuchen. Die Großmama ſchluckt Kohlen, Kalk, Kreide, Kies, Kranit-Lager hintereinander (fünf K von ungefähr), ich bin immer froh wenn die guten Herren ins Wirthshaus einkehren, wenn ſie die Schnapsflaſche herausholen und die Wurſt, wenn ſie die Nachtmütze überziehen und aufs Ohr ſich legen, aber ich kann ja nicht mit ausruhen, ich muß gleich weiter — das iſt meine peinlichſte Zeit, ich ſeh auch die Großmama oft ſo ſtupid an, daß ſich die Verwunderung darüber auf ihrem Geſicht malt. — Jetzt denk Dir die Emigrantenangelegenheiten noch alle unter meiner Obhut, alle Wege wozu einer zu faul iſt die Beine aufzuheben, fliege ich im gewaltigen Sturmflug hinab, hinan. Die frühen Morgenthauwege wo ich allemal mit naſſem Schuhwerk heimkehre und bringe einen Strauß mit. — Und das iſt doch noch nicht alles: Hühner und Hunde der ganzen Nachbarſchaft wollen auch ſich mit mir abgeben, und Deine Stiefelſtrümpfe ſtellen ſich nun gleich einer Heiduckenwache vor die Thür des Gartens des Lebens, „wo die wirbelnden Blüthen im Winde ſich drehen.“ — Lied componirt von Sterkel. Adieu! —

Liebe Bettine! —

Ich gebe Dir in wenig Worten eine recht erfreuliche Antwort auf Deinen lieben tollen wunderlichen Brief, der wie alle Deine Briefe nicht zu beantworten ist. Denke Dir — in vierzehn Tagen seh ich Dich wieder! — Den 1. Juni bin ich in Frankfurt, und den 1. Juni ist mein lieber Freund Achim von Arnim in Frankfurt! Ritters großer Nebenmann in der Physik. — Die eigentliche große Freude die mich hinzieht, ist, daß Du meinen lieben göttlichen Arnim kennen lernen wirst, und ein freundliches Bild mehr in Dein Leben tritt. Es wäre schön wenn Du um die Zeit in Frankfurt sein könntest, wo nicht! — wo nicht, so bringe ich ihn nach Offenbach! Gott gebe dann besser Wetter als nun, damit Dein Kabinet, der Garten brauchbar ist, uns drei mit einander zu erfreuen. Versteht sich daß Du niemand vom Inhalt dieses Briefes erzählst.

Ich schreibe Dir hier einige Lieder der Minnesänger aus dem Altschwäbischen her, die ich soviel es der Reim erlaubt übersetzt habe. Es giebt wohl kein Gedicht mit so viel Klang als das erste, es ist vom Herrn Ulrich von Liechtenstein an seine Geliebte, und nun an Dich von mir, an die Alles von mir ist.

Wohl mir der Sinne,
Die je mir gegeben die Lehre,
Daß ich sie minne
Von Herzen je länger je mehre,
Daß ich ihr Ehre
Recht als ein Wunder so sunder so sehre
Minne und meine sie reine, sie selig, sie hehre.

Selig ich wäre,
Ja ganz ich in Freuden erglühte,
Wollte mein Schwere
Bedenken ihr hohes Gemüthe.

Nimmer doch müde
Werd ich zu ringen mit ſingen im Liede
Wie ich mir hüte ihr Güte, ſie Blume ſie Blüthe.

Mit Händen umfalte
Ich flehentlich auch ihre Füße,
Daß wie Iſalde
Triſtanten ſie mich tröſten müſſe.
Und mich ſo grüße
Das ihr Gebäre mein Schwere verſüße,
Daß ſie mich ſcheide von Leide, ſie liebe ſie Süße.

All mein Gedanken
Dabei meine Sinn allgemeine,
Gar ohne Wanken,
Beſorgen beſonders das Eine,
Wie ich ihr beſcheine,
Daß ich nun lange mit Sange ſie meine
In ſtetem Muthe ſie Gute ſie reine.

Sehnlich ich ringe,
Daß einſtens bei grauendem Haare
Freudig ich ſinge
Wie ich ihr Herz noch bewahre.
Traurige Jahre
Wird ſie mit Blicken erquicken für wahre
Dann wird mein Singen verjüngen die Holde, die Klare.

Es hat mich einige Mühe gekoſtet es Dir zu überſetzen, und ich habe es daher, doch faſt zu ſeinem Gewinnſt, etwas verändern müſſen.

Es ſtund eine Frau alleine
Und harrte über die Heide
Und harrte wohl ihres Lieben
Ein' Falken ſah ſie da fliegen.

O wohl Dir Falke, frei du biſt,
Fliegſt hin wo dirs am liebſten iſt
Erwähleſt dir im Walde
Einen Baum der dir gefalle.

Und alſo hab auch ich gethan,
Ich wählt' mir ſelber einen Mann,
Den ſuchten mir meine Augen,
Den halten mir ſchöne Frauen.

O weh wann laſſen ſie mein Lieb,
Hielt ich doch ihre Trauten nie!

Dies und das folgende iſt von Herrn Dietmar von Aſt dem Minneſänger.

Auf der Linden obene
Da ſang ein kleines Vögelein,
Vor dem Walde ward es laut
Da hob ſich neu das Herze mein,
An einem Ort da es eh ſchon war,
Da ſah ich Roſenblumen blühn,
Die mahnten mich der Gedanken viel
Die mich zu einer Frauen ziehn.
Es dünket mich wohl tauſend Jahr
Daß ich in Liebesarmen lag,
Und ohne mein Verſchulden gar
Miß ich das nun ſchon manchen Tag,
Ach ſeit ich keine Blumen ſah,
Und hörte kleiner Vöglein Sang
Seit war all meine Freude kurz
Und auch der Jammer allzu lang.

Was Du noch über mein Buch ſagſt iſt ihm zu viel Ehre angethan, wenn ich Dir nichts davon geſagt habe, wenn ich Dir es nicht in Händen gab ſo iſts weil ich fühle daß was Beſſeres in Dir iſt als alle meine Bücher und Gedanken Dir geben können. —

Den Brief den Ritter mir über Dein Geſchenk geſchrieben, lege ich Dir hier bei, finde Du den Dank ſelbſt heraus, aber bewahre ja mir den Brief mit den übrigen die ich Dir letzt ſchickte, denn ſeine Handſchrift iſt mir heilig. Wenn Du doch auch ein Käppchen für den Arnim machen könnteſt, damit wir ihm gleich etwas ſchenken können,

da er wohl ſchnell abreiſt, ſo wär das wohl hübſch. Du weißt nicht wie ich mich freue, daß Du ihn und er Dich ſehen ſoll, er iſt gar zu lieb und luſtig wie wenige Menſchen auf Erden. Adieu, lieb Kind, ſchreib doch dem Savigny ein oder zwei Worte, wie Du ſonſt auch immer von Zeit zu Zeit ein Blättchen ihm oft ſchickteſt. —

Briefe auf ſeiner Rheinreiſe mit Arnim,
die ſie zuſammen machten, nachdem ſie acht Tage in Frankfurt und Offenbach zugebracht hatten.

Liebe Bettine.

Der Frühling war ſo ſchön, der Rhein trug mich ſo gaſtfrei. Arnim hat mich ſo lieb. Da trat ich hierher in meine Jugend, die mich rings umfing. — Ach und ich bin ſo unglücklich geworden, ich liebe ſo heftig, ſo heftig die Geliebte meines einzigen Freundes hier, Gott gebe mir Kraft, daß ich entſagen kann, das Mädchen iſt Benedikt chen K. — —, ſchreibe mir gleich, ſchreibe auch an ſie ein Paar Zeilen dazu, wenn ſie Dich kennte, ſie liebte mich vielleicht.

Koblenz!

Brentano.

Bei Bürger Scheidel, Firmungſtraße.

Schreibe dem Savigny was ich Dir ſchrieb, ich kann nicht mehr. —

An Clemens.

„Schreib mir gleich" das kann geſchehen, da bin ich mit der Feder in der Hand! — „Schreibe auch an ſie ein Paar Zeilen dazu!" —

Ei Clemens, Du biſt nicht recht geſcheut! — „Wenn ſie Dich kennte, ſie liebte mich vielleicht.“ Gewiß nicht. Wenn ſie mich kennte, ſo würd ich ihr ſagen, ſei ganz ruhig Benediktchen, der Clemens wird allemal ein Narr wenn er an den Rhein kommt, im vorigen Jahr wars ſo mit der Walpurgis, da brauſten Reime wie Schäume! — Clemens verſuch's doch zu dichten, das erleichtert vielleicht Dir die Bruſt. — Dort wo Deiner Kindheit goldne Tage in fröhlichem Spiel dahin flogen, auf nimmermehr wiederkehren, wo Du mit Nachbarskindern im Sand ſpielteſt, wo Benediktchen ſchon ſeinen blonden Lockenkopf an Deine Schulter verſteckte, wenn die Sonne zu heiß brennte, wo Du ihm das Stumpfnäschen putzteſt und ſchon damals ihm drohteſt, daß wenn es nicht Deine Braut ſein wolle, ſo werdeſt Du Dich erſchießen. Gäb das nicht eine Idylle, einen zärtlichen Roman? Woher weiß ich das alles? — Eben kam der Kanonikus Linz zur Großmama direkt von Koblenz, erzählt daß Du dort im Korbachiſchen Hauſe Schiffbruch gelitten, daß Dein Freund ein ſchöner munterer vollblühender preußiſcher Jüngling weiter gereiſt ſei, wahrſcheinlich um Deiner Liebe keinen Eintrag zu thun, da er dem Benediktchen, das auch rothe Wangen habe und blond ſei, und voll wie eine Roſe und ein Ringelhaar habe bis auf die Erde, dieſem habe Dein preußiſcher Freund beſſer gefallen; ſo ſei er fort nach Düſſeldorf, wo er Dich erwarte, wenn Du würdeſt Deine Liebeskapriolen fertig geſchnitten haben (Ausdruck des Kanonikus Linz, Du kannſts ihm nicht übel nehmen, er iſt geiſtlicher Herr und muß aus Solidität ſchon dergleichen Liebeshändel verachten.) Clemente Du biſt närriſch! — ich kann es deutlich erkennen an der Nachſchrift Deines Briefes: „Schreibe dem Savigny alles was ich Dir ſchrieb.“ Was iſt denn das Alles was ich ſchreiben ſoll? — Ich habe das Blättchen auf die andere Seite gedreht, es befand ſich ganz weiß, und ich bin in höchſter Unwiſſenheit! — Was ſoll ich dem Savigny ſchreiben? daß Du glücklich in Wochen gekommen biſt mit einer neuen Liebſchaft? — am Rhein wo's allemal ſo geht? — ja in Wochen! — denn ſo lang wirds kaum dauern, denn Du wirſt Dich gewiß ſchon früher wieder

heraus machen, und wirſt gelaufen kommen und Deinen Kirchgang thun bei mir und von mir Dich ausſegnen laſſen wieder, denn das muß ich allemal. Das erſtemal Walpurgis, das zweitemal die Gachet, und nun Benediktchen, hinter all dem ſteckt nun noch Mienchen, da ſteckt die Günderode, da ſteck ich auch, dahinter ſteckt auch die Eitelkeit. — Die Braut Deines einzigen Freundes. Der Freund iſt vielleicht ein dicker ungeſchliffner gar nicht reizender Bräutigam. Du ſiehſt im Spiegel ein edles Antlitz mit ſanftem Reiz der Unterlippe, mit unendlich anmuthig witzigem Feuer der Oberlippe widerſprochen. Du ſiehſt eine blendende Stirn, auf der das Genie nicht zu verſchleiern iſt, und ein Paar ſchwarze Augen und einen ganzen Kerl der gewohnt iſt zu ſiegen! — Du kommſt und die Braut iſt ſchon mit Kuchenbacken beſchäftigt; ſie hat keine Zeit mehr zum Scherzen, die Wirklichkeit geht an, das Spiel der Lieblichkeit kann nicht auf deſſen Koſten getrieben werden. O Clemente, Deine blaue Halsbinde, Deine wunderſchön lederne Beinkleider! Deine rothe Freiheitsmütze! — Die ganze Armatur wurde vor mir beſtellt, und dem Schneider mit einer witzigen Bemerkung nach der andern, das Bequeme aber nothwendig Elegante eingeſchärft. — Ich war bei der Günderode als ich von Eurer Begleitung nach dem Mainzer Schiff zurück kam, ich lachte und ſie lächelte (ſie lächelt immer nur über Dich, ſie lacht nie) wie ich ihr aber die Beſchreibung machte von Euch zwei, wie Arnim ſo ſchlampig in ſeinem weiten Überrock, die Nath im Ärmel aufgetrennt, mit dem Ziegenhainer, die Mütze mit halb abgeriſſnem Futter, das neben heraus ſah, Du ſo fein und elegant, mit rothem Mützchen über Deinen tauſend ſchwarzen Locken, mit dem dünnſten Röhrchen, einen lockenden Tabacksbeutel aus der Taſche, und wie Arnim unterwegs die Bemerkung machte, die Mädchen am Brunnen ſähen Dir mit Wohlgefallen nach, daß Du da unterwegs gethan haſt als verſtändeſt Du das nicht, und nachher es dem Arnim zuſchobſt, aber doch gleich ſehr viel ſchärfer auftratſt, als wenn Dir wer weiß welcher originelle Geiſt ſo ganz durch den Leib gefahren wär, und wie Du mit Deinem zierlichen Sprung ins Mainzer Schiff

mit einem so selbstbewußten Genuß hineinsprangst. — Es sei prophetisch, meinte gleich die Günderode! — Und wir verbrachten noch den letzten Nachmittag in ihrem Stiftskämmerchen mit Glossen über Dich. — Kaum bin ich hier so kommt Dein Briefchen mit allem Schaden, den Deine Vorbereitung Dir angerichtet hat, denn sie hat leider wie der Blitz in Dich selber eingeschlagen. Verzweifle nicht! — Aber dem Savigny schreib ichs nicht, genug daß es die Günderode weiß. — Da hast Du nun meinen Brief.

Und noch eins hab ich mit der Günderode ausgemacht Dich zu fragen — ob Du's noch so unpassend findest, daß der Gärtner an den Blumen hängt, seiner Passion, und nicht so am Kohl, seiner Pflicht.

Deine barbarische Schwester.

An Clemens.

Lieber Clemens. Es wird mir bange daß Du nicht schreibst, und eine Zeile kannst Du schreiben! bist Du wieder ruhig? mein unartiger Brief wird doch kein Mißverständniß zwischen uns gemacht haben. Ich hab Nachricht von der Gachet bekommen, sie ist auf ihrem Gut in Laubenheim und freut sich über ihre gedeihenden Felder. Bei untergehender Sonne geht sie ihrem Pflug entgegen und reitet dann auf dem Ackerpferd nach Haus, ich hab sie recht lieb jetzt so mitten in ihrer Haus- und Feldwirthschaft, sie hat so weit mehr anzügliches für mich, als wenn sie geistreiche Sachen erzählt, sie hat mich grüßen lassen, auch ließ sie sich erkundigen, ob ich Dich immer noch so lieb habe, wie das närrisch gefragt ist? — Du gehst doch wohl zu ihr auf Deiner Heimreise. Ach ich möchte Dich zerstreuen, ich hab an allerlei gedacht was Dir Freud machen kann! — Diesen Herbst wirst Du gewiß am End doch am Rhein zubringen, der Kanonikus Linz meinte es sei die Rede davon gewesen nach Düsseldorf zu gehen, hast

Du keine Nachricht von Deinem Freund Arnim! — bei dem würde es gewiß am beſten ſein für Dich, der heitere Jugendmuthige wird Dich vom Schwindel befreien. Vielleicht daß Du recht verzweifelte Stunden haben magſt. Was weiß ich von der Liebe! — Ich hätte Dir nicht ſo leichtſinnig, ſo unbarmherzig ſchreiben ſollen. — Verzeih mirs! — Ich werde dieſe Meſſe ruhig hier in Offenbach bleiben! — damit es mir nicht zu leid thut, wenn ich Dich nicht ſehe. Ach ich wollte, könnt ich Dir eine Freude machen! — Die Lebensgeſchichte, die Lebensgeſchichte die fliegt da oben am Himmel wie eine Schwalbe, ſie hat ſich eben ſo hoch geſchwungen daß ich ſie mit bloßen Augen gar nicht mehr ſehe, wenn Du nicht willſt, daß ich ſie ganz aus dem Geſicht verliere, ſo ſchicke mir ein Fernglas. Schreib ich ſoll Dir zu lieb es thun, gieb mir ein Lebenszeichen! —

An Bettine.

Wer dieſen Brief von mir erhält weiß ich nicht! Welchem von meinen Freunden ſchreibe ich, und wer iſt mein Freund? Ich bin ſchon acht Tage in der franzöſiſchen Republik, bin auch verliebt, habe Ruinen geſehen, Spitzbuben und Weiber, die blos der Einfachheit der Forderungen an ſie wegen, immer die Beſten ſein mögen, die wir haben, in der ſchlechteſten Welt, die wir haben. Wenn Du ein Menſch biſt, der ſich gerne mit der Idee abgiebt, wie dies oder jenes beſſer ſein könne, der ſich in der Zeitlichkeit damit beſchäftigt, die Stube zu möbliren, ſo wäre hier unendlicher Stoff für Deine Ideen, für Schloſſer und Schreiner. Alles Gegenwärtige iſt mir nur der Stiel, an dem ich Vorzeit und Zukunft anfaſſe. Die unendlich tiefen vollen und unſichtbaren Gefäße. Die meiſten haben nur den Stiel in Händen und ſind mit dem Stiel zufrieden, weil ſie nicht wiſſen dürfen was ſie thun, um etwas zu thun. Wie mirs gegangen iſt willſt Du wiſſen, mir iſts nie gegangen. Ich bin, drum liebe ich, und lebe ohne Liebe und Leben;

ich bin ein geborner Idealiſt. Ich bin ein Schüler der ewigen Erkenntniß! — Alles begreifen, iſt mein Handlen! — Alles lieben, meine Sorgen. Und daß ich alles Deinem Herzen hinbiete, das zu reich an Gerechtigkeit und ewiger Milde iſt, um zu beſitzen, das iſt mein kleiner Fluch, glücklich bin ich nicht, das iſt Menſchenwerk, unglücklich bin ich nicht, das iſt auch Menſchenwerk; ich bin alles, das iſt Gotteswerk, und mag es niemand beweiſen, das iſt arme Beſcheidenheit, die Kunſt aber iſt die Kanaille, die mich mit dieſem ſorgenvollen Ehrgeize behängt hat, und die Trägheit iſt es, der ich es verdanke, daß ich ſo edel bin.

Lieb und Leid im leichten Leben,
Sich erheben, abwärts ſchweben,
Alles will das Herz umfangen,
Nur verlangen, nie erlangen.

In dem Spiegel all ihr Bilder
Blicket milder, blicket wilder,
Kann doch Jugend nichts verſäumen,
Fort zu träumen, fort zu ſchäumen.

Frühling ſoll mit ſüßen Blicken
Mich entzücken und berücken
Sommer mich mit Frucht und Myrthen
Reich bewirthen, froh umgürten.

Herbſt du ſollſt mich Haushalt lehren,
Zu entbehren, zu begehren,
Und du Winter lehr mich ſterben,
Mich verderben, Frühling erben.

Waſſer fallen um zu ſpringen,
Um zu klingen, um zu ſingen
Schweig ich ſtille, wie und wo? —
Trüb und froh, nur ſo, ſo!

Arnim, Arnim, Dir ruf ich ewig nach, nur neben Dir mag ich leben und ſterben, beides muß ich, ſeit ich Dich kenne, mag ich es

auch. Du freue Dich meinen Theil, Du weine meinen Theil, ich gönne Dir Beides, und wäre zufrieden mit Dir, und so wenig als einer sich selber gewährt, der kein Verlangen nach mehr hat. Neben Dir ist mirs traurig ergangen und doch konnt ich in Dich als in den Frühlingshimmel schauen! — Dich hab ich als einen solchen gefunden und mein selbst vergessen. So bist Du mir entgegen gekommen, und hast mich solchermaßen geliebt! — O Jugend, o Leben, o Liebe, o Tod, o Webstuhl der Zeit! — O Teppich, o Gastmahl, o Rausch, o Kopfweh, o Nüchternheit der Gegenwart. O nothwendige Ewigkeit der Gemeinheit und Ungemeinheit, o Allerheiligstes, o Allerunheiligstes.

Im Sandrat steht ein Kupfer, es stellt eine trinkende Psyche vor, auf der Stirn der Psyche fängt die einzige kreisende Linie an, die das ganze Bild herausbringt; an diesem Pünktchen sucht mich, wenn Ihr Euch nach mir sehnt, da sitze ich und hab ein Hütchen auf.

Du bist es, Du liebes Mädchen, die diesen Brief erhält. Du bist mein einziger Freund; auch bin ich bald wieder bei Dir. Meine Liebe hier ist geendigt, nein Dir geopfert, hier hast Du noch ein Lied, schreib mir nicht hierher, ich bin früher wieder bei Dir. Mein Herz sehnt sich wieder nach Deiner reinen tiefen Seele, o Du Engel, Du bleibst mir ewig. Hier hast Du ein Lied, das ich niederschrieb, als ich Benediktchen gesehen hatte, ich hatte es eigentlich geschrieben als ich an Dich dachte. Doch zuerst einige Worte über einliegende Zeilen von Ritter, die er mir ohne eine Zeile an mich so schickte. Ich weiß nicht was er damit sagen will, finde sie auch sehr unverständlich, und Du sollst ihm also nichts drauf antworten, und sie so lange für einen Wisch halten, bis etwas gescheuteres oder nichts erscheint, und damit gut.

Am Rheine schweb ich her und hin
Und such den Frühling auf,
So schwer mein Herz, so leicht mein Sinn,
Wer wiegt sie beide auf.

Die Berge drängen ſich heran
Und lauſchen meinem Sang,
Sirenen ſchwimmen um den Kahn,
Mir folget Echoklang.

O halle nicht du Wiederhall,
O Berge kehrt zurück,
Gefangen liegt ſo eng und bang
Im Herzen Liebesglück.

Sirenen tauchet in die Fluth,
Mich fängt nicht Luſt, nicht Spiel,
Aus Waſſers Kühle trink ich Gluth
Und ringe heiß zum Ziel.

O wähnend Lieben, Liebeswahn,
Allmächtiger Magnet,
Verſtoße nicht des Sängers Kahn,
Der ſtets nach Süden geht.

O Liebesziel ſo nah, ſo fern,
Ich hole dich noch ein,
Die Frommen führt der Morgenſtern
All zu der Liebe ein.

O Kind der Lieb erlöſe mich,
Gieb meine Freude los,
Süß Blümlein ich erkenne dich,
Du blüheſt mir mein Loos.

In Frühlingsauen ſah mein Traum
Dich Glockenblümlein ſtehn,
Vom blauen Kelch zum goldnen Saum
Hab ich zu viel geſehn.

Du blauer Liebeskelch, in dich
Sank all mein Frühling hin,
Vergifte mich, umdüfte mich,
Weil ich dein eigen bin.

Und ſchließeß du den Kelch mir zu
Wie Blumen Abends thun,
So laſſe mich die letzte Ruh
Zu deinen Füßen ruhn.

Adieu lieb Kind, auf Wiederſehn.

Clemens.

Liebe Bettine.

Ich habe zu viel die ganze Zeit an Dich gedacht, und mein Gemüth ſaß zu gleicher Zeit zu ſehr wie auf einer Schaukel, als daß ich Dir hätte ſchreiben können, auch hab ich täglich abreiſen wollen, aber es hat ſich mir Abenteuer an Abenteuer gereiht, und ich bin mit allerlei künſtlichen Spinnweben umflochten worden, die ich im Anfang leicht hätte zerreißen können, aber ich ſah mit künſtleriſcher Luſt den Geweben zu, und habe aus kindiſcher Tollkühnheit mir ſelbſt Stricke daraus geflochten. Ich habe den Geliebten Benediktchens ſo liebgewonnen, daß ich den beiden Glücklichen emſig in ihrer Intrigue helfe. Beide haben ſich wie Engel gegen mich betragen, Benediktchen iſt eins der holdeſten und genialſten Mädchen, die man wahrſcheinlich nur einmal begegnet. Außerdem habe ich noch eine wunderliche Liebſchaft, aus der ich gar nicht klug werde. Zwei Freundinnen hab ich auf einer einſamen Inſel in einem engen Flußthal hier kennen gelernt, der Vater des einen Mädchens hat auf der Inſel einen Eiſenhammer, das andre Mädchen iſt von hier, eine Freundin Benediktchens, ſie ging die Einſiedlerin beſuchen und ich begleitete ſie. Hanchen heißt die Einſiedlerin und Gretchen die Freundin, ſie iſt klein, äußerſt niedlich und fein, eines Seraphs Geſtalt, aber einen ernſten Kopf mit ſchwarzen tiefſinnigen Augen, an ihrem Geſichte iſt nichts ſchöner als die ewig rege Freundlichkeit, die in einem beſtändigen wunderlichen Kampfe mit dem Tiefſinn von Stirn und Auge begriffen iſt. Wenn

man sie ansieht, ist es, wenn schnelle Wolkenschatten unter dem Sonnenschein her über die Felder fliehn. Sie ist streng und freundlich, und gleich einem Granatbäumlein, das in unserm Klima keine Frucht trägt. Sie ist nicht glücklich, denn kaum mag man sie zu umarmen wünschen, so wünscht man auch, sie zur Freundin zu haben, weil sie zu bescheiden ist ihr volles Herz in sehnsüchtigen Blicken zu verrathen. Sie sieht einen nur mit vertraulichen Augen an, an denen die Begierde zu einem schwermüthigen Ergötzen des Zweifels wird.

Lieber Clemens.

Dein fliegend Blatt ist mit dem Morgenwind nicht zum Fenster herein, sondern hinaus geflogen. Eben hatte ich meinen Sitz zum Schreiben zurecht gerückt, so macht der Wind die Thür auf, packt mein Blatt und ab mit zum Fenster hinaus, dahin von wannen er gekommen war, was kein Mensch weiß wo das ist, ich seh ihm nach und entdecke, daß er mit dem Blatt in den Schornstein unsers Nachbars Johann Andree sich retirirt, er konnte in den Suppennapf fallen und dem Herrn Andree aufgetischt werden, um dem zuvor zu kommen sprang ich hinunter, fand das Blatt schon unterwegs nach dem Kanal, es schwebte über dem Wasser, nur ein Wunder konnte es retten, das war eine graue Mütze die es auffing, die dem Arnim gehörte, der vor mir stand, mit einem zweiten Brief in der Hand, den er mir von Dir mitbrachte. Aber warum hast Du auch auf so dünn Papier geschrieben, ätherischer wie die Luft selber, vielleicht weil er das Gewand Deiner Seele ist, der Wiederschein Deiner selbst! —

Die beiden Freundinnen sind ein Paar Nebenfacetten Deiner verklärten Einbildung, die hundertfältig facettirt ist, sie strahlt im eignen Glanz was schön ist zu empfinden, zu genießen, und wer sich in Dir gespiegelt sieht, der muß Dich lieben weil er eben nicht frei ist von Eigenliebe. Man kann vor anmuthigster Schelmerei, die vom

Witz zur Rührung sich durchneckt, aus der hinüberspringt zur Seiltanzkunst, und da solche Sprünge macht, daß einem Hören und Sehen vergeht, gar nicht dazu kommen, daß man so weit sich mit Dir einließe, Dir ein Gnadengeschenk zu machen mit irgend einem Pfand der Zärtlichkeit. Einen Kuß zum Beispiel, wie kann man ihn Dir geben, Du hattest Dir ihn schon genommen wie einen Apfel, den man gedankenlos vom Zaun bricht, Du spielst Ball mit, zum Zeitvertreib, Du haschst ihn wieder, Du wendest und dreheſt Dich damit vor dem geblendeten Auge der Geküßten, die nicht begreifen kann, wie dies Pfand der Zärtlichkeit bestimmt war solche Luftsätze zu machen. Die andern die zusehen, lassen sich hinreißen von diesem Spiel, sie sind ausser sich vor Vergnügen über den göttlichen Clemens, eh sie sichs versehen hast Du einen neuen Apfel abgerissen von den Zweigen des Wohlwollens, der Hinneigung und Begeistrung, der alte Apfel rollt in die Ecke und beschämt die, der Du ihn durch Deine Neckerei geraubt hattest. — Clemente sei nicht böse über diese Charakteristik, sie ist ja nur die spanische Wand Deiner andern „Thorheiten," sagte die Günderode. Tiefe Weisheit sagte ich, wahre tiefe Liebe sagte ich, Heiligthum der reinsten edelsten Freundschaft. Und der Clemens kann in seiner Treue nicht verglichen werden; er faßt die Seele, er legt sich warm wie ein brütender Vogel über sie und schützt sie und streitet für sie, und harret geduldig über ihr mit großer Sorge und Vorsicht, aber dann kriecht öfter auch ein Gänschen aus dem Ei, aus dem er einen Schwan auszubrüten hoffte, und das ärgert ihn dann sehr.

So weit ich und die Günderode über Dich; nur noch eins wollte ich behaupten, daß sie nämlich gewiß auch einen Apfel misse an den herabsenkenden Zweigen ihrer adeligen Seelengüte! — Clemens wenn Du den geraubt hättest auch zum Spiel nur, und hättest ihn nicht bewahrt als ein Geschenk der Göttin Fortuna, so prophezeih ich Dir Schlimmes. — Du weißt wer ein solches Pfand vernachlässigt, an das diese eigensinnige Göttin oft das Heil ganzer Geschlechter knüpfte, der muß dann einen bösen Dornenpfad wandern, von dessen

ſtacheligen Zweigen er keine ſüße Feigen ſammlen kann. — Ich fragte die Günderode über dies Pfand, und ob ſie glaube, daß es in Deiner Seele Gedächtniß gut und edel verwahrt ſei — ſie ward ein bischen nachſinnend darüber — dann lächelte ſie und zog mich auf ihren Schooß und küßte mich zärtlich! — Ich weiß daß die Günderode Dir gütig geſinnt iſt, ſie iſt die beſte und edelſte von uns dreien. Aber natürlich, wenn Du auf dem Tanzplatz herumgaukelſt all Deiner ſeltſamlich-verphantaſirten Scheingöttinnen, da kann die echte ſich nicht herablaſſen, eine von Dir gewählte Rolle zu übernehmen. — Ach ich vergeſſe ganz Dir noch viel zu erzählen.

Der Arnim kam zu uns ins Stift, und fragte ob man bei dem herrlichen Abend nicht wolle hinaus nach der grünen Burg, ſo wanderten wir bei Abendſchein die ſtillen Feldwege, ich lief immer voraus, wendete um und ſah die beiden vom untergehenden Tag mit einem Nymbus umfangen, ſchreiten, mehr ſchweben — optiſche Wirkung des Lichtes, das ſeinen Sonnenharniſch abgelegt hatte! — Das Licht wenn es nicht Thront, iſt mild, einfach, beſcheiden, kindlich, und wohl gar wie ein Kind zum Spielen geneigt. — So auch der Weltherrſcher, im Sonnenfeuer ſeiner Macht, durchglüht er alles mit Geiſtesfeuer, ihm muß werden was ſeines Willens iſt; aber wenn er ſich entkleidet dieſer Gewalt, iſt er wie ein Kind! — Der Arnim ſieht doch königlich aus! — die Günderode auch; der Arnim iſt nicht in der Welt zum zweitenmal, die Günderode auch nicht. Die beiden gehen da nebeneinander an dieſem ſchönen heitern Abend! Aber dort kommt ein Gewitter! die Winde kehren vor uns den Weg, wir müſſen eilen! wir fangen an zu traben, wir wollen eben in Galopp uns ſetzen, ergießt das ſchwarze Gewölk ſich über uns, unten blitzt es, die Donner ſchlagen ihre Wirbel. Wir erreichen einen dichtlaubigen Kaſtanienbaum, die Regenfluth läuft an ſeinen breiten hängenden Äſten hinab, dicht am Stamm iſts trocken. Der Arnim breitet ſeinen grünen Mantel um uns, die Günderode hat mit dem Kragen den Kopf geſchützt, ich konnte es aber nicht drunter aushalten, ich mußte ſehen was am Himmel paſſirt. Da zogen die Regenſchichten nach einander vorüber,

es war ein Gewühl. Ganz ſo ſtell ich mir das Wetter vor unter der Erde, wenn da ein Poſtament von Wolken wär, auf dem ſie thronte. — Kurz es war entweder das unterſte Naturgeſtell, was mit dem Gewand ihrer Farben und Schönheitsſchmelz verdeckt iſt und ſie hatte dies ein bischen zu hoch geſchürzt, oder es war die Kehrſeite der Kouliſſen, hinter die man wirft was nicht ſoll an Tag kommen. Aber Nacht und Dunkel kommt ja auch an den Tag; um ſo heller der leuchtet, um ſo dunkler ſie uns droht. — Ein Weilchen gefiel mir dies böſe Abenteuer. Arnims wunderſchöne Jugendnähe electriſirte mich, ich opponirte dem Gewitter mit allerlei vom Zaun gebrochner Philoſophie, die nicht Hand und Füße hatte und naſſe Flügel, die ließ ſie hängen. — Wir gingen weiter, jetzt wo der Wind die Wolken ins Gebet nahm, riſſen ſie aus. Die Günderode wurde ins Bett geſteckt, wir ſollten die Nacht da bleiben. Wer war froher wie ich. Eine ſchöne Sommernacht unter einem Dach mit dem Arnim, mit Günderödchen durchplaudert; — doch haben wir uns gezankt. Wir ſtiegen die Leiter der Begeiſtrung hinan in unſerm Nachtgeſpräch, eins überhüpfte das andere, oben zankten wir einander daß wir nicht in ihn verliebt ſeien, dann zankten wir einander daß wir kein Vertrauen hätten, und wolltens nicht geſtehen daß wir ihn doch liebten, dann rechtfertigten wir uns daß wir es nicht thäten, weil jede geglaubt hatte daß die andre ihn liebe, dann verſöhnten wir uns, dann wollten wir großmüthig einander ihn abtreten, dann zankten wir wieder daß jede aus Großmuth ſo eigenſinnig war ihn nicht haben zu wollen. Es ſchien ernſt zu werden, denn ich ſprang auf und wollte mein Bett von dem ihrigen wegrücken aus lauter Zorn daß ſie den Arnim nicht wollte. Auf einmal hören wir huſten und ſich tief räuſpern. Ach der Arnim war durch eine dünne Wand nur von uns geſchieden, er konnte deutlich alles vernehmen, er mußte es gehört haben, ich ſprang ins Bett und deckte mich bis über die Ohren zu. Uns klopfte das Herz wohl eine halbe Stunde, keins muckſte mehr die ganze Nacht. — Am andern Morgen früh um ſechs Uhr ſah ich zum Fenſter hinaus den Arnim ſchon unter den Linden ſpazieren gehen. Jetzt wollten

wir doch probieren, ob er uns gehört könne haben. Ich ging ins Nebenzimmer, die Günderode sprach ungefähr dasselbe und eben so laut wie am Abend. Ich legte mein Ohr an die Wand und hörte theilweis, aber nicht alles, als ich aber sah daß sein Bett grade an der Thür stand und daß das Schlüsselloch mit dem Kopfkissen auf gleicher Höhe stand, und daß man da alles deutlich hören konnte; — wie zwei marode Schiffer die eben gescheitert sind an der Sandbank, die sie so lange ängstlich umschifft hatten, guckten wir uns an. Wir mußten zum Frühstück! — Wir setzten uns mit dem Rücken gegen die Thür, um ihn nicht gleich sehen zu müssen, was half der eine Augenblick, wir mußten ihm ja doch die Sträußchen abnehmen, die er eben aus dem Feld mitbrachte, Vergißmeinnicht! — Ach nun wars gewiß daß ers gehört hatte. Ach Clemente, es war recht wunderlich! — Das war gewiß so ein Gefühl was man Verlegenheit nennt! — Ich nahm die Guitarre von Gunda und sang „Das schmerzt mich sehr, das kränket mich, daß ich nicht genug kann lieben Dich." — Der Arnim gab mir seinen Handschuh und bat den zerrissnen Daumen zu flicken. — Ich habs gethan Clemente. Ach aller Anfang ist schwer, der Handschuh duftete so fein, so vornehm. — Ein grauer Handschuh von Gemsleder, ich habe ihn mit Hexenstichen benäht, er zog ihn gleich an, den linken Handschuh aber ließ er liegen und promenirte mit seinem Stock neben uns. Ich warf seinen vergessnen Handschuh unter den Tisch, ich dachte da mag er liegen, wenn er ihn zurück läßt, dann heb ich ihn zum Andenken auf, denn er geht ja morgen fort. „Wird nicht wieder kommen, wird nicht wiederkommen, das thut mir weh" — Ich hab ihm dieses alte Volkslied vorgesungen, es hat ihm sehr gefallen.—

Der Arnim ist fort! — er hat den Handschuh zurückgelassen. Gestern nahm er Abschied und gestern leuchteten noch die Sterne uns beim Heimgehen, er suchte einen Stern aus, den wir alle drei wollten sehen, wenn wir aus der Ferne aneinander dächten. Ach Gott ich hab den Stern vergessen, er hats so deutlich explicirt und nun kaum war er fort, wußt ichs nicht mehr, ich fragte die Günderode, denn die ist sternkundig, aber die neckt mich und nimmt dies als einen Beweis

daß ich gewiß in ihn verliebt sei! es ist aber doch nur weil mirs so leid thut, daß er vielleicht treu und redlich seinen mit uns ausgemachten Stern ansieht, in der Meinung wir kuckten auch, und nun kucken wir beide wie die Hahlgänse daneben! —

Lieber Clemens, gestern nahm Arnim Abschied und gestern schrieb ich dies nieder, und heut bin ich wieder ruhig über die Sternengeschichte, denn mein Gewissen würde mich dann ewig geplagt haben, ob ich auch zu rechter Zeit nach dem Stern sehe. Ich würde am End jeden Tag eine ganze Stunde meinen Kopf haben in die Höhe halten müssen, es wär eine Pein gewesen, um gleich des Kuckuks zu werden. Ich wollt Du wärst bei mir, ich hab Dich doch ganz allein lieb, und so lieb wie mich hast Du niemand anders. — Wenn Du auch noch so sehr meinst, Du müssest über Deine Liebschaften verzweiflen, weil immer keine Gegenliebe dabei herauskommt. Es ist einmal so, die Menschen machen sich nichts aus uns beiden, und wenn wir ihnen eben so vorkommen wie sie mir alle zusammen vorkommen, dann ists ihnen nicht zu verdenken, denn so albern sind sie wohl daß sie uns eben so absurd finden als wir gescheut sind sie närrisch zu finden. Aber vom Arnim thut mir nichts leid als daß ich so kalt Abschied von ihm genommen hab, ich fragte ihn lachend, ob es ihn dann gar nicht rühre daß er nun weggehe, und es war mir doch gar nicht so ums Herz. Ich hätte viel lieber Abschied von ihm genommen wie von Dir, nicht wie von einem Fremden der mich gar nichts angeht.

Jetzt freut michs daß ich so aufrichtig gegen Dich sein kann, und wenn Du an Arnim schreibst, so sage ihm daß ich ihn noch recht lieb habe, aber nicht so deutlich sage es ihm wie hier in diesem Brief. Ich würde Dir eher geschrieben haben, aber ich bekam erst viel später Deinen Brief von Christian, der auf der grünen Burg den ganzen Tag im Gras liegt und Flöte bläst und die Leute sagen, die ganze Gegend wär wie verzaubert von diesen Flöten-Variationen „mich fliehen alle Freuden," und wenn er aufhört zu blasen, so spitzen sie die Ohren als ob sie was hörten, das ist die schweigende Stille die sie hören, das ist ihnen ein so längst entwöhnter

Ton, eben weil die Flöte weder bei Tag noch Nacht von ſeinen Lippen kommt.

Clemens komm bald, komm ja recht bald, an Benediktchen einen Gruß und ſie ſoll Dich gehen laſſen. — Komm ich hab Dir viel zu ſagen.

Bettine.

Liebe Bettine! —

Während ich Deinen Brief las, donnerte und blitzte es rings im Thale, nun iſt es ruhig, aber ich kann Dir nicht heute ruhig antworten, es iſt keine Zeit wahrlich Dein Brief ſelbſt läßt mir keine Zeit, ich gehe jetzt in den Garten, da will ich an Dich denken, und Deinen Brief dem Sonnenſchein der durch die Gewitterwolken bricht vorleſen, der wird Dich in Offenbach freundlich dafür anſehen, und Dir danken daß Du an ihn geſchrieben haſt. Drum, er konnte auch nicht umhin, er muß Dir gleich recht warm glühende Antwort geben. Ein freundlicher Kerkermeiſter, dem es jammert daß er den Gefangnen im Kerker muß ſchmachten laſſen, wie vergnügt bringt er die Botſchaft der Befreiung, und wie eilig und wie ſanft löſt er die Feſſeln; ſo wars mit Deinem Brief, er kam mit dem Schlüſſel in Händen, ich fühlte vom erleichterten Herzen die Feſſeln niederfallen eine nach der andern, und die Sonne ſchien mir ins Herz, da wars auf einmal anders; ich dachte wie bin ich doch betrunknen Sinnen hingegeben geweſen. — Ja es iſt alles ſchön was ich erlebte, und die Liebe und Güte dieſer Menſchen gegen mich iſt wirklich lieb und edel, aber ſchöner iſt doch nichts als frei ſein und ungefeſſelt lieben wie ich meine Schweſter liebe, und dann fühlte ich daß nichts mich ſo beglücken kann als die ſpielende Heiterkeit in Dir, die doch aus innigſter warmer Lebensquelle ſtrömt, lieb Kind! — Tanz iſt doch edel! — ja gewiß mit die reinſte, die erhabenſte der Künſte! — Denn jede Kunſt hat im Geiſt ihre Apotheoſe,

und Deine heitere Lebensanſicht, Deine Gefühle ſind tanzende Wendungen nach der lieblichſten Melodie. — Diesmal im Brief ſpielen Deine Gefühle auf der Schalmei und begleitet der Witz mit dem Triangel dazu. —

Meine Guitarre wünſche ich mehr als je hierher, ich möchte ſie mit nach Düſſeldorf nehmen, wenn Du ſie könnteſt laſſen in eine Decke einpacken wäre gut. Haſt Du dem Ritter geſchrieben? — ſchreib ihm doch, er iſt einer der beſſer iſt wie die Albernen, die uns für abſurd halten, ſchreib ihm lieb Kind! — wie Du ans Weltall ſchreiben würdeſt, wenn Du auf einem vertrauten Fuß mit ihm wärſt. Denn er iſt im Begriff die Schöpfung auszuſprechen. So wie der Urgeiſt ſie im Moment der Erfindung ausſprach, was eins und daſſelbe iſt dem Erfinden, ſo geht ſie in geläuterten gehöheten geiſtigen Begriffen durch ihn durch, als ob ſie blos geſchaffen um auch einem ſo erhabnen Streben des Geiſtes durch ihren Begriff zu lohnen. — Lies doch wieder in den guten Büchern die Du haſt, lieber Engel, — und werde immer ruhiger, und bemühe Dich einzelne Dir merkwürdige Lebenspunkte aufzuſetzen und ſchenke mir dann und wann ſo was! — Dem Arnim will ich ſchreiben daß Du ihn lieb haſt, er erwartet ſichs aber auch nicht anders, denn er hat Dich gewiß eben ſo lieb; — und vom Günderödchen wars eben ſo recht, daß es ihm nicht den Vorzug gab. Denn es will gewiß gleich theilen zwiſchen mir und ihm, und wir vier gehören ja alle einander an.

An Bettine.

Düſſeldorf.

Warum ſchreiben wir uns nicht? — ich gehe in jeder Stunde mit Dir um, Dein Bild ſteht immer hinter meinem Dintenfaß, und ich ſehe Dich immer an. Wenn ich Dein Bild aufgeſtellt habe, ſo bin ich honett, gut, einfach und ſtolz. — Ich gehe hier mit vielen Leuten

um die schlechter sind als ich und Du, man muß auch das lernen. Was mich hier fesselt ist die Gallerie und das artige Theater, dann der geschickte Musikdirektor, dem ich eine Oper dichten will und der mir dafür Unterricht in der Composition geben wird. Eine kleine Oper habe ich schon fertig für Neujahr, wo sie aufgeführt werden soll in Manheim, er arbeitet noch daran. Hast Du Savigny in Frankfurt gesehen? wie war er? — Wie lebst Du, was machst Du? — Ich hab heut an Christian geschrieben, ich bitte schreib ihm auch. Bald ist mein Namenstag, schick mir dann einen recht langen Brief, er ist mir das liebste, aber ungezwungen, ungenirt, so wenn Dirs einfällt und was Dir einfällt, ich werd mirs schon zurecht legen. Kommt Mienchen Günderode nicht auch zuweilen mit ihrer Schwester zu Dir? — Ich bin ihr einen Brief schuldig. Küsse sie von mir, sage ihr daß ich sie liebe wie ich jetzt kein anderes Wesen lieben kann! — Denn in meine Oper denk ich die Hauptrolle mir grade wie sie! und den ersten Liebhaber wie mich. — Ich muß ihr zu Füßen fallen, ich muß sie küssen, sie mag wollen oder nicht. — Und sie muß auch am End einer langen Arie mir in die Arme fallen und mich beglücken, stelle ihr das doch recht beweglich vor; und daß es ja nicht anders sein könne, weil sie einmal meine Opernheldin ist, sie soll sich bewegen lassen darauf einzugehen. Das wird recht schön sein, wenn ich mir denke es sei alles wahr, dann werde ich mir die lieblichsten hinreißendsten Scenen zum Küssen malen!

Hast Du was gedichtet, geschrieben, schicke mir es in meine Einsamkeit. — Wenn Du ein Kinderkleidchen für ein liebes rundes Mädchen von drei Jahren hättest, aber recht hübsch und bald, so würdest Du mir große Freude machen. Wo nur Arnim stecken mag, ich hörte seit meinem Brief nichts mehr von dem Jungen. Du bist wohl recht ruhig. — Ich bin es auch. Ich schicke Dir vielleicht bald mein Portrait. Schreibe mir einen langen historischen Brief. Deine Empfindung, meine Empfindung kennen wir ja! — —

Ich werde noch eine Weile hier bleiben, denn zu sehen, zu hören, ja mitzufühlen, wie alles Denken und Erdenken plötzlich fließend wird

in muſikaliſchen Geſetzen, die der Poeſie den Kopf zurecht rücken, das macht mich ganz hingeriſſen. — Leb wohl! ſchreib!

Clemens.

Lieber Clemens.

Ich will gleich anfangen mit dem was mich zuletzt frappirt in Deinem Brief! — Ich hab Angſt die Muſik wird ſchlecht zu Deiner Oper. — Warum? — weil Du eine ſo enorme Freude daran haſt! — Ich kenne Dich ja! — Du läßt Dich gar zu leicht begeiſtern. Einem Kapellmeiſter gegenüber, wenn er ſeine Muſik vorträgt, iſt nicht zu ſpaßen mit fünf Sinnen, ſie gehen in die Brüche! er betrachtet Dich als einen guten Kerl, den er mit Herablaſſung Straßen führt, welche Dir unbekannt ſind, Du kannſt da gar keine Autorität haben, Du mußt Dich führen laſſen! Die Effekte die Du nur in Gedanken hörſt, und Dir natürlich ganz übernatürlich vorſtellſt bei vollem Orcheſter, machen Dich in Dankbarkeit hinſchmelzen vor dem Kapellmeiſter, der überraſcht von dem Eindruck den er Dir macht, eine ganz neue Bekanntſchaft mit ſeinem Talent zu machen glaubt, er componirt drauf los, weil er eine Quelle der Erfindung in ſich entdeckt, auf die er früher nicht ſich verlaſſen konnte! — Nun findet er daß Du trotz Deinen Dichterlaunen ein ſehr verſtändiger urtheilsfähiger junger Menſch biſt, Du wirſt gelobt als höchſt liebenswürdig, die Sängerinnen werden begeiſtert, ſie ſtrengen ſich an, wetteifern! Fräulein Peterſilie ſoll die Hauptrolle haben, ſie verleugnet den Peter zu Haus und kommt blos als Silie. Der Name Silie bewegt Dein Dichtergenie zu Exploſionen von Begeiſtrung. — Kurz es wird ein Wonnemonat, wie noch kein ſchönerer war, wo Dichtkunſt und Tonkunſt ſich vermählen! —

Hoffmann hat hier ein Duett gemacht, wozu Du mir den Text ſchon früher gabſt: „Hör es klagt die Flöte wieder, und die

kühlen Brunnen rauſchen." — Ja wenn Dein Componiſt ſo arbeitete wie er! — Dazu muß man aber in eine Einſiedelei verborgen, Blumen und Gras umher, im Schlaf verſunken, nach der Ferne lauſchen, wo die rauſchende Welt endlich auch betäubt ruht. — So iſt aber der gute Hoffmann, ſein kränklicher gebrechlicher Körper ſondert ihn ab von den Schwelgereien der Muſiker, von ihren Weltverhältniſſen und Liebeleien! — Durch den Hoffmann hab ich manches begreifen lernen. Erſt war ich als immer verwundert, wie doch ein Menſch ſo ein traurig Loos tragen müſſe, der ſeinen Leib doch nicht verlaſſen könne, der ihm Schmerzen macht; jetzt weiß ichs aber anders. Der Geiſt überwindet alles. Und wenn der Geiſt kämpft, ſo muß er doch ſtark dadurch werden. Der Geiſt kann nicht Wunden erliegen. Invulnerable ſagt Mirabeau. Es kann nur vielleicht ihm verſagt ſein, ſich geltend zu machen! — Aber vielleicht iſt der Leib die verſchloſſne Werkſtätte, in der der Geiſt zur höchſten Stufe der Bildung gelangt; und wenn er erſt durchgeläutert und geglüht als vollendetes Kunſtwerk ſeiner ſelbſt, zugleich mit dem Lebenskeim zu einer höheren gewaltigeren Bildung verſehen neue Welten durchdringt — was iſts da, daß in dieſer Welt die Krankheit wie ein böſer Traum ihn anflog. — Guter Hoffmann! — Ich höre ſein Klavier bei offnen Fenſtern in die Mondnacht rauſchen! er denkt gewiß ich lieg im Bett und hör ihm zu! —

Gute Nacht, morgen ſchreib ich weiter, weil Du einen ſo langen hiſtoriſchen Brief verlangſt. —

Den wollt ich Dir wohl ſchreiben den ſchönen langen hiſtoriſchen Brief, wenn nur was vorgehen wollte! — Ich hab zwar gar keine Neigung daß etwas vorgehen ſoll, aber doch wie letzt in der Blaufärberei am Kanal Feuer ausbrach, machte mir das ein unendliches Vergnügen; damit ſtimmte das Volk mit ſeinem Schauſpielertalent überein. — Eine Verzweiflungs- und Jammergeſchrei-Comödie, gewürzt mit den ausgelaſſenſten Scherzen; das ganze war unwiderſtehlich, ich bedauerte daß es nicht ſchicklich war mitzuſpielen, ſondern nur zuzuhören. — Gegenüber vom Feuerbrunſttheater, im freien Feld ſteht

das große Haus, worin Bernards blasende Instrumentisten alle wohnen, die manchmal sich das Plaisir machen, aus allen Fenstern heraus nach den vier Weltgegenden hin ihre Passagen zu exerciren, diese waren durch die ausschlagenden Flammen in Begeistrung versetzt, — sie bliesen Tusch, wenn ein Stück Dach einfiel oder Mauer! — Was einem doch gleich Lebensübermuth durchströmt, wenn die Menschheit nicht so ängstlich am Besitzthum klebt! — Wenn man hört Mitleidsquellen rieseln, über das einzige bischen Habe was den Armen nun verloren ist, — Das macht so malade, es steht einem der Verstand still, da doch gewiß jeder genug hätte, wenn jeder wüßte was er mit dem seinen anfangen soll. — Der Blaufärber hatte die großmüthigste Gleichgültigkeit bei diesem Veraschen seiner Einbläuung, und es kamen die närrischsten Witze vor bei der Judenspritze, bei welcher der Blaufärber selber stand und sie fortwährend dirigirte gegen die zwei uralte Linden in seinem Hof, die sein Urgroßvater, der auch Blaufärber war, gepflanzt hatte, unter denen der Färber seine Hochzeit gehalten. — Wenn ihr mir die erhaltet, sagte er zu den Juden, so schenk ich euch zwanzig Thaler. — Nun wurden die Juden so feurig, lauter arme Lumpen! — Es gab ein Gezänk mit der Polizei, sie wollte auf die unnützen Linden kein Wasser verwendet haben, die Juden schrieen mörderlich, als man ihnen den Schlauch entriß, nach dem Blaufärber; der kam herbei und mußte ihn wieder erobern. „Was solle die alte Bääm," sagt der Herr Bolezei! — Wie, Herr Polizei! — Sie schmähen die alten Linden, das Wahrzeichen von Offenbach? — Ei do könnt ganz Offebach abbrenne und die Wahrzeiche bliebe alleen stehe. Die könnten doch das Maul nicht ufthun und erzähle daß Offebach da gestane hat. —

Die Linden wurden übrigens gerettet, denn die Juden ließen sich nicht zu nah kommen! — Die Horniſten, Hautboiſten, Klarinettiſten und Fagottiſten ſchmetterten ihre Paſſagen dazwiſchen, wie freie Götterſöhne in des Mondes blauem Licht, der über ihrer Wohnung thronte und nichts von ſeinem Glanz verlor durch die gegenüber aufqualmende Feuerſäule, die ſich oft vom Rauch nieder mußte drücken

laſſen! — Der Mond hat Charakter, die Geſtirne haben Charakter, der Himmel der ſie trägt, wie ein Baum die Äpfel, der iſt der Charakterbaum. — Die Menſchenſeele iſt ein kleiner fliegender Samenſtaub, der einen guten Boden ſucht, um auch Charakter zu werden. Das Werden! — das große Werden — iſt und ſoll ſein der einzige Genuß, ſagt die Günderode, der wird aber nicht, der nicht göttlich wird, ſagt die Günderode auch noch. — Für heut hab ich genug geſchrieben; nun wünſch ich daß morgen wieder was vorfallen möge, einzig um meinen hiſtoriſchen Brief fortſetzen zu können. —

Heut iſt aber doch nichts vorgefallen, ſo ſehr ich auch getrieben habe, und dem Fenſter hinausgeſtuckt ob nichts kommen wollte. — Vom Feuer war viel die Rede, man beſuchte die Großmama, um ihr zu gratuliren, daß ihr der Schreck nichts geſchadet habe; ſie wurde am End ärgerlich, wie einer nach dem andern kam, die Fürſtin von Yſenburg war zuerſt bei ihr geweſen, da war es gleich Mode geworden. — Es iſt ſchlimm daß die Großmama ſich nicht gut verleugnen kann, weil ſie nie aus Garten und Haus kommt! — Dieſe Häuslichkeit hat einen eignen poetiſchen Schimmer alles in der höchſten Reinlichkeit und Heimlichkeit erhalten, — zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit iſt nichts vernachläſſigt, ſelbſt das aufgeſchichtete Brennholz am Gartenſpalier iſt unter ihrer Aufſicht der Schönheitslehre. — Wenn es im Winter muß verbraucht werden, ſo läßt ſie es immer ſo abnehmen daß die Schneedecke ſoweit wie möglich unverletzt bleibt, bis Thauwetter einfällt, wo ſie's abkehren läßt. Im Herbſt hat ſie ihre Freude dran wie die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. — Im Frühling regnen die hohen Akazien ihre Blüthenblättchen drauf herab und die Großmutter freut ſich ſehr daran! — Ach was willſt Du? — es giebt doch keine edlere Frau wie die Großmutter! — Wer den wunderſchönen Blitz ihres Auges verkennt, wenn ſie manchmal ſinnend mitten im Garten ſteht, und ſpäht nach allen Seiten, und geht dann plötzlich hin, um einem Zweig mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu ſtützen! — und dann ſo befriedigt in der Dämmerung

den Garten verläßt, als habe sie mit der Überzeugung alles gesegnet, daß es fruchten werde. —

Nein heute ist nichts weiter vorgefallen, was ich historisch nennen könnte, der Tag ist total vorbei! — und nichts was nur den Hund hätte zum Bellen gebracht. — Nur eine kleine elegische Scene. Die Großmama hat manchmal einen Verdruß an so einem Federvieh, wenn es in ihre Hausordnung sich nicht fügt, so muß es geschlachtet werden, diesmal traf das traurige Loos der Hinrichtung ein impertinentes Huhn, was immer mit großer Geschwindigkeit die Weizenkörner, welche sie für alle streut als Dessert zum Haber, für sich allein erschnappte. Dies Huhn war von Meline in Affection genommen gleich als es auskroch, heißt Männewei, von Mannweibchen, weil es lang unentschieden blieb, ob das Thier ein Hahn oder Huhn sei, da es einen so rothen stolzen doppelten Kamm und einen schönen rothen Bart hat, kurz ich komme grade an der Küche vorbei, wie die taube Agnes auf dem Schemel sitzt, das Huhn zwischen den Knieen das Messer wetzt. — Ich springe hinzu, zieh den Schemel unter ihr weg, sie fällt auf die Nase, das Huhn unter dem Messer weg flattert mit großem Geschrei durchs Küchenfenster; es war die Zeit wo die andern Hühner schon alle im Hühnerstall mit ihrem Hahn der goldnen Ruhe genießen, kaum hörten sie aber das Nothgeschrei der Henne, als alle losslegten mit Gackern! Ich war voll Schreck über meine Kühnheit, die Hinrichtung zu verhindern. Ich jagte das Huhn durch den Garten, ganz am End der Pappelwand fing ichs erst ein, wo sollte ich mit hin, bracht ichs zurück so wurde es dennoch abgethan, aber mir schauderte eine Suppe von diesem Huhn zu essen. — Ich marschirte zum Gärtner im Boskett. — Der nimmt es unter seine Obhut bis bessere Zeiten kommen. — Wie kann man auch Thiere, die täglich unter uns herum laufen, uns trauen, einem nicht aus dem Weg gehen, plötzlich, was sie gar nicht gewärtig sind, über sie herfallen und fressen. Die taube Agnes ist sehr erschrocken, daß der Poltergeist die Schawell unter ihr weggezogen hat, sie erzählt noch mehrere Fälle von diesem Spukeding; — einmal war es mit ihrer Haube ausgerissen, — sie

war aber am Fenſterriegel hängen geblieben. — Diesmal mit der Henne, keiner glaubt ihr das, aber jeder wundert ſich daß es verſchwunden iſt und nicht wieder erſcheint. — Und endlich, meint die Agnes, werden wirs doch einſehen daß es ſpukt. Die alte Kordel ſetzte ſich mit dem Mädchen herbei, die Agnes erzählte lauter Geſchichten von Küchenteufel, eine ganz apparte Klaſſe; wollt ich auch jetzt ſagen, daß ich das Huhn weggeſchleppt habe, keiner würde es glauben. — Abends beim Sternenſchimmer, wo ich den Kopf weit aus unſerm Manſartfenſter ſtreckte, um recht viele Sterne zu Zeugen meines feierlichen Schwures aufzurufen, that ich das Gelübde, Alles dran zu wagen wenn ich einen Menſchen in Gefahr ſehe und wenn auch ſelbſt das Meſſer ſchon über ſeinem Haupte ſchwebt. — Ein raſcher Entſchluß vermag viel, aber Zagen iſt das Verderben aller Großthaten! Hätt ich nur einen Augenblick mich beſonnen, ſo lebte jetzt kein Männewei mehr! — Und mit ſo einem Thier iſts eine beſondere Sache, man weiß nicht ob es ein Jenſeits hat, doch lebt es gern, doch hat es mehr mit der Natur zu ſchaffen wie wir, doch gehört ihm die Welt, jeden Augenblick es drauf verweilt, ja es iſt der Mühe werth ein Leben zu retten, ſei es welches es wolle. Ach die Schwäne fallen mir hier ein, die ihr ſchneeweiß Gefieder im eignen Blute mußten baden, die Helden der Gironde! —

Schon wieder iſt der Abend angerückt, lieber Clemens! — Heute ſind keine Ereigniſſe vorgefallen, nur Nachrichten eingelaufen, die aber viel verſprechend ſind. — Savigny iſt auf dem Trages und erwartet uns zum Diner den Sonntag, wir werden alſo morgen in die Stadt gehen, dieſe Nachricht brachte Doktor Ebel als Auftrag von Leonhardi, der uns einen Platz in ſeinem Wagen anbot. — Ebel iſt ein naturforſchender Miſtfinke, aber die Großmama geht ganz darüber hinweg, daß er immer ein ſchmutziges Hemd an hat und ſchwarze Nägel, und that folgenden merkwürdigen Ausſpruch: Mein Kind! — die Reinlichkeit iſt zwar die edelſte Tugend und iſt verſchwiſtert mit der ſittlichen Reinheit. Selbſt ein laſterhafter Menſch erhebt ſich aus ſeinem Sündenpfuhl, wenn er ſich wäſcht und ein reines

Hemd anlegt, die Würde des Menſchen fühlt ſich dadurch neu belebt. — Aber — — ſagte ſie und hielt ein, denn der Miſtfinke der einen Augenblik abweſend geweſen war, trat herein und brachte der Großmama allerlei Abfall von der Natur, den ſie ſollte in ihr Naturalienkabinet aufnehmen. Unter andern ein Stück Leinwand von Asbeſt, was unverbrennlich ſei. — Mooſe welche auf der höchſten Spitze der Spitzberge wachſen, — purpurroth! — St. Piere und Büffon wurde geholt, um über Schnecken und Muſchelſamen, wovon Ebel eine ganze Bonbondüte voll mitgebracht hatte, zu befragen, ſie blieben die Antwort ſchuldig! — Ebel erzählte alſo daß dieſer aus dem Grund des ſchwarzen Meeres ihm von einem Freund zur Unterſuchung mit vielen Mühen und Unkoſten geſendeter Muſchelſame die wunderbarſten Erſcheinungen enthalte, mit einem Vergrößerungsglas betrachtet werde man die ausgebildetſte Formen drinnen finden, die ſo klein ſeien daß man ſie für Sandkörnchen halte. — Die Großmama war begeiſtert für dieſe Merkwürdigkeitsſtreckelchen, aus denen die Welt zuſammen gebacken iſt und die Ebel mit Lebensgefahr unter einer Taucherglocke von einem kühnen Taucher wollte erhalten haben, ein Packetchen draus gemacht und mit Noten verſehen in ein Käſtchen gepackt, worin noch andre Seltenheiten der Art liegen. — Das war nun was er in der rechten Rocktaſche mitgebracht hatte. Nun griff er in die linke Rocktaſche. Das erſte Päckchen enthielt ein Stück Spinnweb von der Rieſenſpinne, — er konnte es ordentlich auseinander falten, ohne es zu zerreißen, es fiel dabei ſehr viel Staub heraus, die Großmama hätte dies Chemiſet der Arachne gewiß gern unter ihren tauſend Wundern der Welt beſeſſen, allein Ebel wickelte es ſorgfältig wieder ein und ſteckte es in die Weſtentaſche! — Ich glaub er hats irgend im Winkel auf dem Boden entdeckt, und hat ihm die Reiſe aus Indien erſpart! — Dafür entſchädigte er ſie mit einem Stück Brod von der Brodbaumfrucht in Otaiti. — Dies war eine große Galanterie, denn bekanntlich iſt ihr Liebling unter allen ihren Werken dieſer Roman, der auf Otaiti vorgeht; ſie war alſo durch dies Brod ſo entzükt, daß ihr die Thränen herabrannen! — O Kinder,

ſagte ſie, wie viel Schönes harret noch Eurer, wenn ihr Euer Intereſſe an der Natur ausbildet, glaubt mir, nicht allein das wozu die Natur etwas geſchaffen zu haben ſcheint, hängt mit dieſem Etwas zuſammen, und iſt darauf angewieſen; nein es führt alles eine Sprache mit dem Geiſt. Dieſer aber iſt wie ein Kind, die große Rednerin Natur ſpricht nur liebkoſende Worte zu ihm, ja ſie ahmt ſein Lallen nach nur um ihm ſich verſtändlich zu machen; aber es muß einſtens dahin kommen daß ſie die höchſte Begeiſtrung zu ihm ausſpreche und daß er ihr Antwort darauf geben könne. Ja, ſagt ich, liebe Großmama. Wenn die Natur erſt mit dem Menſchen ſpricht, wie Mirabeau zu der Nation, dann werden lauter Freiheitshelden geboren werden! — Ebel! — kreuzigt ſich immer vor mir, er iſt mehr noch als Haſe! — Jede Idee die ich ausſpreche deucht ihm ein Piſtolenſchuß, das geringſte was ich ſage hält er für eine Erbſe, die ich ihm mit einem Blaſerohr in die Perücke ziele; — es kommt ihm immer vor als erſchüttere ich das Weltall mit meinen Behauptungen. — Er lauſcht manchmal ob ers nicht krachen hört. — Er kuckt nach dem Wetter und behauptet die Wolken die da heran kommen ſeien gewitterhaft von meiner electriſchen Natur zuſammen gezogen, und er mag durchaus nicht in meiner Nähe verweilen bei ſchwüler Luft, er fürchtet für ſein geſchätztes Daſein, das Gewitter könne in ihn einſchlagen, und ſeine Seele ungewaſchen und ungekämmt vor den Richterſtuhl Gottes bringen! — Der Herzog von Gotha war dabei, als er dies einmal ſagte, und hatte ſeine Verwundrung über den gelehrten Naturforſcher, er fragte ihn, ob er denn an ein letztes Gericht glaube, ob er an die Hölle glaube? — Da kam es heraus daß er an noch mehr glaubt; nämlich an einen großen Actenſchrank, worin alle Lebensprozeſſe aller Menſchen drinnen in höchſter Ordnung aufgeſtapelt ſind. Dieſer Actenſchrank iſt ſehr leicht beweglich, auf einen Wink fliegt er auf und präſentirt grade die Acten, die zum Prozeß des Lebensverfloßnen die nöthigen überweiſenden ſind, denn kein Menſch wird verurtheilt, er werde denn von der Gerechtigkeit des Richterſpruchs überzeugt, — damit er ſich die Höllenpein nicht durch

den Troſt erleichtere, er ſei ungerecht verdammt, — denn Gott kann nicht ungerecht ſein ſetzt Ebel hinzu! O Hirngeſpinſt, o Scheuſal, o Geſpenſt, o Empuſa, ſagte der Herzog, und ſeitdem trägt Ebel den Namen Empuſa! er wird auch nicht mehr masculinirt, ſondern muß weiblich paſſiren, was ihn ärgert, mich aber auch.

Genug von der Empuſa; als ſie geflohen war, ſo wollte die Großmama das Wort für ihn nehmen! und meinte, es ſei doch gut von ihm dieſe Freude ihr zu machen. Ich holte Licht und bat die Großmama ſo ſehr, ſie möge doch die Asbeſtleinwand ins Licht halten. Aber ach, ſie brannte ab. — Adieu Leinwand! — Adieu Ebel, Du biſt kein ſcharmanter Ebel mehr! —

Fortſetzung des hiſtoriſchen Briefes.

Am Samſtag ſind wir um neun Uhr nach Frankfurt gefahren! Der erſte, der am Kornfeld von Sachſenhauſen uns begegnet, war die Empuſa; ſie hatte ſich nicht mehr am Abend in die Stadt getraut, es war Mehlthau gefallen und ſo blieb ſie auf der Gerbermühle, damit nicht auf ihm der Mehlthau ſich hafte, der ſehr oft die Auszehrung veranlaſſe. Ich rief dem Kutſcher halt, ſprang aus dem Wagen, brach mehrere Ähren ab, nahm ſie in den Mund und ließ ſie blühen; — dann perſuadirte ich die Empuſa, doch dieſe Roggenblüthe durch den Mund zu ſtreifen und zu eſſen, als ein ganz ſicheres Mittel gegen die Auszehrung. — Dies hab ich im Kloſter gelernt. Empuſa fraß die Roggenblüthe, fühlte ſich nun, geſichert gegen den Mehlthau, ganz munter. — In unſerm Haus war alles voll Sonnenſchein und erinnerte mich ſehr an unſere Kindheit, wo wir uns als in die Gallerie verſteckten, um dort das kleine Seeſchiff zu betrachten, und die unzähligen kleinen Wachspüppchen von allen Ordensgeiſtlichen, vom Papſt an bis zu den Bettelmönchen und Nönnchen. — Die Gallerie ſtand offen, ich verweilte dort bei manchem aufgehobenen Kinderſpiel aus unſerer frühſten Zeit; auch fand ich dort in einem Schrank den ſchönen Kaſtorhut der Mutter mit einem blitzenden Band von Stahl und

Goldperlen, auf den der Papa als die Johanniswürmchen ſetzte, wenn er mit uns am Abend im hohen Sommer ſpazieren fuhr. — Der Kaſtorhut war mir gar zu lockend; ich ſetzte ihn auf, er ſtand mir ſchön, ich glich der Mama, denn ihr Bild wurde mir wieder ganz deutlich — und der Papa hatte mich auch lieb vor allen Kindern, ich glaub wohl daß ich ohne Sünde den Hut kann behalten. — Ich frage bei dir an, obs ein Diebſtahl iſt, — unterdeſſen hab ich ihn zum Günderödchen gebracht daß ſie mir ihn verſteckt, bis du mir ſchreibſt, ob du erlaubſt daß ich den Hut behalte! — ich behalt ihn aber doch! — Abends war bei der Gunda der Thee; da waren allerlei Menſchen, die ich noch nicht geſehen hatte, aber auch Link war da, dein Freund! — ſie erwarteten Heinſe, aber der kam nicht, den ich doch ſo gern geſehen hätte. Ich ſaß auf einer Schawell an der Thüre des Kabinettes, das ganz voll war! — an Günderödchens Seite, ſo lehnte ich mich an ſie und während ein Doktor Käſtner ſang: nicé bella nicé amata ſchlief ich ein; kein Menſch hats gemerkt. —

Geſtern am Sonntag fuhren wir nach dem Trages; — ſchon um ſieben Uhr waren die Wagen vorgefahren, alles was mitfuhr hatte ſich im Saal verſammelt, alles war eingeſtiegen, und als alles eingeſtiegen war, da war kein Platz mehr für mich! — Da hieß es der Leonhardi kommt gleich vorgefahren mit Fr. von Barkhauſen, mit denen fährt die Bettine. — Der Leonhardi kam erſt gegen zehn Uhr! — keine Frau von Barkhauſen mit; man war unſicher ob ich allein mit ihm über Feld fahren könne, unterdeſſen ſtieg ich ein und ſagte fahr zu Kutſcher, und bald war ich mit meinem Leonhardi in die ſommerlichen Felder entflohen. — Jetzt laß Dir erzählen und glaub es nicht, das kann mich nur überzeugen, daß es Dir zu toll vorkommt; er klappte einen Tiſch auf, darauf legte er einen Folianten, den er mitgenommen hatte, einen Krug Geilsheimer Waſſer, den er mit einer Schlinge ans Fenſter befeſtigte, placirte er auch darauf, — und nun legte er ſich mit beiden Ellbogen auf ſeinen Tiſch und fing an in der Chronik zu ſtudiren und Excerpte zu machen. —

Nachdem ich eine Weile eine große Warze und eine kleinere Warze auf ſeinem Backen betrachtet hatte, ſo fing ich an zu pfeifen. — Das war ihm verdrießlich; er bat mich ſtille zu ſein, denn er habe da was ſehr ernſtes vor und ſich es zum Geſetz gemacht, nie Zeit zu verlieren! — ich ſchwieg recht gern, aber ich ſang in Gedanken und vergaß das Schweigen und ſang wieder laut. — Das ſtörte ihn ſehr; er machte mir Vorwürfe, daß ich keinen Augenblick Ruhe haben könne! — Als wir an einer Schenke hielten um die Pferde zu futtern, ſetzte ich mich auf den Bock und ließ den Leonhardi mit ſeiner alten Chronik im Wagen! — nur einmal ließ ich halten, weil eine wunderſchöne Blume am Weg ſtand, die wollt ich pflücken; da machte der Leonhardi einen fürchterlichen Lärm, ich hatte aber meine Blume. O blühte ſie doch ewig! — Es iſt mir lieb daß bis jetzt mir noch niemand geſagt hat wer ſie iſt, denn dann ſetzt man gewöhnlich auch hinzu, ſie iſt ganz gewöhnlich und wächſt da und da ſehr häufig! — Nun laß Dir nur erzählen, wie ſchrecklich böſ ich den Leonhardi gemacht hab; ich wollte nämlich ein Bischen fahren! und ich kann es auch recht gut. Da hat mir der Kutſcher die Zügel gegeben; der Leonhardi, der alle Augenblick aus ſeiner Chronik herauskuckt, ſieht das, ruft ich ſolls ſein laſſen die Pferde ſcheuen leicht. Der Kutſcher ſagt ich könnte getroſt fahren; — ich ſchnalze mit der Zunge und werfe den Pferden die Zügel ein bischen auf den Hals, ſie werden ſcharmant muthig und es geht noch einmal ſo raſch! — Der Leonhardi kriegt Angſt ſchrecklich, die Pferde ſeien ausgeriſſen, ſteckt eilig den Kopf durchs offne Fenſter, wirft den Krug, der Pfropfen geht heraus und das Geilsheimer Waſſer fließt über die Chronik. —

Es mußte gewiſcht und geduppt werden den ganzen Weg! — aber jetzt kommt was ſehr lächerliches; er holte einen ganzen Pack alter Zeitungen aus der Taſche, ohne die er nie reiſt ſagte er, — und nun wurden die naſſen Stellen bepflaſtert; das ging ſo fort bis wir in den Wald kamen, wo der Weg zu ſchlecht iſt, um zu leſen oder zu pflaſtern. — Wir kamen an, wie eben die Krebſe auf den Tiſch getragen wurden, — ungeheuer große Kerle aus dem Goldweiher. Der

Leonhardi zankte noch nachträglich auf mich daß ich allein am späten Kommen ſchuld ſei, — ich hätte alle Augenblick eine Blume abbrechen wollen, ich hätte das Geſchirr an den Pferden in Unordnung gebracht, ich hätte die Pferde wild gemacht. — Es waren mehrere Hakennaſen aus Savignys Familie da; — es war ein ziemlich heißer Nachmittag, mit verbrannten Naſen kamen wir vom Hahnenkamm zurück; Savigny war über die Maßen freundlich und ſchloß alle Schleuſen ſeines Paradieſes auf, und ſchien dennoch ſo einſam unter uns allen, als wären wir wie eine Horde Räuber bei ihm eingefallen. Die Zeit kam zum Aufbruch; auf der Heimfahrt war ich nicht in Leonhardis Kutſchenverließ eingeſperrt, er hatte dagegen appellirt. — Ich ſchlief im Wagen bis in Hanau, wo die Pferde futterten; da ſahen wir München und da theilte ich ihr Deinen Brief mit, ſie freut ſich recht die Heldin Deiner Oper zu ſein. Dort kam der Georg gefahren und nahm mich in ſein Gyk, wo ich durch die kühle Nachtluft ſehr erquickt ward. — Heute Nachmittag ſind wir wieder in Offenbach angekommen; ich wollt, ich wär gar nicht fortgeweſen, ſo müde bin ich von dieſer Reiſe. — Ich endige meinen hiſtoriſchen Brief, weil es mir grade ſo iſt, als werde nichts heut vorgehen, woraus ich geſchichtlichen Honig ſaugen könnte. — Günderode, Minchen und Marianne grüßen. — Du kommſt wohl dieſe Meſſe nicht nach Frankfurt? —

Bettine.

Düſſeldorf.

Liebe Bettine.

Dein letzter Brief hat mich mehr als je ein vorhergehender erfreut, er iſt recht fröhlich ohne alle Melancholie und Du haſt eine große Darſtellungsgabe; immer mehr werde ich überzeugt, daß Du eigentlich zum poetiſchen Auffaſſen aller Ereigniſſe, auch der kleinſten, das größte Talent haſt, und ich kann Dir nicht genug empfehlen daran

festzuhalten. Alles, was Du mir erzählt haſt, iſt gut und lieb und wahr. — Wie weh ſollte mir es thun, wenn Du aus Deiner natürlichen Richtung herauskämeſt. — Wie ſchön wird unſere Freundſchaft werden, wenn nichts unklares und trübes mehr in ihr herrſcht und unſre Empfindungen ſich klar und tief ausſprechen, und wir uns recht vernünftig an einander freuen können. Daß Du ruhig und heiter biſt und dahin ſtrebſt, fühle ich mit Freuden, und daß ich auch dahin ſtrebe darfſt Du mit Recht von mir begehren. Du glaubſt, ich werde dieſe Meſſe nicht nach Frankfurt kommen, ich komme doch, und vielleicht bleibe ich den ganzen Winter über in Frankfurt. Savigny iſt dann freilich allein in Marburg, doch im Sinne des Worts genommen, iſt er das wohl immer, was Du wohl auch an ihm bemerkt haſt. Am deutlichſten erſcheint ſeine Einſamkeit darin, daß er einem nie vermißt; mich ſchmerzt das oft. Da ich aber an die Vollendung eines Menſchen kaum ſtärker glauben darf, als an die ſeinige, ſo wäre es thöricht von mir näher zu unterſuchen, ob er ganz recht hat, mich nur grade ſo zu lieben und nicht mehr; er hat ſicher recht und damit holla! — Eines fehlt uns, liebe Bettine, und mir mehr als Dir; es iſt die Kunſt mit ſich ſelbſt genug zu haben, die müſſen wir erlernen. Es iſt das einzige Mittel zum Überfluſſe zu kommen, denn dann haben wir die Hülle und die Fülle, indem unſre Liebe zu einander, die nun Gott ſei Dank das beſte und edelſte Geſchenk des Geſchickes iſt, ein Übermaaß iſt, über das was als unſere innere Lebensgenüge noch obendrein uns geworden iſt. — Gott wird Dir vielleicht und hoffentlich zu einem lieben Mann helfen, und mir zu einem lieben Weibe, mit dieſen Verhältniſſen und dem gehörigen Glück und Unglück wird es ſich ſo angenehm leben, als es zum Leben nothwendig iſt. Das nach der Meinung vieler Narren und Weiſen höchſt eitel und nicht ſehr zu ſchätzen ſein ſoll. — Doch noch eins mein Kind! — es iſt zwar leicht ſich über vielen Verdruß, über viele Kleinigkeiten hinauszuſetzen, noch leichter aber iſts ſich alles das zu erſparen. Sich ein wenig einzuſchränken, um keinen Verdruß zu haben, lohnt wohl der Mühe; Verdruß kränkt uns doch, und nimmt uns das Vertrauen zu den Menſchen;

hieraus wäre wohl zu empfinden daß er dem freien Lebensorgan unſeres Herzens in den Weg tritt, und wenn wir ihn nicht mehr empfinden, ſo iſt das doch eine Abſtufung unſerer Seele. Wie ſchön iſt es nun die Menſchen um ſich her ſo zu berühren, daß ſie einem keinen Verdruß mehr machen können, und doch die Freiheit und das ganze Leben ſeines Herzens zu behalten. Daß Du nun von ſo vielen Menſchen verkannt wirſt, wie zum Beiſpiel von Ebel, der trotz ſeiner ſchwachen Seiten ein ſehr gelehrter Mann iſt, und von Leonhardi, der offenbar einen Widerwillen gegen Dich hat, wundert mich nicht, da mir ſelbſt in einzelnen Minuten Deine Erſcheinung nicht ganz gefällt und mich drückt. Wenn ich das empfinde, der ich Dich ſo gut kenne, wie ſollen das alle die Leute nicht empfinden, die keinen Menſchen kennen? — Nun zweifle ich aber gar nicht, daß es Dir einleuchten werde, wie es nicht zu verſchmähen ſei allgemein liebenswürdig und geliebt zu werden, denn nur dann kann man behaupten zur wahren Schönheit des Gemüths gelangt zu ſein, wenn kein guter Menſch unbefriedigt von uns geht. — Ich weiß nicht Bettine warum es mich ſo unendlich unmuthig macht, wenn ich Trätſchereien über Dich höre, aber ich glaube es iſt deswegen, weil es eine wirkliche Nachläſſigkeit von Dir iſt, ſie zu veranlaſſen. — So habe ich jetzt zum Beiſpiel wieder gehört daß Du dem Mädchen, was Dich Sticken lehrt, Briefe von mir und Dir vorlieſt, und was hindert dies Mädchen, ſie mag ein gutes Geſchöpf ſein oder nicht, das was ſie gehört, herumzutragen? — Was Du ſelbſt nicht verbirgſt, wird ſie auch nicht verſchweigen, und hat es wohl nicht verſchwiegen, ſonſt wüßte ichs nicht. So wie Du zu ihr mit Deiner Vertraulichkeit hinab ſteigſt, ſteigt ſie wieder hinab, und ſofort iſt der Weg ſehr kurz, daß unſer ganzer Umgang ein Gaſſenhauer wird. Daß iſt nun eine ſehr verdrießliche Sache, das macht Dich und mich den Leuten lächerlich und mit Recht, und uns beiden macht es die Leute beſchwerlich, denen Du es ſo wenig wie ich verdenken darfſt über das zu lachen und zu ſpotten, was mit ſolchen Pretenſionen im Kothe gefunden wird. Sehr ungeſchickt und eben ſo thöricht aber wär es, wenn Du dem Mädchen das verweiſen

wollteſt, oder nur ein Wort darüber verlörſt, denn das Mädchen hat gar nichts verbrochen, ſondern blos Dir ſelber ſollſt Du es verweiſen und das recht tüchtig. Dieſe ganze Geſchichte kann zwar ſehr zufällig und nicht ſo bedeutend ſein, als ſie hier auf dem Papier Dir wiedergegeben iſt, auch haſt Du vielleicht Dein Vertrauen ſeitdem beſchränkt, von deren Mittheilung zu der niedrigſten Klaſſe kein großer Schritt iſt, ſie ſelbſt mag ſein wie ſie will, ſie darum zu verwerfen wäre unmenſchlich, aber überhaupt in eine vertraute Freundſchaft mit ihr zu gerathen, iſt ſehr thöricht. Du ſiehſt nun ob die Brüder und Anverwandte keine Urſache haben mit Dir und mir unzufrieden zu ſein, wenn ſie ſolche Dinge von uns erfahren ſollten; ich glaube ſie haben keine Urſache unſern Umgang zu ehren, wenn Offenbacher Juden ſich über ihn unterhalten. Werde nicht traurig über die Geſchichte, ſondern nehme Dich in acht mit Deinem Vertrauen. Es kommt am Ende der Verdruß auf mich und mit Recht, warum habe ich Dich nichts beſſeres gelehrt. Ich habe unlängſt dem Franz gebeten Dich nach Frankfurt zu nehmen; er thäte es gern, nur macht er mancherlei Einwendungen, er begehrt daß Du der Toni gehorchen, reinlich, fleißig und häuslich ſein ſollſt, das iſt nun freilich in Etwas gegen Deinen Freiheitsſinn, der in Dir von der Großmutter ordentlich erzogen wurde, aber das wirſt Du ihm doch nicht verdenken, bei der großen Ausbreitung des Familienzirkels im Hauſe kann er nur wünſchen daß ein ſo junges Mädchen wie Du, ſich an ihn und Toni anſchließe, dies iſt eine nothwendige Folge ſeines treuen Gemüths. — Du wünſcheſt nicht in Frankfurt zu ſein, ſo wie Du jetzt biſt iſt es Dir viel angenehmer, weil Wald und Flur Dir vor der Thür entgegen lachen, weil Muſik und alles und die Einſamkeit Dir dort theilweiſe geraubt werden und auch der Umgang der Großmutter Dir dort fehlen wird. Aber wär es vielleicht nicht beſſer und zuträglicher für Deine ganze Zukunft, wenn Du Dich mit Geiſt und Seele in einen ganz andern Zirkel ſtellteſt? — Du würdeſt eine ſchöne Mühe anwenden Dich dem Franz gefällig zu mo ı, Du wirſt ſelbſt nach und nach Dich mehr ſ nſchen, der das Weib nie entgehen ſoll

und darf, anpaſſen, und mit viel größerer Freude und Ruhe wirſt du dich ſelbſt und die innere Bildung Deiner Seele fortſetzen, wenn Du ſiehſt daß die Menſchen Dich lieben. Es wäre ſelbſt das ſchönſte Unternehmen mit Mühe daran zu arbeiten (ohne doch deswegen es merken zu laſſen) die Geſelligkeit und Freundlichkeit unſeres Hauſes unter Deinem heimlichen Schutzrecht gedeihen zu machen, und ich zweifle nicht daran daß es Dir möglich wäre, wenn Du recht wollteſt. —

Sieh, das ſind alles fromme Wünſche, und ich weiß kaum, ob die Momente, an die ſie ſich knüpfen, wirklich eintreten werden, und ob es möglich ſein wird je auf einem ſolchen Parterre des Witzes und des Extraordinairen, einen freundlich häuslichen Garten anzulegen, wo jeder gern ſein möchte. Ich habe nie Gemüther angetroffen, die ſo warm lieben, und zugleich ſich ſchämen dieſe Liebe zu äußern. So trifft der Spott immer die Innigkeit, und iſt keiner da, der ſie auslacht, ſo lacht ſie ſich ſelber aus. — Übrigens weiß ich bei allem dem nicht, ob man damit überein gekommen iſt, Dich nach Frankfurt zu nehmen; mein Wunſch wäre es beinah daß Du mehr in den gewöhnlichen Frankfurter Schlendrian kämſt, damit Du das Auffallende in Deinem Betragen etwas unterdrückteſt, denn durch dies Auffallende kannſt Du leicht einſtens noch viel Verdruß haben, nicht als wäre es deswegen ſchlecht an ſich, nein, es iſt nur hinderlich und ſteht oft und bei dem Weibe faſt immer im Wege Gutes zu wirken.

Die Sitte kann keinem Menſchen erlaſſen werden; ſie iſt eine Art Allerweltſprache, ohne die man nie verſtanden wird; doch ſoll der Menſch in ſie ebenſo wenig von Jugend auf hineingeleimt werden, als er ganz unfähig für ſie werden darf. Aber ſchön iſt, wenn ſie der Menſch mit freiem Willen ergreift, ſie durch die ſchöne Eigenthümlichkeit ſeines Daſeins veredelt, und ſo allen Andern in dieſer allgemeinen Sprache ſich ſelbſt liebenswürdig und verſtändlich macht. Jede gänzliche Verſchließung des Menſchen iſt verderblich und hat etwas fürchterliches und unnatürliches, um ſo mehr, wenn ſie nicht ganz freiwillig, ſondern durch eine äußere ſchmerzliche Berührung mit der Welt hervorgebracht iſt, die aus Unfähigkeit und Unbildung entſtand; denn in dem

Zusammenhang besteht die ganze Größe der Welt, und an ihr können wir uns allein stärken und bilden. Wer sich diesem Zusammenhang entzieht, muß ein großes reiches Leben zurückgelegt haben, das er nun ausbilden und verarbeiten will, oder er muß sich von seinen Wunden heilen wollen, so kann er zu entschuldigen sein, wenn er zurücktritt. Aber jener, der durch Ungewohnheit und Ungeschicklichkeit im Umgang mit Schmerz und Sehnsucht nach eben der Welt, der er sich nicht anpassen kann, sich zurückzieht und auf sich selbst reduzirt, der verdient bei allen übrigen Verdiensten doch von dieser Seite für einen unvollkommnen ungeschickten Menschen gehalten zu werden, und wird mit Recht ausgelacht, wenn er seiner Unbeholfenheit den Namen der Zurückgezogenheit oder der Betrachtung geben will. So lange liebe Bettine, als die Einsamkeit dir noch anklebt als Widerwillen gegen die Gesellschaft mußt Du Dich nach den Menschen umsehen, und alle Mittel anwenden Dich von allen Menschen geliebt zu machen.

Das Leben des Weibes ist fester und unbeweglicher als das Leben des Mannes, das Weib berührt die Menschen näher und muß Segen über ihre Umgebung verbreiten. Was frommt es Dir, wenn dann und wann ein geflügelter Denker an Dir vorübereilt, der Dich grüßt und weiter eilt, und Dir die Sehnsucht unbefriedigter Liebe zurückläßt! Ich weiß nicht, welches Bild schöner ist, ein Marienbild von einem trefflichen Meister, das in einer kleinen Dorfkirche vergessen hängt, aber vor dem fromme und unschuldige Menschen beten, oder eine herrliche Statue in den Händen von Barbaren, die dann und wann von einem durchreisenden Kunstkenner oder von einem reisenden Engländer bewundert wird. Jenes wird nie verkannt und immer gewürdigt, dieses wird selten erkannt und jeder Dünkel brüstet sich mit ihm. Ich wünsche es daher herzlich liebe Bettine, daß Du auch verkehrtere Menschen und gewöhnliche durch deinen Umgang, durch eine einfache, durchaus sittliche Erscheinung, die ohne aufzufallen alle die Rechte der Liebenswürdigkeit und Güte geltend macht, erfreuen mögest. Du rettest dadurch mich von Vorwürfen, und machst daß Deine Liebe zum Schönen nie als eine Zuflucht erscheint, sondern ein

freies ſchönes Erheben, das wie die Andacht und Religion, neben dem ſtillen häuslichen Leben ſteht. —

Arnim hat mir neulich viel geſchrieben, er iſt bis Mailand herumgeirrt und hat viel gedichtet; ſein ganzer erſter Brief iſt über Dich, doch ohne Verliebtheit, mit freundlicher Achtung und Annäherung erfüllt. Wenn ich nach Frankfurt komme leſe ich ihn Dir vor; er iſt jetzt in Genf und grüßt Dich herzlich. — Sollte Dir übrigens der Vorſchlag gemacht werden nach Frankfurt zu kommen, ſo mache keine Einwendung, als höchſtens daß Du gern Dein eignes Kämmerlein haben möchteſt, denn die vielen anderweitigen Berührungen, denen du ausgeſetzt biſt, wenn Du die Wohnung theilſt mit Gundel, die ganz andere Gewohnheiten und Verkehr hat als ein ſo junges Mädchen wie Du ſie haben kannſt, würde auf Deine fernere Bildung ſehr verderblich wirken. — Adieu liebſtes Schweſterchen, ſei vergnügt und fleißig und fein.

Dein Clemens.

Düſſeldorf.

An Bettine.

Bettine Du ſchreibſt nicht! Das macht mich ängſtlich um Dich. Du biſt ſeit vierzehn Tagen in Frankfurt; ich muß mir das von andern ſchreiben laſſen, es iſt zum erſten Mal daß ein Brief ſo lang ohne Antwort blieb; ich hatte Dir geſchrieben aus ernſten Gründen und Dir ans Herz gelegt, was Dir ſo nothwendig, mir ſo wichtig und heilig iſt. Was kann Dich abhalten mir zu antworten? — Ich bin ſeit geſtern hier aus Jena wo ich mit meinem Ritter war, der auch Dir ſo gut iſt, dem Du nichts geantwortet haſt auf ſeine liebevollen Zeilen. Was iſt das, daß Du verachteſt, wenn ein ſo großes Gemüth Dich freundlich begrüßt, daß Du dieſen Gruß verſchmäheſt! iſt es nicht, als wenn Du dem Sonnenſchein, der ſich über die Dächer zu

Dir hernieder ſtielt, um Deine Wohnung durch ſeinen Beſuch Dir freundlich zu machen, die Fenſter verhängteſt. Ich ſchreib Dir heute nicht mehr, aber ich bitte Dich, vernachläſſige nicht Deinen treuen Bruder! Ich bitte Dich ſchreib, Du glaubſt nicht wie es mich manchmal packt als könne dieſe reine Freude an Dir mir verdorben werden. —

Lieber Clemens.

Ich ſitze hier ſchon eine halbe Stunde und beſinne mich, — nicht was ich Dir ſchreiben ſoll, denn ich hab genug zu ſagen, aber wo ich anfangen ſoll! Das geſchieht mir nun ſchon ſo oft, als ich auf Beantwortung Deines letzten längeren Briefs denke. — Und ſonſt war das nicht ſo! — nie hab ich mich bedacht, es floß mir aus der Feder! — Deine Verweiſe kränkten mich nicht, wenn ſie auch manchmal aus der Luft gegriffen waren, — und jetzt weiche ich dem aus Dir zu ſchreiben, alles dient mir zum Vorwand; ich geh zur Günderode ins Stift, ich bleibe länger bei ihr mit dem heimlichen Willen, daß es zu ſpät ſein möge Dir heute zu ſchreiben, und ſo vergeht ein Tag nach dem andern; an jedem wache ich auf mit dem Gefühl einer Tagespflicht die ich gern hinter mir haben wollte, und zu untüchtig bin ſie zu leiſten. Alſo Du ſiehſt wohl, daß es nicht Leichtſinn war, hätte ich den nur dabei gehabt ſo wär mein Brief ſchon längſt bei Dir angelangt. — Ich hab der Günderode davon geſagt und hab ihr (es mag Dir vielleicht nicht recht ſein) Deinen Brief ganz vorgeleſen. — Sie ſagte der Clemens ſpielt in einer fremden Tonart in der Du nicht bewandert biſt, in die Du auch nie hineinkommen wirſt, es iſt daher nur zweierlei zu thun, entweder Du antworteſt ihm Punkt für Punkt wie wenn Du vor Gericht ſtändeſt, wo man ja auch aus dem innern Lebenskreis herausgeworfen wie ein Hund pariren muß. Oder Du überſpringſt alles was er rügt, was er frägt und empfiehlt, denn er

wird doch wohl nicht mehr von der Stimmung dieſes Briefs durchdrungen ſein. Ich fand auch dieſen letzten Rath vorzuziehen, allein wo ich hier am Schreibtiſch ſitze mit mir allein, (denn Dein Brief hat mich iſolirt und ich weiß nichts in dieſem Augenblick vom Spielplatz geſchwiſterlicher Liebe) alſo mit mir allein hier, in den Spiegel ſehend über meinem Schreibplatz. — Da regt ſich ein ungeheures Selbſtgefühl! — Clemens! ich glaub wohl es giebt Menſchen die ſich lenken laſſen von dem Geiſte anderer, ich auch, ſobald dieſer Geiſt in dem meinen wiederhallt, ſobald alſo er den meinen zur Übereinſtimmung weckt. — Diesmal thut er das nicht, ich könnte dieſem Brief wie der Inquiſition gegenüber ſtehen, die nie den Sinn von einem freiſinnigen Menſchen erfaſſen kann als nur zu ſeinem Verderben! — Und — noch eine Frage: Soll ich Dich beſchämen durch meine Antwort? — Das wär ſchlimm, denn es bewieſe Dir daß es mit der Hingebung in Freundſchaft und Liebe nichts iſt, daß alles Rufen und Berufen immer dem inneren Selbſt weichen müſſe, daß alles was dieſem inneren Selbſt widerſpricht von ihm mit Füßen getreten wird, und ich muß Dir ſagen lieber Clemens, daß ich ganz nach dieſem göttlichen Ebenbild des Selbſtſeins geſchaffen bin. —

Nun laſſe uns immer dieſe bittere Frucht anbeißen, denn ich ſeh es geht doch nicht anders; und eher wird mir das Herz nicht leicht Dir gegenüber.

Alſo erſt der Eingang Deines Briefes der mir ein Streben nach Klarheit und Ruhe unterlegt! — Nein Clemens, ich habe kein mir bewußtes Streben der Art, das muß von ſelbſt aus dem Lebensquell hervorſpringen. Eines Strebens bin ich mir bewußt, weil ſich alle meine Kräfte darin bewegen. Das iſt innere Unantaſtbarkeit. Du nennſt das „die Kunſt mit ſich ſelbſt genug zu haben" — mir iſt das keine Kunſt, warum? — weil ich alles mein nenne, weil alles mein iſt, was ich anrede, was mich erregt. — Sehnſucht hab ich nie gehabt, von Kindheit an nicht, ich könnte Dir aus dem Kloſter darüber erzählen. Das Schöne hab ich lieb gewonnen, ich nahm es an wenn man mir es ſchenkte, um gleich es wieder zu verſchenken. Nur in der

Freiheit, in dem Fürſichbeſtehen gefällt mir das Leben; und ich werde nie etwas an mich reißen. Ich werde mich hinneigen, aber ich werde mich nicht gefangen geben.

Du denkſt Dir alſo unſre Liebe zu einander als den „Überfluß und die Fülle des künftigen Lebens? die uns zu der Genüge deſſelben noch obendrein gegeben iſt.“ — Du ſprichſt aus: „Gott werde mir hoffentlich zu einem lieben Manne und Dir zu einer lieben Frau helfen.“ Das ſind Deine Worte an mich! und das iſt die Tonart in die ich durchaus nicht überſetzen kann. Und — ich kann mich dabei auch gar nicht aufhalten, die liebe Frau, der liebe Mann mögen ſich zuſammen finden wo es ihnen deucht, ich will ſie nicht genieren! mehr läßt ſich von mir nicht herausbringen. — Jetzt gehſt Du weiter in Deinen Vermahnungen, als ob die Philiſter Dich trunken gemacht hätten und ſprichſt vom Verdruß und von Abſtumpfung gegen die Berührung mit Menſchen. Ach das mag ich gar nicht noch einmal leſen, mir iſt als müſſe ich mit einem Mückenplättſcher dieſe närriſche Mücken von Dir alle todtſchlagen. — Nun ſagſt Du, daß Dir, der mich doch ſo gut kenne, meine Erſcheinung in einzelnen Minuten auch nicht gefalle.

Ach wär es möglich, daß eine fremde Sprache eine andre fremde Sprache mit ihren Klängen und Wortarten ſo ganz decke, daß einer einen Roman in der einen ſchrieb, der andre in der Meinung es ſei die andre Sprache in ihr dieſen in der erſten geſchriebnen Roman läſe? — und kriegte da eine Geſchichte heraus, von der keine Spur je geahnt oder gemeint war. So iſts mit Dir, und ich muß Deine Hoffnungen alle niederſchmettern, daß ich mich bemühen würde, „allgemein liebenswürdig und geliebt zu werden.“ Du haſt mich nicht in meiner Sprache geleſen; Du haſt eine andre Natur herausgekriegt, die Dir nur dann und wann nicht gefällt, meiſtens aber doch. Wenn Du aber in der meinigen Sprache mich gefaßt hätteſt, ſo würde ich keinen Augenblick Dir gefallen, nein davon nicht, von andern Dingen wär die Rede. Ein Gewimmel von Mißverſtändniſſen.

Nun laſſe uns noch durch den Moraſt der Trätſcherei waten, da ich hochgeſchürzt bin und daher nicht fürchte mich zu beſchmutzen. — Und doch kommt es mir ſehr hart an daß ich hier Halt machen muß. — Was Deine Briefe anbelangt, ſo liegen ſie alle mit Nummern bezeichnet in einem kleinen Schränkchen, das ich zur Noth bei einer Feuersbrunſt oder Überſchwemmung unter den Arm nehmen könnte und damit das Weite ſuchen; ich geh an dieſen Behälter nie, nur wenn ich einen neuen Ankömmling hineinſperre wie im Kloſter, heraus kommt mit meinem Wiſſen keiner! — ja ich ſelbſt leſe ſie nicht leicht wieder wie ich ſonſt wohl that, denn eine zu große Maſſe von Gedanken durchſtrömt mich und führt mich wie ein gelichtetes Schiff auf die hohe See, die Heimath hab ich im Herzen, aber ich kehr zu ihr nicht zurück, ich lande unter fremden Himmelsſtrichen. — So gehts mit Deinen Briefen, ſie ſind meine Heimath, in ihnen bin ich geboren, aber die Heimath hab ich verlaſſen. So wenig ich die Thüre meiner Hütte öffnen kann hier im fernen Welttheil, ſo wenig öffne ich dieſe Briefe die mir geliebt aber fern liegen. — Verſteh mich! das heißt liebe mich darum!

Nun will ich Dir noch vom Veilchen erzählen, Du ſagſt von ihr „ſie mag ein gutes Geſchöpf ſein, zu der ich hinabſteige mit meiner Vertraulichkeit!“ — Wer bin ich denn daß ich mich herablaſſe wenn ich mich zu einem guten Geſchöpf vertraulich wende? — Bin ich ein Engel? nun die fliegen ja den guten Menſchen nach und bewachen ſie auf Schritt und Tritt, aber ich glaube nicht daß ich ein Engel bin, ich glaub vielmehr daß ich zu ihr hinanſteige ſtatt herab! — Sie iſt dieſen ganzen Sommer in Wiesbaden mit ihrem Großvater, ſie weiß der alte Mann muß ſterben mit ſeiner Krankheit, er iſt ſchon zwiſchen ſiebzig und achtzig Jahr, aber ſie hat ihn hingeführt, ſeine Enkel hat ſie ausgethan bei befreundeten Juden für ein Koſtgeld ſo hoch ſie es zu erſchwingen vermag. Die Hoffnung daß die Bäder ihm nutzen, macht den alten Mann geduldig in ſeinen Schmerzen; ſo denkt ſie ihn leiſe den Lebenspfad fortzugeleiten, ſo pflegt ſie ihn! Er iſt mein Großvater ſagt ſie, mein Vater war ſein Liebling, er hat gar ſehr viel an

ihm gethan! — und ſo wiſchte ſie ſich den Schlaf aus den Augen am Abend, denn ſie war früh aufgeſtanden; — alſo da las ich ihr als vor aus den Büchern die ich von Dir hatte, manches ſchöne Lied vom Goethe hat ſie auswendig gelernt während dem Sticken, und ich fädelte ihr die Nadeln ein. Es waren die liebſten Zeiten mir. Als ſie wegging hab ihr verſprochen nach den Kindern zu ſehen; und ich bin deswegen mit ihr im Briefwechſel, ſo laſſe ich ihr Stickmuſter bei dem Goldarbeiter Fink machen, wenn ſie neue Aufträge hat, — ich ſchicke ihr die Seide und das Gold und geb ihr meine Anſicht, es iſt mir immer das größte Plaiſir wenn ein Auftrag bei ihr einläuft, wobei meine Erfindung von ihr in Anſpruch genommen wird, mein liebſtes iſt Stahlflitter und Perlen, und letzt haben wir eine grüne Sammet-Robe in ſolchen Stahlguirlanden angeordnet mit einem Netz von goldnen Raupen darüber, und das ſoll ſo wunderſchön geweſen ſein ſchreibt ſie, daß man nicht glaubt in Paris könne es beſſer gemacht ſein. — Meinſt Du ſo was hätte keinen Reiz für mich? Wohl freue ich mich über einen ſolchen Brief. Und wie manche Stunde in der Nacht habe ich in Erfindungen geſchwelgt. Du ſiehſt lieber Clemens, die Gegend iſt anders als Du ſie gedacht haſt, da iſt kein Steg der hinab in die Gemeinheit führt. Wir befinden uns innerhalb der Grenzen des einfachſten Verkehrs, und Deine Furcht, daß Dein Umgang mit mir ein Gaſſenhauer werde und daß man ihn belache und ſich darüber ärgere im Kothe zu finden was mit ſo hohen Pretenſionen auftrete iſt dem inneren Weſen nach ungegründet. — Du ſchreibſt „in eine vertraute Freundſchaft mit ihr zu gerathen iſt thöricht.“ — Clemens was wär es wenn ich auch dadurch mich abhalten ließ der Veilchen die kleinen Gefälligkeiten zu erzeigen, weil Offenbacher Juden von mir ſprechen? —

Mein Aufenthalt hier in Frankfurt dauert nun ſchon vierzehn Tage, Morgens früh wecke ich den Franz und laufe mit ihm in die Gemüsgärten vor der Stadt. Das iſt meine beſte Zeit. Da ich mit der Gundel in einem Zimmer wohne ſo iſt das Eckelchen worin ich mich bewege ſehr klein, dafür hab ich einen größeren Raum bei der

Günderode im Stift, wo ich Landkarten male von Alt-Griechenland. — Doch dort kommt der alte Domherr von Hohenfeld hin und sieht auf mich herab und giebt mir Anweisung, das ist mir unangenehm. — Ich hab früher mit dem Sonnenschein gern verkehrt, jetzt ist mir lieber die Nacht wo ich auf den langen dunklen Gängen spazieren gehe, und erwarte, daß ein Geist kommt mit mir zu reden; mit dem Dominikus unterhalte ich mich über die Republik der Herbstspinnen auf der Altan. Wohin ich gehe ist der wie von einem allgemeinen Landregen aufgeweichte Pfad der Langenweile, in dem man leicht mit dem Schuh stecken bleibt und nicht weiter kann! — Doch sollte ich mich nicht fassen können und meinen Geist auf die Weide treiben, (Du nennst es Bildung meiner Seele ist mir ganz unverständlich!) „ich soll mein auffallend Betragen unterdrücken," weiß nicht in was es besteht, — soll die „Sitte als eine Allerweltsprache aus freier Anmuth führen lernen," wo ist das Theater wo man diese Rolle spielt? —

Du hast es also gewünscht ich möchte Offenbach verlassen um in einen höheren Kreis und Verkehr mit der Welt zu treten. — Lieber Clemente, in dem Offenbacher Kreis war die Katz zu Haus, in diesem hier tanzen die Mäuse auf dem Tisch! — Die Katze konnte ich verstehen und Lehre von ihr annehmen, obschon ich oft dabei gähnen mußte. Das letzte was ich ihr vorlas sind die lettres de Madame de Sevigné, es hat ihr sehr leid gethan daß sie meiner Seelenbildung nicht konnte diese letzte Hand anlegen. Hier verstehe ich wohl was sie meint. Diese an eine Tochter geschriebne Briefe sind ein eleganter Tanz der Seele auf dem Tanzplatz der höheren Welt wo alles ihrer Grazie bei jeder Wendung Beifall klatscht. — Ich werde nie in die Verlegenheit kommen solche Briefe schreiben zu müssen. —

Adieu Clemens. Ich werde auch unter den Mäusen keine Gelegenheit haben mich geltend zu machen; es ist ein appart Geschlecht, ich gehöre nicht dazu.

Ich hab einen recht garstigen Singlehrer, einen alten Distel-

bart! pfui! wie mir der zuwider ist; wenn er fort ist mach ich Fenster und Thüren auf, damit die Athmosphäre seines Dagewesenseins nicht im Zimmer eingeklemmt bleibe. — Wenn Dir nächstens geschrieben wird daß ich über Schmerzen auf der Brust klage, so bedaure mich nicht, ich muß lügen um des Distelbarts willen.

Adieu, ich gehe jetzt zur Günderode und lese ihr diesen Brief vor, und consultire ob ich diesen widerbelleriſchen Brief Dir schicken soll.

Clemens! — die Günderode hat gesagt, der Brief wär sehr gut und ich soll Dir ihn schicken.

Bettine.

Düsseldorf.

Liebe Bettine.

Du wirst Arnims Brief für Dich und Gundel erhalten haben, heute erhielt ich Dein liebes Schreiben und danke Dir herzlich. Ich hoffe von Dir einen Brief in Marburg zu finden, wohin ich in wenig Tagen abreise, und begehre denn auch sehnlich nach einem ordentlichen schriftlichen Verkehr mit Dir. Dein heutiger Brief hat mir einen ganz eignen Eindruck gemacht. Ich weiß nicht in wiefern sich Dein Gemüth verändert hat durch Deinen Aufenthalt in Frankfurt, das Du so ruhig in eine verneinende Position Dein ganzes Wesen übertragen hast. Ich kann mich nicht ohne Deine Treue im Leben denken, und so habe ich leicht Furcht ich könne durch ein unwillkürliches Verletzen Dich verscheuchen wie ein Reh, dem einer nachging und es liebt doch mehr den Wald als alle Liebe die man ihm bietet. — Und was ist es denn was ich in meinem letzten Brief Dir aussprach? — Alles was ich von Deiner Liebe erwarte; ich erwarte in ihr die Liebe eines unverschrobenen reinen einfachen Gemüthes. Wenn Du aller Verschrobenheit entgegen arbeitest, ich glaube zum andern, was ich Bildung der Seele nenne brauchst Du keine Mühe. Um eines bitte ich Dich, lasse Dich nicht in die Basereien und Flüstereien ein

die dort in der Luft wehen, die als ewig langweiliger Schweif schiefer Liebeleien das Interesse für unmittelbaren Geist durchkreuzen! Bleibe um Gotteswillen wie Du warst. Sei jedermann höflich, aber nie, nie mit einem Menschen vertraulich, den Du nicht achtest. Ich weiß wie leicht man durch das langweilige unordentliche Leben in der Gesellschaft zu niedrigen Gattungen der Unterhaltung seine Zuflucht nimmt, da nichts Großes, nichts Edles in ihr unsre Fähigkeiten anregt, sondern Klatscherei, Coquettiren, dummes Witzlen ꝛc. worüber der Mensch nach und nach schlecht wird. Und solltest Du mirs verdenken daß ich zärtlich um Dich besorgt bin, und daß ich in dieser Besorgniß jeden Schatten verfolge der sich in Deine Nähe wagt, von dem ich nicht weiß, ob nicht ein falsches Licht diesen Schatten wirft, da seit einem langen Monat Du nicht geschrieben hattest. Du müßtest mir immer etwas zu sagen haben, aber Du vergißt mich gewiß einmal ganz. Andre mögen mir wohl gut sein, aber herzlich geliebt, scheint mir, war ich nur von Dir, bei der ich keine Nebenbuhler hatte, deren Lehren Dir mehr galten als die meinen. Menschen die nie wünschen können was ich wünsche, die waren nie Deine Freunde, und Du hast mich bisher nicht in meinem Glauben geschwächt und mich mit meinem Vertrauen noch nicht entzweit, wie mir schon manche schmerzliche Erfahrung geworden. Liebe Bettine, thue Dein möglichstes mir getreu zu bleiben, hebe das dunkle schwankende in Deinem Vertrauen zu mir auf, lasse es klar und fest werden, daß nie etwas zwischen uns treten könne, selbst Deine Nachlässigkeit nicht. Außerdem bitt ich Dich noch um eines: Ohne Dich öffentlich allzuhoch zu halten, so halte Dich doch innerlich über jeden Preis. Der Edelstein, der seinen Preis bestimmen kann, ist der Taxe immer noch unterworfen. Sich so betragen, daß man den verdient den man nicht lieben kann und den glücklich machen kann den man liebt; das ist die Würde und die Höhe auf die sich die Bildung der Seele schwingen soll, und das ist das ganze Geheimniß was Du vorgiebst oder auch meinst nicht verstehen zu dürfen. — O weiche mir nicht aus; — die Idee, daß ich Dich jemals weniger schätzen dürfte, als ich bis jetzt zu meinem Trost und meiner

Lebensfreude immer noch gethan, macht mich sehr betrübt. O ich bitte Dich liebe Bettine, bringe es dahin daß die Menschen und Du selbst Dich ehren. Wenn auch jene Dich nicht verstehen, und Du selber Dich nicht begreiflich machen kannst. — Den zweiten oder dritten Jenner bin ich wieder in Marburg. Wenn es Dir und Gundel Freude macht an Arnim zu schreiben, so erwarte ich Euern Brief in Marburg zum Einschluß. — Hast Du nicht wieder das ungezogne Hannchen oder Häuschen gesehen, Mienchen vergiß um alles in der Welt willen nicht zu grüßen und zu küssen, ich kann sie manchmal Tage lang nicht vor den Augen wegbringen, sie ist meine Opernheldin, nur noch viel lieber und zärter, sie hat mich einmal dazu verführt daß ich diese Oper schrieb, täglich läßt mir der Kapellmeister Ritter ihre Grazie in den schönsten Melodieen erklingen, und oft muß ichs selbst ihr sagen in Tönen; noch am Abend spät erfind ich mir Melodieen zu meinen Versen, die Ritter mit freundlicher Anerkenntniß in die Oper aufnimmt, für mich klingt das alles schön, ja hinreißend. Aber kann michs nicht auch bestechen, die Lust sie doppelt zu besingen, mit der Melodie und den Worten. —

Deine Verhältnisse mit dem Stickermädchen berühr ich nicht ferner. — Es ist einmal traurig daß oft das einfachste wenn es ungewöhnlich ist, eine Laufbahn der Gefahr wird, aber ich kenne auch Deinen Eigensinn oder Heroismus, — um Dich nicht zu beleidigen, — dem Trotz zu bieten wenn Du etwas für Recht hältst, kenne ich.

Ich freue mich doch sehr auf den Savigny, da ich nun wieder Proviant auf die langen Winterabende habe, ihm zu erzählen. Wenn er auch wenig oder gar nichts antwortet, so hört er doch mit einem Interesse zu, das entschädigt für die Antwort die er einem schuldig bleibt. — Du glaubst nicht wie wenige man findet in der Welt die ganz frei sind vom Schlechten und Gemeinen, und wie ein Mann gleich Savigny ein wahres Wunderwerk ist.

Ich will Dir noch eine Ballade hierher schreiben die ich gestern gemacht habe, nur um dem Arnim ein Gedicht schicken zu können, die Geschichte von Gottschalk Overstoulz und der Maus und

Biſchof Engelbrecht, habe ich in der Kölniſchen Chronik geleſen, es geſchah im dreizehnten Jahrhundert, das andre iſt hinzugedichtet, viel Gutes mag vielleicht nicht dran ſein, aber es reimt ſich doch, hat Anfang und Ende und gefällt Dir vielleicht.

Von Köllen war ein Edelknecht
Um Botſchaft ausgegangen,
Den Vater hielt ihm Engelbrecht,
Der Biſchof hart gefangen.

Er ging gen Arle manchen Tag,
Er ging in ſchweren Sorgen,
Sein Liebchen ihm im Sinne lag,
Der hätt' er es verborgen.

Gar traurig er am Brunnen lag,
In Buſch und grünen Hecken,
Da hört er ſchallen Hufesſchlag
Und thät ſich ſchnell verſtecken.

Zum Brunnen ritt ein froher Mann,
Sein Hütlein thät er ſchwenken,
Ein andrer ging betrübt heran,
Die Lanze thät er ſenken.

Und ſprach zum frohen — Froher Mann,
Was mag Dich ſo erfreuen —
Laß ab zu trauren, hub der an,
Gott will uns Troſt verleihen.

Denn Gottſchalk der getreue Mann,
Geht frei aus ſeinen Banden,
Durch Gottes Wunder er entrann
Mit allen den Verbannten.

Er hatte eine kleine Maus
Sich alſo zahm erzogen,
Die lief da freundlich ein und aus,
Und war dem Herrn gewogen.

Doch einſt der kleine Freund entlief
Und wollte nicht mehr kehren,
Und wie Herr Gottſchalk pfiff und rief,
Das Mäuslein wollt nicht hören.

Da ſprach betrübt der treue Mann,
Ich muß Dich wieder haben,
Und mit den Freunden er begann,
Dem Mäuslein nachzugraben.

Und in der Erde eingeſcharrt
Fand Meißel er und Feilen,
Womit er ihre Bande hart
Gar leichtlich konnte theilen.

Der andre ſprach, mein Schweſterlein
Das liegt gar hart gefangen,
So hart, daß ſelbſt das Mäuslein klein
Nicht könnt zu ihr gelangen.

Des Schloſſes Dach iſt himmelblau,
Die Mauern grüne Wellen,
Die Graben rings ſind Flur und Au,
Die Fenſter Fluß und Quellen.

Der ſüße Knecht, die Liebe brach
In ihres Herzens Kammer,
Ihm folgten die Geſellen nach,
Der Schmerz und böſe Jammer.

Die Hoffnung blies ihr Lämpchen aus,
Die Schmerzen ſie bezwangen,
Und legte ſie ins dunkle Haus
Wohl auf den Tod gefangen.

Am Fels wo wild der Rhein zerſchellt,
Wo bös die Schiffe ſtranden,
Dort ewig ſie gefangen hält
Der Schlund in kühlen Banden.

Ein Freund des Biſchofs ſie belog,
Herr Hermann ſei erſchlagen,
Der insgeheim gen Arle zog,
Den Vater zu erfragen.

Dann zäumten ſie die Roſſe auf,
Um von dem Quell zu ſcheiden,
Und gaben ſich die Hand darauf,
Den Biſchof zu beſtreiten.

Und wie ſie aus dem Walde ſchon,
Trat wieder an die Quelle,
Hermann des treuen Gottſchalks Sohn,
Der traurige Geſelle.

Er eilte an das Waſſerſchloß,
Wo bös die Schiffe ſtranden,
Und ſchrie, wer macht mich feſſellos,
Wer ſprenget mir die Banden.

Leb wohl, leb wohl, o Vater mein,
Leb wohl in großen Ehren,
Ich hab verloren das Mäuslein klein,
Es kann nicht wiederkehren.

Leb wohl, leb wohl, o Kerker mein,
Das Mäuslein iſt verloren,
Das Schwert muß meine Feile ſein,
Da thät er ſich durchbohren.

Und ſtürzt hinab ins kühle Haus,
Wo Liebchen liegt gefangen,
O Liebchen breit die Arme aus
Ihn herzlich zu empfangen.

Ach läg' gefangen im kühlen Haus,
Die mich ſo hart betrogen,
Sie hätte, eh' dies Lied noch aus
Mich auch hinabgezogen.

Grüße die Gundel und alles, wem es Spaß macht dem leſe mein Liedlein.

Clemens.

Marburg, am Mittwoch.

An Bettine.

Den Montag bin ich von Münſter wieder zurückgekehrt. Savigny iſt mir dort begegnet und war freundlich; daß ich keinen Brief von Dir hier gefunden habe macht mich traurig, oder läßt mich einſam in meiner Trauer. — Deinen Brief, worin die Reiſe auf den Trages beſchrieben, hab ich ihm leſen laſſen; er hat aber keine Silbe geſprochen und die Zeitung nachher gleich weiter geleſen. Überhaupt ſpricht er nie von Dir und hört ungern von Dir reden. Das iſt vielleicht in ſeiner Art und muß dich nicht verdrießen, Du haſt die richtigſte Anſicht von ihm, und wenn Du nichts mehr von ihm begehrſt, werde ich nichts mehr an ihm vermiſſen, der keinen Menſchen vermißt.

Adieu, in höchſtens vier Wochen bin ich bei Dir.

Clemens.

Lieber Clemens.

Es iſt wohl wahr daß ich Dir lange nicht geſchrieben habe, denn mein letzter Brief, in dem ich wie ein ungebärdig Kind mich allem wiederſtemme, was Du mir vorhältſt, der gilt nichts. Aber diesmal, noch ehe ich Deinen langen Brief eröffnet hatte, nahm ich mir vor auf der Stelle zu antworten; ſo hielt ich denn an mich, ließ mir erſt eine Feder ſchneiden, mit der ich gleich recht coulant ſchreiben wollte; und wie ich ſchreibefertig war erbrach ich erſt Deinen Brief, in dem ich

las, und noch einmal las und wieder las, daß Du in meinen letzten Brief Dich nicht zurecht gefunden haſt, und nicht mehr weißt, ob meine Briefe ruhig und zufrieden oder kalt und erſchlafft ſind; ob ich Dich noch eben ſo liebe wie ſonſt, oder Dich ziemlich vergeſſen habe, da ſtockten meine Gedanken. —

Ich habe zwar lange ſtillgeſchwiegen gegen Dich, der Grund aber war kein andrer, als weil die Antwort mir nicht gleich einfallen wollte; ich bin nicht geübt mich zuſammen zu nehmen und zu ſuchen in meinem Herzen nach Antworten. Auf Vorwürfe die Irrthum ſind, auf Sorgen die mich nicht grämen, auf Fragen von denen ich nichts weiß. Da denk ich und will noch einmal denken, weil ich ja ſuchen muß nach Antwort, und weil es ja nicht iſt wie in Offenbach, wo ein friſcher Wind durch die Pappeln rauſchte, alle Blätter zum Flüſtern und Plaudern brachte, auch meine Gedanken auf die Flügel nahm und zu Dir hinflog! — Sieh das iſt ſchuld daß ich weniger ſchrieb; der Offenbacher Luftzug, ach, der erhielt mich ſo friſch! — Ach die Straßen waren mein! die ſo ſauber Morgens in der Frühſonne da lagen, und die rothen dunkelrothen Granithäuſer mit Spiegelfenſtern und grünen Gittern. Ach jetzt erſt vermiß ich alles! Wenn die liebe Domſtraße noch in gemächlichen Morgenträumen ſich dehnte, und ich mit den reinlichen Täubchen allein drin auf- und abſpazierte; ſie waren mich ſo gewohnt, ſie flogen nicht auf, wenn ich kam! — und dann waren noch mehr kleine Hauptplaiſir und Schelmſtreiche, die auf den ganzen Tag mich glücklich machten. Das war zum Beiſpiel, wenn ich ging auf Raub nach Röthel für meine Zeichnungen. In dem rothen Granit, von dem dort die Häuſer gebaut ſind, ſteckt ſolcher Röthel von verſchiedenen Nüancen bis zum ſtärkſten ſcharlachroth! den hab ich in der frühſten Frühe, wo kein Menſch merkte daß ich die Häuſer demolirte, mir beim Herrn Nachbar herausgebohrt, und habe dann meiner Flora einen Kranz von Roſen aufgeſetzt mit dieſem geſtohlnen Gut! — Vier Knaben in Rothſtift mit Perücken in ſchwarzer Kreide ſpielen mit einem Bock in weißer venetianiſcher Kreide auf hellblauem Papier. — Die Gaſſenbuben, denen ich ſie manchmal aus dem Fenſter

heraushielt, freute es unvergleichlich, und einer holte den andern herbei; manchmal waren ihrer fünf bis sechs, die baten, ich soll ihnen den Bock zeigen, sie haben mich bewundert. — Hier hat Fräulein Leonardi einen Homer gezeichnet! — er wird sehr geschätzt; ich werds nie dahin bringen einen Kopf zu zeichnen, der so viel Lob verdient und so wenig Neid, da er grade aussieht wie ein alter Schulmeister, der die Auszehrung hat, und deswegen sehr ärgerlich gestimmt ist. Die Gassenbuben würden vor ihm ausreißen, aber nicht ihn bewundern wie meinen Bock! — Ach die schmutzigen Straßen hier! wenn in Offenbach ein Platzregen kam, sahen da die Pflastersteine aus wie frisch gewaschne Gesichter, — hier muß man ein Paar Tage durch die Pfützen patschen! — aber was schadet das, wenn die Sonne, die dort sie schnell auftrocknete, nur hier Gelegenheit fänd irgend zu einem zu schleichen; so lang ich hier bin hat sie noch nicht einmal mir das Fenster auf die Diehlen gemalt! — um solche Dinge muß ich Sehnsucht haben, als müsse ich aus der Haut fahren. — Ich gehe in die Karmeliterkirche, setze mich da in die Bank, wo das Kirchenfenster mit seinem Weinlaub sich auf den Boden malt; der Schatten des Laubes spielt mir auf dem Kleid, der Wind weht das Blatt herunter, so fällt Schatten mir vom Schooß, das amüsirt mich so träumerisch. — Die Zeit, die ich dort verliere, — nicht wahr, ich könnte sie nützlicher anwenden? Alles ist hölzern, was ich hier ernsthaftes beginne! ich hab nur Interesse an Dummheiten. — Ein innerer Drang, heraus aus der Frankfurter Eierschale, die ich durchpicken möchte; — In die Kirche gehe ich ins Hochamt gern. Der Franz sagt: Du bist ja recht fromm Mädchen! — Was zieht mich in die Kirche? — Der Weihrauch, es ist doch ein bischen ein stolzer Geruch! — In den Straßen riecht es nach Schacher; Sonntags sind die Läden geschlossen! Was steckt denn hinter diesen eisernen Stäben und Gittern? — Schacher, Geld! — Was machen die Leute mit dem Geld? — Ach! sie geben Dinees, sie putzen sich und fahren mit zwei Bedienten hinten auf. — Gestern erzählt der Dominikus daß in Wien immer ein Bedienter von Heu ausgestopft ist, das riechen des Fiackers hungrige Pferde; sie

ſchieben dicht an den Staatswagen heran, der Fiacker ſchlummert, jeder Gaul packt ein Bein der Gallahoſen, und rupft das Heu heraus. Die Schenkel werden dünner, bis nur die Hälfte des Heumannes noch am Wagen hängt; der Herr ſteigt ein, der andere Diener ſpringt hinten auf neben den Halbmann, deſſen Eingeweide der Wind plündert. — Aller Reichthum iſt ein ausgeſtopfter Kerl mit dem man Parade macht, und die Lungerer ſind die Hungerpferde, es iſt ihnen einerlei, ob der ſeine Eingeweide verliert, an dem ſie ſich ſattfreſſen. —

Du merkſt Clemens, daß ich wieder mit allerlei der Beantwortung deines Briefes ausweiche! — Mich hat zwar dies lange Stillſchweigen nicht irre gemacht, ich glaub noch feſt, daß ich Dir am nächſten bin. Dein Käfig voll Turteltauben, die Du am Rhein Dir eingefangen haſt, die Dir im Kopf girren und gurren und (Bemerkung der Günderode) dazu noch andere herbeilockſt. Deiner Bruderliebe zapfſt Du ein Schöpchen Moral für mich ab. Ich laſſe es ſtehen, denn ich kann keinen Appetit mir dazu anſchaffen, aber ich nehme es für genoſſen an. — Und da muß ich Dir doch wohl beweiſen, wie ich das Kleinod Deiner Liebe heilig halte über alle Moral hinaus.

Und ſage Du nicht, aber Du vergißt mich gewiß einmal ganz! Dich vergeſſe ich nie, aber ich vergeſſe manches über Dich. — Deiner Sorgen, die mich ermüden würden, wollt ich nicht augenblicklich ſie vergeſſen; Deiner Moral vergeß ich, die meiner Liebe Eintrag thun würde. —

Das Alltägliche Leben iſt hier ſehr zudringlich, wo nicè bella nicè ingrata mich verfolgt durch die ganze Wüſte, in welchem die Gemeinde der Geſellſchaft ſich verſammelt; da wars in Offenbach doch anders, wo ich jeden Tag im Erbraufen der Symphonieen mich konnte verlieren. Die Abendſtunden waren lieblich bei der Großmama, wo wir über alten Büchern ſtudirten, dort ſind mir oft über Nacht die tiefſten Gedanken eingefallen. Ich hab die höchſten Rollen durchgeſpielt, mich tief ins Leben hineingedacht, nicht blos ſo obenhin, und hab mehr in denen gewaltet und geſchaffen in meinem innern Sinn, als in allem Äußern. Ich dachte oft: auf was freuſt Du Dich denn

ſo ſehr? — Es war, den Traum der Einbildung von voriger Nacht fortzuſetzen, wenn ich ſchlafen gehen werde. Meine großen Menſchheitsprojecte, führte ich da auf die Höhe des Weltmeeres. — In der Dunkelheit der Nacht ſo allein, da wird das Tiefſte was man will recht deutlich! — Wenn man durchführte was man in der Nacht bei Mondſchein halbſchlummernd ſich ausdenkt! — Was würde dann noch als Traum können verworfen werden? — Ich thue meine große Thaten alle im Traum, das Morgenroth ſcheint mir oft noch hinein, ſo nah drängt ſich ihm das Tagsleben, und ich ſpringe auf meine Füße ganz voll Willenskraft, aber wo ſoll ich doch das Leben anfaſſen? — Für Einen zu ſorgen oder Zwei, die mir grade in den Weg kommen, deucht Euch allen Extravaganz! — Ihr verbietet mir mit einem armen Judenmädchen Umgang zu haben; und ich will Umgang haben mit allem was zugleich mit mir auf dieſer Welt lebt. Oder ſind dies etwa keine gerechten Anſprüche: daß ich bin; und der Hülfe bedarf, die Du geben kannſt. — Aber Sittlichkeit und Anſtand, das ſind zwei dumme Wächter, die dem menſchlichen Sein und Willen den Weg verwehren. Fordere nun nicht mehr, ich ſoll Dir treu bleiben; ich bleibe Dir in allem treu, was meine Natur nicht verleugnet, aber Deine närriſche Angſt, ich ſoll nie, nie mit einem Menſchen vertraulich werden, den ich nicht achte, während ich mit allen Menſchen vertraulich bin! und gar keinen Unterſchied zu machen weiß, als der ſich von ſelbſt macht! — Manchmal biſt Du doch gar zu blind über mich. — Ich kann die Menſchen gar nicht von einander unterſcheiden, und ſoll doch mich nur an die halten, die ich achte! — ich könnte zu dieſer Achtung ſehr leicht die unrechten herausgreifen, was ſoll ich ſie erſt lange hin und her wenden, zu dem bischen Umgang, das doch nichts mehr gilt, als eine Priſe, welche die ſchnupfenden Leute ſich bieten. Die Günderode und ich gehören einſtweilen zuſammen, bei ihr iſt der Ablagerungsplatz unſerer Bemerkungen und Witzeleien; das macht ſich von ſelber. — Ich bitte Dich um Gotteswillen, gebe doch auch Deine Stoßſeufzer auf, um einen lieben Mann, den du mir herbeiwünſcheſt, und an den Du nur denkſt, wenn Du preocupirt biſt,

von einer andern Liebe, als der brüderlichen, wo dann, wie natürlich, keine Zeit zu dieſer bleibt. Es iſt Vorſorge, geliebter Clemens, aber glaube, daß ich keiner Stütze im Leben bedarf und daß ich nicht das Opfer werden mag, von ſolchen närriſchen Vorurtheilen. Ich weiß, was ich bedarf! — ich bedarf, daß ich meine Freiheit behalte. Zu was? — dazu, daß ich das ausrichte, und vollende, was eine innere Stimme mir aufgiebt zu thun. — Die Liebe mein Clemente, die werde ich einfangen, wie den Duft einer Blume, alles wird dem Geiſt zuſtrömen, der nicht mehr ſorgen wird, wie er ſich ſoll zu verſtehen geben; denn im Allerinnerſten iſt es Tag bei mir, dagegen mir die Welt ſehr dunkel vorkommt, in der ihr glaubt Licht zu haben, und dies Licht iſt aber nur das, welches die Philiſter ſcheinen laſſen; ein garſtiges, ſchmutziges Talglicht zum Nutzen und Beſten der Bärenhäuter, zu deren Nutzen immer das ganze Leben berechnet iſt. — So gehöre ich denn in einen andern Kreis der Allgemeinheit, wo ſich faſſen möchten: Kinder, Helden, Greiſe, Frühlingsgeſtalten, Liebende, Geiſter. — Warum wähl ich mir dieſen, weil die mich fragen nach dem Irdiſchen, ſie gehören zu mir! — Da glänzen die Wolken ſchon im Abendroth. — Späte Roſen glühen ſchon in der Halbdämmerung! Nacht giebt doch Kraft zur Unſterblichkeit.

Bettine.

Einen Gruß von Gundel.

An Bettine.

Ich habe einmal eine Geſchichte geleſen, von zwei Liebenden, die mutterſelig allein in einem Walde ſaßen, aus dem ſie nicht mehr heraus konnten. Dieſe Leute wandten alle Mittel auf, um der Langenweile zu entgehen, ſie ſetzten ſich einander gegenüber auf Bäume, und pfiffen, und ſchimpften, und machten ſich Vorwürfe, hatten Ängſte ꝛc.;

ſollten in unſern letzten Briefen ſich nicht einige Ähnlichkeiten mit dieſen Verliebten finden laſſen? — Ich zweifle kaum daran, und es hat alſo vermuthlich nichts auf ſich. — Zu meiner letzten ängſtlichen Ermahnung an Dich, hat mir eine gewiſſe Undeutlichkeit eines Briefes über Dich Anlaß gegeben, die aber nur eine Undeutlichkeit iſt. Laß Dir daher meine Beſorgtheit als einen Beweis meiner Liebe, und nicht als einen Argwohn oder Beſchuldigung gelten. Daß ich ſeit einer Zeit nicht mehr im Ton früherer Tage ſchreibe, fühl ich ſelbſt deutlich, aber ich bereue es nicht. Alles Weſen hat auf Erden ſeinen Frühling, Sommer u. ſ. w.; wir ſpielen ganz natürlich mit den Kindern und werden ernſter mit den Erwachsneren, denn wir fühlen, daß ſie ſelbſt zu leben beginnen, und wir haben nun kein Recht mehr, ſie zu zerſtreuen. Wenn einer ein Erzieher wäre, ſo thät er dies abſichtlich, iſt er ein bloßer Liebender, ſo thut er es ohne davon zu wiſſen, und ſo iſt es bei mir der Fall; unſer Verhältniß iſt nun ernſter zu einander, und weniger auf die bunte Phantaſie gegründet, weil unſer Verhältniß zum Leben ernſter iſt. Man wird zu leicht verführt, die andern Menſchen zu vergeſſen, ſobald man ſich einem einzigen mit Bequemlichkeit ergeben kann, und man nennt es nur zu leicht ein liebendes Gemüth haben, wenn man ein einſeitiges Gemüth hat; und wir ſollen uns ja durchaus bilden, und alle unſere Flächen der Seele, mit der Welt in unſchuldige, wohlthätige Berührung bringen. Je einzelner und ausgezeichneter aber der einzelne Menſch iſt dem wir uns allein hingeben, jemehr beſchränken wir uns, jemehr beſtehlen wir die andern Menſchen um das Wohlthätige was unſere Liebe für ſie haben könnte, und wenn wir es beim Lichte betrachten, ſind die Menſchen nicht ſo verſchieden als ſie ausſehen. Wir dürfen nur das Weſentliche vom Zufälligen in ihnen trennen und nur jenes lieben, o wird unſre Selbſtliebe zur natürlichen ſchönen Liebe für die ganze Gattung; und richten wir dann über uns einzelnen, wie wir über die ganze Gattung ſo gern richten, ſo gehen wir der ſchönſten Bildung entgegen; wir erheben uns zu Repräſentanten der reinen Menſchheit, wir werden, was wir für das Höchſte, Schönſte in der Produktion des Univerſums

erkennen, wir werden Bilder der reinen Menschheit, Ebenbilder Gottes. —

Je begehrender, je wünschevoller aber unser Herz ist, je größere Pflicht liegt uns ob uns zu bilden, je rührender uns die Liebe anderer zu empfinden und anzuschauen ist, jemehr müssen wir das in uns für sie ausbilden, was uns mit ihnen verbinden kann; denn der ist kein guter Mann, der gerne wohlthut und nichts zu erwerben sucht. Wir beide lieben einander herzlich um unserer selbstwillen, das hat die Natur durch die Ähnlichkeit unserer Gemüther so wohlthätig in uns vorbereitet, — es bliebe also blos uns noch übrig, uns einander zu lieben um aller andern halben! — Das ist schwerer, denn hier setzen wir allgemein anzuerkennende Vortrefflichkeit in uns voraus; — laß uns bescheiden sein, und wir müssen eingestehen, daß wir sehr weit von der Vortrefflichkeit entfernt sind, und hier trennen sich unsere Wege, nicht unsere Herzen; denn wir müssen uns auf einige Zeit aus dem Gesichte verlieren, da du ein Weib bist und ich ein Mann, und ein vortreffliches Weib etwas ganz anderes ist, als ein braver Mann. —

Doch lasse das alles ungeschrieben sein, es gefällt mir nicht, glaube mir, Deinem Herzen und Deiner Liebe. Damit Du mein Vertrauen und meine Liebe erkennst, damit Du die Menschen begreifst, die um Dich sind, damit Du etwas freudig fühlst, was auch mich innig erfreut hat, so sende ich Dir einen Brief, der mir über Dich geschrieben ward, und der für Dich und mich den Beweis enthält, daß ein vortreffliches geistvolles Wesen den innigsten Antheil an uns nimmt, Dich und mich liebt, — so schicke ich Dir die beiden Briefe, wovon der erste meine Warnung an Dich veranlaßte. — Auf diesen ersten Brief antwortete ich und beschwerte mich über die Undeutlichkeit seines Inhalts in Hinsicht Deiner, und erhielt hierauf die heutige schöne Antwort, die ganz Dein Herz und Geist einnehmen muß. Ich bitte Dich aber, davon daß ich Dir die Briefe mittheile, Dir nichts merken zu lassen, da diese Leute Dir nicht vertrauen, wie ich es thue. — Nochmals bitte ich Dich herzlich, ja sogar ernstlich, um Vermeidung aller männlichen Gesellschaft, außer in Gegenwart von Franz und

Toni. Auch bitte ich um Fleiß, lieb Kind; sei wahr und treu, ich liebe Dich unendlich.

Clemens.

Beiliegenden Brief besorge an Minchen.

Ich finde den ersten der beiden Briefe nicht gleich; ich schicke also nur den zweiten, aber schweige und schicke ihn zurück.

Clemens.

Sehr viel Ärger wird Dir alles machen, was ich eben im Begriff bin Dir zu schreiben. Ich spür schon, daß ich sehr alles das sein werde, was Du im Ganzen ein ungezognes oder ungebärdiges Ding nennen kannst, wenn Du willst; — erstens, da der zweite mir gesendete Brief, den Du wunderschön edel nennst, nichts als Lüge über mich und von mir ist, so behalte nur Deinen ersten ganz und gar für Dich, — denn es ist mir gar nichts daran gelegen, dergleichen durchzustudiren! — Und ich wollte doch lieber etwas anders thun, als dergleichen Geschwätz nur zu berücksichtigen an Deiner Stelle, ob dies oder jenes ist oder war. Ich sage Dir feierlichst, warte bis ich irgend eine Explosion gemacht habe; dann schreie: hätte ich mir das gedacht! — obschon auch dies nach geschehener That nichts helfen kann! — aber dann hat doch Dein Nachseufzer einen Grundton, und kann daher schon eine Melodie aus sich entwickeln. — Du hast mich nach Frankfurt promovirt — jetzt, wo ich da bin, läufst Du wie eine Glucke am Ufer, wo das Entchen schwimmt und gluckset Dich ganz müde vor Angst. Aber ich schwimme gar auf keinem gefährlichen Element, es ist lauter Einbildung von Dir!

Deine Illusionen hüpfen wie die Heuschrecken in Deinem Brief herum; ich weiß nicht welche ich zuerst erwischen soll. — Die aller ledernste Heuschrecke ist mir die, wo Du mich mit Gewalt willst auf

den großen Unterſchied hinweiſen zwiſchen einem vortrefflichen Weib, und einem braven Manne. Mögen ſich dieſe zwei beiden zuſammen finden auf irgend einem glücklichen Stern, nur das einzige bitte ich mir aus, daß Du es mir nicht zu wiſſen thuſt; und ein für allemal will ich von dieſem Heiligthum gänzlich ausgeſchloſſen ſein! — Und zweitens — Deine Warnung vor aller männlichen Geſellſchaft! Die Günderode ſagt zu mir, ſie kenne keine männliche Geſellſchaft, außer die meine. Ich lieber Clemens, kenne auch keinen männlichen Umgang, als den mit den Hopfenſtecken, die mir die Milchfrau beſorgt hat für den kommenden Frühling, ſie ſind die derbſten unter meinen Bekannten, auch gehe ich zwar mit ihnen um, aber nicht zart; ich ſchneidle dran zu recht kleine Rinnen, an denen die Bindfäden hin und her ſich flechten. — Manchmal hab ich die ganze Stube voll Hobelſpähne und Schwielen in der Hand. Die nicè ingrata, obſchon ſie Dein Univerſitätsfreund iſt, und nachdem Du ihr den Doktorſchmaus bezahlt hatteſt, mit Deinen beſten Kleidern durchging, hat zwar einen Bart, und möchte vielleicht auch für einen Mann gehalten ſein; aber ſie ſieht in den Spiegel und ſingt nicè bella, und wer zweifelt, daß ſie eine Nicè iſt. Gerne fliehe ich ſie, ſo weit der Schall ihrer Stimme trägt. Clemens, vor Ärger kann ich das Schöne in Deinen Briefen nicht würdigen, ich will im urſprünglichſten Geiſt mit Dir eins ſein, aber mich faßt eine Ungeduld, Deine Belehrungen zu überſpringen; — es iſt ein wahrer Schiffbruch mit der Moral, ſie iſt wie ein Uhrwerk, an dem die Kette geſprengt iſt, ſie raſſelt ſich aus und auf einmal ſteht die Uhr ſtill, und ſo todt ſind mir dieſe Werke der Belehrung! ich laufe zur Günderode, ſie lieſt mit mir Deinen Brief; wir ſind beide drüber hinaus, wir zanken einander, wir lachen einander aus, wir kommen auf keinen grünen Zweig! — Geſtern gingen wir bei ſchönem Froſt um die Thore, Günderödchen und ich — es war ſchon dämmerig und die Allee ganz leer; ich war aufs Glacis geſprungen und wollte das Kunſtſtück machen, von einem Thor zum andern zu kommen, ohne herab zu fallen, da trat der Mond hervor und ein leiſer Wind machte ihm durch die

Wolken Bahn, da sprang ich wieder herab, und zog es vor mit der Günderode einen sanften philosophischen Schritt zu halten.

Adieu! — Noch einmal! Dein mitgetheilter Brief ist voll Unkraut der Lüge.

Bettine.

St. Clair ist hier, — erste männliche Unterhaltung in der Ecke des Fensters, — ich könne eine Jeanne d'Arc sein, in mir läge Stoff zur Heldennatur, die Auriflamme zu ergreifen, für die Erhaltung der Freiheit und Menschheitsrechte. Diese Unterhaltung hat mir geschmeichelt, — ich liebe Kriegesthaten! — Kühn! Entschieden! — das sind Eigenschaften, die ich in meiner Seele ausbilden möchte, — aber der Sclavenmarkt der Gesellschaft ist dazu nicht. — Wohin fliehen! — überall triffst Du auf einen Boden, der der Saat der Drachenzähne nicht günstig ist.

An Bettine.

Meine liebe Schwester, Dein letzter Brief hat mir einen recht traurigen Tag gemacht, weil ich so etwas nicht erwartete. Der Brief, den ich Dir anvertraute, ist einer der liebevollsten Briefe, deren ich mich erfreute, Du erklärst ihn für eine offenbare Lüge! Wer so lügen kann, liebe Bettine, der ist sehr geistvoll, und sehr liebenswürdig, ich hab diesen Brief nochmals gelesen, und mich trotz Deiner Beschuldigung wieder von ihm hingerissen gefühlt; — und wenn Du seinen Inhalt eben so verstehst, wenn ich ihn nicht unrecht erkläre, so sind unsre Meinungen verschieden. Übrigens will ich Dir nicht Unrecht geben, da du wissen mußt, was Du schreibst; nur mußt Du mir erlauben, mich für Dein Recht hierin nicht zu interessiren. Ich sage nur so viel noch von jenem Brief, was ihn mir durch und durch unschuldig macht: erstens fängt er damit an sich selbst zu beschuldigen,

dann erzählt er eine Abfahrt zum Ball, die wohl nicht wahr sein muß, weil Du mir von ihr gar nichts geschrieben hast. Ein Ball, wo Dich die Leute alle ansahen, und Du allen auffällst, ist ja auch nichts merkwürdiges in Deinem Leben. — Sonst enthält er nichts als innige Rührung über Deine Liebe zu Franz und zu den Kindern, ja er tadelt sogar Franzens Neckerei und erkennt wie Du Dich schön dabei beträgst. Was von Deinem Gemüth darin gesagt ist, das ist nach meiner Kenntniß Deiner, nicht nur wahr, sondern sogar geistvoll dargestellt. Über den ganzen Brief ist Innigkeit, Begierde nach der Liebe eines würdigen Wesens, und nach schöner Eintracht verbreitet.

Jetzt will ich aus dem Briefe das ausziehen, was allein gelogen sein kann, weil es allein Thatsache ist, weil der übrige Theil nur die Empfindung des Schreibers darstellt. — Erstens: Bettine war schön! das ist nun freilich gelogen und muß Dich ärgern; sie sprach viel auch wohl in den Tag hinein! das halte ich nicht ganz für gelogen, da ich es sehr oft bei ähnlichen Gelegenheiten mit einer unangenehmen Empfindung an Dir bemerkt habe. Ich weiß wie leicht Du in unendliche Lebhaftigkeit übergehst, und um so auffallender aus einer traurigen Stummheit hervor. — Das Unschuldige darin kenne ich auch, aber das kennen nicht alle Menschen, nicht dieser oder jener, der gegenwärtig ist und dem Du dadurch frei oder thöricht oder coquett vorkömmst. —

Ob und wann ihr vor oder nach der Ankunft von Leuten retirirte, ein Umstand, dem Du mit Unrecht einige Widerlegung widmest, ist ganz uninteressant. Genug daß ihr euch zurückzieht, da ihr wißt daß Franz, dem wir nur seine Vortrefflichkeit danken können, euch gern sieht, er der mehr werth ist, als wir alle, hat die Paar Freistunden, nicht die Freude der Geselligkeit, er liebt uns so innig, und wir dankens ihm nicht. Ihr, die bei ihm wohnt, solltet ihm noch treuer anhängen, und er klagt so bescheiden über das, was er Dir befehlen könnte, daß Du nicht herunterzubringen bist. — Du mußt viel von Gundel zu lernen, mit ihr auszutauschen haben, da Du selbst die Paar Minuten dem Franz nicht gönnen kannst. — Ich habe

immer gefunden, daß mit mir zusammen Du nicht viel zu erzählen hattest, da wir keine große Abenteuer haben, warum mußt Du nun der Familie die Abendstunden rauben, um sie wieder da zu verbringen, wo man auch Dich nicht wünscht, und wo Du beschwerlich fällst, was Du aus folgendem Brief ersehen kannst, in dem dargelegt ist, das Gundel ihren ganzen Tag opfert, Dich anzuregen, das Du Deine Schuldigkeit thust (ich hoffte, Du würdest sie von selbst thun). Ich finde es daher sehr indiscret von Dir, ihr diese Stunden, in denen sie allein sein möchte, auch noch zu stehlen.

Wenn ich in Frankfurt bin, so lese ich oft Abends vor; Alle hören mir gern zu und sind zufrieden mit diesen Stunden, warum kannst Du das nicht auch? — Ich verlange nicht von Dir daß Du dem einen in der Familie mehr anhängst, wie dem andern; man soll keinem Menschen anhängen, insofern er Partei macht! In Deinem Wesen sollte sich vielmehr jede zufällige Trennung vereinigen, jedes Mißverständniß lösen. Im Wesentlichen hat nach meiner Ansicht einer so wenig mit Dir gemein, als der andre; und Du sollst Dir selbst vertrauen, und dem was Dein Herz am liebsten beschäftigt. — Erinnere Dich daß man Dir sagte, Du würdest Dich an mir betrogen finden, und daß man Dir Dein Vertrauen zu mir vorwarf. — Du äusserst oft Ausdrücke von Charakterstärke; diese sind zum wenigsten, wenn Du sie auch noch nicht erprobt hast, doch ein Beweis daß Du auf diese Eigenschaften den höchsten Werth legst; ich hoffe daher daß Du nichts zwischen unsere Liebe kommen läßt, was sie erkälten könnte. Wie der Hunger der beste Koch ist, so ist auch die Langeweile der beste Kuppler. — Ich bin nicht vortrefflich, es sind daher nicht meine Verdienste, die mich Dir interessant erhalten können, oder das neue Überraschende in mir, es ist Deine Treue, wenn die nicht zur Lüge in Dir soll werden, wodurch alles in Dir zur Lüge werden müßte, was wir in diesen Jahren mit einander erlebt haben an guten und bösen Stunden, so kann der nächste Wind dies Band, das dann nur ein Strohband ist zerpflücken und es als Spreu in die Lüfte zerstreuen. —

Wenn Du, wie ich hoffte, jene Erkenntnisse, die ich Dir immer

gepriesen, wirklich liebtest, wenn Du Dich dem eigentlichen Wesen der Kunst und Poesie hingeben wolltest, so würdest Du Ruhe, Friede und Glück genießen, ohne Dich den andern zu entziehen; Du würdest als wahr empfinden, was ich Dich immer gelehrt habe, daß nur der Mensch kann geliebt werden, insofern er ein wahrer und reiner Spiegel des Ewigen und Göttlichen wird. — Und Du würdest selbst Deiner Liebe zu mir ihren Werth und ihr Gesetz geben können, insofern ich jener Voraussetzung entspreche. Ich habe Dir nie das Einzelne gerathen. Ich habe Dir immer das Ganze zu zeichnen gesucht, wie ich es begriff; — um Deiner Persönlichkeit keine Gewalt anzuthun. Ehre Deine Persönlichkeit und bilde sie zum Schönen für Alle, dann wirst Du glücklich sein; werde nicht zur Thörin, wie die Andern, bilde Dir nichts ein! Arnim läßt Euch grüßen; er schrieb mir von Genua, Nizza und Paris. — Mein Lustspiel wird jetzt zugleich mit einem Buch von Arnim in Göttingen bei Diedrich gedruckt.

Schreibe Deinem Clemens.

Grüße die Günderode, sage daß ich schreiben würde, aber ihre Antworten sind nicht auffordernd, nicht erschließend, sondern vielmehr abschließend. Weiß Gott, warum wir alle aus dem Paradies des Vertrauens herausgeworfen sind und keiner findet irgend einen Schleichweg dahin zurück. —

An Clemens.

Die Weck- und Schreckposaune! ist aber nichts destoweniger das Kämpfende. Achtes Kapitel sechster Vers: Jakob hatte lange mit dem ihm unbekannten Manne gerungen; alle seine Kräfte angewandt und noch nicht genug, ob ihm gleich das Gelenk seiner Hüfte verrenkt war; daher sagte jener: „Laß mich

gehen, denn die Röthe des Morgens bricht an." Aber Jakob antwortete: ich laß dich nicht; es sei denn, Du segnest mich.

Er will den Segen, der den Segen in Armen hat! — Er hält den der ihn und alles hält.

Dein Brief ist so voll sorgender Liebe zu mir und doch so ohne Zutrauen daß ich eigentlich nicht weiß, ob ich mich freuen soll oder nicht. Wie kannst Du glauben daß ich witzig und coquett werde, um Deine Liebe zu verspielen; ich werde alles thun, um sie unberührt zu behalten; ich will einfach bleiben und gut. — Ich will auch auf den vergangenen Streit nicht zurückkommen und nichts entscheiden über Recht oder Unrecht. Nur allgemeine Bemerkungen lasse mich hier oben ansetzen; nämlich:

Erstens: Empfindung ist grade gelogen und Thatsache wahr.

Zweitens: Wer klagt ist nicht unschuldig!

Drittens: Einen Ball, wo die Leute mich ansehen, wie die Kuh das neue Scheuerthor, ist mir gar nicht wichtig von ihm zu erzählen.

Viertens: Man kann mich loben, aber auch lügen.

Fünftens: Die unendliche Lebhaftigkeit, aus der ich oft plötzlich aus einer traurigen Stummheit übergehe, und die Dir oft unangenehm aufgefallen ist, hat sich auf jenem Ball nicht ergossen! — Soll ich Dir sagen, wie es mir ergangen ist an jenem Abend? — Als wir eintraten in den Saal, da stand ein ganzer Trupp langer, dünner, kurzer, dicker, breiter, alle schwarz gekleideter Tanzherrn in der Mitte, die so viel Raum zum Tanz ließen zwischen sich und den Wänden an denen die jungen Mädchen zwischen Mama's aufgereiht waren, wie allerlei Marktfrüchte, worunter Schoten, Rüben und Zwiebeln nicht die wenigsten waren, hier und da ein angenehmer Blumenkohl, nur selten ein Borsdorfer Apfel, worunter ich zu zählen; jetzt holten die Herren diese Rübchen, Zwiebelchen und Schoten-Bouquettchen zum Tanz. Alle hatten Uhrketten mit allerlei Berlocken, manche zwei aus der Tasche hängen; diese Berlocken machten ein

Glockenspiel wie eine Heerde. Ich saß da dicht am Musikantenbalkon und vertrieb mir die Zeit mit beiden Händen meine Ohren zuzuhalten, um nichts von der Musik zu hören; dabei sah ich mir die Menschen an, die da herumhüpften, und hatte die Empfindung, als ob sie alle toll seien und endlich mußte ich lachen, ich ließ die Hände los, da brauste mir der Walzer seinen vollen Strom ins Gehör! — dann machte ich ein zweites Experiment; ich klappte die Ohren auf und dann wieder zu, so kam ich stückweis zu einer ganz apparten Musik, die ich mir aneinanderflickte, wie eine Harlequinjacke! — so vertrieb ich mir die Zeit. Endlich kam Grunelius der lange, und tanzte einen Walzer mit mir, ich aber nicht mit ihm, denn er hielt mich schwebend und ich kam nicht dazu eine Fußspitze auf die Erde zu setzen. Zu diesem Kunststück mit mir, wie mit einer Porzellanurne herumzutanzen, brauchte er alle Kneifgewalt seiner langen Finger, die er wie Krallen in mich einschlug; denn wär ich heruntergefallen, so konnte ich den Hals brechen; da hätte man ihm vielleicht Vorwürfe machen können. Wer war froher als ich, da ich wieder an meinem Platz war; nun schob ich mich ganz unter den Balkon, hinter einen Haufen Shawls und Flöre; ich lehnte mich in ein Eckchen und hatte ein heimathliches Gefühl, noch ein Veilchen konnte ich mit Mühe mich wach erhalten, aber wie es kam daß ich dem Drang zu schlafen nachgab, weiß ich nicht zu sagen, genug der Kampf war kurz, der Schlaf siegte, aber als edler Feind, denn nie hab ich süßer geschlafen, die Musik war wie Goldfrüchte, die ein duftender Wind von den Zweigen löste, da oben auf dem Berg und mir alle in den Schoß rollte; alle die Lichter waren Sterne am Himmel. Auf einmal erwache ich zu meinem Erstaunen da zu sein, wo ich bin; statt dem Berg mit Orangenbäume besetzt, lauter närrische Gesichter, die im Schweiß ihres Angesichts Baßgeige und Fidel streichen oder mit aufgeblasenen Backen trompeten! — statt dem klaren Nachthimmel mit Sternen, Staubwolken, die sich mit der Erleuchtung um den ersten Platz streiten. — Eine Pause tritt ein, toute la masse des mâchoires en mouvement, mehrere Erfrischungen zu verkaufen. Es machte diese Bewegung, die immer zwischen den

Kinnladen und den Schläfen correſpondirte, einen ſo fatalen Eindruck auf mich daß mir ſchwindelte, und ich fühlte daß ich eine Art mal au coeur bekam! — Ach Clemens kann man ſo phyſiſch unglücklich werden, wie ich in dieſem Augenblick war? — Ach hätte ich doch in jenem Augenblick in Offenbach in unſerm Hof können meinen Kopf unter die Pumpe halten, wo ich mir ſchon manchmal ähnliches Weh vertrieb, wenn mich ein Ekel überkam über irgend etwas, das mir unerträglich war. — Ach Gott! — Ach lieber Gott, Du haſt ſo viele geflügelte Boten, ſchick mir doch einen, der mich hier wegträgt auf mein Kopfkiſſen in die Sandgaſſe, — Das war mein inneres Stoßgebet, ich wagte nicht den Kopf umzudrehen und nach dem Engel umzuſchauen aus Furcht vor dem Schwindel. — Da ſteht plötzlich der Franz Chameau vor mir, ob ich den Kehraus wolle tanzen? — Da ich als vierjähriges Kind oft mit ihm geſpielt hatte, wo wir uns oft einander den Wall herunter geſtoßen hatten, ſo machte ich diesmal keine Complimente mit ihm und ſagte: ach gehen Sie Eſel und machen Sie mir nicht ſchwindlich mit Ihren Uhrketten. Dieſe Worte können höchſtens das geweſen ſein, was ich in den Tag hinein geredet ſoll haben; mehr iſt mir nicht bewußt den ganzen Ball hindurch geſprochen zu haben, den ich noch verwünſche! — ich muß fort, ich muß wieder nach Offenbach, in die dunkle reine Nachtluft dort meine Seufzer verhauchen. Die weißen Wände meines Stübchens mit den gelben Streifen, die Diele von Holz, der grau angeſtrichene Tiſch und Schrank! — ach ich ſehne mich dahin! — ach ich kann die Teppiche nicht leiden! die rothſeidenen Vorhänge rauſchen mich noch ganz krank — und ich kann jetzt nicht fortſchreiben weil ich ganz übel bin, blos von der Erinnerung. —

Lieber Clemens, ſeit zwei Tagen liegt der angefangene Brief da, und ich mochte nicht wieder dran gehen aus Furcht vor dem Schwindel, laſſe uns über die anderen Punkte jenes Briefes ſchweigen, aus Furcht vor dieſem Schwindel! — ich weiß Dir ja auch was Beſſeres zu ſagen, jetzt kommt der Frühling bald denn in Erwartung des März, hab ich keinen Reſpect mehr vor dem Winter, und meine Sehn-

ſucht, die grüne Saat bald herauskommen zu ſehen ſtellt ihn mir auch näher, ach ja gewiß, der Frühling iſt ein Knabe aus weiter Ferne, in ſo reiner klarer Luft kommt er herangezogen, daß man ihn ſchon von ſehr weit her ſehen kann. Heute habe ich einen Brief von Dir wieder geleſen, den Du mir in letzten Frühling ſchriebſt, er iſt ſo ſchön; wenn ich die Zeit mir ihm ſo entgegen eilend denke, wie die Felder und Wieſen dann auch bei euch grün werden, und dann fangen die Obſtbäume an zu blühen und der Himmel wird ganz blau! vielleicht ſchreibſt Du mir dann auch einen blühenden Brief wieder, wenn die Sonne auf Deinen Schreibtiſch ſcheint. Ich habe dann zwar noch eine Beſchäftigung mehr, denn die Altan wird ganz mit Bohnen und Hopfen bepflanzt. — Das wird ein grünendes Zelt, das ganze Haus wird luſtiger ausſehen. Die Stangen hab ich mit dem Dominicus ſchon geordnet; — Kaſten haben wir mit guter Erde gefüllt, da ſollen die Sonnenblumen zu einer erſtaunlichen Höhe drin wachſen; auf die Mauer kommen erſtens ein Aurikelflor, zweitens Ranunkeln — meine liebſten Blumen! — wenn dieſe ſind abgeblüht, dann kommen die Grasblumen! Nein dieſe ſind mir die liebſten! — In die Mitte mache ich einen Sitz, auf beiden Seiten kommen meine zwei große weiße Roſenſträuche hin, die der Gärtner in Offenbach mir überwintert, und den Granatbaum, und den Feigenbaum, unter deſſen Schatten man ganz gedeckt iſt! — Adieu lieber Clemens! ich bin und bleibe wie ich war, Du thäteſt mir das größte Unrecht, wenn Du nur vermuthen könnteſt daß ich anders werde. — Ach ich kann ja meine Seele nicht abwerfen wie ein ſchlechtes Gewand! —

Bettine.

Lieber Clemens.

Eben iſt mein Brief ſchon fort, und da kommt George mit einem nachträglichen Anliegen an Dich. Am 19. März iſt dem Clausner

ſein Geburtstag; George will daß wir ihm etwas vorzaubern, um ſein langes Alleinſein ein bischen mit vergnügten Augenblicken zu unterbrechen, er meint, Du würdeſt gewiß etwas Schönes erdenken! — wo wir alle mitwirken könnten. — Was könnten wir machen Clemens, beſinne Dich, in der Übereilung fällt mir gar nichts ein: vielleicht ein Schattenſpiel in der Thür vom Saal angebracht, das giebt ein Familienplaiſir, wenn wir am Abend alle beiſammen ſind und die Decorationen malen und die Figuren dazu; und mach fort, ſchüttels aus dem Ärmel! —

An Bettine.

Ich kann Dir nur ein Paar Worte ſchreiben, da die Poſt ſpät ankam. Dein Brief hat mich recht gerührt, ſchreib mir doch ausführlicher und hüte Dich vor aller Überreizung. Du hätteſt eine Ohnmacht gehabt, ſchreibt mir die Toni, und an die Wand Dich geſtoßen und ein tiefes Loch dicht unter dem Aug! —

Ich fühl es an meinem Aug, ſo ſehr leid thut mirs! So ſind wir denn wider recht einig; ach Gott ich bin doch ſo ängſtlich! — Sei doch nur recht vergnügt, ſo wirſt Du gewiß nicht mehr ſolche Anfälle haben! Ich habe Dich gekränkt zwei Wochen lang mit dummen Briefen, und dann kamſt Du auf den Ball und warſt im Herzen nicht freudig dazu, da war Dir die ganze Welt ein Ekel, da mußte Dir wohl wüſte im Kopfe werden! — Warum muß ich denn allein nur ſo dumm ſein, hätte ein Anderer ſo von Dir gedacht, ich hätte ihm den Kopf zurecht geſetzt, und hätte Dich geſchützt gegen jeden Vorwurf! — Ach ich bitte Dich, ſei glücklich. Oſtern komme ich nach Frankfurt da wollen wir uns recht ausſchwätzen. Grüße die Gundel, ſage ihr mein Mitleid mit ihrem Unwohlſein, wie auch daß ich einen großen Brief von der Mereau habe und daß zwiſchen uns ein artiger Briefwechſel, eine Art Präliminair-Friedensartikel ſich zu erheben ſcheint. —

Grüße die Toni, aber Dein Aug, Dein Aug! das ſcharfe Eiſen was ſo dicht daran Dich verwundete, leidet doch Dein Aug nicht; ich fühle wie ich Dich liebe voll Angſt! thut es denn noch ſehr weh? — und eine Ohnmacht, gut daß ich nicht dabei war. Ich bitte halte Dich gut! ergieb Dich keiner Betrübtheit, wenn es vielleicht eine böſe Narbe wird! Wenns doch erſt beſſer Wetter wär, ſo könnteſt Du doch die friſche Luft genießen, ſie iſt Dir ſehr nothwendig, ſie iſt Dein Element. — Du mußt alles Traurige vermeiden! — es könnte Dir ſchädlich ſein.

Lebe wohl lieber Engel.

Clemens.

Liebe Bettine.

Ich erhalte Deinen kleinen Brief wieder zu ſpät, um viel zu ſchreiben, grad noch fünf Minuten. Kannſt Dus mir genauer noch beſchreiben das Geburtsfeſt betreffend! Illumination? — Ölgetränkt? — wohin? — wie groß? ſo will ich euch viele Ideen angeben, wenn Du mir umgehend beſtimmter ſchreibſt und ihr noch nichts angefangen habt; — ſo kann ich euch bis zum 19. noch ein kleines Luſtſpiel dichten für die Schattenperſonnagen. Braucht ihr etwa auch Verſe? Schreibe beſtimmt darüber.

Clemens.

Liebe Bettine.

Euer Feſt auf Klaudinens Geburtstag liegt mir ſo am Herzen, daß ich wünſchte ihr möchtet etwas recht Schönes und Edles vorſtellen, das euch Ehre machte, Du weißt, wie oft auch das Ölgetränkte, wenn es noch ſo gut angelegt war, verunglückt. — Ich habe daher

nachgedacht und etwas ziemlich artiges erfunden, was ſich auch gut ausführen läßt und bis auf ein Härchen paßt. Das Ganze iſt ein kleines Drama in einer Scene, das ich euch ſchreiben will, und das ihr, wenn ihr mir augenblicklich ſchreibt, ob ihr meinen Vorſchlag folgen wollt, ſchon den nächſten Mittwoch haben ſollt. Ich will es euch hier näher beſchreiben: Einige Mädchen haben eine Freundin, die ſie ſehr lieben und deren Geburtstag ſie feiern wollen; ſie wiſſen aber nicht wie, denn ihre Freundin iſt ſo vortrefflich, daß ſie nicht wiſſen, wie ſie ihr recht Ehre erweiſen ſollen. Da ſie über ihre Anſchläge ſinnend in den Wald gehen, finden ſie eine Matrone, der ſie ihr Anliegen vorbringen; dieſe iſt eine Zauberin und verſpricht den Jungfrauen zu helfen. Sie ſagt: ich will eurer Freundin die Thaten des edlen Weibes zeigen, das an ihrer Wiege ſtand, ſie unſichtbar wiegte, ihre Träume bildete und ihr, ohne daß ſie es weiß, Vorbild und Schutzengel geworden iſt, nehmt die Blumen die hier liegen und windet Kränze; da müßt ihr euch dann zuſammenſetzen und Kränze machen und während der Arbeit ein zweckmäßig ſanftes Terzett oder Duett ſingen, wozu ich euch, wenn ihr mir irgend ein Muſter angebt aus einer Oper, einige Verſe machen will, auch kann es Lied mit Chor- oder Wechſelgeſang ſein, wie ihr mir die Anzahl der Jungfrauen, oder das Lied beſtimmt. Wenn dann eure Kränze fertig ſind, ſo ſpricht die Zauberin: geht und holt eure Freundin und bekränzt ſie; dann geht ihr auf Clodine zu, die unter den Zuſchauern ſitzt, hängt ihr die Kränze von weißen Roſen und Lilien um und führt ſie zu der Zauberin; dieſe nun hebt den Vorhang von ihrem Zauberſpiegel, indem die folgende Geſchichte transparent gemalt und illuminirt erſcheint.

„Claudia war eine römiſche Veſtalin; ihr Vater ein Feldherr. Nach einem Sieg wollte er einen Triumphzug in Rom feiern, aber ein Tribun der ſein Feind war, verbot es ihm; Claudius triumphirte dennoch. Der Tribun, erzürnt über ſeine Kühnheit, näherte ſich ihm von hinten und wollte ihn plötzlich vom Wagen reißen, Claudia bemerkte es und vergißt aus Liebe zu ihrem Vater die Ruhe

und Majestät ihres geheiligten Standes; sie springt dem Tribun vor, wirft sich in des Vaters Wagen, umfaßt ihres Vaters Knie und weist den Tribun zurück. Dieser muß nun von seinem Vorhaben abstehn, denn was eine Vestalin berührt ist heilig und sie ist dem Tribun an Macht gleich. Ich habe euch die Scene mit der Feder skizzirt hier beigelegt, wie sie am wenigsten Mühe zu malen kostet. Man sieht von hinten in den Wagen, der Triumphirende merkt es noch nicht, alles ist der Moment. Die Vestalin muß ganz verschleiert sein in weiße Gewänder gehüllt; auf dem Rande des Wagens steht eine Viktoria, wie gewöhnlich bei dem Triumph, in der Ferne werden Trophäen getragen; das Ganze ist in den kleinsten Raum gedrängt. — Wie schön paßt das auf Klodine, ihre treue Liebe zu ihrem Vater, ihre Zucht, ihr Name Klaudia. Das wäre eine Scene. Eine andre aus dem Leben dieser Vestalin ist folgende: die Römer wollten das Bild der Göttin Zybele nach Rom auf einem Schiffe über die Tiber fahren, aber das Schiff ging nicht von der Stelle; da trat die Vestalin in einen Kahn, betete die Göttin an, band dann ihren Gürtel an das Schiff der Göttin und zog das Schiff ohne Mühe herüber als einen Beweis ihrer Tugend. Das wäre ein zweites transparentes Bild; dann könnt ihr um sie herum tanzen und sie küssen und drücken ꝛc. Ihr müßt mir aber bestimmt die Arien schreiben und die Anzahl der Mädchen, damit ich die Verse schreiben kann, ihr müßt mir dazu die Worte der Arie schreiben und wie sie einfallen, damit ich meine eben so einrichten kann. Ich meine Lotte die Zauberin, Kundel, Du die Mädchen, oder auch die Jung dabei wenn ihr wollt, wegen dem Tanz oder wie es euch lieb ist. Da hättet ihr euer ganzes Fest einfach, neu und schön; spreche doch mit dem Georg gleich darüber und wenn ihr dann wollt, so habt ihr am Mittwoch alles; ich eile mich und bleibe ein Paar Nächte auf. Die Bilder könnt ihr ja nach der Skizze besser gezeichnet gleich von einem Maler zurecht pinseln lassen, sie müssen in der Form eines großen Spiegels gemacht werden.

In diesem Augenblick erhalte ich den äußerst geistvollen Plan zu eurem Schattenspiel, ich will alles so gut machen als ich kann, aber

ich erſchrecke faſt vor dem Plan, wenn ich nur Leichtigkeit genug beſitze; das Ende ſei mir überlaſſen ſagt ihr. So haben wir denn wirklich wie Brüder in der Ferne gearbeitet. Der Klausner ſteigt mit Winkelmann ein und fährt zu Brentano. Nun fällt der Vorhang eures Schattenſpiels und nun laßt meine Scene angehn, die geht gleichſam bei Brentano vor, und das Edle Rührende in ihr hebt das Komiſche wieder auf, ſo daß das Feſt ganz den Eindruck einer freudigen Anmuth bekömmt. Euer Schattenſpiel iſt dann ein himmliſches Vorſpiel; was ich entworfen iſt überhaupt äußerſt leicht auszuführen, und wie glücklich wird Klodine durch die Berührung ihrer kindlichen Zärtlichkeit ſein. — Schreibt mir doch gleich den Samſtag, ob euch mein angehängter Plan gefällt. In Tonis Stube unter der Treppe kann die Höhle der Zauberin ſein, ihr dürft nur um die Ecke herum eine ſpaniſche Wand ſtellen, ſo habt ihr ein Theater und in der Höhle iſt ja noch dazu ein Eingang auf den Gang; ſchöner könnte es nicht ſein. Das Schattenſpiel macht ihr an der Saalthüre und ſeid in Tonis Stube. Während es hinweggenommen wird, kleiden ſich die Schauſpielerinnen an, die Geſellſchaft tritt in Tonis Stube und iſt nun gleichſam mit dem Poſtwagen in der Sandgaſſe angekommen und da geht das Weitere vor. Den Geſang, den Tanz könnt ihr ja weglaſſen, wenn es euch zuviel wird. Aber mein Bild der Veſtalin, meine kleine Scene mit der Zauberin, ſie freut mich gar ſehr und ich weiß es wird ſehr herrlich auf das Komiſche wirken. Schreibt gleich umgehend was ihr wollt, an dem Schattenſpiel fange ich heute ſchon an. Die Idee mit dem Poſtwagen und Winkelmann iſt göttlich. Danke der Toni herzlich.

Clemens.

Liebe Bettine.

Du haſt mir einen ſchönen Ofenſchirm geſtickt, er entzückt alle Leute die ihn betrachten und iſt jetzt der größte Schatz meines Mobiliar-

vermögens, außer Deinem Portrait, wie Deine Liebe überhaupt mein größter Besitz ist.

Ich sende euch hier das Schattenspiel, ich habe es in einem Tag geschrieben, das ist alles was ich zu seiner Entschuldigung sagen kann. Die kleinen Cochonerien die es enthält habe ich genau nach dem übersendeten Plan verfaßt und mir darin keine Freiheit erlaubt! — So eben erhalte ich euren Familienbrief, worin ihr noch viele Umstände vorbringt von Theater und dergleichen was ich von hieraus nicht begreife, ich habe euch doch das Lokal bestimmt könnt ihr nicht fertig werden damit, so spielt das Schattenspiel, und lacht wo möglich, ich will versuchen allein ohne Hilfe die Claudine zu erfreuen; die Posse hab ich geschrieben das Edle will ich dichten! — Auf den Schirm hat die Günderode mit Bleistift von ungefähr ihren Namen gekritzelt, auch dies Zufällige hat mich sehr gerührt. Schreibe bis Mittwoch wieder Deine Briefe sind die einzigen die ich jetzt habe! —

Adieu Clemens.

An Clemens! —

Unser Theetisch hat sich in eine Pappfabrik verwandelt, George führt den englischen Phaeton aus mit Jockey und Pferden. Franz macht die Decorationen, ich wollte die Schauspieler machen es mißlang, ich wurde abgesetzt und darf nur immer noch das zweite Bein machen den zweiten Arm und die Zimmer darf ich möbliren! — auch soll ich alle Nähnadeln einfädeln. Günderödchen kommt zuweilen, weil ich nicht so oft zu ihr komme und dann verschwinden wir ins kleine grüne Cabinetchen hinter der Treppe. Den Christian hatten wir erwartet daß er uns würde helfen, er kam gestern an zu Pferde mit einem scharlachrothen Mantelsack, einer Pelzmütze, einem Dompfaffen und einem zahmen Marder, den er mir schenkte; dies Thierchen plagt mich sehr! aber weil es so sehr schön ist; es will auf meinem Schooß schlafen, und wenn ichs herunter nehme dann knurrt es und fletscht

mir die Zähne. Auch hat ihm der Christian tanzen gelehrt, es quält mich, aber es ist mir doch eine Gesellschaft! — Die Proben vom Schattenspiel werden gemacht; da ich keine Rolle dabei habe, so konnte ich gestern mit Marianne in die Oper gehen! — ich hab mich an Offenbach erinnert bei der Musik. Palmira! — diese Oper giebt mir die Empfindung, als läg ich auf duftendem Heu und schlief! und hörte das ganze nur mit halbem Ohr. Heute Morgen war so schöner Reif, ich bin mit Marianne bis auf die Gerbermühl gefahren, von dort ging ich zur Großmama! — sie war recht erfreut; ich hab mit ihr ausgemacht, daß ich zum Frühjahr bei ihr sein will und die ganze Frühlingsarbeit im Garten machen wir im vorigen Jahr noch! — Ach das ist jetzt für mich ein Erholungsplaisir! beim Gärtner war ich und hab nach meinen Bäumen gesehen, alles sieht kernfrisch bei ihm aus und dem Frühling entgegen strebend. — Er glaube nicht, sagt er, daß es diesen Frühling so schön sein werde, wie im vorigen Jahr! — die Witterung lasse sich nicht so gut an! — Ach Frankfurt, du liegst mir wie Blei auf dem Herzen! in meinem Schreibschrank hab ich in Offenbach gewühlt und hab da den Anfang von einer Beschreibung meines Klosterlebens herausgefunden und dann auch ein Märchen, zu dumm — die Günderode hats gesagt. Aber vom Kloster soll ich weiter schreiben, wenn das Schattenspiel vorbei ist. —

Es ist hier im Haus kein einsam Winkelchen, wär die Günderode nicht, dann wüßt ich nicht, wo ich mich suchen sollte! — Der Toni ihr Kind hat die Röthlen gehabt, da hab ich als Abends gesessen.

Heute Abend wird eine Hauptprobe des Zauberfestes vorgenommen. Ich mußte alle Rollen abschreiben, hin und wieder laufen alles herbei holen! Am Samstag werde ich Dir die Einrichtung und Verfassung des Ganzen berichten und den nächsten Dienstag wie das Ganze abgelaufen ist. Lieber Clemens wenn wirst Du denn kommen? schreib mir genau den Tag, rechne es aus, wenn es möglich sein kann, daß ich mich freue und jeden vorgegangenen Tag einen weniger zählen kann, bis plötzlich die Freude hereinbricht daß Du da

biſt, und dann giebt es ſchöne Tage! Ich werde die erſten Frühlingsgänge mit Dir machen, wir werden mit dem Günderödchen manche Stunde verbringen; ach geſtern wars ſchön bei ihr, da hatten wir ein klein Feuerchen in ihrem Ofen angemacht und ohne Licht waren wir da beiſammen, und ſahen die Flammen ſpielen, die Günderode machte ein Märchen draus, ſie legte alles aus, was die Flammen mit einander plauderten. —

Das ſchöne Wetter duftet ſchon wenn man vors Thor kommt, die Hecken können die Veilchen nicht mehr verbergen, ſie hauchen einem an, ganz vergnügt daß ſie gebrochen werden! Die Luft, ſie kommt geſtrömt aus wärmeren Landen, man möchte mit ſich aufſchwingen, wenn ſie den ſüßen Athem der Pflanzen davon trägt. —

Bettine.

Liebe Bettine.

So eben hab ich Deinen Brief erhalten, es freut mich daß meine ſchlechte Arbeit euch genügte; die Kürze der Zeit ꝛc. — Beiliegenden Brief gieb am Morgen ihres Geburtstags der Claudine, er enthält ein Gedicht von mir, gedruckt für ſie, Du ſollſt Niemand im Hauſe davon ſagen, ehe Du es ihr ſelbſt gegeben haſt; dann aber kannſt Du ein Packet mit etlichen funfzig bis ſechszig Exemplaren dieſes Gedichtes, welches ich heut mit dem Poſtwagen ſchickte öffnen, dem George fünf Exemplare zum vertheilen geben, der Toni eben ſo viel, eben ſo viel der Großmutter ſchicken; der Gundel auch ſo viel, auch ſchicke jeder Günderode eins, die übrigen giebſt Du der Clodine für ihre Freunde. Ich bitte Dich aber das Packet vom Poſtwagen nicht eher zu öffnen, als die Clodine den inliegenden Brief erhielt, denn es iſt unſchicklich, daß Du es eher geleſen hätteſt, als ſie, auch liegt in jenem Packet keine Zeile von mir an Dich, ermäßige daher Deine Neugierde und hebe es auf bis zur rechten Stunde, dann gehſt Du auf Dein Zimmer und theilſt die Exemplare ein, und giebſt jedem das ſeine.

So geſchwind habe ich noch nichts gedichtet. Seit meinem letzten Brief, bis heut, gezeichnet, geſchrieben gedruckt! — Ich wünſche ſehr daß Du mir alles ſchreibſt, wie es gegangen, beſonders ob ſich Schwab erfreute.

Am Geburtstage einer Freundin von Clemens Brentano, den 19. März.

Durch grüne Auen wollt' ich mit dir ſchweifen,
Wärſt du des ſüßen Maien frohes Kind,
Und wollte ſinnreich nach den Blumen greifen,
Zu flechten dir ein zärtliches Gewind,
Wir Blüthen werden all' in Liebe reifen,
So ſpräch' der Kranz, weil wir dir ähnlich ſind.
Doch keine Blume iſt vor dir entſprungen,
Der ungetheilten Kraft biſt du gelungen.

In leiſem Schlummer träumend ſinnt die Erde,
Wie ſie die junge Zeit erfreuen ſoll,
Da ſieht ſie ſich, in züchtiger Geberde
Stehſt du vor ihr ſo ſinnend, liebevoll,
Und jungfräulich begrüßte dich ihr Werde,
Der keine Blume noch am Buſen ſchwoll.
Doch bald die Einſamkeit dir zu verſüßen,
Läßt als Geſpielen ſie dich Veilchen grüßen.

So fehlen Blumen, Blume dich zu kränzen,
Die ſelbſt des Jahres frühſte Blume blüht,
Doch in des Lebens Garten ohne Grenzen,
In dem der Frühling ewig kehrt und flieht,
Seh' eine edle Blume fern ich glänzen,
Die bis zum Namen ſelbſt dir ähnlich ſieht,
Das Herrliche kehrt ewig zu dem Leben,
Und jeder Sommer muß uns Lilien geben.

Dich Römerin, Veſtale ſeh' ich wieder,
Dich Claudia, die treu den Vater ehrt,
Keuſch hüllt ein reiner Schleier dir die Glieder,
Die aller Liebe reine Flamme nährt.

Es prieſen uns noch keines Sängers Lieder,
Den hohen Sinn, den uns dein Leben lehrt,
Beſcheidne, zürne nicht, laß es gelingen,
Die Römerin will der Barbare ſingen.

Da Claudius, der Feldherr, ſiegreich kehrte,
Will er, als Sieger ſoll ihn Roma ſehn,
Der in der eignen That den Römer ehrte,
Will im Triumphe auch die That erhöh'n,
Doch ein Tribun, der tiefen Haß ihm nährte,
Will ungeprieſen ſoll ſein Werk vergeh'n:
Es läßt der Mächtige dem Sieger ſagen,
Du ſollſt durch Rom nicht deine Lorbeern tragen.

Doch achtet, trotzend auf des Sieges Flügel,
Der Feldherr nicht des Richters ernſten Stab,
Im Heeresprunk grüßt er die ſieben Hügel,
Von ſeines Wagens goldner Höh' herab,
Und tauſendfach in heller Waffen Spiegel
Grünt ihm der Lorbeer, den der Sieg ihm gab,
Es lenket durch des Volkes laute Mitte,
Der Zug zum Kapitole hin die Schritte.

Da öffnet zweien ſich das Volks Gedränge,
Erzürnt tritt der Tribun zum Sieger hin,
Ihn, dem er unterſagt des Siegs Gepränge,
Will er gewaltſam von dem Wagen ziehn:
Auch Claudia dringt durch der Bürger Menge,
Zu ihrem Vater und umfaſſet ihn.
Beſiegt muß der Tribun zum Volke kehren,
Den ſie berührte, muß er zürnend ehren.

Die Jungfrau gab dem Sieger das Geleite,
Der mit dem Adler nun die Taube trug,
So ſtand ſie ſchüchtern an des Vaters Seite,
Und um die Tochter er den Purpur ſchlug,

In ſchönerm Sieg trug ſie aus ſchönerm Streite,
Zum Kapitole hin der laute Zug:
So Heldenmuth und Schönheit ſich geſellten,
Es triumphirt die Holde mit dem Helden.

Wer auf der Erde gleich den Göttern handelt,
Dem öffnet ſich der hohen Götter Kreis,
Auf Erden ſind ſie menſchlich einſt gewandelt,
Und waren edel, ſinnbegabt und weiſ',
Zu Göttern hat der Glaube ſie verwandelt,
Denn Göttlichkeit iſt aller Schönheit Preis,
So wollte Rhea gern, da du gebeten,
In deiner Heimath Götter Mitte treten.

Zu Schiffe auf der gelben Tiber Wogen
Führt man Cybelens Bild von Peſſinunt,
Schon nahet ſich des Segels voller Bogen,
Der Göttin Ankunft eilt von Mund zu Mund,
Sie zu empfangen kommt das Volk gezogen,
Doch plötzlich faßt den Kiel des Fluſſes Grund,
Und wie ſich auch der Schiffer Arme regen,
Feſt ruht das Schiff, und läßt ſich nicht bewegen.

Da flehet knieend Claudia am Strande,
Der hohen Götter gute Mutter an,
Löſt dann den keuſchen Gürtel vom Gewande,
Und zu dem Schiffe führet ſie der Kahn,
Den Gürtel knüpft ſie an des Kieles Rande,
Und gütig folgt Cybele ihrer Bahn.
Stumm ſieht das Volk ſie durch die Wellen gleiten
Von Reinen laſſen Götter gern ſich leiten.

So in des Vaterlandes großer Sitte
Lebt Claudia die Römerin auch groß,
Nun theilſt du, Claudia, in unſrer Mitte,
Ein frommes treues Kind des Vaters Loos.

Was göttlich noch auf Erden, folgt dem Schritte
Der Jungfrau gern noch in des Hauſes Schooß.
Strebt Ihr zu gleichen, der wir uns verbanden,
Ich liebe Sie, die früher ich verſtanden.

Liebe Bettine.

Dieſem Brief thue nicht ſo viel Ehre an, als allen meinen vorhergehenden, denn ich ſchreibe in einer wunderlichen Stimmung, und ſcheine mir gar nicht vernünftig zu ſein. Seit einigen Tagen iſt es ſo ſchönes Wetter hier wie im Sommer; ich ſitze nicht mehr meinem ſchwarzen Ofen gegenüber, alle Fenſter meiner hellen Stube ſtehen auf; ich habe keine Raſt und keine Ruhe, ich gehe dem Haus aus und ein, kleide mich alle Augenblicke anders an und empfinde eine ganz wunderbare Angſt, ſo als harre ich am Fenſter ein geliebtes ſchönes Mädchen vorübergehen zu ſehen; oder als müſſe mich jemand heimlich lieben, ich wüßte nicht wer, und wünſchte dieſer oder jener, kurz ich kann Dir's nicht ſagen wie mir es iſt, und ich muß mich recht zuſammennehmen nicht weichherzig zu werden. Es ergreift mich alle Frühling ſo ein Hinausweh! — Heimweh darf ich es nicht nennen, — und was mich dann betrübt, das iſt, ich weiß daß es mir draußen auch nicht wohler wird. Wenn Du es nicht wärſt die mir das Leben zu erfreuen ſuchte, ſo wüßte ich nicht wie mich anſtellen. Bin ich nicht recht undankbar gegen Dich, Du opferſt mir Dein ganzes Leben auf, und ich bringe den größten Theil des Jahres fern von Dir zu; Du zählſt die Minuten bis zu meiner Ankunft und ich halte mich noch ein Paar Tage in Wetzlar auf. Aber ſchreiben mußt Du mir nach Wetzlar, bei Herrn von Boſtell werde ich wohnen, mit der nämlichen Poſt mit der Du ſonſt hierher ſchreibſt. Dienſtag Abend mußt Du mir ſchreiben, damit ich gleich aufbreche und zu Dir laufe. Den erſten und zweiten Tag wird es nun zwar ſehr herrlich ſein wenn wir

zuſammen ſind, aber die ganze Woche, wie wird es dann ſein? — und den Monat? — werden wir uns nicht im Hauſe langweilen, während draußen im Wald jeder Sperling es beſſer hat? — Wir wollen recht viel ſpazieren gehen, und Morgens früh, wenn noch alles ſchläft ſchon vor den Thoren herumlaufen. So eben erhalte ich Deinen Brief, der eben ſo abgeſchmackt vom ſchönen Wetter ſpricht wie der meinige, ich hoffe doch, dieſer ſoll Dich mehr freuen, als mich der Deinige! ich fand einen fremden Ton drinn, oder vielmehr ermüdet und abgeſpannt, was ich ſonſt gar nicht an dir gewohnt bin, Deine Unruh treibt Dich auch umher, vielleicht iſt das ſchöne Wetter dran Schuld. Bis den Sonntag werde ich gewiß bei Dir ſein, lebe wohl. —

Clemens.

Von Minchen Günderode haſt Du lange nicht geſchrieben; wenn die Günderode Dein Märchen nicht gut findet, ſo iſts noch nicht geſagt, daß ichs nicht erſt ſehen will, ehe Du es ins Feuer wirfſt, wie Du es ſchon mit manchem gemacht haſt. Wenn ſie aber ſagt, daß Deine Kloſtergeſchichte gut iſt, ſo freue ich mich unendlich darauf ſie mit Dir zu leſen. Iſt ſie denn ſchon ſo weit, oder haſt Du vielleicht noch Platz in dem Heft, das Du dazu wirſt geheftet haben? Wie ſchön wärs, wenn Du mir alle Tage ein einziges Blatt wollteſt davon vollſchreiben bis ich komme, noch acht Tage nach Empfang meines Briefes.

Liebe Bettine.

Claudinens Brief war mir die ſchönſte Belohnung, und doch iſt mir ein ganz gewöhnlicher von Dir immer viel lieber als ein ſolcher ungewöhnlicher. Daß Du mir heute nicht geſchrieben iſt mir ordentlich ganz ſchmerzlich geweſen; Du haſt mich verwöhnt mit Deinen Briefen. Ich werde nun nicht mehr lange ausbleiben; Boſtell iſt

hier, mit dem werde ich einige Tage nach Wetzlar gehen, dann komme ich nach Frankfurt, aber eher mußt Du nicht aufhören mir hierher zu ſchreiben, bis ich Dir ſage daß ich nach Wetzlar fort bin, bis zum Sonntag hab ich gewiß einen Brief noch von Dir. Ach es iſt mir eine ſo große Wohlthat, wenn ich Dich zufrieden weiß daß ich am Freitag mit Begierde dem Poſtwagen entgegen eilte, weil mir Chriſtian geſchrieben hatte, er werde kommen; ich hab zum wenigſten erfahren daß Du heiter und vergnügt biſt, auch hat er mir die Relation vom Feſt gebracht. Robinſon iſt mit Chriſtian gekommen; ein guter Kerl, eine Art von wunderlichem Leonhardi. — Ich kann heute Dir nicht mehr ſchreiben, es genüge Dir daß ich ſeit Tagen mehr als je an Dich denke, und beſonders ſeit ich von Arnim aus Bern einen ſchrecklich langen Brief erhielt, in dem er von Dir kein Wort ſpricht. Nein das iſt nicht wahr; er grüßt dich herzlich und denkt oft an Dich. —

Wie ſtehts um Deine Kloſtergeſchichte? — ſchreib mir! es iſt keine rechte Ruh mehr hier im Hauſe; der Pfarrer Bang liegt oben und ſchnarcht, Chriſtian bläſt immer lamentable Flöte und Winkelmann excerpirt die Leſebibliotheken. Nun kommt dieſer Welthanswurſt der Robinſon und will von mir profitiren, und nun bin ich ſchon ganz zuſammengeworfelt und finde mich zwar zuſammen, aber nicht aus mir heraus.

Clemens.

Lieber Clemens.

Hier ein Brief von Md. Mereau, der an mich adreſſirt war; Du haſt ſie vielleicht jetzt ſchon geſehen und mit ihr geſprochen, ſage mir, ob ſie noch ſchön iſt oder vielmehr, ob Du ſie noch lieb haſt. Ich war auf der Gerbermühle und hab der Marianne von Deinem Lied erzählt, nun mußt Du ihr es auch ſchicken, ſie iſt ſehr begierig darauf wie natürlich, ich ſoll Dich grüßen von ihr. Ich hab gefragt, warum

ſie ſo wenig mit uns war während Deinem Hierſein; ach ſie wußt es nicht warum! — Und ich weiß auch nicht warum ich hier ſitze und der Zukunft den Rücken drehe und in den Spiegel einer weit zurückgezogenen Zeit ſchaue und auf einen kleinen Fleck nur ſchaue. Das iſt der Beginn unſeres Briefwechſels! — Weil Du jetzt fort biſt, ſo hab ich mich gar nicht mehr beſinnen können, wie ich Dir ſonſt ſchrieb, der Mereaubrief will doch zu Dir, ich muß ihn ſchicken und ſchreiben! — da ſuche ich nun in Deinen früheren Briefen, wie es ſonſt mit uns war, ſo ganz gedächtnißlos bin ich und finde ein Lauffeuer verbundener Gefühle und Gedanken, ein Morgenroth, ein Morgenlicht, ein Aufblühen, ein Mittagsglühen, ein unermüdliches idealiſches Tragen und Heben, ein Lehren in Liebe verwandelt und endlich eine ſchöne reine Lebenskühle! — Ich bin ermattet, ſie thut mir wohl dieſe Friſche! — meine Sinne wollen ſchlafen ein wenig, es war ein zu heißer Frühling. Knospe an Knospe blühen alle, — Du gehſt voran; ungeduldig, da machſt Du die Thür auf vom nächſten Revier, wo die Blüthen freudig herumtanzen und wie es da weiter geht mit Befruchten und Reifen, das ergreift Dich. Das Leben will keine Zeit verlieren! Ich aber bleib noch hier, das ſchmale grüne Fleckchen des Unvergeßlichen! — erſter Geſchwiſterliebe, erſter Erſcheinung des Lebens, der ich mich verbunden habe; das braucht ja keiner Roſengluth, keiner glühenden Früchte, das Hoffnungsgrün iſt ſo rein, ſo einladend immer, auch im Nebel lebendig durchſchimmernd. — Das iſt mein Plätzchen. —

Es iſt jetzt ſehr ſtill bei mir weil Du nun fort biſt, ich werd mich aber bald wieder dran gewöhnen. — Du wirſt doch wohl nicht mit Deinem Freund Wrangel nach Rußland gehen! — ich rathe herum! — ſonſt haſt Du mir alles geſagt, diesmal gingſt Du mit einem Geheimniß auf dem Herzen! — Ich ſeh Dich in Gedanken übers Meer forteilen; das gebührt Dir ja auch. — Ich ging in andre Welttheile und machte da jede Hütte auf an Deiner Stelle. — Wie iſt das dumm, daß man wie ein eingeſperrter Vogel von einem Stängelchen zum andern hüpft, von Marburg nach Frankfurt, wieder nach Mar-

burg, zur Abwechslung nach Jena oder Weimar! — für was lernt man Geographie und kann die Welt auswendig auf den Tiſch malen! — und bleibt hinterm Tiſch ſitzen, kommt nie in ſie hinein. O welche ſchwere Verdammniß die angeſchaffnen Flügel nicht bewegen zu können; Häuſer bauen ſie, wo kein Gaſtfreund Platz drinn hat! — O Sclavenzeit, in der ich geboren bin! — Werden die Nachkommen nicht einſt mitleidig mich belächlen daß ich mirs mußte gefallen laſſen, wenn wir vielleicht als Geiſter einſtens ſclaviſche Natur uns vorwerfen! — Wie! Ihr habt den Geiſt eingeſperrt und einen Knebel ihm in den Mund geſteckt und den großen Eigenſchaften der Seele habt ihr die Hände auf den Rücken gebunden? — Ach Clemens gehe Du doch nur immer aufs Meer, wo jede Welle in die andere fließt! wo nichts noch feſte Geſtalt hat, wie gewonnen ſo zerronnen! beſſer daß alles zerfließe, als daß Geſtalt gewinne, was nicht ganz Großmuth und Freiheit wäre! — Das ſind ſo nachwehende Töne aus meinen Unterhaltungen mit der Günderode, die auf drei Wochen nach Hanau iſt.

Geſtern waren wir bei Bethmann zu einer Lektüre vom Hamlet, die Scene, zwiſchen ihm und Ophelia unterbrach die Vorleſung, jeder hatte ſie allein für ſich geleſen, aber laut ſie zu leſen das wollte keiner. — Ich wills vorleſen rief ich, und glaubte nur die Schwierigkeit dieſer Scene, Charakter und Doppelklang der Ironie wieder zu geben, verhindere das Weiterleſen. Wie, Sie wollens leſen ſchrieen alle; ich war ſchon aus meiner Ecke hervor am Tiſch und las mit lauter Stimme die ganze Scene trefflich, ja trefflich, denn die ganze Zeit hatte ich eine Umwälzung aller Sinnen erlitten und nun kam die Rache, und die Lenznacht meiner Empfindungen ſtieg aus meiner Bruſt empor wie eine Feuerſäule und ich las fort ſtehend und freute mich am Widerhall meiner Stimme, und — ſiehe da, alle waren fort in die andren Zimmer, ich war allein gelaſſen worden. — Was ſie dachten weiß ich nicht. Auf mich hatte es eine glückliche Wirkung; zum erſtenmal wieder eine Nacht wie die in Offenbach ſonſt waren, wo der Schlaf ſo leicht mich deckte, als ſei es ein Erwachen in eine höhere

Sphäre. — Es weiſſagt etwas in mir, daß eine Kraft in dieſer Welt ſei, die mit Leidenſchaft mich liebt.

Bettine.

Weimar bei Friedrich Maier.

An Bettine.

Ich ging ſo haſtig von Frankfurt; mein eiliges Entlaufen, mein gehemmtes Gehen und Wiederkehren, das mußte Dir geliebtes Kind wie das Thun eines Nachtwandlers vorkommen und ſo wars auch, ich war wie ein Schlafender, der ſich gern ſeines Traumes erledigte wenn er nur könnte; nun hab ich bei dieſem Abſchied von Dir gefühlt daß ich träume, daß ich wohl erwachen werde, wenn ich im Traumwahn von Deiner Seite weiche, daß ich dann in nichts Erſatz finden werde für die Heimath bei Dir. — Aber der Traum giebt einem andre Hoffnungen, die allergrößten vom Erdenleben! — und führt einem durch die allerunbeſonnenſten feurigſten Lebensepochen; iſt man erwacht, ſo ſitzt man tief in der leeren Erdenſchererei und alle prophetiſchen Klänge der hohlen Baßgeige Erfahrung, begrüßen einem mit dem fatalen: hab ich dirs nicht geſagt? bis jetzt bin ich dahin noch nicht gekommen, meine Hoffnung im Steigen, meine Erwartung vom Zuſammenleben mit viel bedeutenden wunderlichen, liebenswürdigen Menſchen hier, aufs höchſte geſpannt! — Der Park ſteht in ſeinem edelſten Grün. Du haſt ſolchen üppigen Raſen, ſo belaubte Kronen, noch nicht geſehen wie hier, wo ein raſcher kühler Fluß mit unendlicher Geſchäftigkeit alles Leben nährt und in ſeinem Verband hält, er giebt der irdiſchen Luſt allhier einen himmliſchen Anſtrich von Kraft, von Poeſie, von Lebensfülle. Einbrüche, Wortbrüche und noch ſpeciellere Brüche ſtürzen alle die Verhältniſſe ein, die nicht unter des Wonnemonatsheiligen Gerichtsbarkeit ſtehen. Er theilt Hirtenbriefe aus zu Schäferidyllen; Ablaßbriefe, Beichtzettel, Schmutztitel von Erbau-

und Predigtbüchern im Wonnemonat gehalten, findeſt Du an den heimlichen Ufern der Ilm hingeſtreut, alles vom Wonnemonatheiligen unterſchrieben. Du findeſt aber auch in dieſem Park die ſchönſten Altargeländer zum Anbeten der Heiligen! — Gerichtsſchranken zum verurtheilen, Ketten und Fußblöcke zum feſſeln. Und da liegt mancher der ſich nicht kann helfen, da ſind Prüfſtände des tentamen und examen rigorosum des Lebens, Krieg, großer Kampf, kleine Hinrichtungen, Miſſethäter, die ihr Lebenlang an einer Kette ſchleppen, Gaudiebe und Gaudiebinnen, die leicht von Hand zu Hand gehen laſſen, was ſie ewig zu bewahren geſchworen hatten. Aber auch mitten unter dieſem Gewühl findet ſich der Schlüſſel zu dem ſtilleren Garten des Eden, in dem zuerſt das ſtille milde Erfreuen über das Sein einem anwehet, — wo man zuerſt es ſich ſagt, welch beglückend Gefühl dieſes Sein iſt, das die Entzückung unterbricht, um aufs neue wieder den Segnungen der Ruhe ſich hinzugeben. Der Morgen geht auf; — unter dem Baumſchatten auf der Hausthürbank ruhig hingelagert, ſich und die Welt anſchauen, das deucht einem das perennirende Vergißmeinnicht des Genuſſes. —

Ich könnte ſo fortträumen, um Dir zu beweiſen daß ich träume! — Es iſt ein wahrer Thauſchimmer von Lebensblüthen und alle meine Empfindungen ſind ein blumiges Spielgärtchen, in der die erfriſchte Welt in der Morgenröthe liegt! — Und die Vergangenheit? —

Ich wohnte unter vielen vielen Leuten
Und ſah ſie alle todt und ſtille ſtehn,
Sie ſprachen viel von hohen Lebensfreuden
Und liebten, ſich im kleinſten Kreis zu drehn;
So war mein Kommen ſchon ein ewig Scheiden
Und jeden hab ich einmal nur geſehn,
Denn nimmer hielt michs, flüchtiges Geſchicke
Trieb wild mich fort, ſehnt ich mich gleich zurücke.

Und manchem habe ich die Hand gedrücket,
Der freundlich meinem Schritt entgegenſah,

Hab in mir selbst die Kränze all gepflücket,
Denn keine Blume war, kein Frühling da,
Und hab im Flug die Unschuld mit geschmücket.
War sie verlassen meinem Wege nah;
Doch ewig ewig trieb michs schnell zu eilen,
Konnt niemals nicht des Werkes Freude theilen.

Rund um mich war die Landschaft wild und öde,
Kein Morgenroth, kein goldner Abendschein,
Kein kühler Wind durch dunkle Wipfel wehte,
Es grüßte mich kein Sänger in dem Hain;
Auch aus dem Thal schallt keines Hirten Flöte,
Die Welt schien mir in sich erstarrt zu sein.
Ich hörte in des Stromes wildem Brausen
Des eignen Fluges kühne Flügel sausen.

Nur in mir selbst die Tiefe zu ergründen,
Senkt ich ins Herz mit Allgewalt den Blick;
Doch nimmer konnt es eigne Ruhe finden,
Kehrt trübe in die Außenwelt zurück,
Es sah wie Traum das Leben unten schwinden,
Las in den Sternen ewiges Geschick,
Und rings um mich ganz kalte Stimmen sprachen:
„Das Herz, es will vor Wonne schier verzagen.“

Ich sah sie nicht die großen Süßigkeiten,
Vom Überfluß der Welt und ihrer Wahl
Mußt ich hinweg mit schnellem Fittig gleiten.
Hinabgedrückt von unerkannter Qual,
Konnt nimmer ich den wahren Punkt erbeuten
Und zählte stumm der Flügelschläge Zahl,
Von ewigen unfühlbar mächtgen Wogen
In weite weite Ferne hingezogen.

Eben erhalte ich Briefe von Arnim mit seinen Reiseplänen schon unter Segel, er geht übers Meer; unsre guten Wünsche, mögen sie ihm gute Engel der Begleitung sein; lese selbst, die Briefe schicke hierher zurück. — Deine kleine Freundin Löwenstern wirst Du nun

bald wieder sehen, sie ist gestern abgereist, ich hab sie aus meinem Fenster bei ihrer Freundin Fümelle einen zärtlichen mädchenhaften Abschied nehmen sehen; wenn Du sie siehst, so empfiehl mich ihr als Deinen treuen Bruder, den ihre Freundschaft zu ihrer Gespielin sehr gerührt hat; das Fräulein Fümelle wohnt mir gegenüber und wird wie ich höre auch bald nach Offenbach gehen, ich sehe oft mit Vergnügen wie sie ihre kleine zierliche Figur von Fenster zu Fenster trägt und keine Ruhe in den Füßchen hat, und wie ihr Herr Papa sein Barbierbecken am Fenster stehen hat, und wie das Barbierbecken den Herrn Papa abwartet bis er seinen Bart hineinschaben läßt von dem kunstreichen Messer eines Weimarer Barbierheros! — Alles ist nämlich hier von einer Muse des Übermuthes genährt, keiner geht über die Straße ohne persönliches Gefühl des Mitwirkens in die tolle Alltäglichkeit, selbst bis auf den Friseur, der einer der wichtigsten Cavaliere ist. Das ganze Windmühlenwerk der Künste ist fortwährend im Gang, die Hand des Tonkünstlers und der Fuß des Tänzers klappen in einander, die Kunstreihe körperlich geistiger Fertigkeiten wird durch einen Aufwand geistiger Regierung aufs höchste gesteigert. Fragen, Suchen und Finden sind drei verschiedene Ichs die überall sich beisammen finden, sie bilden wie eine Öhlschlagmühle eine Witzschlagmühle. Nun schlagen auch noch die Nachtigallen dazu. Zwischen den blühenden Büschen wandlen Deutschlands größte Geister, eingehüllt in den Nymbus ihres Namens; — es ist für einen Anekdotenjäger das beste Revier; wärst Du hier, wir würden die Zeit aufs beste genießen und Du würdest auf dem Schmetterlingsflügel der Welt wie auf einem Teppig Dich tummeln, denn so möchte ich Weimar nennen statt deutsches Athen, mit welchem absurden Namen es sich prahlt. —

Ich bleibe auf jeden Fall einige Zeit hier, wo Du mich gern wissen sollst, denn ich bin sehr gern und glücklich hier und streife meinen Mißmuth ab wie eine alte Schlangenhaut. Das einzige ist, das Salbadern mit Herders Tod langweilt mich; aber auch hierüber ist ein Scherz nicht unwillkommen:

Herder ist von uns gegangen,
Göthe sieht ihm traurig nach;
Wieland trocknet seine Wangen
Und Amaliens Herze brach. —

Diese empfindsame Gesellschaft hab ich wie sie im Vers beschrieben ist, mit schwarzer Kohle an die weiße Gartenwand vor Göthes Garten, der in den Park führt, abgemalt; alles ist hingegangen es zu betrachten. Der abgehende Herder und der weinende Wieland sind unwiderstehlich gelungen! —

Lebe wohl! schreibe mir, schreibe doch der Mereau ein paar Worte und liebe sie, wie ich es um Dich verdiene, daß Du die liebst, die mich versteht. — Von allem diesen haben wir unter uns gesprochen und Du wirst mit andern nicht davon reden.

Du kannst mir einen Gefallen thun, wenn Du mir sechs kleine Chemisettchen gestickt und mit Kragen von feiner Leinwand machen läßt; ich wünsche sie aber sehr bald, deswegen laß sie recht artig, aber nicht zeitspielig machen. Ich konnte diesen kleinen Toilettenbetrug sonst nicht leiden, aber ich will hier ein bischen unter die Leute gehen und weiß ja noch nicht ob sie verdienen mich in meinem wahren Hemde zu sehen; die Dinger müssen nur ein Herzfleckchen und bischen Hals sein. Herz und Hals wage ich nur in der Liebe.

Dein Clemens.
bei Friedrich Maier.

Ich habe nicht Zeit das Lied an Marianne abzuschreiben, schreibe Du es ab. —

Es stehet im Abendglanze
Ein hochgeweihtes Haus,
Da sehen mit schimmernden Augen
Viel Knaben und Jungfraun heraus.

Sie wechslen mit Weinen und Lachen,
Sie wechslen mit Dunkel und Hell,
Mit ſchimmernden Augen und Wangen
Sie wechslen ihr Röcklein gar ſchnell! —

Dort hab ich mein Liebchen geſehen
Ein freundliches zierliches Kind;
Sie konnte wohl ſchweben und drehen
Wie fallende Blüthen im Wind.

Und die in dem Hauſe dort wohnen
Sind heilig und wiſſen es nicht,
Sie ſpielen mit Kränzen und Kronen
Alltäglich ein neues Gedicht.

Sie ſind gleich den Göttern und handlen
Alltäglich in andrer Geſtalt,
Mein Liebchen wird auch ſich verwandlen
Das thut meinem Herzen Gewalt.

O Liebchen wo biſt du geblieben?
Ich ſteh vor dem ſchimmernden Haus,
Und will dich beſcheiden nur lieben
O Liebchen, o ſehe heraus!

Ich will dein pflegen und warten
Im Herzen ſo treu als ich kann,
Da ſeh ich ſie ſitzen im Garten
Wohl bei einem reichen Mann.

So kauf ich mir Harke und Spaten,
Bind mir ein grün Schürzelein vor.
Ich ſtell mich als wär ich der Gärtner
Und klopf bei dem Reichen ans Thor.

Thu auf, o Reicher den Garten,
Ich will dir ſo gern ohne Sold
Die Blumen all pflegen und warten
Sie ſind ja mein Silber und Gold.

So ſei mir o Gärtner willkommen,
Zieh höher die Roſenwand mir.
Verflecht ſie zu Netzen und Schlingen,
Ich habe ein Vögelchen hier.

Zieh höher und dicht mir die Laube,
Zieh mir ein gitternes Haus,
Daß keiner das Vögelchen raube,
Daß es nicht fliege heraus.

Da klinget ſo herzlich und ſüße
Im Garten ein inniges Lied,
Die Bäume ſie ſenden ihr Grüße,
Die Blume lauſchend ihr blüht.

Da ſeh ich mein Liebchen ſo weinen,
Sie ſieht zu mir heimlich herauf.
Die Sonne will nicht mehr ſcheinen,
Die Blumen ſie gehen nicht auf.

So haſt du dann es verlaſſen
Das ſchimmernde Götterhaus,
Deiner Locken Gold wird blaſſen,
Deiner Augen Licht gehet aus.

O Liebchen, o ſei nicht ſo munter
Du haſt vergeudet dein Loos;
Dein Sternlein, es gehet ja unter
Tief in des Meeres Schooß.

Ans Meer will ich und ſtehen
Still in dem Abendſchein,
Da muß in den Wellen ich ſehen
Verſinken dein Sternelein.

Im Niederſehen da rollen
Die Thränen ſtill hinab,
Die ſich vereinen wollen
Mit deines Sternes Grab.

Dies Lied hab ich erſonnen
Wohl vor jenem Zauberhaus,
Das glänzt in der Abendſonne,
Wo du nicht mehr ſiehſt heraus.

Als Jugend um Liebe brennte
In irrem Liebeswahn,
Da wollteſt du ihn nicht erkennen
Die hell mich blickte an.

Lieber Clemens.

Dein Brief hat einen Eindruck auf mich gemacht, wie ungefähr das Licht wirken muß auf einen, der lange blind geweſen oder im Dunkeln herumtappte. — Du gingſt von hier und warſt ſo unzuſammenhängend, daß ſelbſt die Trennung von Dir überſprungen war; Du lieſſt, Du lieſſt, hätte ich nicht den Buben vor der Hausthür mein Schnupftuch in die Hand gedrückt und ihm geſagt, er ſolle Dir nachlaufen, denn Du habeſt es vergeſſen, ſo wußte ich nicht, wie ich Dich im letzten Augenblick noch an mich erinnern ſollte. — Der Knabe kam zurück und ſagte Du habeſt es in den Buſen geſteckt und aufgetragen mich tauſendmal zu grüßen! — tauſendmal! — Einmal wär genug geweſen! — wenn Du nur vorher Dich beſonnen hätteſt daß Deine Schweſter Dir gegenüber ſtand und wartete, daß Du ſie ans Herz drücken ſollteſt. — Der Knabe ſagte mir auch der Poſtwagen war noch nicht fertig angeſpannt, Du ſeieſt voran dem Thor zugegangen! — Ach Deine Ungeduld fort zu kommen, ſie war Dir eingeimpft durch jenen letzten Brief, den Du aus Weimar erhieltſt; das Fieber ergriff Dich gleich, Du ſtürmteſt fort! — Du haſt mich immer geplagt daß ich nie einen Verſuch gemacht habe Deine Bitte zu erfüllen, irgend etwas niederzuſchreiben. Ich hab ein Märchen geſchrieben ſeit Du weg biſt.

Ein ſchwermüthiger Jüngling von Träumen aufgeregt erwacht

in der Nacht, die heiß und glühend die Welt umfängt, wie gestern, wo es die ganze Nacht wetterleuchtete; er stürzt hinaus ins Freie mit seinen getreuen Hunden und kommt in einsame fürchterliche Gegenden, wo schreckliche Wasserfluthen von den Felsen niederstürzen, und die Bäume auf den Höhen über ihm zusammenkrachen, wo es feucht ist, und giftige Kräuter am Gestein sich hinaufranken und betäubend duften. Hier hört er auf einmal ein helles fröhliches Lied singen, mit lustiger Stimme, er geht dem Tone nach und entdeckt einen muthwilligen Knaben, der über einen schrecklichen Abgrund sich schaukelt über den brausenden Wassern, die in stürmender Eile dahin rollen. Er siehts, erschrickt, wird tief bewegt von der Lebenskeckheit, viele Empfindungen machen sein Herz ganz wild und glühend, er glaubt das Kind zu kennen, er will es warnen er will es retten, doch nein es ist ihm noch fremd, nun entspringt heisse Liebe zu dem heiteren Wesen in Todesgefahr, die Hunde klettern ihm nach wie er sich versteigt dem Kinde nachzukommen, sie suchen ihm Bahn, doch mit Angst, und möchten ihn abmahnen, er gelangt endlich hinauf, jetzt ist die Frage was er mit dem Kinde anfängt. —

Er stößt ihm einen Dolch in die Brust ohne es zu wissen, sagt die Günderode. Ich bin aber nicht so grausam und will das nicht, ich sage nein, es begegnen ihm mit dem Knaben noch wunderbare Dinge, der sich ganz mit seinem Schicksal verknüpft, das führt ihn durch Glaub, Hoffnung und Lieb, und das Märchen endet auf eine eigne Art. — Wenn es so enden soll sagt die Günderode wieder, dann ist der Clemens der Jüngling, seine neue Geliebte ist der Knabe, und wir zwei sind die zwei getreuen Hunde, die zwar ihn warnen aber nichts vermögen, hätt es aber nach meiner Art geendet, so warst Du Bettine der Knabe. —

Ja wir beiden treuen Hunde von Dir lieber Clemens, ahnen ein schwer Gewitter über Deinem Haupt. — Wir möchten Dich wieder nach Hause persuadiren und Dich beschwören den Block zu fliehen, wenn Du auch ein Weilchen die Ketten mit Dir noch herumschleppen mußt. —

Ach Clemens ich bin müde und bin wie krank, aber es wird ſchon beſſer werden, könnt ich nur zur Großmama nach Offenbach; die Luft iſt mir dort zugethan, ſie brachte mir immer gute Bothſchaft von Dir, beſonders im Frühling, da war die Luft ganz würzig von aller herzlichen Begeiſtrung der Bruderliebe. Die Günderode ſagt auch zu mir, geh nach Offenbach, aber nun hat mir geſtern der Gärtner meinen Orangenbaum geſchickt, und meinen Feigenbaum und den Granatbaum voll Knospen, wer wird ſie pflegen bis ich wiederkomme? — Ich häng an dieſen Bäumen die nun ſchon zum zweitenmal mir blühen, ich bin ihr Spiegel, ſie ſehen ſich in mir, ſonſt ſagt ihnen keiner daß ſie ſchön ſind, — ſo will ich hier bleiben. — Aber die Schwalbe dort, die alle Jahr am Dachfenſter baut und der zu lieb ich Nachts es offen ließ und die hereinkam Morgens, mich zu grüßen wenn ich noch ſchlief, die wird nach mir ſuchen, und der Lavendel der jetzt blüht wer wird ihn abſchneiden! es wird alles verkehrt gehen dort, ich will hin auf acht Tage nur. Ich hab mit Bäumen und Sträuchern zu reden, hören ſie meine Rede zu ihnen nicht mehr, ſo werden all ſie meine Sprache wieder vergeſſen. — Oft am Fenſter früh, wenn der kühle Wind von Oſten her den Tag ankündigte, ſah ich den Mond noch am Himmel mit dem Morgenſtern ſich unterhalten. Alles iſt Mittheilung in der Natur, alles hat Flammenzungen, ſelbſt der kalte Quell, in dem Du Dein Antlitz badeſt! denn: iſt Kälte nicht auch Feuer? — Ob der Schnee nicht die glühende Aſche iſt die vom Himmel herabfällt, Du kannſts nicht wiſſen! — Gleich drauf als er die Aſche abgelagert hat, entzündet ſich die blühende Erde, die düftereiche, — alles wird Flamme, der Vogel der im Buſch hüpft iſt ein ſpielend Flämmchen, und ſo alles Leben iſt Flamme des erſchaffenden Geiſtes! — Wer iſt aber dieſer? — Ich bin die es zu denken vermag, und im Gedanken den Glauben verbirgt wie den Keim im Buſen der Erde. Der Glaube iſt die Kunſt, die Macht und die Kraft des Schöpfungswerkes! — ſie wird ſtille ſtehen, die Welterzeugung, die Schöpfung — wenn wir ſagen, weiter giebt es nichts als was wir durch die bedingende Grenze unſers Wiſſens erlauben daß es ſei. — Ja wohl

auch — weiter giebts nichts! Ich erlaub aber Alles, was ich zu denken vermag, daß es gleich sein darf. Wie soll ich das Schöpfungswort: Es werde, mir anders auslegen? — Ich glaub daran daß wir einander begreifen sollen, wie geschaffne Wesen — daß im Begreifen das Erschaffne liege, daß im Erschaffen die Unsterblichkeit ihren unendlichen Keim heraufträgt zum Licht! — Licht! — Licht! — was ist das? — ists das was wir mit dem dunklen Blick unseres Auges auffangen? — was uns den Vorhang wegzieht der Nacht, und Flur und Wälder zeigt im Schmuck der Farben? — ja das ists, aber wo ist sein Ende? — Es erleuchtet die Unendlichkeit in die Ewigkeit hinein. O was ist in der Ewigkeit möglich? — Die offne Pforte, aus der die Schöpfungskraft niederwallt, ein voller unversiegbarer Strom! — Das Lichtelement, — der Alles umfangende Schooß dessen, was der Geist begreift. — Dies Begreifen ist ein Lichtschöpfen; das ist der Gedanke. Denken ist einen Leib annehmen, das ist Wirklichwerden! — Wer aber dies Wirklichwerden erzeugt, der ist eine erschaffende Kraft! diese Kraft ist die Unsterblichkeit im Menschen, wer sie übt der kann nicht vergehen, was aber nicht in ihr liegt, das ist Asche die niederfällt, wie der Schnee niederfällt von der Himmelsfeste. Diese Geistesasche liegt schützend über dem nachkommenden Weltenfrühling, er wird durchdringen mit seinen tausend und aber unzählbaren Flammengeschlechtern die alle zur Unsterblichkeit sich aufschwingen, die alle Thatkraft werden der Erschaffung! Ja das ist die Werkstätte des Gottes, sie heißt Weltengeist, in ihr wirkt die Menschheit das Unendliche, nur um selbst unendlich zu sein! — Und ich bedenke dies, und frage mich was für ein Werk in der Schöpfung soll ich doch vornehmen? — damit ich meine Unsterblichkeit feste, und sie durch die Ewigkeit strahle, denn alles Thun ist nur Selbsterhaltung, und was ich nicht belebe mit meinem Geist, in dem bin ich gestorben, aber den Tod soll ich bezwingen das ist die Aufgabe der Unsterblichkeit.

Wie tief fühle ichs, daß es so ist und sein muß! — und ich getraue mir in meinem Geiste diese Schöpfung fortzuführen in dem was mir am nächsten liegt, was mich anspricht um Erlösung! — Es sind

die Blumen, die wollen von mir begriffen ſein, allerdings um ihrer ſelbſtwillen! — ſie ſind verſtanden in allen Winken die ſie uns geben, ſo ſind ſie in eine neue Sphäre geboren, und auch ſie ſind unſterblich durch den Begriff, der ſie immer weiter erzeugt! — ſo iſts gewiß daß ſie eine Sprache führen, die ganz mit unſern Empfindungen verwandt iſt, ſie reden alſo mit uns! — nun? — haben wir denn keine Antwort? — keine Mittheilung ihnen zu machen? — Ach nein! eine Blume iſt ja nur ein Fragzeichen der Natur; — die ganze Natur iſt Sprache, die Blume iſt ein Wort, ein Ausdruck, ein Seufzer ihrer vollen Bruſt! — ja die Blume ſpricht auch für ſich zu Dir, aber die ganze Natur bedarf ihrer, um ſich ſelbſt auszuſprechen, und alles Sein iſt ihre Sprache, ſo redet die Natur mit dem Geiſt! und dieſe liebende Unterhaltung iſt die Nahrung des Geiſtes, daraus ſchöpft er ſeine Unſterblichkeit daß er ſie begreifen lernt und durch den Begriff ſie eben fort erzeugt. Alſo ein Erzeugender kann nicht ſterben, denn in ihm würde die Unſterblichkeit untergehen! —

O lache mich nicht aus mit meinen Reden, es iſt nichts, es iſt Kopfweh, unendliche Müdigkeit; ſchlafen verlangts in mir! An die Mereau ſoll ich ſchreiben? — was denn? — ich kenne ſie nicht, ſage mir was ſie iſt, ſo will ich einen Stein in den Brunnen werfen, ob ſie verſteht was der ankündigt.

Am Morgen nach einer wohldurchſchlafenen Nacht muß ich doch dem Brief von geſtern noch einen menſchlichen Schluß geben, Du könnteſt ſonſt glauben ich habe mich verſtiegen (übergeſchnappt). Clemens was hab ich Dir vorgeplaudert? — ich wills nicht wieder leſen ſonſt würde ichs vielleicht zerreißen, und einen zweiten ſchreiben kann ich nicht. Geſtern war ein Kopfwehtag, heute bin ich wohl aber matt und ſehr aufgelegt zum Schlummer, und es iſt mir doch ſo bequem daß ich mir ſelber angehöre, und nichts will ich von allem behalten was mir auf ewig ſollte bleiben. Übertrage meine Liebe zu Dir auf die gute Sophie! Ich werde dann kommen und naſchen wie ein Kätzchen von dem was ehmals mein war! — Adieu doch! ich bin ſchon ganz froh daß ich nichts mehr zu hüten habe mit ſauerem Schweiß.

Lieber ein Bettelmann ſein, als ein Hüter von etwas was einem doch nicht gehört!

Bettine.

Liebe Bettine!

Ich bin ſehr betrübt daß Du mir gar nicht ſchreibſt, ich bin immer in Ängſten, Du mögeſt krank oder unwillig auf mich ſein, auch Sophie iſt betrübt darüber, denn ſie liebt Dich gar ſehr, ich habe mir alle Deine Briefe von Marburg ſchicken laſſen und ſie ihr vorgeleſen, Du glaubſt nicht Liebe wie ſie das rührt, und täglich wenn ich vertraulich mit ihr zuſammen ſitze und uns recht wohl wird, ſpricht ſie: ach wenn doch Bettine bei uns wäre! ſie wird durch Deine Freundſchaft recht glücklich werden, bis jetzt hat ſie auf Erden noch keine Seele gehabt die ſie ſo recht lieben konnte, ſie iſt ihr ganzes Leben durch, wohl grauſamer getäuſcht und mißhandelt worden, als irgend ein anderes gütiges und ſchuldloſes Weſen, und allen hat ſie vergeben, alles hat ſie vergeſſen, iſt nicht menſchenfeindlich geſinnt, iſt immer freundlich, mild und unendlich anmuthig, ich habe eine ruhige herzliche Empfindung für ſie, die ich vorher nie gehabt, und auch ſie liebt mich täglich mehr und inniger, und wir vertrauen unſerm Geſchick, daß uns von einander geriſſen, um uns einander beſſer wieder zu geben. Liebe Bettine, ich habe Dich ſo unendlich lieb, ſo lieb, als ich Dich je liebte, ich fühle immer mehr daß Du mein Herz genährt und erhalten haſt, Du haſt mich zu dem Menſchen erzogen, den meine Geliebte achten und lieben muß, ohne Dich wäre ich verzweifelt am Leben und an dem Heil. Ich wollte Du könnteſt mich verſtehen, ich wollte Du könnteſt recht deutlich fühlen, wie Dir nichts durch meine Liebe zu Sophien entzogen wird, nein ich fühle tief im Herzen wie ich mich durch ſie in Deiner Liebe verherrlichen kann, ich werde, durch ſie zur Ruhe gebracht, alle die Kräfte meines Geiſtes und meines Herzens im Tüchtigen,

glücklicher entwicklen, ich werde ohne Sehnſucht, ohne Begierde die Augen auf mein Tagewerk wenden können und es zur Ehre meines Lebens vollenden, Du bleibſt ewig meine Richterin, Du bleibſt das Maaß meiner Empfindung, und mein vertrauter Gott auf Erden. Wie Du liebſt Bettine, ſolcher Liebe wird auf Erden nicht genug gethan, und wen Du an Dein Herz ſchließeſt, der betet, Deine Arme aber überreichen ihn, ſie reichen in den Himmel und holen den Segen herab, für den Frommen, den Du liebſt. — Liebes Kind, wir werden noch einſtens ſehr glücklich ſein auf Erden, denke Dir, wenn Du die Gattin eines einfachen vortrefflichen Mannes wärſt, der mich liebt, und ich und Sophie, wir alle viere leben in inniger Verbindung und theilen alles, und ehren uns gegenſeitig und lernen uns einander das Vortreffliche ab. Ich habe das feſte Vorgefühl, daß es uns bald ſo werden wird, und ich bete darum zum Himmel, Du kannſt meinem Himmel nur recht vertrauen, denn er liebt Dich, und gewährt er Dir meine Bitte nicht um meinetwillen, ſo iſt es doch um eines gewiſſen lieben Kindes willen, um die geliebteſte Bettine. Ich bin jetzt täglich bei dem vortrefflichen Bildhauer Tieck, der mich ſehr lieb hat, es iſt etwas entzückendes ihn arbeiten zu ſehen, wie er Götter und Menſchen mit einem kleinen hölzernen Spatel aus Thon herauszaubert. Ich wünſchte Dich oft zu mir her, daß Du das auch ſehen könnteſt. Ich hoffe Dir bald etwas von ſeiner Arbeit ſchenken zu können, um es auf Deinen Tiſch zu ſtellen, er hat mir es verſprochen. — Ich bitte Dich nochmals herzlich mir ja gleich und viel zu ſchreiben, und wenn Du Sophien auch ſchreiben wollteſt ſo recht wie es Dir ums Herz iſt, ich glaube es würde ſie ſehr freuen. — Ich bat Dich in einem Briefe um eine Puppe für der Mereau ihr Kind, ich bitte Dich nochmals herzlich darum, die Kleine plagt mich alle Tag und hier kann man keine leidliche haben. Schreibe mir doch ja, ſo glücklich bin ich doch nicht auf Erden, daß einige Worte von Dir mich nicht unendlich glücklicher machen könnten, ſei mir tauſendmal geküßt; grüße Gundel von Herzen.

Dein Clemens.

bei Doctor Fr. Mayer.

Liebe Seele!

Schon viele Tage war ich sehr betrübt gar keinen Brief von Dir zu haben, ich war oft recht ängstlich Du mögest mich nicht mehr recht lieben, und ich wäre doch so recht unglücklich ohne Dich. Heute wollte ich Dir nun mein Leid über Dich recht kläglich beschreiben, und da erhielt ich denn Deinen einzig lieben Brief, der mich wieder ein bischen traurig macht auf eine andere Weise. Daß Du Sophien nicht recht leiden magst, oder vielmehr Dich gegen sie verschließt, betrübt mich, wie sehr! — Deine Liebe ihr übertragen? — O mein Kind das ist auch wunderbar — wem auf Erden könnten wir unsre Liebe zu einander übertragen? — Ich schwöre Dir liebe Bettine, ich würde nie ein Weib nehmen können, bei dem ich Dich entbehren könnte. Ich werde glücklich sein mit ihr, wenn Du mit glücklich sein willst; sie wird mit mir in meine Einsamkeit nach Marburg ziehen, — den Winter schon wird sie mein Weib sein, st — st — kein Wort davon geredet. — Wir wagen keine Freiheit, wir sind beide gut und vernünftig, unsre bürgerliche Verhältnisse werden sich nicht verwickeln und uns stranguliren! — wir sind vergnügt und leicht. Das ganze Blatt hat sich überhaupt gewendet, sie liebt mich jetzt leidenschaftlich, wie ich sie sonst liebte, und ich bin ruhig. Ich werde nicht an ihr handeln, wie sie einst an mir, sie würde sterben, — sie ist sehr gut und resignirt auf alles um meinetwillen. Doch lerne sie kennen, und dann liebe sie, dann hasse sie, Du wirst überhaupt entscheiden über uns. Schreibe mir noch immer hierher, aber um Gottes und des Himmels willen schreibe mehr das Unmittelbare, was mich und Sophie angeht; wenn Du es nicht thust das kränkt mich unendlich. Nochmals aber bitte ich Dich der Mereau selbst zu schreiben!

O Kind, Du willst mit Blumen und Kräutern Dich einlassen, und glaubst schon sie zu verstehen. Warum willst Du den Kreis des Vertrauens nicht auch ihr aufschließen? — Sie auch wirst Du erlösen aus einem bezauberten Kreis der peinlichsten Gefühle! — Mich

liebt ſie mehr wie ihr eigenes Leben, und Du die ich ſo liebe, Du ſtehſt ſtarr und ſtumm vor ihr als gehöre ſie nicht zu Deiner Welt. — Du ſtoßeſt ſie aus? — was hat ſie Dir gethan? ſchreib es ihr, ſie wird ſich dann vertheidigen, denn ſie liebt Dich innig und lieſt immer in Deinen Briefen und lernt lieben daraus!! — Sonſt kenne ich mehrere vortreffliche Familien, ſo was ich und Du vortrefflich achten, Leute die mich leiden mögen! — Und beſonders lege ich mit meiner Guitarre und Deinen Compoſitionen viel Ehre ein.

Alle Abend ſitze ich mit irgend einer Geſellſchaft bis ſpät in die Nacht und ſinge und ſpiele daß mich alles lieb hat, und hinterdrein doch wieder auf mich ſchimpft, das gehört ſich aber ſo auf dem Weimarer Plundermarkt. Ich bleibe wohl noch ein Paar Wochen hier, drum ſchreibe immer hierher; ſehr erfreuen könnteſt Du mich, wenn Du mir was Hofmann componirte wenn auch blos mit Klavierbegleitung abſchreiben ließeſt, aber bald, und mir es ſchickteſt.

Vor einigen Tagen war ich in Lauchſtädt, ſechs Meilen von hier; ein Badeort, wo während der Kurzeit die hieſigen Schauſpieler ſpielen, dort ſah ich das neue Stück, von Göthe, die Eugenie, es wurde ſchlecht gegeben, aber es iſt, nu, es iſt halt von Göthe. — Als ich in die Promenade dort trat, wer kam mir zuerſt unter die Augen? — Minna R—bach, das Mädchen von Altenburg, das ich einſt liebte, Perigot der Pariſer (läßt Dich grüßen) führte ſie. Perigot begrüßte mich, ſie erblaßte; ſie hat einen dummen reichen Mann geheirathet, ſie iſt ſehr unglücklich. Bei Tiſch ſaßen wir öfters nebeneinander, ſie war ſehr verlegen, ich redete kein Wort mit ihr; am Abend vor ihrer Abreiſe machte ich durch Perigot die Bekanntſchaft ihres miſerablen Mannes, den ich bat mich ſeiner Frau zu präſentiren, er that es; ich ſetzte mich neben ſie und ſagte ihr leiſe: nicht wahr Minchen ich hatte recht, es geht dir recht ſchlecht, wie ich dir geſagt habe. — Da weinte ſie beinah und mußte Tanzen gehen; ich aber entfernte mich und ſetzte mich allein in die Allee, wo ich recht vergnügt an Dich gedachte, wie doch die andern Weiber alle nichts gegen Dich ſind! — Du ſollſt bald eine große Freude haben; ein Geſchenk erhältſt

Du in einigen Wochen von mir, so köstlich, so lieb, so hast Du in Deinem Leben nichts gehabt, ich möchte es gar zu gern sagen, was es ist, aber ich denke durch mein Stillschweigen Dir einige Briefe abzujagen. Übermorgen wird es angefangen, nun Du wirst ein freudig Wunder daran erleben, aber höre, sei mir auch gut und halte auch mehr auf Sophien. Lebe wohl, für Puppe, Chemisettchen und Rock danke ich.

Dein Clemens.

Ich schreibe Dir morgen einige Gedichte ab die ich gemacht.

Lieber Clemens.

Eins hab ich ganz vergessen Dir zu sagen daß Marianne ihr Gedicht von mir empfangen hat! ich war so sehr betäubt als ich Dir das letztemal schrieb, wie es immer geht, wenn ein tiefer Traum durch nichts sich abwälzen läßt, wenn alles was das äußere Leben hinzubringt von ihm ergriffen wird, um sich tiefer hineinzuträumen, wenn jedes zufällige Ereigniß neue Traumverflechtungen bildet. — So war mirs und so ist mirs noch hier in dem alten Stadtleben! Diese Empfindungen, diese Erinnerungen meines Traumlebens müssen erst ganz abgestorben sein, ehe ich offen und frei mit euch sprechen kann über das Wie und Warum. Denk Dir eine Schäferhütte mit einer Wiese umher mit duftendem Grün, ein Muster einfachen Glückes, die Lämmer hatten da ihre poetische Trift, — die niederregnenden Blüthen versprachen Früchte! — Und nein! Du hast geirrt, es war da keine Wiese, es war nur ein Traum hinter einem grünen Bettvorhang! — ich reib die Augen, ich frag ists möglich? — es war doch alles so wahr in jener Heimath daß ich mich in dies Erwachen nicht finden kann, und nun weiß ich nicht, ob ich nicht jetzt eben erst in die Traum-

pforte trete und entſchieden iſt, ob ich jetzt träume oder früher geträumt hab, bis dahin werd ich an Deine Sophie nicht ſchreiben. — Ach Clemens! das deucht Dich wunderlich, eigenſinnig vielleicht, und widerſprechend Deiner Bitte, Deiner Sehnſucht! — Aber Dein letzter Brief führt ja da ſchon wieder ein Miechen R—bach auf, die Du einſt liebteſt, von der ich nichts weiß! — Und war das kein Traum von Dir? — Und nun führſt Du den Traum fort, ſo wie Du ſie kommen ſiehſt, geheſt Du wieder auf Deinen Traum ein; Du gehſt an ihr vorbei, thuſt im Traum als ob Du ſie nicht kennſt, ſchleichſt Dich dann an ſie heran, um ihr Vorwürfe ins Herz zu ſchleudern, die ſie verdient wie Du meinſt, und zuletzt wachſt Du auf mit der Satisfaktion Deiner früheren Geliebten eine Röthe und dann eine Todtenbläſſe abgejagt zu haben. Du erzählſt mir Deinen Traum wie Du eben im Begriff ſtehſt mich in einen neuen Traum mit hineinzureißen; — was ſoll ich mich willkürlich brauchen laſſen, da ich wirklich bin, in Geſchichten die unwirklich ſind? — Wollte ich mich da gleich bereit finden laſſen, Du könnteſt nach geraumer Zeit aus dieſem Traumleben erwachend, mir Vorwürfe machen, Illuſionen in Dir genährt zu haben, die dann zu nichts zerfallen! — Du ſagſt jetzt ſchon Du liebteſt ſie nicht mehr wie ſonſt! — Du ſagſt, daß ſie ſelbſt Dich einmal verworfen habe. Ach was kann mich denn abhalten Dir zu dienen, als die Gefahr, die Du dabei läufſt! war ich nicht manchmal ſchon die kleine Rettungsinſel, wenn alles rund um Dich her überſchwemmt war? — ſoll ich mich nun auch überſchwemmen laſſen? daß Du nicht weißt, wohin Du den Fuß ſetzen ſollſt, wenn die Fluth über Dich geſtürzt kommt. Wenn ihr beide euch wirklich wach glaubt, ſo entſchuldigt mich, daß ich ſo traumverſunken bin und mich nicht zu euch hinüberträumen kann! — und entſchuldigt es daß dies alles eine Sorge iſt um Dich, die mich im Traum gepackt hat.

Weiter weiß ich Dir nichts zu ſagen, als daß ich müde und ſchläfrig bin. Geſtern waren wir auf der Gerbermühle, die Günderode mit mir, welch himmliſcher Aufenthalt; warum kann man's verſäumen, wenn man die Sonne ſo untergehen ſah, daß man ſich wieder

auf dem Platz einfindet, um ſie am Morgen wieder zu empfangen! — Adieu doch! —

Bettine.

An Bettine.

Du haſt nun wohl meinen letzten Brief, der mit dem Deinigen ſich gekreuzt hat, und ich hoffe er hat Dir einen ruhigen ja glücklichen Eindruck gemacht, damit die Verwirrungen der Sprachen wie in Babylon nicht den Fortbau unſeres Glückes hindern.

Was hat Dein Brief mir und der armen Sophie für eine Angſt gemacht, ich begreife Dich nicht! — Hab ich Dir nicht mehrmals geſagt daß von Dir meine Zukunft abhänge, daß es Dein Wille iſt, ja Deine Neigung, die mich bewegt zu allem, die mich lenkt! — Und ich ſage Dir nun daß ich Sophien nie heirathen werde, wenn Du ſie nicht lieb haben kannſt, das iſt auch ihre feſte Entſchließung, und ſie opfert mehr dabei auf als ich, denn ſie liebt mich mehr als ich ſie liebe, ſie hat keine Bettine, ich hab eine, die ich ewig mehr lieben werde als alle Menſchen! Es iſt mir ewig leid daß ich darüber an andre geſchrieben habe. Man ſcheint alle Glocken bei einer Sache angezogen zu haben, die gar nicht der Mühe werth iſt; was hat man Dir über uns geſagt? — ſag es aufrichtig. Dabei ſitzt Du in Frankfurt zwiſchen troſtloſen Wänden und weißt Dir keinen Rath! haſt Du denn gar kein Vertrauen mehr zu mir? — O liebes Herz ſei ruhig! glaube an mich und verirre Dich nicht! auch der Traum hat ſeine Anſprüche an die unverkümmerte Wahrheit; das zu ſchöne Leben iſt ja Traum und wenn Du erſt mit uns beiden vereint biſt, dann iſt mein Leben zu ſchön und dann träumen wir alle drei uns glücklich, und Du wirſts doch nicht ſcheuen im Traum Deinen Bruder glücklich zu fühlen, glücklich zu machen! —

Jetzt erſt merke ich wie ich von den Leuten verſchieden bin, denn

meine Idee mich mit Sophie zu vereinigen, ist mir eine der einfachsten meines ganzen Lebens; ich kann Dich versichern, zu Dir aus meiner Stube in die Deine zu gehen war mir immer wichtiger und mit mehr Sorge verknüpft; Deine Angst aber ist nicht in der Ordnung. Du solltest mich so lieben daß alles was ich mit Gleichmuth und Ruhe thue, das heißt: daß alles was ich eigentlich thue, Dir gar keine Sorge machen könnte. Schau mir in die Augen, mein Kind, mein treues gutes Kind und störe Dich nicht, was an meiner Seite vor sich geht; es geht uns beide nichts an, wir müssen unser Sein unser Denken mit einander, nicht mit der Welt vermengen, sonst giebt es Schmerzen. So wie Du allerlei Übles ahnest, so ahne ich Gutes, oder doch vielmehr ganz ordentliche ruhige Begebenheiten und erschrecke nur darüber, wie Dich etwas so ganz gewöhnliches in Sorgen setzen kann! — Ich sage Dir daher nur noch einmal, Sophie wird nicht mein Weib wenn Du sie nicht lieben kannst, aber Du wirst sie lieben, das ist gar nicht anders möglich, sie wird deinetwegen expreß nach Trages kommen, sie hat eine Begierde nach Dir wie noch nie nach einem Menschen. So oft ich ihr einen solchen Sorgenbrief wie den letzten Deinigen bringe, wird sie immer sehr gerührt und betrübt, aber wenige Minuten drauf wird sie wieder froh und viel muthiger als vorher, sie fühlt sich so viel viel besser als man von ihr denkt, und freut sich inniglich darauf eure Liebe zu gewinnen. Ich versichere Dich ich werde so glücklich mit ihr sein, als man es dans ces pays bas auf dieser Erde sein kann, und das Schönste bei dem allen ist daß wir uns gar nicht störend sein werden, daß das Schwere, Plumpe der gewöhnlichen Ehe, uns nicht berühren soll; wir werden leben wie es Schneeflocken zusammenschneit und wie die zerrinnen, wenn ein neuer Frühling kommen sollte, so werden auch wir zerrinnen, wenn wir nicht beisammen bleiben sollten ꝛc.

Mache mich nicht unglücklich liebes Kind, sei nicht traurig um mich, ich schwöre Dir, so wahr als Gott und unsere Liebe lebt, es ist da nichts, was Dich mit Recht betrüben kann! Vertraue mir ganz, aber verstelle Dich nicht als seist Du ruhig, wenn Du es nicht bist.

Ach aber, welcher göttlicher Beweis von Deiner großen Liebe zu mir wäre es, wenn Du mit aller Innigkeit so recht aus ganzer Seele mir vertrauteſt! wenn Du wirklich ruhig würdeſt und zu Dir ſprächſt: der Clemens kann nichts thun, was mich betrübt, er wird mein Glück nur vermehren, nur befeſtigen können; in dieſem Vertrauen will ich auf die Zukunft mich freuen. Liebes Kind blicke um Dich auf die Herrlichkeit Gottes in der Natur und in der Kunſt und in unſerer Liebe, liebes Kind, laſſe Dich keine Sorge einnehmen. Ein tüchtiger Menſch kann nicht unglücklich werden, ich fühle, ich kann es nicht, denn ich bemerke mich nicht mehr, ſo klein bin ich gegen Natur, Kunſt und die Liebe, und ſo auch thue Du.

Es wäre ſehr betrübt, wenn Dich dieſer Brief gar nicht ein bischen tröſten ſollte, er geht mir ſo recht von Herzen! — Gunda ſchreibt mir aus Frankfurt Du ſeiſt ſehr krank geweſen aus Liebe und Sorge zu mir, deswegen hätteſt Du mir nicht geſchrieben, Du ſeiſt ſo krank geweſen daß die ganze Familie um Dich beſorgt geweſen ſei! Mein Kind iſt das wahr? — und Du hätteſt es mir verſchwiegen? — das kränkt mich, das iſt gewiß ein Schreckenberger von der Gundel! Liebes Kind nehme Dich zuſammen, ſei luſtig und vergnügt, ich ſchwöre Dir, es iſt auch nicht für zwei Pfennige Elend auf der Erde, und ich hab gar nicht nöthig beſorgter oder vergnügter als ſonſt zu ſein; denn es wird ewig beim Alten bleiben; die Natur ſtrengt ſich nicht an natürlicher zu ſein, Gott hat bis dato noch keine Urſache gefunden göttlicher zu werden, der Menſch iſt ſo menſchlich als genug und der Clemens iſt und bleibt halt der Clemens, und wenn ich ſechstauſend Weiber nehme, ſo werde ich immer nach wie vor der Clemens ſein. Ich würde auf die letzten Nachrichten von euch gleich zu Dir gekommen ſein, wenn mich nicht folgendes abhielt: Erſtens kann Sophie nicht eher nach Trages reiſen als in ungefähr vierzehn Tagen, und ich kann ſie doch nicht allein hinreiſen laſſen; zweitens will ich meine Büſte von Tiek für Dich modelliren laſſen und der konnte noch nicht anfangen, weil ein großer Bacchus den er macht umgefallen und zerbrochen iſt, ſo daß er ihn erſt von neuem machen mußte. Dieſe

Büſte iſt das überraſchende Geſchenk, was ich Dir verſprochen habe, es wird Dir große Freude machen; er gießt einem nicht ab, wie Franz und Toni abgegoſſen wurden, er modellirt einem aus freier Hand! — Ich will nun doch nicht eher von hier gehen bis ich Dir mein Wort gehalten habe! —

Savigny ſchrieb mir heut, er habe einen Brief von Arnim an mich, ich aber habe den Brief noch nicht, auf den ich unendlich ungeduldig bin; er hat ihn Chriſtian gegeben ihn mir zu ſchicken und der iſt ein kommſt du heut nicht ſo kommſt du morgen! —

Eben erhalte ich zu meinem haarzubergerichtenden Erſtaunen beiliegenden verwirrten Brief der Großmutter! Ich weiß nicht was er bedeuten ſoll. Es muß ihr von hieraus, wo vom Schuſter bis zum Herzog alles von mir und der Mereau ſpricht, manches Unwahre erzählt worden ſein; — ſie ſpricht mir auch von Dir! — O ſei um Gotteswillen nicht betrübt über mich, wollteſt Du denn daß ich nie heirathen ſollte? — Liebe Bettine, wenn Du es verlangſt, ſo will ich das einzige Weib, was mich als Gattin glücklich machen kann, verlaſſen und will ein Einſiedler werden! Sei doch ruhig und ſetze mich nicht in Angſt. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen, wenn Dir es nicht wohl wird. —

Heut hab ich ein Liedchen an Arnim gemacht und eine ſchöne Melodie dazu, ich weiß noch nicht wo er jetzt wohnt, drum ſchicke ich es Dir allein, da er noch wohl in Deinem Herzen wohnt. Mädchen! wenn Du meine Freunde ſo lieben kannſt, warum wehrſt Du Dich ſo gegen meine Freundin? —

Wunderlich iſts daß alle Leute, welche die Mereau kennen, ſich eben ſo wunderlich gegen unſere Verbindung wehren; wie ihr auf ſie zürnt, ſo zürnen ſie auf mich. Ja zieht und zerrt nur, wir lieben uns und ihr müßt euch einſt noch freuen daran!

Dies Liedchen iſt das Beſte, was ich gemacht habe, mir iſt es recht wie dem Jäger!

Der Jäger an den Hirten!

Durch den Wald mit raſchen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Freude ſingt was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn!

Durch die Büſche muß ich dringen
Nieder zu dem Felſenborn,
Und es ſchlingen ſich mit Klingen
In die Saiten Roſ' und Dorn.

In der Wildniß wild Gewäſſer
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm ich aufwärts in die Schlöſſer
Schaun ſie mich befreundet an.

Weil ich alles Leben ehre
Scheuen mich die Geiſter nicht,
Und ich ſpring durch ihre Chöre
Wie ein irrend Zauberlicht.

Hauſ' ich nächtlich in Kapellen
Stört ſich kein Geſpenſt an mir,
Weil ſich Wandrer gern geſellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.

Geiſter reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein guter Zecher
Scheue nicht den glühen Rand.

Die Sirene in den Wogen
Hätt' ſie mich im Waſſerſchloß,
Gäbe den ſie hingezogen
Gern den Fiſcher wieder los.

Aber ich muß fort nach Tule
Suchen auf des Meeres Grund.
Einen Becher meine Buhle
Trinkt ſich nur aus ihm geſund.

Wo die Schätze ſind begraben
Weiß ich längſt, Geduld! Geduld!
Alle Schätze werd' ich haben
Zu bezahlen meine Schuld.

Während ich dies Lied geſungen
Nahet ſich des Waldes Rand,
Aus des Laubes Dämmerungen
Trete ich ins offne Land.

Aus den Eichen zu den Myrthen,
Aus der Laube in das Zelt
Hat der Jäger ſich dem Hirten,
Flöte ſich dem Horn geſellt.

Daß du leicht die Lämmer hüteſt,
Zähme ich des Wolfes Wuth,
Weil du fromm die Hände bieteſt
Werd ich deines Heerdes Gluth.

Und willſt du die Arme ſchlingen
Um ein Liebchen zwei und zwei,
Will ich dir den Baum bald zwingen
Daß er eine Laube ſei.

Du kannſt Kränze ſchlingen, ſingen
Schnitzen, ſpitzen Pfeile ſüß,
Ich kann ringen, klingen, ſchwingen
Schlank und blank den Jägerſpieß.

Gieb die Pfeile, nimm' den Bogen,
Ich bin Ernſt und du biſt Scherz,
Hab die Sehne ich gezogen,
Du gezielt — ſo trifft ſt ins Herz.

Schreib mein Kind, ſei ruhig, Heiopopeio, in drei Wochen küſſen wir uns.

Clemens.

Weimar 23. Juli 1803.

Liebe Bettine!

Geſtern Abend war ich bei Sophien, ſie war ungewöhnlich ſchwermüthig, auch ich war nicht vergnügt, der Gedanke an Deine zärtliche Angſt um mich verſetzt uns beide oft in ſolche Trauer; wenn ich ihr dann erzähle, wie ich Dich über Alles liebe, wie ich Dich ſo vortrefflich halte, ſo wächſt ihre Sehnſucht nach Dir unendlich, und mit dieſer ihr Muth. In dieſer Idee Deiner Liebe gewiß würdig zu ſein, Dir nah zu ſein, Deine geliebte Freundin zu werden, von Dir vieles zu erlangen, was ſie bis jetzt umſonſt auf Erden geſucht hat, ergriff ſie eine innerliche himmliſche Heiterkeit, ſie ward ruhig und ihr Anblick gab mir eine eigne Seligkeit. Heute Morgen ſchickte ſie mir beiliegenden Brief an Dich, den ſie noch ſpät in der Nacht in jener hoffnungsvollen liebenden Begeiſterung geſchrieben hat; ich zweifle nicht, Du vortreffliches geliebtes Herz, daß Du die Seele dieſes Briefes ehren wirſt, daß Du ihr aufrichtig, ohne Delikateſſe, ohne alle Reſignation antworten wirſt; Wahrheit ſage auch ihr, ſage Alles, was Du empfindeſt, ſie kann Alles ertragen um meinetwillen, und ſei recht ruhig und zufrieden; wenn Du ſie kennen wirſt und ſie keineswegs lieben kannſt, ſo wird ſie nie mein Weib. Ich muß noch an Savigny ſchreiben; drum lebe wohl; ich bitte Dich herzlich ſchreibe mir öfter, aber ums Himmelswillen lauter Wahrheit! — mein, Dein, Sophiens Glück hängt davon ab. Heute hat Tieck meine Büſte für Dich angefangen.

Clemens.

An Clemens.

Was uns nah iſt lieben wir innig im Leben, was uns näher iſt können wir nicht genug lieben! Wer liebend auf ſeinem Weg weiter

geht bis ans Ende, der hat die Wallfahrt nach seiner Heimath recht als ein Kind mit aller Andacht vollendet und kommt auch als Kind an das End seines Lebens! — Wie weise, wie ernst müssen diese Kinder nicht sein! wie groß, wie herrlich, und doch sieht ihnen ihre Größe niemand an. Sie treten lächelnd in den Kreis, und wenn sie scheiden treten sie lächelnd wieder ab, dies ist Sonnenschein im Leben, ihr aber seid gerührt über die lächelnde Einfalt und schauert über das geheime Geistige darin; das sind kühle Wolken, erquickender Regenschauer im Leben. — Der lächelnde Mund kömmt näher, er küßt euch die Thränen von den Wangen, dies ist Regen und Sonnenschein zugleich, eine Art Aprilwetter, das man Laune nennt, und auf welches gemeinlich der herrliche Regenbogen erfolgt, der Friedensbote von Gott gesandt, der die Weltanschauung in ein freudiges Licht stellt und Milde nach dem Sturm verkündet. So geht es auch mir. Oft hängt die Thräne auf der lächelnden Lippe und der Friede sieht aus den Augen, von denen die Thräne eben hinabrollte. Wenn nun aber der lächelnde Mund nicht gleich bereit ist die Thräne zu empfangen, das heißt, wenn der Regenbogen nicht gleich erscheinen will, so entsteht daraus die Trauer, die Dich ängstigt und die Du mir für diesmal vergeben mußt, weil ich Dir mit Wahrheit den Beweis geben kann von meiner Liebe zu Dir, daß mir nichts mehr weh thun wird, was Du auch unternimmst, daß ich alles um deinetwillen lieben werde, was Du Dir aus voller warmer Seele aneigneſt; ich weiß ja, daß Du meinen Antheil an Deinem Glück nicht verschmähest, mehr begehre ich nicht. Sieh ich denke oft, ehe man eine Hand umwendet ist es anders mit des Menschen Gedanken und Träumen und Entschlüssen. Also mag auch noch vieles geschehen, wovon jetzt unser Herz nichts ahnt und was es traurig machen würde, wenn es das jetzt schon wüßte; denn wenn wir nur bemerken wollen, wie oft kein Pulsschlag, kein Wink mehr von Dingen da sind, von denen wir uns nie zu trennen glaubten. Es ist eigentlich entsetzlich! — man darf nicht viel dran denken, denn sonst erscheint einem das Leben wie ein alter Mann, der eine kindische Neuigkeit mit wichtiger Miene uns hinterbringt, um uns etwas weis zu machen,

und dem wir auf die Spur gekommen ſind und nun nichts mehr glauben wollen, und wenn wir denn immer fort denken und grübeln wollen, ſo werden wir am Ende wie ſpukende Geiſter, und ſpazieren ewig unter unſern alten Ruinen herum, indeſſen die übrigen ſich ſchon neue Gebäude aufgeführt haben. Freilich wenn freundliche Jäger, ſich gerne in ſolche Schlöſſer verlieren, ſich nicht vor dem geiſtigen Druck der geiſtigen Hand fürchten, unerſchrocken den glühenden Becher kredenzen, mit wandlen in ſtiller Mondnacht über Flur, Berg und Thal und Strom, leiſe durch die Fluth rauſchen. — O blieb es ihm immer ſo kühl bis ans Herz wie dem Fiſcher! O könnte er doch immer aus Thulens Becher trinken, trinken bis zum Hinſinken wo er begraben liegt.

Clemens Dein Lied hat mich erfreut — es giebt eine Zeit im Jahr, wo die Bäume ſo feſtlich rauſchen, geſchmückt mit ihrem Laub als ob ſie den Bräutigam erwarten, und wenn wir wiſſen wollen was denn die eigentliche Macht ihrer Schönheit iſt, ſo iſts immer ihre eigne Geſtalt! So iſts mit Deinem Lied, vielleicht auch mit Deinem Charakter, mit Allem was aus Dir hervorgehen wird noch! — es iſt als ob es die Vorbereitung einer feſtlichen Zeit ſei, und wenn wir uns näher ihm vertrauen, ſo iſt es immer wieder es ſelbſt! Du biſt es ſelbſt das Glück auf das Du Dich ſo feſtlich vorbereiteſt, das Glück dem Du Dich anvertrauſt.

So eben habe ich Sophiens Brief erhalten, er iſt zu freundlich gegen mich. Wirklich ich verdiene es nicht. Sie ſollte mich ſchelten daß ich die ganze Zeit ſo mürriſch gegen ſie war, und nun unterwirft ſie ſich meinem Urtheil! — was ſoll ich darauf ſagen? — Clemens, was iſt dies Verehren was ſich auf nichts reimen will in mir? — Ihr kommt mir vor wie einer der den heiligen Geiſt erwartet, und weil da grade eine Taube ſich zu eurem Fenſter gewöhnt, ſo empfangt ihr ſie mit großer Begeiſtrung! Und doch Deine Begeiſtrung hat mehr heiligen Geiſt in ſich als die Taube die nur ein Paar Futterkörnchen ſucht. In wenig Tagen ſchreib ich an Sophie; daß die Poſt mir auf dem Nacken ſitzt, merkſt Du am kurzen Athem meines Briefs. Wir gehen in wenig Tagen nach Schlangenbad;

verzögre Deine Reiſe bis wir zurück kommen, denn hier bleiben kann ich nicht, ſchon der Gedanke an andre Luft ſagt mir, ich ſoll gehen.

Appropo's von der Großmama, die ſchon mit Deinem Vorhaben uns benachrichtigte, noch ehe die Propheten und Vorläufer Deinen neuen Glauben verkündet hatten, die alſo aus dem Urborn geſchöpft haben muß, nämlich aus Handbrieflein von Weimar. — Daß ich krank geweſen iſt auch wahr, ich habe Dir nichts davon geſagt, weil ich Dir erſt ſchrieb als ich ſchon wieder beſſer war, und Dir keinen unnützen Schrecken einjagen wollte. Ich möchte Dir gern noch viel Liebes ſagen und meiner Treue Dich verſichern ſowie auch Sophie, aber wirklich die Zeit will nicht warten. Adieu, ich umarme euch tauſendmal.

Bettine.

Liebe Bettine!

Deinen unendlich liebevollen, ſeelenvollen Brief habe ich heute morgen im Bette erhalten, er hat mich aufgeweckt und ich habe ihn gebetet. Sei zufrieden mein Kind, es hat ſich Alles ſo gewendet wie Du es wünſchteſt, Sophie wird mein Weib nicht, aber meine liebe, ſehr liebe Freundin. Sie ſelbſt hat freiwillig nach reifer Überlegung dieſer Verbindung entſagt, aber ſie kann nicht leben ohne mich, und ſie iſt entſchloſſen nach Marburg zu ziehen, um meiner und Savignys Geſellſchaft zu genießen. Ich habe ihr heute morgen ſogleich Deinen Brief geſchickt, und die beiliegenden Zeilen ſchickte ſie mir mit zurück, Du glaubſt nicht wie ſie Dich und mich liebt, und wie wir auf Erden ihr Alles ſein werden. Liebe kann ich nicht für ſie empfinden, aber ein Vertrauen, eine Neigung die nahe an Liebe grenzt. — Der Dichter Tieck war vor kurzem hier, er hat mich ſo lieb gewonnen daß wir Tag und Nacht beiſammen waren, ach er iſt ein recht vortrefflicher Mann, er hat mir ſeinen Dornenſtock den ihm Hardenberg (Novalis) geſchnitten, geſchenkt, und ich gab ihm dafür die kleine Vorſteckнadel

von Dir, ich habe ihm viel von Dir erzählt, er liebt Dich herzlich, und ich habe ihm verſprochen, Dich um ein Kleidchen für ſein vierjähriges Kind zu bitten, der Gedanke machte ihm unſägliche Freude. Sein ganzes Weſen hat eine große Gewalt über alle Menſchen, wie auch Arnims Weſen eine ſolche Macht übt. Die beiden lieben ſich wechſelſeitig von Herzen. Du glaubſt nicht wie mich die Liebe dieſes Mannes geſtärkt und aufrichtig gemacht hat. — Meine Büſte wird in wenigen Tagen fertig, und dann reiſe ich ohngefähr von heut in zehn Tagen nach Marburg, und von da nach Schlangenbad zu Dir, um Dir vieles zu erzählen; daß ich nach Schlangenbad komme, ja von allem rede kein Wort. Freuſt Du Dich dann nicht auf die Büſte? — Überlege es recht welches Opfer Sophie gebracht hat für Dich, für mich, ach ihre Güte iſt unbeſchreiblich groß, ich ſchwöre Dir, ſie wird Dir eine theuerſte Freundin werden. Lebe wohl, ſei geſund, pudle Dich hübſch, bald bin ich bei Dir. Aber um Gotteswillen ſchreibe noch einmal hierher, gleich von Schlangenbad. Schicke den Brief an die Mereau.

Clemens.

Freitag, den 4. Auguſt.

Lieber Clemens.

Nur ein Wort, ich bin in Schlangenbad und habe ſo eben Deinen Brief bekommen, ich kann Dir nur erzählen daß ich morgen ausführlich ſchreiben will, wenn der Genuß auf die Höhen zu ſteigen und in die Ferne zu ſpähen mich dazu kommen läßt.

Sophie iſt wunderbar daß ſie mich ſo gern ſehen will, ich weiß nicht was ich von mir denken ſoll, daß ich bis jetzt noch gar nicht daran gedacht hab.

Bettine.

Grüße ſie von Herzen und ſag ihr ich hoffe mein möglichſtes von unſerer Zuſammenkunft, aber ſo bald wirds nicht ſein können, da wir ſechs Wochen hier bleiben! —

Clemens Du biſt artig! und Sophie iſt fein, ihr wollt euren Brautkranz von mir geflochten haben, darum iſt es daß ihr ihn wieder aufbündelt und mir alle aufgelöſten Blumen in den Schooß ſchüttet! — Geſchwind Waſſer her, daß ſie mir friſch bleiben, und dort auf der Wieſe breche ich noch viele dazu, und alle Ihr kleinen Geſchlechter, die Ihr die Augen noch nicht dem Licht öffnet, ſeid zum Reigen im Hochzeitskranz gebeten. Ihr ſollt an euern feinen Stielen nicken auf der Braut ihrem Köpfchen und Ja ſagen, wenn allenfalls die Braut zagt, denn! — es iſt wahr — ich würde ja auch gar ſehr zagen — wenn ein wonneträumender Trunkener vor mir ſtände und wollt mich fragen: Willſt du mich glücklich machen? — Und: Nein! würde ich da ſagen viel eher, aber nicht: Ja, und der Pfarrer würde ſich wundern; und weiter würd ich ſagen: Seh wie du fertig wirſt, wenn du durchaus und mit Gewalt dein Glück Dir willſt bequem einrichten, damit es ſich bei dir niederlaſſe! — euch ſag ich meine theuren Freunde, denn die ſeid ihr mir jetzt, was ich nicht verdeutſchen kann, was aber tief in meiner Seele liegt. Grad vor meinem Fenſter ſteht ein Roſenſtrauch mit unzähligen Roſenfamilien, heut morgen vom Thau ganz ſchwer lagerten die langen ſchwanken Äſte beinah am Boden, ich nahm einen Zweig ins Aug auf den grad die Sonne blitzte und dachte das ſoll die Sophie ſein und wie ich hinunterkam wars eine freudige Roſenmutter mit drei Knöspchen dicht ihr am Buſen! — ich hab ſie nicht abgebrochen, ich will ſehen wie ſie emporkommen. Ach! ein Knöspchen iſt grad wie ein Wickelkindchen! — ach auch ſie verlangen daß man die Lippe zuſammenziehe, und ein Schnütchen mache und ſie küſſe! — ſie wollen tändlen, ſie lächlen und wollen angelacht ſein, und die Luſt, wie ein Vögelchen hüpft in ihren Zweigen! —

Ich war ja auf der Reiſe hierher ſehr vergnügt! — auf dem Bock ſaß ich, und die Neugierde was es denn alles gäb in der Welt,

ließ mich die ganze Nacht nicht ſchlafen! — Was hab ich geſehen? — ganz ſtille Landſtraßen mit Bäumen beſetzt, die wie beſeſſen an uns vorbeirennten! — durch Dörfer. Die kleinen Häuſer ſind ja auch Knospen ſie umhüllen in ſeinen Windeln ein Geſchlecht, es könnte edel blühen; aber ihm fehlt die Luft, die reine balſamiſche des Geiſtes. Ach wann wird der herabträuflen und von welchem Himmel? — er iſt höher als der Nachthimmel voll unzähliger Sterne, der über meinem Haupte ſchwankte! — Die Sterne ſtrahlen gegen Morgen viel heller und freudiger, und doch ſahen ſie ihrem Untergang entgegen! Alles wird ſchöner wenn es ſich bald verändert; und wird das wohl im Tode auch ſo ſein? Die Wolken errötheten endlich ganz freudig — und die Sterne? — wo waren die geblieben? — Iſt das Fexierſpiel, im Himmel ein ſchönes Spiel; ei dann nehm ich mirs heraus, und meint der liebe Himmel er hat mich, eh er ſichs verſieht bin ich ihm entwiſcht. — Und eine Philoſophie ſchaffe ich mir gegen ihn an, die es ihm wett mache!

Ich bin krank geweſen blos von der Gottphiloſophie die mir Günderödchen wollte eintrichtern, das regte mir die Galle auf, und machte mir ſo fürchterlich Schwindel, dagegen iſt nun nichts gut, als ein Kräutchen am Weg gebrochen! — oder am nächſten Bach, oder auf der Wieſe wo alle Tag die Heerde weidet, pflück ichs nicht, ſo frißts der nächſte Hammel ab! — und damit dreh ich dem Gott den Rücken und freß mein Futterkraut, ich kann ſo nicht in die närriſche Art mich finden vom Gaſtmahl im Evangelium, wo der eine der kein hochzeitlich Kleid an hatte, zur Thür hinauspromovirt wurde! Und doch, weil einmal ein Paar gute Schelmen etwas Beſſeres zu thun hatten als bei Tiſche zu ſitzen und zu ſchlemmen, wird der Herr des Gaſtmahls auffäßig und ladet die Krüppel und Bettler ein, die kommen zu Schaaren herangehinkt und gehockt und getrampelt. Sie hatten die beſten Seiten ihrer Lumpen nach außen gehängt, der Herr des Gaſtmahls war damit zufrieden. Sie räuspern ſich, ſie huſten, ſie nießen in die Suppe wie ſolcher Leute Brauch; der Herr des Gaſtmahls läßt es ſich gefallen! — Sie genießen ſie, knöpfen ſich den

Bauch auf, ſie ſchwemmen mit köſtlichen Weinen die Biſſen hinab! — der Herr hat ſeinen Wohlgefallen dran. Der Weinſtrom begräbt unter ſeiner Woge den gaſtlichen Anſtand. Der Herr des Gaſtmahls ſtreicht ſich den Bart, und geht ſo ganz fidel mit dieſen Fleetzen um, aus Trotz gegen die welche ſein Gaſtmahl nicht wollten annehmen; der eine hatte einen Acker, der andere einen neuen Backtrog, der dritte eine Frau im Handel.

In meinen Lernbüchern aus dem Kloſter wo wir alle Sonntag mußten eine Betrachtung über das Evangelium aufſchreiben, was vorgeleſen worden war, ſteht folgende Bemerkung: „Ich bin recht froh daß die armen Schlucker ſind bei dem Herrn zu Tiſch geweſen, aber warum konnte er doch ſo böſe ſein gegen die welche lieber ein anderes Geſchäft thaten, als bei ihm zu Gaſte eſſen, vielleicht weil ſie ſahen daß er den zur Thür hinauswarf der ihm nicht gefiel, wollten ſie nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben! ich hätte mich auch gefürchtet bei einem ſo ſtrengen Gaſtgeber zu eſſen. —

Unſre Reiſenacht hat mich ganz glücklich gemacht, obſchon ſie die Gegend mit ihrem Mantel zudeckte. Außer ein Paar Strohhütten die vor Weinlaub nicht aus den Augen ſehen konnten war nichts am Wege, ein plaudernder Bach deſſen Mundart ich noch nicht verſtehe, war unſer Begleiter im engen Thal bis ins Schlangenbad hinein, von wo aus ich Dich grüße, in der Hoffnung auf vier bis ſechs himmliſche Wochen! — in denen die Muſe des Vielſchreibens mich umtanzt. — Du hatteſt mir Gedichte wollen abſchreiben, Deine Liebesliedchen! — Schicke ſie mir, damit ich ſie entziffern kann.

Bettine.

Liebe Bettine.

Du biſt ein närriſches Mädchen, nun biſt Du in Deinem letzten Brief wieder luſtig, und wir waren grade ſehr traurig wegen Dir.

Sophie weint oft Tage lang, ſie glaubt ſie werde mich durch Dich verlieren. Nun waren wir ſchon entſchloſſen in ein Paar Tagen nach Trages zu reiſen, damit Du ſie dort ſehen könneſt, und nun gehſt Du auf einmal ins Schlangenbad. Sophie iſt ſehr traurig darüber, ſie weiß nun gar nicht wie ſie zu Dir gelangen ſoll, ich bitte Dich ſchreibe bald, ob es vielleicht gar nicht möglich iſt, dann gehe ich grade nach Marburg, doch ohne Sophie die auch dahin zieht; wann, wiſſen wir noch nicht. Ich bitte Dich herzlich, werde nicht wieder ängſtlich, beim Lichte beſehen war die Langeweile in Frankfurt viel dran Schuld. Arnim iſt jetzt in England wohin ich ihm nicht ſchreiben kann. Meine Büſte erhältſt Du in einigen Wochen; Du wirſt ſie finden wenn Du von Schlangenbad zurückkehrſt, vielleicht beſuche ich Dich dort von Marburg aus. Um alles in der weltwillen verliebe Dich in Niemand den ich nicht kenne. Die Männer ſind außer mir, Arnim und Wrangel, nichts werth und Savigny, der aber einen ſtarken Naturfehler hat, daß er Dich nicht verſteht, kann auch noch hinzugezählt werden, der iſt aber mehr vortrefflich als daß er mirs werth wäre, folgert ſich daraus. Schreibe der lieben Sophie, antworte auf ihren lieben Brief! —

Dein Clemens! —

Du fragſt nach meinen Liebesliedern närriſch Kind, nicht alle Seufzer laſſen ſich in Worten ausſprechen, und daß Du ſie mit ſeufzen ſollteſt, — ach nein! das macht mich zu wehmüthig, viel lieber laſſe Dich mit ihnen anhauchen; an die der Schmelz der Poeſie in reinen Kryſtallen ſich anlegt.

Von den Mauern Wiederklang —
Ach! — im Herzen frägt es bang:
Iſt es ihre Stimme;
Und vergebens ſucht mein Blick
Kehret mir ein Ton zurück? —
Iſts nur meine Stimme? —

Auf der Mauern höherm Rand
Sind die Blicke hingebannt,
Doch ich seh nur Sterne;
Und in hoher Himmelssee
Ich die Sterne küssen seh,
Wärens unsre Sterne.

Nacht ist voller Lug und Trug,
Nimmer sehen wir genug
In den schwarzen Augen;
Heiß ist Liebe, Nacht ist kühl,
Ach ich seh ihr viel zu viel
In die schwarzen Augen.

Sonne wollt nicht untergehn,
Blieb am Berg neugierig stehn;
Kam die Nacht gegangen,
Stille Nacht in deinem Schooß
Liegt der Menschen höchstes Loos,
Mütterlich umfangen.

Willst du mir Trost verleihen
Laß mich aus deinen Augen,
Der Liebe Schwärmereien
Minutenwahrheit saugen,

Laß um des Lichtes Quelle
Die trunkne Fliege schwirren,
Laß wird es ihr zu helle
Sie in die Flamme irren.

Du sahst im Nektarkelche
Die heitre Psyche sterben,
Wenn ich noch länger schwelge
Läßt du mich auch verderben?

Aus deines Herzens Raume
Möcht ich nur einmal trinken,
Und dann zum kühnsten Traume
Im Götterrausche sinken.

Du bist die Zaubervase,
Die meinen Geist umhüllet,
Und im Champagnerglase
Ist schon mein Loos erfüllet. —

Dies letzte kleine Gedicht, liebe Bettine, entstand weil unsre Sophie (denn so muß ich sie nennen, die auf Deine Gunst meines Glückes Loos gesetzt hat) einen kleinen Schmetterling retten wollte, der nachdem er seine Flügel am Licht verbrannt hatte, in ihrem Champagnerglas versank. — Ach Kind! diese Gedichte sind wie die kleinen Johanniswürmchen, die leuchtend hin und wieder fahren.

Nun sing ich Dir hier noch ein Liedchen was aus den Saiten meiner Guitarre entschlüpfte, als ich gestern Abend im Mondenschein mit Sophie am Fenster lag, nachdem ich Deinen lieben Brief ihr vorgelesen hatte; und sie recht tief bewegt war von dem Glück was Du ihr im Rosenbusch unter Deinem Fenster prophezeihst. —

Sieh dort auf dem Wiesengrunde,
Tanzen jetzt ein Elfchen munter
Unterm Rosenbusch hinunter,
Der die Blätter niederstreut.

Elfchen spielen Lotto heut,
Schreiben auf die Blätter Nummern,
Ja du darfst nur kühnlich schlummern,
Denn dein Glück kommt dir im Schlummer.

Du gewinnst die beste Nummer:
Eine Braut wirst du im Schlummer,
Drum erwachst du ohne Kummer,
Hochzeit Hochzeit, hohe Zeit. —

Sieh wie scheint der Mond so weit,
Und die Frösche und die Unken
Singen bei Johannisfunken
Ihre Metten ganz betrunken.

Brünſtig glühn Johannisfunken,
Sternlein kühl am Himmel prunken,
Und das Irrlicht hüpft betrunken,
Wo Du gingſt ein Jungfräulein.

Auf dem Acker glüht ein Schein,
Wo beim Drachen eingetruhet,
Kaltes Gold das roth ergluthet,
Fiel dein Kränzlein unvermuthet

In des Drachen Gruft hinunter
Und der Drache iſt gebunden,
Und der Schatz iſt dir gefunden:
Gold und Silber, Edelſtein,
Und drei Roſen die ſind dein.

Dieſe kleinen Gedichte, oder poetiſche Mücken die einem umſchwirren in heiteren Stunden, ſummen einem im Geiſt bis man ſie mit dem Reim todtſchlägt, und in dem Buſen eines Freundes einſargt, damit ſie doch da anſtändig begraben ſein mögen! — Deiner Treue von jeher, hab ich dieſe Spur heiterer und beglückender Stunden nun ganz unbefangen hingegeben; keinem andern Menſchen könnt ich das. O wie ſehr fühl ich in dieſem Augenblick was Du mir biſt! — Ach laſſe darum dieſe Gedichte einen Werth für Dich haben, weil Du der Lebensbaum biſt, der in ſeine friſche Rinde ſie von der Bruderhand ſich eingraben läßt; laſſe es mit Dir verwachſen das Gefühl daß glückliche Zeiten auch mich begrüßten, und wenn böſe Zeiten kommen, ſo laſſe mich in Deines Herzens Schrein die Schätze der Erinnerung finden. In dieſer Empfindung einer ſtillen Nacht, wo ich die Schätze der Freundſchaft und Treue, die nur in geliebten Menſchen aufbewahrt ſind, überzählte, hab ich auch nachfolgendes Gedicht an Dich gemacht.

Laß Dich, mein Kind den Tadel nicht verführen,
Vertrau wenn du ihn haſt, dem guten Sinn,
Und ſprich: Nur weil ich nicht unſterblich bin
Will die Verſöhnung liebend mir gebühren.

Denn Gottes Hand ſie kann uns plötzlich rühren,
Und ſtürb der Freund mir unverſöhnet hin,
So würde ſcharfer Tadel, den Gewinn
Daß Liebe ich gegeben, mir entführen.

Bis dahin ſuche Troſt in dem Sprüchworte,
Daß Rom nicht iſt in einem Tag gebauet,
Daß Alle Alles auch zugleich nicht können.

Daß vor dem Morgen erſt, der Himmel grauet,
Daß trunken bunt Aurora pflegt zu brennen,
Bevor der Gott tritt aus der Sonnenpforte.

Schreib, befriedige uns, beglücke und pflege unſer Glück, erſehnt, verlangt von Deinem treuen Bruder

Clemens.

Schmerzlich iſts mir immer, wenn Du Deiner Kloſtertage erwähnſt und nie Dich bemühen magſt ſie ein bischen zu ordnen, da Du ſelbſt noch Material dazu haſt! — Wärs denn nicht höchſt intreſſant einen kleinen Katechismus Deiner religiöſen Begriffe zu geben!

An Clemens.

Endlich komme ich dazu laut zu ſagen, was ich heimlich oft dachte. Du ſiehſt im Zauberſpiegel die Bettine wie ſie ſein könnte, aber nicht iſt! —

Ich ſtaune an, was Du von mir glaubſt und erwarteſt, ich wundre mich und begreife nicht vor was und wem Du mich warnſt! — Die Günderode ſchreibt, Du habeſt Dir die Aufgabe gemacht, mich durch eine Wiedergeburt Deines Geiſtes als Ideal zu bilden. — Ach ich bin recht erſchrocken davor! — und möchte mich vor Dir verbergen, daß Du ja nicht dazu kommeſt! — Du bitteſt mich, mich nicht

zu verlieben; ach Clemens, wenn Du mich nicht idealiſiren willſt, dann will ich Dir das gern verſprechen! mein Herz iſt nicht leicht beſtechlich, und verliebe ich mich einmal wirklich, ſo werd ich dich nicht zum Vertrauten machen, aus Furcht daß es Dir mißfallen könnte. Hier im Schlangenbad hab ich mit dem Herzog von Gotha viel zu kämpfen, der mir alle Tage von Sophie ſpricht, er nennt ſie ſeine Erate und giebt mir beiliegenden Streckvers für ſie. Ihr werdet es in der Überfülle eures Glückes nicht achten! — warum hat ers auch gereimt und geleimt. Was man in der Proſa zu ſagen ſich gedrungen fühlt geht tiefer. —

Ich ſchwelge hier, es gefällt mir Alles; am liebſten iſt mir der Morgen, wo man nur Bauern begegnet und der Abend, wo die Lichter in den Hüttchen brennen, man ſieht da das ganze Familienleben hellerleuchtet. — Da geh ich oft Abends ſpät noch mit dem Voigt hinab den Thalweg, und da durch ein kleines Fenſterchen ſehe ich die armen Leute ſitzen und emſig ſpinnen und wirken, ſo fern von allem Bedürfniß im Reichthum des Fleißes, der Andacht und des Vertrauens! Eine ſo kleine Stube deucht mir ſo voll von dem Gefühl ihres innern Werthes dieſer Menſchen, die ihr ſchwer errungenes Abendbrod gerne theilen mit dem ärmeren Gaſt. — Wenn ich mir nun denke, daß ihr beide ein ſolches Haus bewohntet und daß euch da die Einſamkeit nicht drücken ſollte, und ihr backtet da euer Ambroſiabrod um es andern mitzutheilen, ſo habe ich euer Glück begriffen und ſchreibe davon der Günderode. Die Günderode mit der ſanften Würde ihres dichteriſchen Standpunktes unter den Menſchen ſchreibt wieder wie folgt: „Wer liebt den Clemens nicht? ſo wie er einem entgegentritt, wer durchſchaut alle Menſchen, wer geht ſo tief in dem Auffinden ihrer Innerlichkeit, und was könnte man ihm ſagen, was er nicht ſchärfer und wahrer aufgefaßt hätte! Alle Menſchen berührt kaum ſein Hauch und ſie athmen, als wenn ſie aufblühen wollten in edlere Begriffe und ſchönere Handlungen.“ — So ſchreibt die Günderode; das lautet ganz ſchön zum Anſatz eines Poſaunenſtückes Deines Ruhmes, der aus dem Nebel der Zeit golden aufſteigen und

einen ſchönen Tag verbreiten werde. „Aber“ fährt die Günderode fort: „ſo ſcharf dieſer Clemens und ſo nahe er fremden Menſchen in ihrem eignen Bewußtſein tritt, ſo ſehr heben ihn ſeine Launen aus dem Sattel über ſich ſelbſt, die ihm den Begriff ſeines Amtsgeſchäftes ganz verdüſtern und ich kann es gar nicht leiden, wenn er davon ſo klein und unbürgerlich denkt. — Wie dieſer Dekrete ausfertigt und jener auf den Rednerſtuhl tritt, ſo iſt der Clemens dazu beſtimmt durch ſein Leben, das ſich in die Begeiſterung des Witzes, der Philoſophie, des Eifers und der Experimentenluſt verzweigt, die Menſchen zu wecken und in der dunklen Kammer eine Kerze anzuzünden, manches Neue alt und manches Alte neu zu machen, und daß er nicht wie die meiſten gebildeten Menſchen gegen das Leben, gegen Geſchäfte, Künſte, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbſtvertheidigung zu Werke geht und lebt, wie man einen Pack Zeitungen lieſt, nur damit man ſie los werde, — das macht ihm viel Ehre. Nur bisweilen überfällt ihn eine ſeltſame Blödſinnigkeit, daß ihm die Tage unnütz vorkommen und meint, es wäre Nichts und käme zu Nichts, weil das, was durch ihn entſtanden, nicht wie ein beſchriebener Bogen Papier vor ihm liegt.“ — Ach Clemens es iſt gut, daß ſie über Dich und nicht an Dich ſchreibt, denn Dir ſelber hätteſt Du das Alles nicht ſagen laſſen und Dein Verwerfen ihres Mißbegriffs von Dir, will ich gar nicht hören müſſen. Das fügte ſie noch hinzu, daß der Lebensbalſam, den Du für Andre haſt, einem feinen geiſtigen Öl in einem verſchloßnen Gefäß gleich iſt. Nur mäßig verbreitet, erquickt und belebt es, ganz geöffnet betäubt, tödtet es und verzehrt ſich ſelbſt, oft habe Dein Witz einen in die Ecke geworfen, wo er das Aufſtehen vergeſſen! — Von Jung Stilling, deſſen Bekanntſchaft die Günderode in Heidelberg machte, ſchreibt ſie: „Der Mann hat meine ganze Aufmerkſamkeit gefeſſelt, er hat etwas Liebes, man ſieht daß ſein Leben aus einem Guß iſt, daß ſich von ſeiner Jugend bis ins Alter eine grade Linie zieht und er mehr die Umſtände beſtimmt hat, als ſich von ihnen beſtimmen laſſen; ſelbſt ſeine breite Eitelkeit, mit der er unaufhörlich Fürſten und Prinzen bei den Haaren herbeizieht, indem er ſich ihre

Namen von ſeiner Frau ſoufliren läßt, hat etwas treuherziges und beleidigt nicht" —

Liebſter Clemente, ein wahrhafter Zug nur aus meiner Seele gebe Dir Licht über mein Zurückhalten gegen Deine Verbindung mit Sophie! — Du ſchwebſt alſo immer noch im Irrthum, als könne es mich unglücklich machen? — Hab ich Dir das geſagt? — Nein! — Meine Krankheit, ein Gallenfieber — hat wahrhaftig keine Beziehung zu Dir! — Die Günderode hatte mich geplagt mit Philoſophie; ich mußte ihr Schelling vorleſen, — das hat mich krank gemacht. Ach ich war ſo brennend verlangend nach friſcher Luft, daß die ganze Welt um mich vor Begierde zitterte, wie die Gegenſtände in der Nähe des Feuers; ſo kam Bewußtloſigkeit, und als ich wieder zu mir kam, da war das Erſte, das ſie ein Gelübde that, mich nie wieder Philoſophie ſtudiren zu laſſen, — ich hatte im Fieber fortwährend davon phantaſirt. Was willſt Du nun? — Wär es Deine Verbindung geweſen, die mir zwar auch Sorge machte, aber doch nicht ſo viel wie die verdammte Philoſophie, ſo würde ich von der phantaſirt haben, das war aber gar nicht. — Und ſei jetzt ruhig über beides, denn keines kümmert mich mehr! — Und ſag nicht Du willſt um meinetwillen jetzt nicht heirathen und willſt lieber mit Deiner Sophie zuſammen unglücklich ſein! — Ich würde Dir gleich hierher ſchreiben: „Du ſollſt ſie heirathen!" wenn ich nicht fürchten müßte, Du glaubteſt am Ende gar, Du habeſt ſie nur um meinetwillen geheirathet. Nein, ſo was muß man thun aus ſich, für ſich und wegen ſich, aber keinen andern zu Gefallen weder laſſen noch thun. — Ich begreif kein Philiſtergeſetz, aber daß ein Baum wurzle im geeigneten Boden ſeiner Nahrung, das begreife ich, und mögen ſeine Äſte recht ſchlank in die Weite ſich ſtrecken, daß die Sonne ihn früh vergolde und der Wind mit ihm plaudere, und daß kein häßlicher Irrthum Dich um die Wahrheit Deines Glückes betrüge.

Es iſt heut ſo trüb, ſo trüb wie nirgend in der Welt, man möchte ſich vor lauter Trübſinn verlieben. Die Nebel nehmen hier die ſeltſamſten Geſtalten an, und der Regen fällt zuweilen auf kleine Stellen,

nicht tropfenweis, ſondern aus einem Guß herab. Dieſe Trübheit macht mir Deutlichkeit und Klarheit ſo lieb, ſo reizend ſonſt auch öfters Dunkelheit, Verworrenheit und Undeutlichkeit erſcheinen mag; — drum hab ichs auch gewagt durch meine Deutlichkeit diesmal die Verworrenheit in Dir aus dem Dunkel ins Klare zu bringen.

Ich küſſe Dich lieber Clemens und drücke Dich an mein Herz; ſei gut und gegen mich beſonders und traue mir mehr wie Dir, das heißt in gewiſſen Dingen. — Du mußt wiſſen daß ich ſchon eine Weile im Mondſchein ſchreibe, weil mein Licht ausging. Der Mond ſchwimmt zwiſchen dem Gewölk und die grauen Berge drüben ſonnen ſich in ſeinem Schein, ich wollte ſagen: monden ſich, und begleiten ſich gegenſeitig mit Schatten und die kleinen Quellen ruſchlen ſo leiſe wie Geſpenſter. —

Leonhardi iſt hier, er ſtählt ſich mit Stahlbädern! Was wird dann erſt werden, wenn dieſe Kur gelingt! —

Bettine.

Marburg.

Liebe Bettine.

Ich bin ſeit wenigen Tagen wieder hier. Meinen Brief, in dem ich Dir ſage, daß ich Sophien nicht heirathe, haſt Du wohl erhalten? — Ich hoffe auf Antwort; — unterdeſſen muß ich Dich um alles in der Welt bitten Dich nicht phantaſtiſcher Schwermuth zu übergeben, der alles Schöne und Wahre endlich in uns erliegt. Ich habe Dich ſo oft gebeten, Du ſollteſt Deine Empfindungen und Phantaſien mehr von Dir trennen und ſie allein für ſich in irgend einer Form niederſchreiben, ſie zur Poeſie erheben, wie die Kirche von dem Dorf, der Wald vom Felde ſtets getrennt ſein muß, wenn etwas gedeihen ſoll. Dann fordere ich weiter auch, nie wieder an meiner Liebe zu zweiflen, noch zu glauben, das ich je ohne Deine Liebe leben möchte. — Wenn Du Dich nicht zu Sophien neigen kannſt, ſo iſt dies nur,

weil Du ſie ganz verkennſt; es iſt nicht jene Sophie mehr, die mich nicht verſtand, es iſt ein unſchuldiges, liebes, treues göttliches Weib.

Liebes Kind ſei glücklich! es thut mir leid daß Du mir nie ſchreibſt es freue Dich meine Büſte zu erhalten, in ungefähr drei Wochen wird ſie Dir Tieck zuſenden, es iſt die beſte Büſte, die er gemacht, ein wahres Kunſtwerk! — Sie iſt Dir zu lieb gearbeitet, halte ſie lieb und ſchone ſie! Ich werde wohl in einiger Zeit zu Dir kommen, wenn Du mir ſchreibſt, wann Du wieder in Frankfurt ſein willſt.

Da ich von Weimar wegging iſt Sophie auf einige Zeit nach Dresden gegangen, um ſich zu zerſtreuen. Ein Brief des Herzogs von Gotha an Sophie, worin er über Theater ſchwindelt und nur davon ſpricht, Sophiens und mein Dichtertalent der Bühne zu widmen, bewog mich folgendes zu ſchreiben, wozu mein Aufenthalt in Lauchſtädt mir Gelegenheit gab; ich habe mit dem trefflichen Tieck dort viel über Theater verkehrt. — Dieſe Truppe, von Goethe auf eine Stufe gebracht, wo ſie jedem gefällt und eigentlich imponirt, war der Gegenſtand der galanten Converſation an table d'hôte und da alle Laufgräben der Fadheit, Unwahrheit und Gemeinheit mit Wetter- und Theatergeſprächen eröffnet werden, ſo iſt es doch noch wunderbarer, wenn man in öffentlichen Blättern verkündigt, wie dieſer oder jener mit Beifall aufgetreten und bis auf ein gewiſſes Schnarren mit hinreichendem Gebrülle das ſchwer zu befriedigende ſehr gebildete Publikum zu München, Mannheim, Stuttgardt u. ſ. w. ganz entzückt hat; Alles dergleichen kommt mir viel erſtaunlicher als Zeitungsartikel vor, als irgend die einſamen Wetterbeobachtungen eines neben ſeinem Barometer ſtudirenden Landpredigers im Reichsanzeiger oder ſonſt in einem Provinzialblatt.

Es kann ſein, man will dadurch einer Geſchichte der Kunſt vorarbeiten, gleich einer Weltgeſchichte aus Armenbülletins, doch dergleichen ſoll mit vieler Theilnahme und großem Nutzen geleſen werden. — Mir auch ſcheint es eine äußerſt wichtige Sache ums Theater zu ſein, mit der man es über die Maaßen gern recht ernſthaft meinen möchte. Ich ſelbſt gedenke meiner frommen Wünſche, die ſich bei

meinem schweren Leiden im Parterre, wo ich doch wohl seit der Vetter von Lissabon Häring in den Kaffee getaucht, fünfundzwanzigmal gesessen haben mag, entwickelt haben, ich würde diese Wünsche veröffentlichen, wenn nicht alles dieses wie Spreu in der Luft verflöge vor Ludwig Tieck, der allein beauftragt ist der Mimik ein Licht aufzustecken, da er das größte mimische Talent ist, was jemals die Bühne nicht betreten. Dieser Dichter, der als darstellender Künstler, die Bühne zu einer Ehre gebracht haben würde, deren sich wenige diesseit oder jenseit der Lampen träumen, ist kein Schauspieler geworden, worüber Thalia und Melpomene mit inniger Beschämung trauern sollten, denn er hat den innersten Beruf und ein Talent zur Bühne, wie es sich alle Jahrhunderte einmal hinaufverirrt. — Seine einzelne Äußerungen müssen einem zum Nachdenken erwecken, sie sind im Zusammenhang mit vielen trefflichen andern Kunst- und Lebensansichten, und haben mich so erhoben und begeistert zur Bühne, der ich gern darum mein Talent widmen werde, wenn ich welches habe; — ich glaube aber auch, daß man so wenig in der Kunst und der Geschichte, als in der Natur plötzlich wirken könne. Der Bedingungen zu einer Vollendetheit auf irgend einem Punkte des Daseins sind unendliche; es kann wohl ein Mensch vortrefflich sein, er kann gelungen sein, daß ihm aber alles gelinge, besonders in einer Sache, die wie die dramatische Kunst nur mit allgemeiner Weltkrankheit erkrankt und mit allgemeiner Weltgenesung genesen kann, wäre eine beinah rasende Zumuthung. Selbst einem so außerordentlich von dem Schöpfer geliebten Menschen als Goethe ist, konnte das nicht gelingen, — denn es wäre eine eben so gesegnete Vereinigung aller geistiger, physischer und historischer Weltkräfte nöthig, um mittelbar durch einen Menschen der Bühne aufzuhelfen als sie nöthig war, um einen so großen reinstrebenden Menschen, als Goethe war, aufzustellen! — In keiner Kunstgattung sind aber die Bedingungen ihrer Vollendung so unendlich, als in der dramatischen. Nur auf dem äußersten Gipfel ihrer historischen, moralischen und künstlerischen Größe kann eine Nation ein vortreffliches Theater haben, dies ist zu beweisen! — aber von dem Bedürfniß

deſſelben iſt man entfernt in einer Zeit, wo man mit peinigenden Mängeln überzufrieden ſtolzirt, und das Theater ohne alle Kunſtheiligung in den Kreis der menus plaisirs hinabgeſunken iſt.

Als in der menſchlichen Geſellſchaft die Unſchuld verloren ging, trat die Sitte als Vermittlerin auf, als Zucht und Treue entwichen, ließen ſie die Höflichkeit und Savoir faire als Geſchäftsträger zurück. Als die Würde ſich von dem Verdienſt trennte, ließ es ſich mit der Etikette ein, da die Völker nur große Haufen eigennütziger Bürger wurden, entſtanden die ſtehenden Heere, und die Ehe als zwingendes Geſetz zeigt, daß die Liebe ſich nicht immer ſehr ehrbar betragen haben mag! — Alle dieſe vermittelnden Selbſtvertreter aber ſind ehrwürdig, wenn gleich nicht unmittelbar göttlich und heilig, denn ſie ſind Fußſtapfen, Träger, Telegraphen, Hieroglyphen entflohener Götter von der Erde, und an ſie knüpft ſich die Hoffnung, die Erweckung beſſerer Zukunft und alles Strebens. Sie ſtehen zwar ſtumm, ſtarr und todt wie Memnonsſäulen in den Wüſten der Geſchichte, aber jede Morgenröthe legt ihren Strahl erinnernd an ihre Stirne und läßt ſie mahnend tönen. Für die Kunſt aber iſt immer nach ihrem Untergang ein ſolcher wohlthätiger, wenn gleich armer doch allein würdiger Träger jene, ihre ernſte, ſtrenge, rechte, oft pedantiſche Periode geweſen, die wir Schule nennen. Wenn die freie genialiſche Produktion das ſterbliche Kind der Unſterblichkeit, ſeinen ſchönen blühenden Leib, dem Scheiterhaufen des ewigen Geſchickes hingegeben, dann ſammlen fromme und gerechte Menſchen das blos Rechte, Nothwendige und Geſetzliche, ich möchte ſagen Mathematiſche aus ihrem Andenken und ſtellen uns das Gerippe des Untergegangen in ſeiner geſetzlichen Schönheit vor Augen, das mit Verſtand drappirt oft lange noch herrlicher und bewundrungswürdiger, ja würdiger iſt, als wir es ſind, die es nicht verſtehen. Manche Völker haben nur der Schule zu verdanken, daß ſie noch eine Ahnung der Künſte beſitzen, und ich halte es für eine Weisheit, Beſcheidenheit und Mäßigung Goethes auf ſeiner Stelle für das Theater die Schule in Deutſchland aufgeſtellt zu haben, die ſeinen Bemühungen dauernden Werth geben wird, als wenn er

alle Genialität auf dieſer Bühne zu einer Zeit losgelaſſen hätte, wo nichts als eine Thierhetze daraus werden konnte. Es iſt nicht Noth in der Kunſt das Vortreffliche anzuſchaffen, es iſt Noth das Schlechte, Falſche, Verkehrte abzuſchaffen, denn alles Vortreffliche erblühet aus dem Rechten und Wahren. — Die Freiheit iſt die Blüthe des Geſetzes, der Tod aller darſtellenden Kunſt aber iſt die Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit, und ich werde mir es niemals nehmen laſſen, daß einſt die ſtrenge, grauſam ſcheinende bürgerliche Verachtung der Schauſpieler ein Hausmittel der Geſchichte war vortreffliche Künſtler zu haben. Um auf die Bühne berufen zu ſein dazu gehört ein Schatz von Talent und Unſchuld, der die ganze Welt mit ihrer Ehre gewiſſermaßen wie ein Schiff in den Grund bohrt, um über den Lampen auf der Zauberinſel der fata morgana zu landen. Jetzt aber gleicht das Theater einem Strande, deſſen Bewohner aus geſtrandeten Schiffern beſtehn, die ſich ganz wohl befinden, iſt hie und da ein Robinſon drunter, den wir gern anſehen, ſo ſpielen ſeine Gehülfen doch die Affen zu ſchlecht, indem ſie aus Eitelkeit ſich ihre Menſchlichkeit immer merken laſſen, als daß man nicht lieber den Kampeſchen Robinſon läſe als ihm zuſähe. —

Die große Trauer und Angſt aber, die mich bisher immer im Parterre, beſonders wenn die Helden und Biedermänner, die erſten Liebhaber männlichen und weiblichen Geſchlechts in ihrem durch ganz Deutſchland hergebrachten eckelmüthigen, edelhaften, eitlen, heuchleriſchen mit Empfindung eingeſalbten Ton, die Thränen und Seufzer des unſchuldigen Publikums erwürgen und erjammern, geht mehr aus einem allgemeinen Entſetzen über dies Geſchick der Kunſt, als aus Unwill über die Schauſpieler hervor, die ſich unendlich quälen und allen möglichen Lohn und Dank verdienen; denn wie ſollten ſie es beſſer machen, als man es machen kann? Die Leute wollen es nicht beſſer und ein Schelm giebt mehr als er kann*).

*) Sollten vielleicht nicht manche wirkliche Schelme ſein? — denn viele können gar nichts. —

Dies Bruchstück aus meinem Glaubensbekenntniß über das Theater hab ich Dir hier hergeschrieben, um daß wenn bei euren Soirées dort im Schlangenbad vielleicht die Rede zwischen dem Herzog August und Dir, auf mich oder Sophie kommt, Du ihm allenfalls das nöthige sagen kannst. Es ist mir wichtig, daß Männer wie dieser, der immer Sophiens warmer Freund war, doch zugleich auch gewahr werden daß es keine engherzige Natur ist, keine Liebeständelei, die mich und Sophie zusammenführte, sondern mannigfache Übereinstimmungen und Ergänzungen der Gemüther, der Ansichten, der Begriffe und der Ausführungen unserer Lebenspläne. —

Lebe wohl, laß bald von Dir hören und behalte lieb Deinen

Clemens.

Eben erhalte ich Deinen Brief mit den Mittheilungen der Günderode, schicke mir den ganzen Brief, und sage ihr, daß ich ihr herzlich danke für alles was sie über mich denkt und beschließt, und ihr werde ich antworten. —

An Clemens! —

Clemente, gestern erhielt ich Deinen Brief in Schlangenbad! Ich hätte sehr gern ihn den Herzog von Gotha vorgelesen oder lesen lassen, allein er war schon am Morgen abgereist, es war schade er hatte gern etwas mit mir zu verhandeln, da er so oft auf dem Spaziergang neben mir herlief, zog er seine Schreibtafel heraus, stellte sich vor mich daß ich nicht weiter gehen solle, es war recht lächerlich. Von der Günderode erzählte ich ihm, von Deiner Sophie hat er mir viel erzählt, unendlich Schönes. Sie hat mir eingeleuchtet wie ein Stern, ich mußte darüber entzückt sein; und verwundere mich, daß ich ihn begegnen mußte hier, der die Sophie so verehrt, mir eine ganze Brieftasche voll Gedichte an sie vorlas, alle Tage unendlich Vortreff-

liches mir erzählte. Dafür hab ich ihm auf meiner Guitarre mehrere Präludien zu seinen Liedern componirt. Es war eine Noth mit seinen französischen Gedichten, zu so was konnte ich keine musikalische Anwendung machen. Unter mir wohnt die Kurprinzessin von Hessen, der hab ich alle Nacht aus dem Fenster vorgespielt, das machte ihr viel Freude, sie hat mich in Affection genommen und ist oft mit mir allein spazieren gegangen, ich sollte ihr erzählen, da war viel von Dir die Rede! Von wem soll ich sonst reden. Aber von meinem Aufenthalt bei der Großmama und von manchen ernsten Geschichten und Gesichten der französischen Revolution war die Rede; da wunderte sie sich daß ich so ernste Dinge berühre schon in der Jugend.

Ich weiß was Jugend ist: Inniges unzerstreutes Empfinden des eignen Selbst. — Die Einsamkeit aber ist eine Quelle sich selbst zu trinken. Dieser Gedanke gefiel der Kurprinzeß, ich mußte ihn ihr in ein Denkbüchlein schreiben; und ich setzte noch hinzu: Denken ist die Wege Gottes beschreiten, — durch Denken gelangt man zu Gott! „Und dies gefiel der Kurprinzeß so daß sie mich dafür auf die Stirne küßte. — Sie redet nun oft mit mir und nennt das, seltsame Gedanken, was ich so herausplaudere ohne viel Nachdenken; so hatte ich letzt gesagt, der Gedanke sei ein geflügelt Roß, und wer es regieren könne der schwinge sich mit ihm auf in die Unsterblichkeit. — Das alles will sie behalten und aufschreiben; — immer möchte sie mehr aus mir herauslocken als ich grade sagen kann oder mag, denn zu geistiger Offenbarung gehört der Wille, den Geist zu entfalten. — Der Geist ist zwar immer wandelnd, nämlich in ihm selber wandelt sich alles was er berührt und davon wächst und blüht er, und reift zur Frucht selber. — Unser höchstes Wirken ist Denken, giebt es vielleicht Geister die noch ein höheres Wirken haben als denken? und was mag das sein? — Nein! Denken ist das große Lebensmeer der Gottheit, aus dem entspringt alles Wirken! — So sag ich und die Kurprinzeß freut sich an diesen Reden, und will wissen wo ich das alles her habe, ich sage das sind Hobelspäne von Gesprächen mit der Günderode, und daß ich mich da oft durch die Gedankenfülle durchdränge, wie durch

eine Volksmenge die mich umwimmelt und daß ich den erſten beſten beim Ohr kriege, und viele andre witſchen mir durch." — Da freut ſich die Kurprinzeß und will mehr wiſſen, und ich muß als in einem fort aus dem Ärmel ſchütteln. — Und der Glaube ruft den Geiſt herbei, der ſagt ſeine Geheimniſſe, die Natur haucht ſie aus. — So iſt jeder der belehrt ſein will ahnungsvoll, wie die Knospe die dem Licht aufbricht, aus ihrem Kelch duftet die Begeiſtrung fürs Licht. — Und das Licht kann dieſer Begeiſtrung nicht widerſtehen, ſo wenig der Geiſt der Liebe widerſtehen kann! —

Ich bin heute ſo munter, ich möchte noch mehr ſchwätzen! meine Augen ſehen im Dämmerlicht ſehr hell, ich ſchreib gern bei Mondſchein, da kann ich ſo vergnügt im Zimmer auf und abgehen. Am Himmel tragen die Wolken ihre Begebenheiten mir vor, ſie ballen ſich zuſammen und thürmen ſich, und ſchreiten auseinander und ſteigen und kreuzen ſich und laſſen ſich nieder, kurz es iſt ein Staatsleben unter ihnen. — Am meiſten ſeh ich Revolutionsereigniſſe drinn! — Wollt ich prophetiſch ſein, ich würde mich an die Wolken halten! — Nicht daß ſie wirklich Geſchicke ausmalen könnten. Aber der Geiſt kann ſich ſelber ahnen, ſelber erkennen, und ſich ſelber hinüber erzeugen in das was er ſich vorſtellen kann. Gewiß kommt einſt eine Zeit der Erlöſung, wo nicht mehr einer die Wahrheit prophetiſch oder ahnungsweiſe vorträgt, ſondern wo die ganze Welt zugleich weiß und empfindet, was ihr Lebensnahrung giebt, und wo ſie drinn wuchert wie im üppigen Boden die Pflanzen und Früchte wuchern! — Gedeihen des Geiſtes iſt eine über alle Vorſichtsmaßregeln und Begriffe und Bedeutungen hinausſtrebende Kraft. — Alle Philoſophie erſtickt, umſtrickt und zwar mit groben Stricken, den ungebundenen Geiſt. Ach ich hab da letzt noch mit Sinclair disputirt. — Ich kann aber nicht disputiren, ich muß mich nur todtärgern bis der Kerl fertig iſt, wo ich gleich bei der erſten hölzernen Redensart als ſchon außer mir komme, ich kann auf nichts acht geben, ſie ſagen ich wär eingebildet; die andern ſind eingebildet mit ihrer Repulſion und Attraction und Potenz, und Nothſtall der Philoſophie und Kunſtreligion.

Es giebt Menſchen die ſind wie die Raupen, ſie zehren nur vom Pflanzenſtoff des Geiſtes, wenn die ſterben ſo werden ſie zu Schmetterlinge, die gaukeln in ihrer Seligkeit, ſo über den Blumen. Das womit ſie ihren Geiſt nährten gab ihnen keine andere Offenbarung der Seligkeit als nur dieſe! —

Was der Geiſt in ſich entwickelt, das wird ſeine Offenbarung, ſein höheres Leben! — Der Maler hat ein ganz beſonders Himmelreich (Verewigung) in das er ſich durch ſeine Kunſt hinüberübt und lernt! — Aber! aber! — die Maler malen ja alle daneben, und nicht das was ihnen wieder Geiſt giebt. Der Künſtler muß ja etwas hervorbringen was ihn wieder erzeugt, ſonſt iſts aus mit der Ewigkeit. Der Muſiker componirt ja falſch und wenn er noch ſo ſehr den Generalbaß reitet, grade deswegen; er ſpielt ja Menſchenſatzung und nicht über Irdiſches! — Der Sänger ſingt ja falſch und wenn er noch ſo rein trifft, er trifft ja die Seele, das Gefühl, deſſen nicht der Geiſt hat und auf höhere Berührung wartet. — Der nur erzeugt die wahre Kunſt, der das hervorbringt, was die Zeit zu dem erhöht wozu ſie reif iſt, um ſie weiter zu reifen. — Der ſingt falſch, der durch ſeinen Geſang nicht das göttliche Licht der Freiheit in dem Hörer entzündet, denn er erfüllt nicht den Zweck der Kunſt, und giebt dem Geiſt Ärgerniß, denn er zieht ihn herab.

Mit dieſem letzten will ich in Deine Saiten eingreifen, von dem was Du über Schauſpielkunſt ſagſt. — Mir hat der Mond dictirt.

Ich möchte der lieben Sophie auch noch was ſagen, aber ich hänge vom Mond ab, daß er mir doch einen Augenblick dazu Licht gebe! — eben kommt er! — Licht und Feuer in den zerſtreuten Hütten funkelt durch das Grün der Bäume. — So weit ich ſeh, verſinkt die Welt in Ruh!

Clemens, die Sterne funkeln zu tauſenden am Himmel, unter meinem Fenſter ſteht meine alte Invaliden-Schildwache und paßt auf ein Ständchen meiner Guitarre, er iſt gewohnt mich Abends noch ſingen zu hören, ich werd ihm ein alt Kloſterlied an die Jungfrau Maria ſingen, denn es iſt Morgen Maria Himmelfahrt.

Deine Freundſchaft mit Tieck entzückt mich, — oft wenn ich in ſeinen Schriften las, hatte ich eine große Begierde ihn kennen zu lernen. Ich werde ein Kleidchen machen für ſein Töchterchen, ſo ſchön als möglich, das ſchenk dem Liebchen von mir. — Du kommſt alſo Clemente! ich freue mich. — Wir ſind jetzt ganz allein hier! — wir machen Promenaden ins Wilde! — Die Toni hat aber als den Muth verloren, wenn wir den Weg verloren hatten! ich dachte es wäre recht närriſch, wenn wir uns nicht wieder in die Heimath fänden und gingen ſo fort und kämen in fremde Lande.

Bettine.

Lieber Clemens.

In wenig Tagen gehn wir von hier ab. Ich weiß nicht ob wir uns in Wisbaden aufhalten. Du mußt meinen letzten Brief nicht erhalten haben, weil ich nichts von Dir weiß. So ſehr ich mich freu Dich wieder zu ſehen thuts mir doch leid die Gegend zu verlaſſen; hier hab ich zum erſtenmal die Natur beklettert, mitten in ihrem Schooß konnte der Muthwille nicht Ruhe halten; wohin mein Auge blickte dahin wollte ich, oft meint ich mit Händen die Berge zu greifen, und wenn ich eine Strecke gelaufen war, dann wars als ſei ich viel weiter entfernt vom Berg. Erreichen muß man nicht wollen; goldne Wünſche, grünende Hoffnungen wartet nicht daß ich euch nachlaufe, wenn ich auch euch nachſeufze ein Weilchen! — Es iſt vor ein Paar Tagen ein Mann hier durchgekommen mit einer Flugmaſchine, er wollte ſich damit ſehen laſſen, aber Leonhardi, der noch zwei Stahlbäder zu nehmen hat, wovon er ganz ſtahlblau wird, wollte durchaus nicht, daß der Mann fliegen ſolle, der Mann wollte uns auf der Terraſſe ein Flugſtückchen machen, für einen Thaler wollt ers thun. Leonhardi ſagte, der Menſch fällt gewiß, und bricht Hals und Bein, dann haben wir die Heilkoſten, den Doctor, den Apotheker,

den Chirurg, den Aufwärter, das Essen, die Nachtwache, die Wartfrau, und zuletzt vielleicht gar die Begräbnißkosten sammt Pfarrer und Küster auf dem Hals, zu so wenig Badegästen, als wir noch sind, kann sich das sehr hoch belaufen. Alles war von Leonhardis Weltweisheit eingenommen, der noch vorbrachte, er säh es dem Kerl an, der sei expreß gekommen ein Unglück anzurichten. Vom Manne hatte ich erfahren daß er keine drei Batzen habe, denn er hatte auch schon gestern keine mehr gehabt und sich durchbetteln müssen. Leonhardi behauptete, des Mannes Augen seien auf seine Taschen gerichtet gewesen, er sei ein Dieb. — Ich brachte die Nachricht, der Mann wolle mit Gewalt fliegen, da seht ihr, sagte Leonardi, er will uns einen Streich spielen. Ich wurde also wieder zu dem Mann geschickt, ob er nicht gutwillig gehen werde, wenn man ihm ein Douceur gebe. Ich brachte die Nachricht: der Mann wolle absolut fliegen und lade die Gesellschaft bei Mondschein auf die Terrasse. Ach, sagte Leonhardi, in dem Menschen sitzt die Verzweiflung; das ist eine dumme Geschichte in der einsamen Gegend, wo keine ordentliche Polizei ist, — dem Mann verbieten zu fliegen habe er keinen Befehl, meint der Polizeimann, sagt der Badepeter, erzählte ich. — Der gute invalide Polizeisoldat mußte kommen; der sagte: Lassen sie ihn, der wird nicht weit fliegen, er ist auch Invaliede, es kann nicht jeder Nachtwächter in Schlangenbad sein, um sein Brod zu verdienen. — Da haben wirs! — ein zerschoßner Kerl will da noch ungeheure Kunststücke machen! — Alles war aufgeregt, jeder lachte darüber, aber man wollte ihn los sein. — Mit zehn Gulden geht er ab, rief ich. Die zehn Gulden waren gleich beisammen und noch mehr, jeder steuerte ungezählt bei. — Ich lief mit dem Geld zum Mann, der gar nichts davon wußte, auch so viel Geld seit lange nicht gesehen hatte. Ich konnte ihm schwer begreiflich machen daß es sein gehöre, wenn er nicht fliegen wolle; dies letzte begriff er vollends gar nicht, denn er ließ sich durchaus nicht vom fliegen abhalten, was er vorher eigentlich nicht im Sinne hatte, es mußte jetzt geschehen! Ich lief auf die Terrasse und rief der Mann kommt, er will doch mit aller Gewalt fliegen! — Ein großer Spektakel

war da los, der Mann zog aus einem Pappkasten zwei Schläuche, blies Luft hinein, es wurden zwei Pferdchen draus, ein weißes und ein schwarzes, so groß wie Windhunde, angespannt an einen Luftballon in dem der Amor saß, das ging in die Höhe an einem langen Bindfaden und schwebte zehn Fuß über uns, er hielt dabei eine Rede über das schwarze und weiße Pferd am Liebeswagen. Voigt sagt diese Rede sei aus dem Plato. Als der Phaeton vom Abendwind eine Weile herumgetrieben war, wickelte der Mann den Bindfaden wieder auf, entließ die Luft aus den Gaulen und nahm mit tausend Danksagungen Abschied. — Wir alle waren sehr lustig über die Geschichte und gönnten es dem guten Mann, der durch seine Gutmüthigkeit den besten Eindruck gemacht hatte.

Wir sind jetzt ganz allein hier, wir machen von Morgens bis Abends die herrlichsten Spaziergänge, ich glaube es wird traurig werden, wieder in mein finsteres Zimmer eingesperrt zu sein. Aber es wird doch ein angenehmer Winter sein; die Heirathen der Geschwister werden nicht wenig zur häuslichen Glückseligkeit beitragen. Ich wundre mich, daß Du so wenig Antheil dran nimmst.

Grüße Sophie von mir, und wenn Du schon in Marburg bist, so schreib ihr, daß ich alle Tag an sie denke.

Bettine.

Liebe Schwester!

Deinen letzten Brief von Schlangenbad in dem Du Deine baldige Abreise angezeigt, nebst der Fluggeschichte, erhielt ich eine Minute später als mein Brief an Dich abgegangen war. Ich erwarte von diesem für Dich so gütig gewesenen Sommer nun auch gute Wirkung für Deine Gesundheit, Deinen Muth und Fleiß. Was mich betrifft, so bleibe ewig beruhigt, und vertraue mir ganz daß ich in unserm engen Bund nie ein Wesen aufnehmen werde, als nur wenn es sehr

vortrefflich ist. Ich liebe und ehre Sophien zu sehr, um mehr von ihr zu sprechen, wenn Du sie kennen wirst liebe Bettine, so wirst Du für sie empfinden, was auch ich für sie fühle. Sie macht alles gesund und blühend, sie ist die ewige Jugend und immer ein Kind, sie ist wie ihr letzter Brief sagt, eine sehr arme Frau, aber ein unendlich reiches Kind. Wenn ich nach Frankfurt komme, will ich Dich über alles belehren und Deine Besorgnisse so aufklären, daß Du Dich über das ganze so freuen sollst, wie ich es thue. Nur bitte ich Dich nochmals, in allen Dingen die mich betreffen keine Vertraute zu haben.

Mit Savigny stehe ich auf einem ganz ordentlichen Fuß, wir achten uns, ohne doch daß unsere Herzen innige Mittheilungen hätten. Seine Verschlossenheit, sein Verkehr mit Gunda und Winkelmann, ohne daß ich weiß was sie mit einander wollen, und vor allem sein Geständniß, „daß er mit Dir platterdings gar nicht existiren und keine Berührung mit Dir erträglich sei.“ Dieser deutliche Widerwille gegen das, was ich auf Erden am meisten liebe, gegen Dich, dies Alles hat mir mein Verhältniß mit ihm bestimmt. Ich achte ihn aber mehr als irgend einen Menschen in der Welt; daß er das Talent nicht hat vertraulich zu werden, lasse ich ihn weiter nicht entgelten, Übrigens theile ich ihm nichts mehr mit, weil er stumm wie ein Ölgötze gegen mich ist, und so wäre das gut. Manchmal muß ich tief in Gedanken über ihn sitzen, denn ich habe manche controverse Erfahrungen an ihm gemacht, die ich zu reimen nicht im Stande bin; doch — Alles ist gut und bedeutsam in der Welt, und wer weiß, wie sich dies noch einmal zurecht rücken wird! Über was kann ich denn klagen, als daß ich ihn in dieser Abgeschlossenheit nicht verstehe; das ist am End auch meine Schuld und nicht die seine. Und mir selber kann ich dies auch nicht verdenken, da ichs bei allem guten Willen noch nicht weiter gebracht habe, als mich zu verwundern, und mir jede Mißbilligung zu verbieten, bis ich eines Bessern belehrt werde, was ohne Zweifel einst sein wird, da mir noch so viel zu lernen und zu begreifen bevorsteht. Nun siehst Du mit meinem guten Weib werde ich gerechter werden, da sie mild ist, und doch unendlich lebensfrisch; da sie die Welt

hältniſſe weit beſſer verſteht als ich und die große Lebensklugheit beſitzt, an die menſchliche Geſellſchaft keine Anſprüche zu machen, obſchon ſie allen Beziehungen in ihr genügen kann und mit ihrem Wohlwollen immer giebt, wo ſie verlangen könnte; und ihre Liebe niemals aufdringt, in der Einſamkeit ſelbſt ihren Reichthum an Geiſt niedergelegt hat, in dem ſie ſchwelgen kann und reicher iſt als andre, die ſich im Beſitz der Wohlhabenheit fühlen. Es wird kommen und muß kommen, daß ſie das Eis ſchmelze. denn ſie iſt der Frühling und hat den Geiſt des Belebens! — und das gewinnt die Herzen! drum iſt fürs Erſte mein Aufenthalt in Marburg mir wichtig grade um Savignys willen, wenn das ſo kommen dürfte, daß er allem dem entſpräche, was in ihm ſein muß, was ich aber nie zu Tag fördern konnte, wenn ich wirklich durch meine Haſt, durch meine Unbefähigung beſſern Menſchen gerecht zu ſein, allein die Schuld trüge, dieſer oft qualvollen ungewürdigten Stunden und Tage unſeres Zuſammenſeins! — und Sophie, die ganz menſchliche Freundin meiner Seele, baute zwiſchen uns die Brücke eines edlen Verkehrs, wo nicht mehr eine grauſame Ironie mich mit ihren Pfeilen träfe. Liebes Kind, dann müſſen wirs ihm auch hingehen laſſen, daß er Dich nicht mag! — Es wird kommen, es wird kommen die gewünſchte Frühlingszeit! — Nun ſei froh und glücklich und grüße mir die neu verheirathete Schwägerin.

Eben erhalte ich Deinen früheren Brief aus Schlangenbad, der über Weimar gegangen war. Ich bitte Dich herzlich ſchreibe mir oft ſo, ſchreibe mir oft und viel, Deine Gedanken ziehen ſo im Flug, als wären ſie Vögel aus fremden heißeren Ländern. — Wie ſoll man ihrer habhaft werden, wenn nicht ein treuer Freund ſie auffängt. Spreche mir auch von Günderödchen, von Mariannen, die ich ewig lieben werde. — Und noch eins. — Alles was durch andre Leute von Sophie Dir geſagt wird, glaube nicht, denn Du weißt ja wie andre Leute von mir ſprechen, wie auch die, welche für die beſten, die edelſten gelten, nur Böſes von mir zu ſagen wußten oder ahnten, und doch haſt Du das nie in mir gefunden! — Nicht wahr liebſtes Kind, das haſt Du nie? — Das iſt auch der Segen, der auf Dir

ruht, daß keine Ungerechtigkeit noch aus Deiner Seele gefloſſen iſt, daß keine Äuſſerlichkeit, kein Egoismus mit Deinem Gefühl wuchert oder prachert. — Aus der Ambition entſpringt manches Übel der Seele und dies hat ſo böſe Folgen oft, daß ich manchmal meine, alle Lähmungen des Geiſtes entſpringen vielmehr aus dem Ehrgeiz, als daß dieſer ihn fördert. — Großmuth iſt die Quelle alles Reichthums und jeder, der ſich abzuſchließen wähnt, um ſein inneres Eigenthum für ſich allein zu bewahren und es wie einen künſtlichen Springbrunnen in die Höhe zu treiben, der wird auch einen ſolchen Springſtrahl hervorbringen, luſtig und ergötzlich anzuſchauen, und die Menſchen werden ſich wundern und es wird die Rede ſein von dem fameuſen ſpringenden Waſſer im ganzen Land, wie von der Fontaine auf Wilhelmshöhe! — Aber was iſt es nun, wenn die Röhren, durch welche das Waſſer läuft, einmal aus ihrer Lage kommen und der Strahl verſiegt, oder wenn die unterirdiſchen Waſſer durch Zufall und Naturereigniſſe eine andere Wendung nehmen, dann ſteht die Fontaine mit ihren Pretenſionen bewundert zu werden, ganz verlaſſen; höchſtens geht die Rede durchs Land: die Fontaine ſpringt nicht mehr! ſchade um die alte Fontaine ſagen dann die Leute, wir haben unſern ſpiegelklaren Bergſtrom, der ſich wohlthätig durch unſere Fluren verbreitet! ſehet den ſchiffbaren Fluß, in dem unſre munteren Bäche und Flüſſe zuſammen kommen, dem gemeinſamen Leben zu Nutz und Frommen! — Da unterſcheidet man ſie nicht mehr von einander, ob dieſer oder jener ſeine Wellen dazu hergiebt den Verkehr des Menſchen unter einander zu fördern. — So muß es ſein liebes Kind! ſo und nicht anders kann das Vollkommene, das Genügende im Geiſt ſich erweitern und vertheilen und beleben alle, die von ihm ſich zu nähren berufen ſind! — Und ſo will es ſich geſtalten ſeit ich meine Sophie habe! — Und mögen die Fontainen für ſich ſpringen ſo lang es geht zur Bewundrung der gelangweilten Menge; trägt der ſchiffbare Fluß erſt die Weltbegebenheiten und die Entwicklung des Weltgeiſtes auf die Höhe des Weltmeeres, in den er einſtrömt, dann mag die Fontaine in verödeter Natur ſpringen oder nicht, Schiffe könnte ſie doch nimmer

tragen. Schreibe bald Deinem Clemens, der von Dir lebt, ſich von Dir getragen fühlt zum Beſſern, zur Luſt das Leben zu genießen und zu beherrſchen.

So eben kommt die Frankfurter Poſt. Ich habe keine Zeile von Dir und von Niemand. Savigny erhält die Briefe bündelweiſe; meine Einſamkeit erhöht ſich ſo immer mehr, ich bitte Dich herzlich ſchreibe, ich bin traurig, wenn ich ſo meinen Herrn Baron ſeine Briefe verſchlingen ſehe, ohne mir etwas mitzutheilen, und ich habe gar nichts. Du haſt ja auf der Welt nichts zu thun, ſchreibe mir doch oder ich glaube daß Du mich nicht mehr liebſt.

Clemens.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

JAN 18 197

AUG 22 1970